Ladenpreis: 80 Pfennige.

Universal-Bibliothek

701–704

Denkwürdigkeiten

des

Pan Severin Soplica

Mundschenk von Parnau

vom

Grafen Heinrich Rzewuski.

Aus dem Polnischen übertragen und historisch eingeleitet

von

Philipp Löbenstein.

...and ist ... 20 Pfennige ... eln käuflich

Leipzig.

Verlag von Philipp Reclam jun.

Bis December 1875 sind von der Universal-Bibliothek nachstehende

Dramatische Werke

erschienen, von denen jedes Stück einzeln für **20** Pfennige käuflich ist.

(Abkürzungen: A. = Akt. D. = Drama. L. = Lustsp. P. = Posse. S. = Schausp. T. = Trauer

Achilles, der neue. S. 3 A. v. Weilen. 396.
Adrienne Lecouvreur. D. 5 A. v. Scribe. 485.
Agamemnon. Von Aeschylos. 508.
Aias. Deutsch v. Thudichum. 677.
Albaneserin, die. T. 5 A. v. Müllner. 365.
Alexis. Trilogie v. Immermann. 494. 495.
Allzu scharf macht schartig. L. 1 A. v. A. Fresenius. 515.
Alpenkönig u. Menschenfeind. P. 3 A. v. Ferd. Raimund. 180.
Als Verlobte empfehlen sich — L. 1 A. v. Ernst Wichert. 650.
Alten u. Jungen, die. D. 1 A. v. Lorm. 617.
An der Majorsecke. L. 1 A. v. Wichert. 690.
Andreas Hofer. T. v. Immermann. 260.
Antigone. Deutsch v. Thudichum. 659.
Antonius u. Cleop. T. 5 A. v. Shakspere. 39.
Arzt seiner Ehre, der. S. 3 A. v. Calderon. 590.
Athalia. T. 5 A. v. J. Racine. 385.
Attaché, der L. 4 A. v. Meilhac. 440.
Aus der kom. Oper. L. 1 A. v. Murger. 426.
Ball zu Ellerbrunn. L. 3 A. v. Blum. 601.
Barbier von Sevilla, der. L. 4 A. v. Beaumarchais. 600.
Bauer als Millionär. L. 3 A. v. Raimund. 120.
Bauernkrieg, der T. 5 A. v. Schubert. 237.
Bayard. S. 5 A. v. Kotzebue. 127.
Belisar. T. 5 A. v. Eduard v. Schenk. 405.
Biegen oder brechen! L. 4 A. v. Wichert. 520.
Billets, die beiden. L. 1 A. v. Wall. 123.
Blind geladen. L. 1 A. v. Kotzebue. 668.
Blitz, der. L. 1 A. v. Ad. Müllner. 331.
Braut von Messina, die. T. v. Schiller. 60.
Brief, der letzte. L. 3 A. v. Sardou. Deutsch v. Heinrich Laube. 606.
Brunhild. T. 5 A. v. Waldmüller. 511.
Bube und Dame. L. 3 A. v. Toepfer. 181.
Bürgermeister v. Berlin. D. 5 A. v. Giseke. 480.
Cagliostro, die beiden. D. 5 A. v. Giseke. 408.
Cameliendame, die. D. 5 A. v. Dumas. 245.
Caprice, eine. L. 1 A. v. Musset. 626.
Cavaliere, die. S. 5 A. v. Meyern. 492.
Cid, der. T. 5 A. v. P. Corneille. 487.
Clavigo. T. 5 A. v. Goethe. 96.
Coriolan. T. 5 A. v. Shakspere. 69.
Cymbeline. S. 5 A. v. Shakspere. 225.
Dachdecker, der. L. 5 A. v. Angely. 203.
Dalila. D. 4 A. v. Octave Feuillet. 618.
Das war ich. L. 1 A. v. Johann Hutt. 424.
Damenkrieg, der. L. 3 A. v. Scribe. 537.
Demi-Monde. S. 5 A. v. Dumas. 530.
Diamant des Geisterkönigs, der. L. 2 A.

Diener zweier Herren. L. 2 A. v. Goldoni. 4
Diplomat, der. L. 2 A. v. Scribe. 597.
Doctor Robin. L. 1 A. v. Prémary. 27
Domino, der grüne. L. 1 A. v. Körner. 2
Don Carlos. D. v. Schiller. 38.
Don Juan u. Faust. T. 4 A. v. Grabbe. 2
Donna Diana. L. 3 A. nach Moreto C. A. West. 29.
Edeln v. Verona. S. 5 A. v. Shakspere.
Egmont. T. 5 A. v. Goethe. 75.
Ehrenwort, das. S. 5 A. v. Meyern. 42
Ehrgeiz in der Küche. P. 1 A. v. Scribe.
Eine vornehme Ehe. S. 4 A. v. Feu Dtsch. v. Heinrich Laube. 554.
Eine weint, die Andre lacht. S. 4 A. v. manoir. Dtsch. v. H. Laube. 58
Emilia Galotti. T. 5 A. v. Lessing. 4.
Endlich hat er es doch gut gemacht. L. v. A. Albini. 294.
Er mengt sich in Alles. L. 5 A. v. Jünger.
Er muß auf's Land! L. 3 A. v. Bayard.
Erziehungs-Resultate. L. 2 A. v. Blu
Excommunicirter, ein. S. 5 A. v. Jantſ
Fächer, der. L. 3 A. v. Goldoni. 67
Fabrik zu Niederbronn. S. 5 A. v. Wiche
Familie Benoiton, die. S. 5 A. v. Sard
Faust. T. v. Goethe. I. & II. The
Februar, der 24. T. 1 A. v. Wer
Februar, der 29. T. 1 A. v. Müll
Feenhände. L. 5 A. v. Scribe. 6
Fest der Handwerker. P. 1 A. v. An
Fiesco. T. 5 A. v. Schiller. 51.
Figaro's Hochzeit. L. 5 A. v. Beaumar
Francesca v. Rimini. T. 5 A. v. P
Frau Kaffeesieberin, die. L. 1 A. hofer. 489.
Frauen, die gelehrten. L. 5 A. v.
Frauenherzen. S. 5 A. v. Fi
Fräulein von Seiglière. S. Dtsch. v. Heinrich Laub
Frau, die eifersücht. L. 2 A. v.
Frauen, die neugier. L. 3 A. v.
Freimaurer, der. L. 1 A. v. Ko
Freunde, die guten. L. 4 A. n Dtsch. v. H. Laube. 708.
Gabel, die verhängßv. L. 5 A. v. Pl
Geizige, der L. 5 A. v. Molière.
Gelehrte, der junge. L. 3 A. v. Lessi
Gelehrten-Republik, die. P A. 2
Georg Dandin. L. 3 A. v. Molière.
Geschwister, die S. 1 A. v. Goethe.
Gesellschaft, die resp. P. 1 A. v

Ein ausführliches Verzeichniß sämmtlicher in dieser Sammlung erschienenen Werke, neben Theater auch aus Dichtungen, Erzählungen und belehrenden Schriften der bedeutendsten Autoren aller Nationen und Zeiten bestehend, ist durch jede Buchhandlung zu

Denkwürdigkeiten

des

Pan Severin Soplica

Mundschenk von Parnau

vom

Grafen **Heinrich Rzewuski.**

Aus dem Polnischen übertragen und historisch eingeleitet

von

Philipp Löbenstein.

Leipzig,

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

Herrn

Ritter Joseph von Jakubowicz,

Grundherrn in Kurzany,

Bezirkspräses der galizischen landwirthschaftlichen Gesellschaft, Gründer und Präses der Bursa für mittellose Studirende 2c.

dem

rastlosen Kämpfer für Recht und Wahrheit, Freiheit und Nationalität,

dem

thatkräftigen Beförderer der Volksaufklärung

als Zeichen wahrer Hochachtung

Ph. Löbenstein.

Einleitung.

Polonus sum,
Poloni nihil a me alienum puto.

Diesen aus dem Ciceronianischen gleichsam ins Polnische übertragenen Satz hat Pan Soplica, der Mundschenk von Parnau, zum Motto seiner Denkwürdigkeiten gewählt. Der polnische Schlachziz, der Zögling der Jesuitenschule, dem alle modernen Sprachen fremd waren, that sich auf sein Latein nicht wenig zu gute. Er liebte es eben, sich als Polonus dem Romanus gleichzustellen, sich wie dieser als bevorzugt, als priviligirt zu betrachten. Dem römischen Bürger und gar dem Patrizier waren der Plebs und selbst die Bewohner der andern Länder Plebejer, Provinziale, Fremdlinge, Unterjochte, Geduldete oder gar Sklaven. Der polnische Schlachziz, der Abkömmling der Lechiten, der Unterdrücker des mit ihnen gleiche Rechte besitzenden, freien Volkes, der Kmjecje, aus deren Mitte doch die Familie der Piasten auf den Thron gelangte, betrachtete den Ritterstand, zu dem er sich zählte, als den allein berechtigten.

Im fünfzehnten Jahrhunderte sonderte sich das Mitglied des ordo equestris, der Schlachziz bene natus immer mehr vom Volke ab. Er durfte nicht mehr wie früher eine Schenke halten. (Nobiles in civitatibus residentes, qui cerevisiam propinant). Der Schlachziz, der mit der Elle messe oder mit dem Pfunde wiege, hieß es, verliere seinen Adel. Der Pflug und das Schwert sollten einzig und allein seinen Erwerb bilden, wobei natürlich das Schwert dazu diente, das Volk zum Führen des Pfluges für den Schlachziz zu zwingen, denn im Jahre 1496 wurde der Schlachta der ausschließliche Besitz der Gründe zugesprochen, der Kmjec bearbeitete den Boden, besaß ihn aber nicht. Wer sich die Titel und Rechte eines Schlachziz anmaßte, dem wurde jure caduco alles liegende Gut abgenommen, das

dem Ankläger zufiel. Der Todtschlag eines falschen Schlachziz unterlag keiner Strafe.

Wer bene natus et possesionatus war, konnte alle Aemter und Würden bekleiden, Landbote, Senator, selbst König werden. Der Ritterstand als besondere Körperschaft trug in Polen nicht wenig dazu bei, die Dynastizität und die von der Erbmonarchie gehätschelten Standesunterschiede aufzuheben. Doch war der Besitz fast immer conditio sine qua non, weshalb die Besitzer großer Gütercomplexe von Generation zu Generation die Senatorenstühle einnahmen. Gleichheit und Brüderlichkeit waren freilich die Signatur der Schlachta. Boleslaw Schiefmaul nannte seine Mitstreiter fratres et milites gloriosi. Nach dem Sprichworte:

„Szlachcic na zagrodzie
Równy wojewodzie“

war der Schlachziz dem Wojewoden gleich. Die gesammte Schlachta bildete gleichsam eine Bruderschaft, wenn sie sich auch gegenseitig nach den bestehenden Rangordnungen titulirten und die demüthigsten Worte der Unterwürfigkeit hinzufügten. „Ich falle zu Füßen, ich lege mich zu Füßen, ich küsse die Fußstapfe meines Wohlthäters“ sind bis zur Stunde Begrüßungsformeln geblieben. De Hauteville in seiner relation historique de la Pologne en 1687 sagt: „Les femmes de Pologne prient leur mari: Monsieur mon bienfaiteur.“

Dem Wesen nach bestand kein Unterschied unter den Mitgliedern des Ritterstandes. Das Schwert an der Seite, der Siegelring mit dem Wappen am Finger machten alle gleich. Nur in Lithauen bestanden, bevor es noch zu Polen gehörte, Kniaze, Fürsten, die auch später ihre Titel beibehielten. Die in Lithauen reich begüterte Familie Radziwill bewarb sich, um sich den Kniazen gleichzustellen, beim deutschen Reiche um den Fürstentitel, und wurde ihr derselbe im Jahre 1518 vom deutschen Kaiser ertheilt. Auch in Polen kam unter der Herrschaft Batori's die Titelsucht und die Neigung zur Exclusivität auf. Die Radziwill, Zamojski, Ostrogski, Myszkowski bildeten Majorate, unter dem plausiblen Vorwande, zur Vertheidigung der Republik feste Schlösser zu bauen oder zur Verbreitung der Volksbildung Schulen zu gründen. Die Kaiser Maximilian II. und Ferdinand II. schütteten das Füllhorn ihrer Gnaden auf die Häupter der polnischen Magnaten aus. Sebastian Lubomirski, Nicolai Sapieha und Ossolinski wurden in den Fürsten-, die Krasicki und Dönhoff in

den Grafenstand erhoben. Man begann ausländische Trachten zu tragen, sich mit fremden Farben und Orden zu schmücken. Diesen Neuerungen zu steuern, erließ der Reichstag vom Jahre 1638 ein Constitut, laut welchem alle Glieder equestris ordinis einander gleich seien, so daß die Varietas titulorum, equalitatem nobilitatis nicht geduldet werden könne und Niemand irgend welche alte oder neu erworbene Titel gebrauchen, noch sich um welche bewerben dürfe. Das Constitut von 1673 belegt sogar die Entgegenhandelnden mit der Infamie.

Indeß bestand in der Wirklichkeit eine, wenn auch selten durch besondere Verdienste überbrückte Kluft zwischen dem hohen und niedrigen Adel, der im Dienste des Erstern seinen Brodgeber als den Pan (Herrn), sich als den Diener betrachtete. Der Senat, den die hohen Würdenträger, die Bischöfe, Wojewoden, Hetmane, Castellane bildeten, nannte sich die ältere, die übrige Schlachta die jüngere Bruderschaft. Diese aber unterwarf sich demüthig im Privatleben den reichbegüterten Herren, deren Zupane und Kontusche von Sammt und Seide wie die Gürtel und die karamsinrothen Beinkleider von Gold und Silber glänzten, während sie der niedern Schlachta wegen ihrer ärmlichen, graumelirten Nationaltracht den Spottnamen Szaraczkowy gaben. Auch hier findet sich eine Analogie der polnischen mit der römischen Republik. Die Staatsmänner Roms suchten das römische Volk mit panem et circenses für sich zu gewinnen, um dasselbe nach ihrem Willen zu lenken. Die polnischen Magnaten hatten immer ein kleines Heer von Schlachzizen in Sold, und Wein, Meth und Branntwein flossen in Strömen, um die Wahlen zu den Land- und Reichstagen nach Wunsch zu erzielen, auf diesen wieder den gehörigen Enthusiasmus zu erzeugen und gelegentlich die Karabelle aus der Scheide zu locken.

Unstreitig bildete die Schlachta in Polen die eigentliche Republik. Ihre Zahl war nicht besonders groß; eine vom constituirenden Reichstage 1788—1792 angeordnete Zählung ergab, nachdem bereits Galizien und Preußen abgefallen waren, 38,314 Famlien. Sie wahrte für ihre Gemeinschaft und im eigenen Interesse die Grundsätze der Freiheit und der Volkssouveränität, wenn sie auch das eigentliche Volk als unter ihr stehend betrachtete und in der Unterthänigkeit erhielt. Die Geschichte der Schlachta, ihre Charakteristik, der Einblick in ihre thätigere oder trägere Mitwirkung bei den wichtigsten Staats-

actionen zeigen uns, wie sie oft einen heilsamen, aber auch nicht selten einen verhängnißvollen Einfluß auf die Geschichte Polens ausübte.

In der Zeit vor und im Beginne der Regierung des Königs Stanislaus Augusts Poniatowski, wo so mannichfache staatliche und sociale Verhältnisse sich gegenseitig kreuzten, herrschte in vielen Kreisen des höhern wie des niedern Adels Erschlaffung, Bethörung, Verderbniß, ja eine wahre Anarchie, Folgen der gesunkenen moralischen Kraft, des fast erloschenen ethischen Gefühls. Der Egoismus der Aristokratie strebte auf Kosten der republikanischen Grundsätze nach einer exclusiven Stellung innerhalb einer Erbmonarchie. Ihr war es um Titel, Ehren, Würden, Orden zu thun, und wie sich Lelewel, der größte und edelste Historiker Polens ausdrückt, ihr unfläthiger Hochmuth unterließ es nicht, selbst auf dem Grabe des Vaterlandes das Unglück desselben auszubeuten. Die Edlern und Bessern strebten, wenn auch gar oft mit Verkennung der Zeitströmung die Freiheit und Unabhängigkeit der Republik auf der Basis der alten Nationalprincipien herzustellen. Die Schlachta erhob sich, ihre bedrohten Privilegien zu retten. Die Dissidenten, die niedern Stände forderten ihrerseits die einst besessenen Rechte. Die Humanität sprach für das unterdrückte Volk, mahnte an die unverletzlichen ewigen Menschenrechte. Es bereitete sich die allergefährlichste sociale Revolution unter dem verrätherischen Einflusse der benachbarten Mächte vor, die im Einverständnisse, um das gewählte Opfer immer engere Kreise zogen, und in pflichtvergessenen, schamlosen Einheimischen willige Verbündete fanden.

Malczewski, ein edler Pole, schildert diese traurigen Zustände in seinem essai histor. et politique sur la Pologne: „La Pologne se vit agité par la politique extérieure de ses voisins: cette politique trouva toujours des instruments dans la partie peu nombreuse de l'aristocratie, — La Pologne, sagt er anderswo, avait parmi son aristocratie des familles, que l'éducation étrangère, revenue à la mode sous le malheureux règne des Saxons, rendait naturellement favorable à cette politique. L'instruction, que leur ornait l'esprit, était tirée des idées de l'encyclopédie, des feuilles périodiques renommées, ne pouvaient pas les éclairer. Cette instruction fesait de demi-savants, de demi-literateurs, des hommes du monde, elle ne pouvait élever l'homme à la dignité d'homme, pour le préparer ainsi à celle de citoyen, de magistrat, d'administrateur.

Ein flüchtiger Ueberblick der Zustände Polens in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts wird uns zum vollen Verständnisse der Denkwürdigkeiten Soplica's dienen, die das Colorit der Zeit an sich tragen, ja ein vollkommenes Spiegelbild derselben geben. Der grundehrliche, wenn auch einseitige Schlachziz besaß die Tugenden wie auch die Schwächen seines Standes. Er betheiligte sich theils selbst an den Zeitereignissen, theils war er im bunten Wogen und Treiben von seinem Standpunkte aus ein, wenn auch Partei nehmender, scharfer Beobachter, der es aber gleichsam als eine religiöse Pflicht betrachtete, jeder Partei ihre gute Seite abzulauschen und ihr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Das Land war von Parteiungen zerrissen. Die allgemeine Verderbniß der Republik wurde von allen tief gefühlt. Jede Partei schlug ein anderes Arkanum vor, jede wollte nach ihrer Weise experimentiren. Die Potocki und Radziwill, die sächsische oder Hofpartei wollte die Freiheit der Republik erhalten. Die Fürsten Michael und August Czartoryski, mehr von persönlichen Rücksichten geleitet, suchten im Trüben zu fischen. Sie bildeten mit Stanislaus Poniatowski, dem Vater des spätern Königs, ein ominöses Triumvirat, eine Erbmonarchie mit Hilfe Rußlands zu gründen. Als Throncoucurrent trat bald mit Verdrängung der Czartoryski Stanislaus August auf, der Oekonomssohn, wie ihn die Schlachta nannte. Nach dem Werke: Art de verifier les dates war er der Abkömmling der Grafen Torelli de Montechiarugolo; jedenfalls war er der Sohn eines geriebenen Staatsmannes und unstreitig ein Mann von vielen liebenswürdigen Eigenschaften, wenn auch ohne jedweden Charakter und von grenzenlosem Leichtsinn. Auf seiner Reise nach Paris gab er sich durch seine galanten Abenteuer, eben so wie durch seine Verschwendung, die unangenehme Scenen mit den Gläubigern zur Folge hatten, dem allgemeinen Gerede preis. Dieser Leichtsinn verhalf ihm aber auf einer Privatreise nach Petersburg und dann als Gesandter Polens beim russischen Hofe 1757 zu einem intimen Verhältnisse mit der Großfürstin Katharina, das ihm den Weg zum polnischen Throne bahnte.

August III. starb am 4. October 1763 am Schlagflusse. Kurz darauf (11. April 1764) fügten Katharina II. und Friedrich II. ihrem Defensivvertrage einen geheimen Artikel bei, der die liebevolle Vorsorge traf: „que la république de Pologne soit maintenue dans son état de libre élection et qu'il ne soit permis à personne de rendre

le dit royaume héréditaire dans sa famille ou de s'y rendre absolu; — et avoir même en cas de besoin recours à la force des armes pour garantir la république du renversement de sa constitution et de ses lois fundamentales."

Die sächsische Partei unterlag und Karl Radziwill ging ins Ausland. Der Convocationsreichsrath führte viele legislative Veränderungen durch und erhob zum Gesetz, daß in Finanz- und selbst in Justizsachen blos die Mehrheit der Stimmen entscheiden werde. Er konnte aber wegen des Widerstandes der angrenzenden Mächte die völlige Abschaffung des liberum veto, nicht durchsetzen, eben weil sie durch dieses zu jeder Zeit anarchische Zustände herbeiführen konnten. Auf dem Electionsreichstage wurde endlich am 7. September 1764 Stanislaus August Poniatowski, der Candidat Rußlands oder richtiger Katharina II., deren Truppen nur drei Meilen von Warschau stationirten, zum Könige von Polen erwählt. Er verletzte gleich bei der Krönung die nationale Sitte, indem er, statt die Nationaltracht anzulegen, sich theatralisch costümirte, wie es hieß, seine Frisur nicht zu schädigen. Die Erschütterung des alten Systems, während es zum Inslebenrufen eines neuen, zeitgemäßen, an einer gesunden Basis, an günstigen Conjuncturen wie an tüchtigen Männern zur Durchführung fehlte, diente leider nur dazu, die mächtige Aristokratie und einen großen Theil der Schlachta aufzuregen. Diese wollte ihre Prärogative nicht aufgeben und legte alle Schuld dem Könige zur Last, der bei seiner Sympathie für die modernen Ideen eine neue Ordnung der Dinge anstrebte. Das allgemeine Mißvergnügen wurde von Rußland genährt, das die Dissidentenfrage wieder aufs Tapet brachte und durch seinen Gesandten Repnin erklären ließ: „die Annahme der auf dem Reichstage von 1766 vorgelegten Projecte wegen Abschaffung des liberum veto, Vermehrung der Steuern und Vergrößerung des Heeres werde eine Kriegserklärung zur Folge haben." Die Zwietracht herrschte an allen Ecken und Enden. Vorurtheile, Aberglauben, Trug und Hohn, sagt Lelew, pulsirten in allen Klassen; Hochmuth, Habsucht, Haß und Stolz hüllten sich in den Mantel der Religion.

Die Bildung von Conföderationen kam an die Tagesordnung, sei es gegen den König, sei es für die Dissidenten. Repnin schürte die Flamme, verhieß nach allen Seiten die Protection der Kaiserin und verlockte sogar den Fürsten Karl Radziwill, sich an die Spitze der

Radomer Conföderation zu stellen. Stanislaus August, bei seiner Charakterschwäche durch die Intriguen Repnins aufs Aeußerste gebracht, mußte sich demüthigen und der Conföderation beitreten. Nun kamen die Täuschungen, verhängnißschwere journées des dupes. Der außerordentliche Conföderationsreichstag 1767 hatte nur Gewaltacte Repnins zur Folge, der die Bischöfe Soltyk und Zaluski wie den Krakauer Wojewoden Waclaw Rzewuski und dessen Sohn Severin nach Kaluga abführen ließ. Die Opferwilligkeit des Kanzlers Andreas Zamojski blieb fruchtlos. Der König saß, während es in den Gemüthern gährte, in seinem Cabinete und zeichnete Livrénmuster für den Jahrestag der Krönung. Nachdem Zamojski das Siegel des Kanzlers in die Hände des Königs zurückgelegt hatte, vertraute es dieser Andreas Mlodziejowski, der den Ruin des Vaterlandes damit besiegelte.

Nun schaarten sich die Bessern des Volkes zusammen, die Unabhängigkeit der Republik zu retten. Adam Krasinski, Bischof von Kamieniec durchlief in verschiedenen Verkleidungen, als Jäger, Arzt, preußischer Remonteofficier das Land bis an die äußersten Grenzen, knüpfte überall Verbindungen an und begab sich dann ins Ausland, in der Hoffnung, die europäischen Mächte gegen Rußland einzunehmen und für Polen zu gewinnen. Joseph Pulawski der Vater schürte das Feuer, das seine Söhne, besonders Kazimierz zur heiligen Flamme anfachten. Sie begannen mit Franz Potoicki und Michael Krasinski den Kampf am 29. Febr. 1767 und so entstand die Conföderation von Bar. Es war ein Krieg im Innern des Landes, aber kein Bruder-, kein Bürgerkrieg. Die Conföderation sollte das Land von der Invasion Rußlands, die Verfassung von dessen Garantie befreien, die jede gesetzgebende Gewalt annullirte. In diesem Kriege um Unabhängigkeit und Selfgovernment nahm eigentlich nur die Schlachta Antheil. Sie griff zu den Waffen unter der Losung der Freiheit, aber leider auch der Religion, da sie zugleich gegen die Dissidenten, als mit den Landesfeinden verschworen, kämpfen sollten. Der päpstliche Nuntius rief mit fanatischem Eifer zur Vertheidigung der gefährdeten Kirche auf, und ertheilte Pulawski, wie den übrigen Conföderaten den päpstlichen Segen. Zur selben Zeit beschwichtigte der römische Hof die Gewissensskrupel der Kaiserin Maria Theresia und stellte die Theilung nicht allein als einen politischen Act, sondern auch als der Religion wohlgefällig dar. Natürlich suchte die russische

Kaiserin aus dieser religiösen Richtung des Volkskampfes Nutzen zu ziehen, indem sie ihrerseits die Nichtunirten bewaffnete. Die Zaporoger Kosaken sengten und mordeten in der Ukraine und die Treulosigkeit des Kosaken Gonta hatte in den letzten Junitagen 1768 das Humaner Blutbad zur Folge.

Auch in dem ungleichen Kampfe der Conföderaten blieben die Russen bei ihrer Uebermacht gar oft Sieger, trotz des Heldenmuths, der unerschöpflichen Thatkraft und der Opferwilligkeit der Führer wie der gesammten Schlachta. Im Monat April 1769 allein fielen dreizehn Treffen vor, in welchen unter der Führung Kasimir Pulawski's, des Kosaken Joseph Sawa Kaliuski und Anderer in mehrern Treffen die Conföderaten den Sieg davontrugen, zuletzt aber doch der mehr als dreifachen Ueberzahl unterliegen mußten. Die engern Beziehungen Oesterreichs und Preußens in Folge der Verehrung Josephs II. für den großen Friedrich schienen wol Polen günstig zu sein, weil das Uebergewicht Rußlands die Eifersucht der Mächte erregen mußte. Die freundschaftlichen Verhältnisse dieses im europäischen Concerte hochwichtigen Trio blieben aber ungeschwächt. Sie zogen es vor die Beute miteinander zu theilen, als, wie sie vorgaben, einen fortwährenden, auch den eigenen Herd gefährdenden Zündstoff glimmend zu erhalten. Auch die Aussichten auf die Unterstützung der Türkei, wo die Häupter der Conföderation mehrfache Verbindungen unterhielten, stellten sich nach der Chocimer Expedition, welche die Ohnmacht der Türkei gegenüber Rußland nur zu sehr constatirte, als nichtig heraus. Endlich ließen die andauernden im Geheimen geschmiedeten diplomatischen Ränke das Aeußerste befürchten.

Doch selbst die empfindlichsten Niederlagen, die ungünstigsten Conjuncturen wie ihre völlige Isolirtheit entmuthigten die Häupter der Conföderation nicht, lähmten nicht ihre Willenskraft, ihren Unternehmungsgeist. Sie waren nahe daran im Februar 1770, während der Hof sich den Carnevalsfreuden im friedlichen Vereine mit den Russen hingab, bei furchtbarer Kälte sich Warschau's zu bemächtigen. Sie hörten nicht auf das Volk zur Erhebung aufzurufen und entschlossen sich endlich zum äußersten, schon lange in Berathung gezogenen Acte, der das Uebel an der Wurzel treffen sollte. Da sie das Unglück des Vaterlandes nur der erzwungenen Erhebung Poniatowski's auf den polnischen Thron zuschrieben und seine Passivität unstreitig nicht wenig zur gedemüthigten und beklagenswerthen Lage des Landes beitrug,

erklärten sie, den allgemeinen Wünschen entsprechend am 14. Mai 1770 den Thron für erledigt und beriefen den Usurpator Stanislaus August vor die Schranken der Conföderation, ihn widrigenfalls für vogelfrei erklärend. Strawinski und zwei andern Conföderaten gelang es, ohne erwischt zu werden, diesen Act dem Könige auf dem Schlosse öffentlich einzuhändigen. Der König selbst wurde sogar im nächsten Jahre am 3. November 1771 in finsterer Nacht aus der Hauptstadt entführt und hatte nur dem Wankelmuthe eines der Wächter seine Rettung zu verdanken. Nun brach man über die Conföderaten als Königsmörder an den benachbarten Höfen den Stab. Die Diplomatie setzte ihre Maulwurfsarbeit fort und der Theilungsgedanke fand einen allgemeinen Widerhall. Oesterreichische und preußische Truppen besetzten verschiedene Punkte im Innern Polens und man versuchte, was nur das Recht des Stärkern war, mit frühern von Lojko gründlich widerlegten Ansprüchen Oesterreichs und Brandenburgs zu rechtfertigen. Czenstochau und Krakau, die letzten Bollwerke der Barer Conföderation wurden den Russen übergeben. Kazimierz Pulawski, der Held von Czenstochau ging nach Amerika, wo er im Freiheitskampfe bei Savannah fiel und eine Grafschaft Virginiens verherrlicht seinen Namen. Viele Conföderate bevölkerten Sibirien, andere trieben sich unstät und flüchtig herum. Sie hatten vergebens so viele Opfer gebracht, vergebens war so viel Blut vergossen worden, vergebens erließen die ins Städtchen Braunau in Baiern verschlagenen Trümmer der Conföderation einen Protest an die europäischen Höfe, vergebens schloß sich der König in Warschau, von der Erniedrigung des Volkes und des Vaterlandes ergriffen, diesem Proteste an. Die erste Theilung fand de facto mit der Unterzeichnung des Petersburger Tractates vom 3. August 1772 statt. Die Conföderation Poninski und der Delegationsreichstag sollten nur de jure dem Acte grenzenloser Willkür, die für Staatsraison galt, einen Schein von Legalität verleihen. Sie dienten aber nur dazu, einige dunkle Blätter in der polnischen Geschichte zu füllen, aus denen sich die Heldengestalten Thadäus Rejtens und seiner wenigen Mitkämpfer unter der Unmasse von moralischer Fäulniß, niedrigem Verrathe und gemeiner Geldgier in unvergänglicher Glorie hervorheben.

Auf diese stürmische Periode folgten fünfzehn Friedensjahre, in denen der König nach Möglichkeit den gesunkenen Wohlstand des Landes zu heben, das Deficit von beinahe zwanzig Millionen polnischer

Gulden zu vermindern, Ackerbau, Handel, Industrie zu fördern suchte. Er trachtete auch für die Volksbildung nach der Aufhebung des Jesuitenordens durch Stiftung von Lehranstalten mannichfacher Art, so viel es die Mittel gestatteten, zu sorgen. Der Verein zur Verbreitung von Elementarbildung ließ die nöthigen Schulbücher verfassen und selbst die berühmten Franzosen Condillac und Luillier gaben eine Logik und eine Mathematik für polnische Schulen heraus.

Das Volk hatte sich mit dem König ausgesöhnt, man begann zu ihm Vertrauen zu fassen, der König mit dem Volke, das Volk mit dem Könige, wiederholte man. Der Einfluß des Königs auf die Berathungen des Reichstages wurde sichtbar; es kam bei den lebhaftesten Discussionen kein Beispiel mehr vor, daß das liberum veto zur Anwendung kam. Auf den Antrag des Königs wurde der Codex Zamojski in Berathung gezogen, er sollte das polnische Recht nach modernen Principien umgestalten. Der Städter, der Landmann, der Jude sollten gleiche Rechte mit dem Schlachzig bis auf wenige Ausnahmen besitzen und von denselben Gerichten öffentlich gerichtet werden. Der geistliche Stand sollte seine Kirchengerichtsbarkeit nur im Lande ausüben, wobei nur in polnischer Sprache Recht gesprochen werden durfte. Auf diese Weise konnte dem im Lande tiefe Wurzel gefaßten Ultramontanismus ein Damm gesetzt werden. Zamojski wie seine Mitarbeiter zweifelten selbst an der Möglichkeit, ihren Codex zum Gesetz erhoben zu sehen. Er ermuthigte sie aber mit den Worten: „Le navire à déjà quitté les bords, il faut se livrer aux orages.“ In der Wirklichkeit wurde auch von Weltlichen und Geistlichen gegen den Codex Sturm gelaufen, Zamojski als Ketzer und Verräther an der Freiheit der Schlachta verschrieen. Das Project wurde auf dem Reichstage von 1780, so zu sagen, mit einem succès d'estime abgelehnt. Erst nach zehn Jahren konnten dieselben Ideen in derselben Kammer in anderer Gestalt sich Bahn brechen, ohne festen Fuß zu fassen. Die Garanten der polnischen Verfassung fanden eben ihr Interesse daran, die Regeneration derselben im Geiste der Neuzeit, deren Morgenröthe in Frankreich angebrochen war, zu verhüten.

Auf dem sogenannten langen, vierjährigen Reichstage wurde (1789) der Beschluß gefaßt, dem Lande eine andere Verfassung zu geben, wozu auch England und besonders Preußen als alliirte Macht aneiferten, während die Beziehungen zu Rußland immer schroffer

wurden, wenn auch die Trabanten der nordischen Macht die geheimen Rathgeber des Königs waren. Die vom Constitutionsausschusse vorgelegten acht Artikel, welche die Grundlagen der Verfassung bildeten, wurden einstimmig angenommen. Betreffs der Erblichkeit der Monarchie wurde ans Volk appellirt und dieselbe von den Landtagen acceptirt. Der Kurfürst von Sachsen, der Enkel des Königs August III. wurde in männlicher wie in weiblicher Descendenz zum Thronerben designirt. Endlich wurde die Constitution vom 3. Mai 1791 im neuen Reichstage bei überfülltem Hause verlesen, nach geringen, wenn auch lebhaften Debatten angenommen und beschworen. Am 14. Februar 1792 erhielt sie auch durch das Votum der einzelnen Landtage die volle Rechts- und Gesetzeskraft. Sie sollte den letzten Nothanker des zerfallenden Reiches bilden, das mehr als je eines innern Halts bedurfte, um den von außen anstürmenden und im Lande wühlenden Feinden Widerstand leisten zu können. Es herrschte allgemeine Freude und das stolze, berechtigte Bewußtsein, daß ein großes Werk vollbracht worden, ein Werk, das Europa und der gesammten gebildeten Welt offenbarte, das polnische Volk habe über sich selbst den größten Sieg gefeiert, indem es aus eigener Ueberzeugung nicht mehr zeitgemäßen Prärogativen entsagte, die Menschenrechte anerkannte und die Freiheit als ein Gemeingut proclamirte.

Eine erbliche Monarchie, Religionsfreiheit, das Zweikammersystem, das Wahlrecht der freien Städte, die Entscheidung durch Mehrheit der Stimmen, Unabhängigkeit des Richterstandes, Schutz des Bauernstandes vor der Willkür des Grundadels, Aufhebung des liberum veto und jedweder gesetzlichen Berechtigung zu Conföderationen bilden die wichtigsten Errungenschaften der Verfassung. Sie fand auch im Auslande bei Staatsmännern und Gelehrten allgemeinen Beifall. Burke und Fox nennen sie ein Werk, das allen Freunden der Freiheit wie der Menschheit überhaupt zur Freude und zum Troste gereichen muß. Der preußische Minister Hertzberg lobt die Weisheit derselben.

Friedrich Wilhelm II. drückte wiederholt sein Wohlgefallen an der Verfassung aus und seine Truppen standen innerhalb des polnischen Cordons, wie es hieß zur Hilfe Polens bereit. Die englische Flotte machte sich segelfertig und lief ins baltische Meer ein. In der Convention von Pillnitz zwischen dem Kaiser Leopold II. und dem Könige von Preußen wurde auch die Unabhängigkeit und die Constitution Polens anerkannt. Der Stern Polens schien sich wieder erheben

zu wollen. Alle diese illusorischen Demonstrationen und phantastischen Negotiationen blieben aber fruchtlos gegenüber den Intriguen, diplomatischen Schachzügen und offenen Feindseligkeiten Rußlands. Das Wiener Cabinet wurde zur Beseitigung des im Pillnitzer Vertrage zu Gunsten Polens contrahirten Artikels bestimmt. Friedrich Wilhelm II. widerrief lügenhaft, wortbrüchig und perfid in einem Briefe an den König Stanislaus August die gegebenen Versprechungen. Die Häupter der heimischen Opposition, Felix Potocki und Franz Xawer Branicki sannen Verrath, die Verfassung zu stürzen, um ihre sogenannte goldene Freiheit wieder zu gewinnen. Die Targowicer Conföderation (24. Mai 1792), die Schmach der an Rußland verkauften Aristokratie, war die Frucht ihrer heillosen Bemühungen. Die Kaiserin Katharina II. erklärte, die neue, demagogische und jacobinische Verfassung nicht anzuerkennen und unterstützte mit ihren Truppen die Targowicer Conföderaten. Der Krieg brach aus. Joseph Poniatowski und Thadäus Kosciuszko trachteten, wenn auch oft vergebens, das Feld zu behaupten. Die Uebermacht war zu stark. Es kämpften 45,000 Polen gegen 80,000 Russen und 20,000 Kosaken. Aber auch Stanislaus August trat auf Verlangen oder richtiger auf Befehl der Kaiserin der Targowicer Conföderation bei, obgleich das Volk vor den Fenstern des Schlosses ihm: „Abtrünniger" zurief und ihn seine treuesten Anhänger verließen.

Preußen besetzte Großpolen, um dort das Gift der französischen Revolution zu ersticken und Danzig, nach dem Manifeste Friedrich Wilhelms II. der Sitz einer niederträchtigen Secte, die den Feinden des Landes Getreide zuführe. Die Russen nahmen die Hälfte Litthauens und Kleinpolens in Besitz und die Kaiserin erklärte in einem ähnlichen Manifeste, daß einzig und allein die Verengerung der Grenzen der Republik den Mächten die erforderlichen Garantien gegen die um sich greifende Demagogie geben könne. Auf der sogenannten stummen Sitzung des Reichstages zu Grodno, nach fortwährenden Drohungen des Gesandten Siewers und des Generals Rautenfeld, der mit russischen Bajonetten den Saal besetzen wollte, wurde von den größtentheils bestochenen Reichsboten stillschweigend die zweite Theilung genehmigt. Der König unterschrieb den Act mit thränenden Augen, nachdem er früher Siewers erklärt hatte, nie eine solche Niederträchtigkeit zu begehen und den Obersten Stackelberg weinend gebeten, ihn nicht zu zwingen seine Schmach zu bekräftigen. Preußen

erhielt durch diese Theilung 1061 Quadratmeilen des schönsten, cultivirtesten Landes, Rußland 4553, Oesterreich ging dieses Mal leer aus. Die Republik bestand nur noch aus 4016 Quadratmeilen.

Die Revolution, die Erhebung des Volkes gegen diesen Machiavellismus der Cabinete, gegen die Corruption der mit ihnen verbündeten Aristokratie war unvermeidlich. Neue Theorien, andere Begriffe von Freiheit und Gleichheit hatten sich in allen Ständen verbreitet. Wahrhaftes Nationalgefühl, ein echter Patriotismus brachte die Gemüther in Gährung. Warschau wurde zum Knotenpunkte, von wo aus die Thätigkeit der Führer den Aufstand im ganzen Lande organisirte. Ein scheinbar komisches Schriftchen, ein Auszug aus dem Werke eines chinesischen Philosophen Gvod weihete durch gegebene Zeichen in alle geheime Verbindungen ein. Die Hilfsquellen des Landes waren freilich durch frühere Beisteuern, durch Sequestrationen, Plünderungen der Russen und Targowizer erschöpft. Doch das Bewußtsein der äußersten Nothwendigkeit, die Ahnung, daß es sich im vollen Sinne des Wortes um Sein und Nichtsein handle, legte die gebieterische Pflicht auf, auch die empfindlichsten Opfer nicht zu scheuen.

Am 24. März 1794 wurde in Krakau der Act der Erhebung gefertigt unter der Losung der Freiheit, Integrität und Unabhängigkeit des Landes, die Festsetzung einer Verfassung dem zukünftigen Willen des Volkes überlassend. Kosciuszko wurde mit der dictatorischen Gewalt bekleidet. Schon am 4. April wurden die Russen von der Minderzahl bei Raclawice geschlagen. Bald brach auch der Aufstand in Warschau selbst aus. Das Haus des russischen Generals Igelström wurde gestürmt; es fielen über 2000 Russen und mehr als 4000 wurden gefangen. Der temporäre Rath machte dem Könige seine Aufwartung, dieser warnte nur vor jacobinischen Grundsätzen. Trotzdem wurde ein Gericht zur Aburtheilung der Verräther installirt und der Bischof Kossakowski, der Hetman Ozarowski und der Reichsbote Ankwicz gehenkt. Warschau hatte sogar seinen Schreckenstag am 24. Juni 1794. Bei der Nachricht, daß Winiawski Krakau ohne Schwertstreich den Preußen übergeben habe, rottete sich das an den Schanzen arbeitende Volk zusammen, errichtete Galgen, stürmte die Gefängnisse und henkte die wehrlosen Gefangenen, unter andern den Castellan Fürsten Czetwertynski und den Bischof Massalski. Bald brach auch Uneinigkeit unter den Häuptern des Aufstandes aus. Die

Partei der Hugonisten, die Anhänger Hugo Kollontajs neigte zum Terrorismus, die sogenannte Hofpartei trug nicht wenig zur Verbreitung des Mißvergnügens, zu fortwährenden Collisionen bei. Die Preußen rückten vor Warschau, zogen aber bald ab, um den Aufstand in Großpolen niederzuwerfen. Nun aber rückten auch österreichische Truppen ins Chelmische und Volhynien. Kosciuszko verlor den Russen gegenüber die Schlacht bei Maciejowice und wurde mit den andern Führern gefangen. Suwarow stand mit 40,000 Mann vor Praga, wo nach dessen Einnahme die plündernden Russen ein Blutbad anrichteten. Warschau capitulirte.

Am letzten Kampfe um die Unabhängigkeit hatten nicht allein die Schlachta wie bei der Conföderation von Bar, sondern auch das Heer, die Städter, die Landleute, sogar die Juden Theil genommen, die ein eigenes israelitisches Regiment formirt hatten. Leider konnten sie dem Andrange aller drei Mächte nicht widerstehen. Die dritte und letzte Theilung Polens bildete die Endkatastrophe der blutigen Tragödie. Stanislaus August unterschrieb am 25. November 1795 in Grodno am Jahrestage seiner Krönung den Abdicationsact. Der Fürst Repnin schickte ihn mit einem eigenen Courier nach Petersburg, damit er der Kaiserin an ihrem Namenstage als Angebinde überreicht werde. Stanislaus August brachte seine letzten Lebensjahre in Petersburg zu, wo er unter der Regierung Pauls mancher Demüthigung ausgesetzt war. Dafür ließ ihn aber dieser Kaiser, als Stanislaus August am 12. Februar 1798, 66 Jahre alt starb, mit königlicher Pracht, nach der Weise der Bestattung der Bourbonen in Frankreich zu Grabe tragen. Auf dem Katafalke gab er ihm die geraubte Krone wieder und ließ ihm von allen Hofleuten und den in Petersburg anwesenden Polen die Hand küssen, wobei die Großfürsten Alexander und Constantin die Weihrauchfässer schwangen. Für den Erzbischof, der die Gebeine des letzten Polenkönigs zur Ruhestätte geleitete, ließ er nach eigenem Muster einen neuen Ornat fertigen. Der Kaiser Paul selbst begleitete den Leichenconduct bis an die Thore der römisch-katholischen Kirche, in die er als rechtgläubiger Russe nicht eintrat.

Dieser kurze Abriß des Verfalles Polens oder richtiger der polnischen Schlachta zeigt uns, wenn auch nur in nuce den Schauplatz,

den der Autor dieser Denkwürdigkeiten mit lebendigen Gestalten bevölkert uns vorführt. Sie treten uns im Rahmen der Vergangenheit in Fleisch und Blut, mit pulsirendem Leben, ein Spiegelbild ihrer Zeit, mit ihren Tugenden und Gebrechen entgegen. Soplica hat keine chronologische Ordnung in seinen Memoiren beobachtet. Er schreibt kein Geschichtswerk, theilt nur Ereignisse mit, die er selbst erlebt, Erinnerungen, die er treu im Herzen bewahrt. Er bringt sie im Alter zu Papier, um sich selbst die entschwundenen Tage, die versunkenen Herrlichkeiten, die goldene Zeit der Freiheit, die Kämpfe ums theuere Vaterland ins Gedächtniß zurückzurufen, sich an dem Abglanze jener Zeit zu erfreuen.

Soplica umfaßt in seinen Denkwürdigkeiten das ganze Polen des achtzehnten Jahrhunderts. Er führt uns in die Jesuitenschule, wo die Jünger Loyolas ihren adligen Schülern mit der lateinischen Grammatik schon die Grundsätze und Lehren einprägten, die sie später im privaten wie im öffentlichen Leben, auf Land- und Reichstagen verwertheten. Er führt auch in diese Kreise selbst ein; wir lernen den niedern Schlachzіz wie den Magnaten in seinem häuslichen Wirken, in seinen Unterhaltungen wie in seinem ernsten Dichten und Trachten kennen. Wir begleiten sie auf die Land- und Reichstage, wir wohnen der Wahl ihrer Beamten, ihrer Richter, wir wohnen den verhängnißschweren Debatten bei, die auf den Reichstagen der Demüthigung des Landes vorausgingen. Soplica macht uns mit der Gerechtigkeitspflege, mit den Tribunalen seines Vaterlandes bekannt, wobei er keine Parteilichkeit an den Tag legt. In der Legende von Christus, der sich vom Gerichtstische wegwendet, wie in dem Traume des die Wittwe beraubenden Grundherrn offenbart er frei und offen die Bestechlichkeit der Richter und die Verderbtheit der Reichen. Die Rückblicke, die er bei der Schilderung seiner Zeit auf die Glanzpunkte der Republik wirft, die Contraste, die er oft in lebendigen Bildern, in meisterhaft gezeichneten Porträts darstellt, sind von historischer Treue, athmen einen eigenthümlichen poetischen Hauch aus und lassen immer Saiten anklingen, die auch im Herzen des Lesers sympathische Gefühle erwecken.

Soplica ist streng religiös, vor jedem nur etwas wichtigern Unternehmen sucht er am Tische des Herrn Muth und Kraft zu schöpfen. Das Bild des Karmeliter Marek, dieses Propheten und Wunderthäters zeichnet er mit Salbung, mit innerer Ueberzeugung. Er

findet in seinen Kapuzinaden selbst wahrhafte Begeisterung, er betet in ihm das Ideal des Priesters, den göttlichen Vermittler an. Eben so hat er im Surlaner Kloster und in der originellen Erzählung von der segensreichen Anna Omiecniska der religiösen Richtung der Schlachta in zeitgemäßem Colorit Ausdruck gegeben. Aber auch hier verläugnet er seine Gerechtigkeitsliebe, sein Billigkeitsgefühl, das ihn manchmal in ergötzliche Collisionen bringt, nicht. Er läßt den Kosakenschreiber die Erbschleicherei der Jesuiten in ihrer ganzen krassen Gemeinheit schlicht und recht erzählen und erlaubt sich nur zuletzt daraus Schlüsse ganz eigenthümlicher Art zu ziehen, die ihn durch die Vorbehalte und Verclausulirungen als einen in der reinsten Wolle gefärbten Jesuitenzögling und ächtes Kind seiner Zeit beurkunden.

Die Zeit der Barer Conföderation beschwört uns die Feder Soplica's wie in einem Zauberspiegel herauf. Wir leben sie mit ihm mit, wir athmen gleichsam die Luft, die Emanationen des Jahrhunderts, das Colorit derselben tritt uns in den feinsten Schattirungen vor Augen. Bald ergötzen wir uns am köstlichen Humor, mit dem uns Soplica den Pan Bielecki, den Höfling des Sachsenkönigs schildert, der seine mit Mund, Hand und Fuß verübten Kuppeleisünden durch Wunden an diesen Körpertheilen abbüßt. Bald finden wir uns bei den meisterhaft geschilderten Lagerscenen mitten im Getriebe der kämpfenden Parteien. Die eingeflochtenen Episoden dienen nur dazu, uns Personen und Zustände in der gehörigen Beleuchtung und mit prägnanter Charakteristik vorzuführen. Im Pan Dzierzanowski, im Pan Korsak sehen wir zwei Haudegen eigener Art, ächten Landsknechten ähnlich, nur daß der eine, als wahrer Frondeur mehr auf seinen Vortheil bedacht ist, der andere als preux chevalier noch in seinen alten Tagen für die Religion und das Vaterland in den Kampf zu ziehen bereit ist. — Welch prachtvolles, ächt malerisches Bild mit großartiger Staffage führt uns dann Soplica in der im Walde lagernden Kriegergruppe vor, aus der sich drei Gestalten hervorheben, der leider zu wenig berücksichtigte homerische Held Kazimir Pulawski, der schwerverwundete General Stanislaus Rzewuski und der Karmeliter Marek, in dem sich die stille Abnegation des Anachoreten mit der Kampfeslust der Ecclesia militans verband. Dabei erhalten wir Einblicke in die momentane Situation, lernen die Volksstimmung betreffs des zu entführenden Königs kennen und laben uns an der gemüthlich-ko-

mischen Beigabe, die Rzewuski durch die Schilderung der Häuslichkeit eines armen Schlachziz liefert.

Vor allem aber sind's die Glieder der Albaner Bande mit ihrem Häuptlinge, dem Fürsten Carl Radziwill, denen Soplica mit besonderer Vorliebe manche Abschnitte widmet, gleich anziehend durch die frappante Localfarbe, wie durch den sprudelnden Humor, der alle diese interessanten Skizzen durchzieht. Soplica, der Rechtsanwalt des Fürsten, der Diener des Magnaten Radziwill ist nahe daran zu glauben, daß sich, wenn nicht ganz Polen, wenigstens ganz Litthauen um eine Achse dreht und diese natürlich der Fürst Radziwill, der Wojewode von Wilna ist, den Rulhière, der französische Höfling, gar einen Barbaren nennt. Das ist wol der Fürst nicht, er hat sogar vom grandseigneur eben so viel als mancher Marquis, dessen Gemahlin die Ehre des Tabouret hatte. Nebenbei war er aber ein eingefleischter polnischer Schlachziz, der sich berechtigt glaubte, alle Tugenden wie alle Extravaganzen eines solchen auf die Spitze zu treiben, es daher auch gern sah, wenn seine Anhänger, so zu sagen in der Sturm- und Drangperiode im Geiste Radziwills handelten. Ein Theil der Denkwürdigten Soplica's bildet demnach eine wahre Radziwilliade, die durch Originalität, Treue der Darstellung, glänzende Pointirung, ächten Humor, dem sogar ein feiner Zug von Ironie nicht fremd ist, und besonders durch die Alles durchwärmende und überall durchschlagende Liebe zur Freiheit und Unabhängigkeit der Republik als ein literarisches Denkmal hoch zu halten ist. Wir wollen hier zur nähern Charakterisirung des Fürsten Karl Radziwill eine Anekdote erzählen, die Soplica wahrscheinlich entfallen ist, die aber den Humor, die brüske Art, wie die Vaterlandsliebe des jedenfalls geistreichen Magnaten im klarsten Lichte darstellt. Der Fürst pflegte, wie wir dies auch in Soplica finden, figürlich zu sprechen, wobei er gern personificirte und nicht selten nach der Sitte seiner Zeit auch von einem leiblichen Zusammentreffen mit dem Heilande erzählte.

— Wie war denn Christus gekleidet, fragte, um ihn in Verlegenheit zu setzen, der einmal dabei anwesende König.

— In der Muntur der Wojewodschaft Czerniechow, antwortete der Fürst mit einem Seitenhiebe auf die traurigen Früchte der Regierung Stanislaus August's, da diese Provinz durch die Theilung nicht mehr zu Polen gehörte, während die Titularämter beibehalten wurden.

Stanislaus August, den Soplica als Barer Conföderirter bekämpfte, schildert er zu einer Zeit, wo gleichsam die Versöhnung des Volkes mit dem Könige stattgefunden hatte. Er wurde in Litthauen von der Schlachta mit Jubel empfangen, so daß, wie Soplica ausdrücklich hervorhebt, nur possessionati et bene nati den Gesalbten berührten. Die polnischen Republikaner empfingen ihren erwählten Monarchen wie spanische Granden oder französische Seigneurs, aber am Ende durchbrachen sie beim Becherklange die Schranken der Etiquette, so daß die Umgebung des Königs die allzu stürmischen Ausbrüche ihrer Loyalität mäßigen mußte. Das ganze Kapitel bietet ein wahres Stimmungsbild, es bezeichnet in markigen Zügen und mit dramatischer Lebendigkeit das Verhältniß der polnischen Schlachta zu ihrem Könige. Aecht charakteristisch ist der Schluß desselben, die Mittheilung Soplica's an seine Magdusia, daß sie nun wirklich „Wohlgeboren", da ihm der König gnädigst den Titel eines Mundschenken verliehen habe.

Das Verhältniß der niedern Schlachta gegenüber den Magnaten und das Streben der Erstern nach Titel, Würden und einer höheren gesellschaftlichen Stellung wird von Soplica oft berührt. In dieser Beziehung liefert er aber ein unschätzbares Meisterstück, eine wahre Perle von Eleganz und Schalkhaftigkeit, wie man sie einem strenggläubigen Mitgliede der Palästra, der altpolnischen Advocatengilde kaum zugetraut hätte, in der unnachahmlichen Skizze, die den altpolnischen Stutzer, den Dandy und Lion seiner Zeit schildert. Schon der alte Pan Rys, der Vater desselben, der Radziwiller Erborganist von gutem Adel, der gewisse Prätensionen auf gelehrtes Wissen hat, ist eine originelle Erscheinung. Der Sohn aber, der junge Pan Rys ist nicht nur der Liebling aller Damen, er weiß auch die Herzen der Männer für sich zu gewinnen. Als Page zahlt er im Kartenspiele oder beim Würfeln mit Nasenstübern, die er seinem schlafenden Fürsten gibt, als ausgezeichneter Schütze schießt er seiner Frau die Schuhabsätze weg, wäscht aber als vorzüglicher Fechter jeden Schimpf mit Blut ab. Durch eigenes Verdienst schwingt sich der Organistensohn zu hohen Würden auf und wird der Freund von Magnaten, geräth aber tr[illegible] Wuth, weil ein Schalk seine Atlasstiefelchen mit Theer bespri[illegible].

Doch nicht allein das öffentliche und häusliche Leben der Schlachta, nicht allein ihre Kämpfe auf dem Schlachtfelde und im Rathe hat

Soplica in seinen Denkwürdigkeiten gleichsam auferstehen lassen. Er stieg auch zum Volke hinunter, er hob die interessanten Gestalten einer Volksclasse hervor, die nur in den slavischen Ländern heimisch, er umgab die gewählten Typen bei aller Naturwahrheit mit romantischen Reizen, wie sie das kühnste Werk der Phantasie kaum bietet. Wir lernen durch eigene Anschauung das Leben, die Sitten und Gebräuche der Zaporoger Kosaken kennen, jenes originellen, staatlichen Vereines von catilinarischen Existenzen, von halb ritterlichen, halb abenteuernden, durch das Gelübde der Keuschheit die deutschen Ritterorden parodirenden Vagabunden, die aber trotz ihrer verbrecherischen oder lüderlichen Vergangenheit sich den strengen, selbstgegebenen Gesetzen unterwerfen und im heldenmüthigen Kampfe dem jeweiligen Verbündeten, dem Czar oder der polnischen Republik treu zur Seite stehen.

Eine Stufe tiefer steht der Haidawak, der Räuber und Wegelagerer, der leibeigene Bauer, der die Fessel zerrissen, sich der Willkür des adeligen Grundherrn entzogen, auf eigene Faust Krieg führte und sich gleichsam als Rächer der mit Füßen getretenen Menschenrechte gerirte. Soplica führt uns in Pawlik ein gelungenes Bild desselben vor und bringt ihn in dramatische Wechselwirkung mit dem Schlachziz, der in dem verwahrlosten und erbitterten Herzen des mit der Menschheit zerfallenen Räubers die heilige Flamme der Vaterlandsliebe anfacht, so daß er zur Sühne der Vergangenheit sich unter die Vertheidiger desselben einreiht.

Den Gegensatz zu diesen wilden Kosakennaturen bildet der Hofkosak, der in niedriger Sphäre dem Herrn eine wahre Hundetreue bewahrt und seinen Lohn im Schnapsglase findet, den ihm gelegentlich der Magnat selbst einschenkt. Soplica führte uns aber auch in Sawa, dem gewählten Marschall von Zakroczym, einen Hofkosaken vor, den Thatkraft, persönlicher Muth und angeborene Intelligenz der Schlachta gleich, ja über sie stellte und der als Märtyrer der Freiheit verblutete.

Zum Schlusse wollen wir noch den Vorwurf zu entkräften versuchen, den man Soplica wol machen könnte, er habe sich betreffs der polnischen Republik, ihrer Institutionen und aller Consequenzen derselben zu sehr als Optimist gezeigt, während er, wo sich die Gelegenheit darbot, gegenüber dem Auslande und den Ausländern sich nicht selten tadelnd und geringschätzend äußerte. Diese Einseitigkeit aber ist's eben, die das charakteristische Merkmal, den wahren Stempel des

Werkes des polnischen Schlachzig bilden, der in diesen Denkwürdigkeiten sich selbst und die Anschauungen seiner Kaste mit Naturtreue abspiegelte. Auf dem polnischen Boden, wo er sich unter der Fremdherrschaft als Verbannter betrachtete, waren diese Erinnerungen sein einziger Trost, denn de quoi peuvent parler des proscrits, si ce n'est de la patrie? fragt Victor Hugo, der große Dichter, der auch das tiefe Weh des Verbannten kennt. — Soplica läßt übrigens trotz seines auf die Spitze getriebenen Chauvinismus sogar seinen Todfeinden, den Russen gelegentlich Gerechtigkeit widerfahren und hebt die persönlichen guten Eigenschaften einzelner Russen besonders hervor, was ihm gewiß als großes Verdienst angerechnet werden muß.

Die Uebertragung des Werkes, trotzdem es den ausschließlich nationalen Typus zur Schau trägt, brauche ich wol beim deutschen Publikum nicht erst zu entschuldigen. Die Deutschen haben von jeher und bei ihrer jetzigen Selbstständigkeit um so eher jeder Nationalität die verdiente Anerkennung gezollt. Möge es mir nur gelungen sein, daß der nachfolgende Satz Victor Hugo's, der auf das Werk selbst seine volle Anwendung findet, sich, wenn auch nur im geringen Theile betreffs der Uebertragung bewahrheite: „Les vrais traducteurs ont cette puissance singulière d'enrichir un peuple sans appauvrir l'autre, de ne point dérober ce qu'ils prennent, et de donner un génie à une nation sans l'ôter à sa patrie.

Brzezany am 14. Mai 1875.

Philipp Löbenstein.

Denkwürdigkeiten des Pan Severin Soplica.

1. Die Conföderirtenpredigt.

Es war im Jahre 1769, am 4. November, am Tage des heil. Carolus, ich denke noch daran, als ob es heute wäre. Wir hörten die heilige Messe in der Kirche der Väter Bernhardiner auf Kalvaria. Die Kirche war vollgepfropft mit Schlachta, von einer großen Zahl Magnaten angeführt. Es saßen in den Bänken: der Fürst Karl Radziwill, Wojewod von Wilna, dessen Namensfest es war, Potocki, der Mundschenk von Litthauen und der zweite Potocki, der Wojewod von Kiew, dann Pac, Starost von Ziolow und Generalmarschall der Conföderation, eben so Rzewuski, der Fahnenträger von Litthauen. Wer zählt ihre Namen? Auf den Reichstagen selbst konnte man ihrer nicht mehr sehen. Sie saßen auf den Bänken und wir standen, ja nicht wir allein, auch viele Würdenträger selbst standen, denn man konnte sich zu den Bänken nicht durchdrängen. Nach der heiligen Messe stimmte der Priester des Herrn, Marek, ein Karmelitermönch, dessen Wunder sehr hochstehende Herren anstaunten, das te Deum laudamus an und wir sangen im Chore. Auch viele Magnaten sangen mit, unter andern Se. Exc. der Fahnenträger von Litthauen, Gott gebe ihm die ewige Ruhe, es war ein ehrenwerther Herr und er sang einen wunderbaren Baß, wenn auch, wie man ihm nachsagte, mit gar weltlichen Manieren. Es sang auch seine Durchlaucht, der Wojewod von Wilna, doch bei weitem weniger kunstvoll. Alles sang mit Lust, denn es war wofür dem Herrgott Dank zu sagen. Vor vier Tagen, grade am Tage Allerheiligen, gleichsam den hohen Magnaten wie nicht minder unserer Schlachta zum Angebinde, schlug

der Starost von Ermeland, Pan Kazimir Pulawski die Moskowiten bei Landskron und jagte Suwarow bis nach Myslenice. Auch ich war dort den Meinigen nicht im Wege, was mir eben so Ehre wie Ungemach bereitete.

Nach dem Hymnus bestieg der Pater Marek die Kanzel und da spitzten wir Alle die Ohren, dieweil wir nach dem Worte Gottes lechzten, als aus Begierde nach der salbungsvollen Rede, gelegentlich des Namensfestes des erlauchten Fürsten Carl Radziwill, dieses gottesfürchtigen Magnaten, dieses Wohlthäters der Schlachta, dieses Pfeilers der Barer Conföderation, dessen Namen an diesem Tage unerwähnt zu lassen uns unmöglich erschien. Pater Marek bekreuzte sich und, noch steht er mir leibhaft vor Augen, begann also:

— Der heilige Johannes, der Evangelist sprach: Kinder! liebet einander; auch ich sage es euch oder richtiger, ich tadle euch, daß ihr es nicht thut. Ihr liebt euer Vaterland, sagt ihr und lebt unter einander in fortdauernder Stänkerei! Eine saubere Liebe des Landes, mit den Landsleuten zu streiten. Und ihr Häupter der Conföderation, unter der Losung des Glaubens und der Freiheit gegründet, statt mit dem guten Beispiele voranzugehen, legt ihr selbst das Feuer an oder schürt die Flamme. Ist euer Vorhaben die göttliche Geduld und Barmherzigkeit zu erschöpfen, um die andern Völker zu lehren, wie groß das Sündenausmaß sein muß, um das Vaterland zu verderben? Ihr brüstet euch mit dem Siege von Landskron, während er mir als Trübsal erscheint, denn diese göttliche Gnade dient euch nur als Vorwand zur weitern Kränkung des Herrn; sie steigert euern Hochmuth, euern Muthwillen, euern Leichtsinn! Wenn die Noth euch nicht bekehrt, wie wird's der Erfolg? Ihr fürchtet Gott; im Kampfe für den Glauben, für die gefangenen Bischöfe, heißt es, vergießt ihr euer Blut. Dem sei also! Was geschah aber vor sechs Tagen, an deiner Tafel, hochgeborner Marschall von Lublin, wo zwei Rottenmeister gottvergessen mit herben Spitzreden begannen und endlich zum Schwerte griffen? Statt, wenn nicht als guter Katholik, wenigstens als artiger Hausherr die Streitenden zu sänf-

tigen, zu versöhnen, dienten sie als willkommenes Schauspiel, zu dem die anderen Herrn als Zuschauer höflichst eingeladen wurden. Und was war die Ursache des ernsten Kampfes? Etwa die Ehre der Mutter Gottes, oder die Verjagung des frechen Eindringlings, den das Schisma mit Gewalt auf den Thron gesetzt? O nein, nur eine Kinderei, nur damit die Herren einen angenehmen Zeitvertreib haben. Möge nur edles Blut fließen zum Ergötzen der Herren! So unterhielten sich im alten Rom vor der Herrschaft der Päpste die heidnischen Großen, den Gladiatorenkämpfen zuschauend. Doch die Römer schonten das Blut der Edlen, die Gladiatoren waren Kriegsgefangene der von ihnen verachteten Völkerschaften, keine römischen Bürger. Das ist euere Freiheit! euere Gleichheit! euer Glaube! Das sind unsere Väter des Vaterlandes! Für euch gibt's keine Rettung mehr! Ich werde bald Abschied von euch nehmen und ins Berdiczewer Kloster zurückkehren, das ich lieber nie verlassen hätte! Dort will ich für mich zur heil. Jungfrau beten, ja für m i c h, denn der Anblick eurer Sünden allein hat meine Seele befleckt... Und ihr nennt die Mutter Gottes euere Königin! Nun, ihr seid gar saubere Unterthanen! Die reine Jungfrau mit dem göttlichen Herzen soll über Unzüchtige, über Lästerer herrschen? Sie wird die Krone mit Entrüstung ablegen, möget ihr Luther als König und das Schisma als Königin ausrufen, d i e werden euerer würdig sein, wie die Herren, so die Diener! Mehr sage ich euch nicht, denn der Geist des Herrn hat sich in meiner Brust empört!

Nach diesen Worten verließ er die Kanzel und vor dem Hauptaltare niederknieend, stimmte er ein Loblied an. Alle standen wie erstarrt, ich konnte nicht bemerken, wie Se. Exc. der Marschall von Lublin Granowski aussah. Wie mir später Pan Nicolaus Morawski, Kürrassierlieutenant unter dem Fürsten Karl Radziwill mittheilte, war der Marschall in Schweiß gebadet, und doch war es der vierte November und draußen ein starker Reif, aber es war ihm vor Scham heiß überlaufen, und nicht mit Unrecht. Wir wußten Alle, um was es sich handle. Am Allerseelentage

lud der Marschall zur Tafel alle im Lager befindlichen Herren und die Würdenträger und Alle, die sich den Tag vorher bei Landskron hervorgethan, was auch mir den Eintritt verschaffte. Unter all den Gästen befand sich auch Pan Snarski, ein tüchtiger Partisan und tapferer Haudegen, aber ein großer Händelsucher, besonders beim Becher. Er versuchte bei Tische an mir seinen Muthwillen auszuüben und erlaubte sich anzügliche Späße. Aber ich überhörte sie aus Achtung vor dem Hausherrn und den würdigen Gästen; ich horchte lieber auf die Discurse meiner ehrenwerthen Tischgenossen. Nachdem er so mich und Andere vergebens in Versuchung geführt, fand er endlich, was er suchte. Er gerieth mit Pan Bolesta, der Linkhändige zubenannt, über Localsachen in Streit, ein Wort gab das andere. Der Herr Marschall Granowski und der Fürst Radziwill stachelten sie an und je mehr sie einander Grobheiten sagten, desto lauter war das allgemeine Gelächter. Man verließ die Tafel, begab sich ins Freie und nun wurde der Streit mit dem Schwerte ausgefochten. Jeder wurde von den Seinigen angefeuert, der Herr Marschall fachte den Streit immer mehr an. Sie fochten beide als Meister, der Herr Gott vergebe mir die Sünde, es war ein prachtvolles Schauspiel. Endlich erhielt Snarski einen tüchtigen Hieb auf die Stirne, daß er mit Blut überströmt dahinfiel. Wir glaubten schon, es sei um ihn geschehen, er kam aber wieder zu sich. Ein Bader legte ihm Brod mit Salz auf die Wunde und ließ ihm vom Arme zur Ader, er litt wie im Fegfeuer. Ich habe ihn aber nach vielen Jahren in Dubno auf den Contracten*) gesehen, mit einer tiefen Schramme, aber frisch und gesund und allgemein beliebt. Balesta's Schicksal ist mir unbekannt, er muß schon lange todt sein.

Doch kehren wir in die Kirche zurück. Pater Marek intonirte, aber Niemand stimmte in den Gesang ein. Nie-

*) Hier gleichbedeutend mit Jahrmarkt und führten die bedeutenden Märkte diesen Namen deshalb, weil die Grundherren und Gutspächter auf solchen ihre Pachtcontracte und sonstige Verträge abschlossen, contrahirten.

Anm. des Uebersetzers.

mand hatte die Kirche verlassen, Kopf drängte sich an Kopf und doch hätte man eine Fliege summen gehört, wir standen alle in Gedanken versenkt, kein Laut entrang sich der Brust. Pater Marek bestieg nach dem Verhallen des Gesanges wieder die Kanzel, was selbst die alten Leute Wunder nahm, denn es war unerhört, daß ein Priester oder ein Mönch an einem Morgen zweimal predige, um so begieriger waren wir Alle, denn der heilige Mann sprach Jedem zu Herzen. Die Wahrheit zu sagen, wenn wir auch den Magnaten aufrichtig zugethan waren, hatten wir nichts dagegen, daß man auch ihnen verba veritatis sage. Pater Marek begann wieder:

— Ich muß mich an die Brust schlagen, daß ich an deinem Geburts- und Namensfeste, erlauchter Fürst, Wojewod von Wilna und würdiger Führer unseres Bundes scheinbar, wenn auch nur für einen Augenblick deiner vergaß. Deine und deiner Vorfahren Verdienste, deine Opferwilligkeit fürs Vaterland, die Liebe der Schlachta und der lebendige Glaube, den dir Gott bei allen deinen Fehlern ins Herz gepflanzt, verdienen es wol, daß ich mich wegen meiner Unterlassung vor Aller Angesicht zerknirscht zeige. So will ich dir denn jetzt an diesem, für dich und mehr noch für uns feierlichen Tage das allertheuerste Angebinde geben, das du nie und nimmer, wenn nicht im Hause des Herrn erhältst! Es ist unläugbar, daß als ächter Pole dein gastfreundliches und dienstwilliges Herz jeden persönlichen Vortheil verschmäht, an dem nicht auch Andere Theil haben können. Du wirst es daher auch lobenswerth finden, daß ich die dir als Angebinde anzubietenden Wahrheiten auch deinen Collegen zur Beherzigung empfehle. Sollte ich aber dich und deine Collegen nicht überzeugen, daß ich die reine Wahrheit spreche, möge Jeder von euch mich beschämen und der Lüge zeihen. Oft offenbart der Herr seinen unwürdigen Dienern große Dinge zum Frommen Anderer. Auch ich bin seiner Gnade theilhaftig geworden. Im siebenten Jahre ist's jetzt, als ich in meiner Zelle das Vaterland beweinend und inbrünstig betend, plötzlich den Engel Polens erblickte. Ich sah ihn, grade so wie ich euch vor Augen sehe und Gott verlieh

mir die Kraft, in das Antlitz dieses himmlischen Machthabers blicken zu können. Er sagte mir gar viele Dinge, die zu offenbaren mir nicht gestattet ist, aber ich sage euch ohne Umschweife, was Rechtens ist, denn die Worte eines Engels können weder den Schlachziz noch den Magnaten und eben so den König verletzen, vor ihm ist ja jedweder ein einfacher Erdensohn. Marek, sprach der Engel zu mir, gar arg sieht's in deinem Vaterlande aus. Die Anarchie ist sein Verderben. Jeder strebt nach der Herrschaft, aber keiner der Bessern will regieren. König August der Sachse, den Alle lieben, aber dem Keiner helfend zur Seite steht, kann jeden Tag die zeitliche Krone gegen die ewige umtauschen und wie jetzt, wird die Regierung darniederliegen, ohne daß sich Jemand bückt, ihr aufzuhelfen. Ich habe mich unter vielen Gestalten zu allen euern Magnaten begeben, überall trat mir das kleinliche Kleben an der Scholle, die Todsünde der Trägheit in der widerlichsten Gestalt entgegen. Ich war bei Radziwill, dem Wojewoden von Wilna, ich redete ihm zu, ich bat, ich flehete: Geh' nach Warschau, betheilige dich an der Regierung! Ganz Litthauen steht dir zur Seite, rette das Vaterland! ... Er war so gerührt, daß er Thränen vergoß: ich will den Bettelstab ergreifen, wenn nur das Vaterland erhalten bleibt, antwortete der Fürst. — Aber hier handelt es sich nicht um Geldopfer oder um Gefährdung des Lebens, nimm nur deinen Wohnsitz in Warschau, um bei den Regierungsgeschäften mitzuwirken. Weißt du, was er mir endlich erwiederte? — „Panie Kochanku*), ich soll in Warschau regieren und Pan Michael Rejten in Naliboki erlegt mir indessen alle meine Bären!" — Ich begab mich zum Wojewoden von Kiew (Graf Potocki), dem Herrn eines mächtigen Gebietes, das er dem Dienste des Vaterlandes zu weihen bereit wäre, der aber für Warschau keine Muße hat, weil er sonst nicht in Szorstyn mit dem Herrn

*) „Lieber Herr", das Leibwort des Fürsten Karl Radziwill, mit dem er im Laufe der Rede Personen aller Stände, ja sogar Damen ansprach, so daß er unter dieser Benennung in der polnischen Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts bekannt ist.

Anm. des Uebers.

Schwertträger von Cieslo Tage lang zechen könnte, während die gnädige Frau Wojewodin in Krystonopol im Glauben lebt, der Herr Gemahl bereise die Meierhöfe. — Ich besuchte den Kanzler Sapieha; auch er liebt das Vaterland, aber dessen Interessen fördernd, könnte er seiner Prozeßsucht nicht fröhnen und müßte seine täglichen Conferenzen mit den Rechtsanwälten aufgeben. — Pan Mnischek, der Krongroßmarschall liebt nicht minder das Vaterland; aber wer wird, wenn er in Warschau seinen bleibenden Sitz nimmt, seinen Verwaltern nach den neuesten Landwirthschaftsmethoden Verfügungen geben? Und der Herr Kanzler von Krakau? Ach du lieber Gott! Wenn er sich nur in Bialystock gehörig ausgemauert hat, denkt er auch ans Vaterland. — Und endlich der Fürst Sanguschko, der Wojewod von Volhynien? — „Mospanie*) ruft er aus, danke schön, ich soll in Warschau sitzen und indeß wird mein Gestüt in Slawuta räudig!" — Das ist euere Vaterlandsliebe, und darum seid ihr jetzt unstät und flüchtig, um das wieder zu erringen, was ihr freiwillig verloren habt. Möge es nun euch und euern Nachkommen zur Lehre dienen, haltet euch nun an einem Brette fest, die ihr es selbst verschuldet, daß das sichere Rettungsboot vom Ufer gestoßen. Aber jetzt wenigstens, ich beschwöre euch im Namen Christus des Herrn, erlahmt nicht in euern Vorhaben, vielleicht segnet Gott euere Einigkeit. Doch selbst im entgegensetzten Falle bleibt euer Streben nicht unfruchtbar. Denkt mit Gott ans Vaterland, und handelt derart, als ob dessen Wohl in euern Händen läge.

Noch gar viele schöne Worte sprach Pater Marek. Wir weinten Alle, fühlten uns aber zugleich getröstet. Wir dachten, die großen Herren, denen er manchen Hieb versetzt, würden ihm zürnen, was aber nicht der Fall war. Jeder begrüßte ihn ehrerbietig am Ausgange und küßte

---

*) Eigentlich „Sie Herr", wird aber oft als Ausrufung der Verwunderung gebraucht, ähnlich dem deutschen „Potz Velten!" und habe ich den Ausdruck beibehalten, um den damit verbundenen Humor im Gebrauche des Wortes gegenüber einem Engel wiederzugeben.
Anm. des Uebers.

ihm die Hand, und Fürst Karl Radziwill, der Solennisant lud ihn zur Tafel, wo, wie ich später von den Hofleuten erfuhr, alle Magnaten der Reihe nach auf die Gesundheit des Pater Marek den Becher kreisen ließen.

2. Ein Conföderirter von Bar.

Mit gedrängter Schrift ließe sich nicht auf eine Ochsenhaut schreiben, wie sehr und wie oft die Conföderirten von Bar sich ausgezeichnet haben. Wo die Moskowiten keine Kanonen hatten, behaupteten sie nirgends das Feld. So gewandte Leute, wie zu der Zeit sind heut' zu Tage nicht zu sehen. Aber zu den Gewandtesten zählte der Oberst des Gumbinner Regiments Pan Franciszek*) Dzierzanowski, bei dem ich in hoher Gnade war, weil es mir einmal gelungen, ihm das Leben, oder wenigstens die Freiheit zu erhalten, ja, ich kann sagen das Leben, denn er gehörte nicht zu Denen, die sich so leicht lebendig fangen lassen. Da ich mit ihm bei all' seiner Vornehmheit wohlvertraut war, bin ich auch befähigt seine Lebenschronik zu verzeichnen. Sein Vater war Bediensteter und Freund der Stiftsherren Zamojski und hatte bei Zamosc ein Gut zur lebenslänglichen Nutznießung. Er hatte mehrere Söhne, die an herrschaftlichen Höfen erzogen, ihren Weg machten. Pan Franciszek lief aber schon aus der Grammatik davon und trat als Gemeiner in das Mirower Regiment. Er konnte kaum lesen und wenn er etwas schrieb, hätte es der Teufel nicht entziffert, dafür aber fehlte er zu Pferde auf zwanzig Schritte mit der Pistole nicht das Coeuraß. Der erlauchte Herr Mnischek, Krongroßmundschenk und Chef des Mirower Regiments, fand seinen besondern Spaß daran, ihm im Kampfe mit Stöcken zuzuschauen, welche mit Oel und Kreide angestrichen waren. Pan Franciszek wurde oft von Sechs angefallen, aber er zeichnete alle mit Kreide, während er kein Fleckchen erhielt, was ihm gar wohl bekam, denn der er=

---

*) Gleichbedeutend mit Franz; ich gebrauche, um das nationale Colorit nicht zu verwischen, oft die polnischen Taufnamen.
Anm. des Uebers.

lauchte Regimentschef kaufte ihm dafür ein Lieutenantspatent. Kaum hatte sich aber die Barer Conföderation erhoben, als er die ganze Schwadron auf seine Seite brachte, die Regimentskasse mit sich nahm und dem Obersten Lazarko, dem er einen Groll nachtrug, das Haus ausplünderte, worauf er sich zu den Conföderirten schlug. Die Generalität ernannte ihn, um seine Anhänglichkeit an die gute Sache zu lohnen, zum Obersten des Gumbinner Bezirkes mit der Ermächtigung, fürs Regiment zu werben und die Officiere in Vorschlag zu bringen. In Kürze stand Pan Franciszek wirklich an der Spitze eines stattlichen Regimentes, das sich bis zur Auflösung der Conföderation immerfort auszeichnete. Was war das für eine hübsche Uniformirung! Czamarka und Pantalons himmelblau, mit gelben Aufschlägen, und der Oberst selbst hatte noch außer den Halfterpistolen ein Paar Pistolen im Gürtel, den Säbel an der Seite und auf der Schulter einen Stutzen, auf dessen Feuer die Kosaken wie Käfer fielen. Er hat den Russen gut eingeheizt! Nicht umsonst hieß es, daß Drewicz im Namen der Czarin erklärte, daß, wer ihn lebendig einliefere, Gouverneur von Petersburg werde und wäre es nur ein gemeiner Kosak. Er kümmerte sich aber wenig darum und setzte sich jeder Gefahr aus, als ob sein Kopf keinen gebogenen Heller werth sei. Demulier (Dumourier) hielt ihn und sein Regiment in hohen Ehren, nur war es ihm unangenehm, daß er ohne Dolmetscher mit ihm nicht sprechen konnte. Demulier sprach lateinisch wie ein Jesuit und unterhielt sich mit uns in dieser Sprache. Pan Franciszek wußte aber nicht einmal, wie der Herrgott auf lateinisch heißt, und konnte um so weniger einen lateinischen Discurs führen. Es ärgerte ihn auch nicht wenig, daß er unter den gesetzten Leuten der Einzige war, der kein Sterbenswörtchen Latein verstand, aber dem war nun einmal nicht abzuhelfen.

Wir standen bei Tynez im Lager. Demulier hatte über uns das Commando, sogar Pan Kazimir Pulawski war ihm zugetheilt. Um diese Zeit wurde ein Tagsbefehl ausgegeben, daß nach Zapfenstreich bei der strengsten Strafe sich Niemand erkühne vom Lager sich zu entfernen,

weil die Russen die Umgegend plünderten und die Kosaken auf Einzelne Jagd machten. Dieser Tagsbefehl war aber Pan Franciszek unbequem, denn anderthalb Meilen vom Lager wohnte die Frau Richterin Sulejowska, geborene Boner, die Tochter des ersten Krakauer Schöppen, eine hübsche Wittwe in den mittlern Jahren und von anständigem Hause, denn wie bekannt, civis cracoviensis nobili par. Dabei war sie auch reich, denn außer der lebenslänglichen Nutznießung von Burzymow, dem Gute ihres Seligen, besaß sie Hunderttausend*) eigenes Vermögen. Pan Franciszek lernte sie in Krakau kennen und warb um ihre Gunst. Jetzt hatte er vom Juden in der Schenke erfahren, daß die Frau Richterin in der Nähe wohne und fühlte eine unbesiegbare Lust, ihr seine Huldigung zu Füßen zu legen. Sie war ihm nicht abgeneigt, während ihre Familie dagegen war. Er hatte einmal beim Becher den Herrn Schöppen um seine Fürsprache gebeten, aber Herr Boner antwortete ausweichend. Er meinte, seine Tochter könne als Wittwe selbst über sich verfügen, auch meinten die Herren vom Militär es selten ernstlich und beliebten öfters nur einen Scherz zu machen. Da nun die wiederholten Werbungen fruchtlos waren, verlor Pan Franciszek die Geduld und erwiderte etwas anzüglich, daß er sein Schwert nicht gegen eine Elle austauschen werde und er ein ganzer und kein halber Schlachzic sei, womit er seine Sache gründlich verdarb. Es hätte übrigens die Familie Boner nie eine solche Ehre gestattet, wenn er selbst in Pergamente ganz eingenäht gewesen wäre, denn Pan Franciszek galt für einen leidenschaftlichen Spieler. Er hatte in Krakau ganze Nächte am Spieltische zugebracht und sich einmal so blank gespielt, daß ihm Pan Zaremba drei hundert Tymphe**) leihen mußte, um im Frühlinge in den Krieg ziehen zu können.

---

*) Hier werden immer, wenn die Münze nicht genannt wird, polnische Gulden verstanden, gleich einem Sechstel Thaler.
Anm. des Uebers.

**) Eine altpolnische Silbermünze von der Größe eines Guldens im Werthe von dreißig polnischen Groschen, im Silbergehalte von sechs Silbergroschen. Anm. des Uebers.

Also Pan Dzierzanowski entschlüpfte trotz des Befehles aus dem Lager und begab sich nach Burzymow. Gegen Tagesanbruch hörte man Schüsse, sein Stutzen dröhnte wie eine Kanone. Seine Gumbinner, denen sein Ausflug bekannt war, ahnten nichts Gutes und meldeten es dem Commandanten Zaremba, bei dem ich grade als Ordonnanz war.

— Dieser Tollkopf wird noch Unheil anstiften, sagte er mir. Nimm zwanzig Reiter und schlagt ihn heraus, wenn's noch möglich ist.

Wir sprengten in Galopp dahin, man hörte keinen Laut. Kaum waren wir aber ein Stündchen geritten, so hörten wir wieder Schüsse fallen und erblickten beim Dämmern des Tages einen Schwarm Kosaken, die bei unsern Rufen „Vorwärts! Mit Gott!“ gleich Fersengeld gaben. Wir sahen nur noch den Herrn Dzierzanowski zu Pferde und von mehreren Pferden umringt, so daß er wie ein Vorreiter eines Wagengespanns aussah.

— Wie befinden sich der Herr Oberst? fragte ich.

— Vergelt's dir Gott, Bruder und euch Kameraden, erwiderte er, aber ein Teufel hat mich mit der Lanze gekitzelt, schau!

In der That war er am Arm verwundet und das Blut floß. Auf dem Boden lagen drei Kosaken, einer bewegte sich noch.

— Gebt dem Hunde den Garaus, damit er nicht mehr beißt, sagte der Oberst. — So etwas brauchte man den Gumbinnern nicht zweimal zu sagen.

— Ich gratulire, Oberst, Sie haben drei erlegt.

— Oho, geh' nur, Bruder, eine kleine halbe Meile weiter, dort liegen noch viere; da sind ihre Pferde, durch diese Thiere hätte mich bald der Teufel geholt.

Es zeigte sich, als er in später Nacht von Burzymow ins Lager zurückkehrte, daß vier Kosaken im Hinterhalte lagen. Da aber ein Kosak größer als ein Coeuraß, war er bald mit allen Vieren fertig und konnte ungestört seinen Weg fortsetzen. Es that ihm aber leid, die Kosakenpferde laufen zu lassen; er fing sie daher zusammen und band sie mit den Zügeln an das Seinige. Zum Glück

hatte er wieder geladen, konnte aber blos im Schritte reiten, so daß die von den Schüssen herangelockten Kosaken ihn einholen konnten. Er verwickelte sich zwischen den Pferden und konnte sich nicht frei umwenden; er feuerte wol, war aber außer Stande davon zu sprengen. Wer weiß, was geschehen wäre, wenn ich nicht zur Rettung herbeieilte; deshalb gewann er mich auch so lieb. Als wir nun gefahrlos dahinritten, sprach er zu mir:

— Severin, Bruder, was wird aber im Lager mit mir geschehen, weil ich dem Befehle zuwider gehandelt habe? — Der Commandant ist etwas mürrisch, aber Ihnen geneigt, Oberst. — Der Commandant ist ein Schlachzic wie Ihr und ich, mit dem kann man sich noch verständigen. Aber dieser verteufelte Deutsche (bei ihm war jeder Ausländer ein Deutscher) könnte mich noch, ein Beispiel zu statuiren, auf einer hölzernen Stute reiten lassen. Möge er dann aber ja darauf sehen, daß ich nicht mehr absteige, denn ich schieße ihn wie einen Hund nieder.

— Das lassen Sie wol bleiben, Oberst, Sie richten sich zu Grunde und verunglimpfen unser gutes Recht.

Es verlief zum Glücke nicht so arg. Der General Demulier ließ die eingefangenen Pferde übernehmen und gab Herrn Dzierzanowski einen zehntägigen Arrest, dessen er ohnedem zur Heilung seiner Blessur benöthigte. Mich wollte er zum Danke zum Rottenmeister in seinem Regimente machen, was mir wohl behagte, denn die Uniform war hübsch und die weitern Aussichten günstig. Aber die Leute widerriethen es mir, besonders der Lieutenant Korsak, der um mich Sorge trug und mir mit Rath und That beistand.

— Lebe mit Dzierzanowski kameradschaftlich, sagte er mir, aber tritt nicht in sein Regiment, wenn du deine Seele nicht verderben willst. Er kennt keine Gottesfurcht, beraubt Freund und Feind, es herrscht da eine so liederliche Wirthschaft, daß es ein Graus ist.

Nun, es kam unläugbar bei ihm gar manches vor; aber ich kann's bezeugen, er war ein guter Katholik, trug ein Skapulier und sagte sein Vaterunser, er war nur kein Bücherfreund, ziemlich unstät und nahm's mit dem Beten

nicht gar zu genau, weshalb man ihn — aber mit Unrecht — einen Häretikus nannte.

3. Ein Hofmann.

Alles war einst besser als heut zu Tage. Ein Fehltritt, den man jetzt als Scherz betrachtet, erregte damals Aergerniß und zog sichtbarlich Gottes Strafe nach sich. Die Unflätherei, von der man früher kaum gehört, hat jetzt um sich gegriffen, daß der Herrgott des Strafens schier überdrüssig geworden, er scheint gleichsam zu sagen: „Macht was ihr wollt!" In der That, wozu sollte Gott seine Strafen schicken, wenn man entweder gar nicht, oder doch nicht wie sich's gebührt an ihn glaubt.

Wenn einst Jemand liest, was ich jetzt niederschreibe, wird er daran nicht glauben, während doch ich und tausend Leute Augenzeugen waren. Ich schreibe es übrigens für meine Enkel, denen ich eine solche Erziehung zu geben mich bestrebte, daß sie ihren ehrlichen Großvater für keinen Märchenerzähler halten werden. — Es befand sich unter uns ein nicht mehr junger, aber noch rüstiger Conföderirter; er hieß Bielecki, sein Taufname ist mir entfallen. Daß er ein guter Schlachzic war, beweist, daß man ihn Stadtrichter titulirte; daß er wohlhabend war, beweisen die dreihundert bewaffneten Reiter, die er sogar aus der Gegend von Mscislaw der Conföderation zuführte. Für seine Bildung spricht, daß ich mit eigenen Ohren gehört habe, wie er mit dem General Demulier französisch discurirte. Dabei war er fromm wie ein Pfaff, wunderbar sanften Benehmens und obgleich ein reicher Grundherr und Würdenträger, bescheiden wie ein Bettelmönch. Wir hätten uns Alle für ihn todtschlagen lassen. Nun vernehmt, welche eigenthümliche Schicksale ihm zu Theil wurden.

Er war Hofmann August II. gewesen und hatte dessen volles Vertrauen besessen. Obgleich der König gar hohe Tugenden besaß, scheint er doch von seiner ursprünglichen lutherischen Erziehung (der Herr vergebe es ihm) in den Schooß der Kirche Gottes einige Neigung zu einem

lockern Leben herübergebracht zu haben. Und so war ihm die eheliche Gemahlin eines Wojewoden in die Augen gefallen, deren Name ich, wenn er mir auch bekannt, unerwähnt lasse; deren jetzt lebende, höchst achtenswerthe Urenkel wären nicht besonders erfreut, von einem ähnlichen Skandal in ihrer Familie zu hören. Ich bemerke nur, daß die Frau Wojewodin reizend, verständig und längere Zeit selbst tugendhaft war. Der König entbrannte aber immer mehr in Liebe zu ihr und benutzte seinen Hofmann Bielecki ihm durch dessen Bemühungen den Weg zum fremden Eigenthume zu bahnen. Pan Bielecki, als ob er nicht wüßte, daß was Gott verbiete, auch einem Könige nicht gestattet sei, war der treue Diener seines Herrn. Er suchte sich Eingang ins Haus des Wojewoden zu verschaffen, das ohnedem für jeden Schlachzjz offen war; er vermittelte die beiderseitigen Briefe; er trug auch durch seine verfänglichen Reden, da gar oft vieles von der Art der Darstellung abhängt, nicht wenig zur Untergrabung der ehelichen Treue bei, so daß die schlimmen Folgen nicht ausblieben. Der Herr Wojewod, um seine Ehre besorgt, wie es einem christlichen Senator geziemt, begann Argwohn zu schöpfen und seiner Frau aufzupassen. Als er nun einmal Herrn Bielecki sich aus dem Palaste schleichen sah, ließ er ihn durch seine Haiducken ergreifen und seine Kleider so lange durchbeuteln, bis ein Brief der Wojewodin an den König herausfiel. Nachdem er ihn durchgelesen und gar viel Böses erfahren, ließ er Herrn Bielecki, ohngeachtet seiner Einwendungen, daß er Edelmann und königlicher Kämmerer, das Fell tüchtig gerben und halbtodt vom Schloßhof auf die Straße werfen. Die Gemahlin brachte er sofort von Warschau auf seine Güter, von wo sie in ein Nonnenkloster, einer Stiftung seines Hauses, trat und dort ihre Tage in großer Frömmigkeit, in Reue und Buße verlebte.

Pan Bielecki hatte, als er sich von seinem Schmerzenslager erhob, nicht einmal die Mittel in Händen Genugthuung für seine Unbill zu erhalten. Er fand keinen Ersatz daran, vom Könige, als dem unmittelbaren Urheber seines Unglückes, getröstet und beschenkt zu werden. Er

erfuhr so viele Geringschätzung und Demüthigung von Andern, (das Ereigniß war Niemandem ein Geheimniß geblieben), daß nicht nur der Hof, sondern die ganze Welt ihn anwiderte. Wäre er nicht damals schon verheirathet gewesen, er hätte sich sicher in ein Kloster zurückgezogen. Der gute König, sich seines Loses erbarmend, belehnte ihn mit reichen Krongütern bei Mscislaw und erwirkte ihm das Decret als Stadtrichter alldort. So übersiedelte Pan Bielecki mit Ehren und Würden in eine ferne Wojewodschaft, wo man entweder gar nicht oder nur sehr unvollkommen seine Warschauer Abenteuer erfuhr. Das Geschick war ihm auch dort lange günstig. Er erwarb sich ein bedeutendes Vermögen und gelangte zu nicht geringer Beliebtheit bei den dortigen Grundherren, was sehr für seinen Geist spricht, denn in unserm wenig vorgeschrittenen Litthauen wird der neue Ankömmling nicht so bald heimisch. Aber nach vielen Jahren, als ob die Brut des Bösen immer, wenn auch spät, zur Reife gelangt, wurde auch dort, ich weiß nicht auf welchem Wege, die Kunde aller Vorfälle in Warschau offenbar, verbreitete sich rasch, prägte sich in Aller Gedächtniß ein, und wurde von den Feinden, an denen es auch den Besten nicht fehlt, wie von warmen und lauen Freunden derart nach allen Richtungen ausposaunt, daß er endlich Niemandem vor Augen treten konnte. Er wurde weder zu den Gerichtskadenzen geladen, noch stattete man ihm Besuche ab und wenn er bei einer Gerichtssitzung auch den Mund nicht aufthat, mußte der Arme doch das Bad ausschütten und Jeder schob ihm seinen verlorenen Proceß in die Schuhe. Bald fragte ihn ein Witzling, wo die Riemen wohlfeiler, in Warschau oder Mscislaw? Bald sprach man mit ihm vom Abschnitt XIV, Artikel 36 des litthauischen Statuts. Auf einem gefällten Stamme springen auch Ziegen herum, genug, Herr Bielecki war gar sehr gekränkt und tief betrübt, daß er bei den Leuten in Mißcredit gekommen und ihm in Folge dessen schwer fallen werde, seine Kinder, deren er hinreichend hatte, anständig zu verheirathen, ja noch schwieriger, mit der Schlachta auf dem frühern Fuße zu leben. Er legte daher sein Richteramt nieder und gelobte, wie einst

der Fürst Radziwill, der Verwaiste*) zubenannt, das Grab des Herrn zu besuchen, hoffend, daß der Heiland die Schmach von ihm nehme. Er machte ernstliche Reisevorbereitungen, er brachte Gelder zusammen, für die man fast so viele Güter kaufen konnte, als er besaß, ob er gleich ihrer nicht wenige hatte und wollte schon seine Reise antreten. Um diese Zeit grade bildete sich die Conföderation von Bar und ein dortiger Dominikaner, ein großer Theolog und gottesfürchtiger Mönch, den Pan Bielecki wie einen Heiligen verehrte, legte ihm das Gelübde derart aus, daß er ihm befahl, das gesammelte Geld zur Ausrüstung einer Reiterschaar zu verwenden und sich mit ihr der Conföderation anzuschließen. Er versicherte ihn, daß er mit seinen Brüdern vereint für den Glauben und die Freiheit kämpfend, denselben Sündenablaß wie bei einer Pilgerfahrt sich erwirke. Es scheint nun, daß der Dominikaner wirklich inspirirt gewesen, da er ein seit vielen Jahren gefaßtes Vorhaben erschütterte und auch die zukünftigen Folgen seinen heiligen Rath rechtfertigten.

So führte Pan Bielecki dreißig wohlbewaffnete und gut berittene Leute dem zu Mohilew am Dnester stationirenden Generalcommando zu. Obgleich er nun von Jugend auf bald Hofmann, bald Gerichtsbeamter gewesen und schon ein ehrbares Alter erreicht hatte, ohne in den ritterlichen Spielen irgend welche Uebung zu haben, gelobte er doch, wenigstens dreimal sich persönlich am Kampfe zu betheiligen. Wirklich befand er sich während der Dauer der Conföderation dreimal, wo es am heißesten zuging und trug jedesmal ein unbestreitbares Zeichen davon. Zuerst war er bei der Einnahme von Jaroslawic, wo er einen Schuß in den Fuß erhielt. Nach seiner Genesung nahm er mit uns an der Affaire von Landskron Theil, wo wir große Freude erlebten, zu der sich bei ihm Schmerz beimengte, denn er bekam eine Kugel ins Handgelenk. Unser einem wäre gewiß die Hand verdorrt, er aber besaß die

*) Fürst Nicolaus Christoph, der von vier Brüdern zurückblieb und allein das Geschlecht fortsetzte. Er gab eine Beschreibung seiner Reise nach Palästina lateinisch heraus 1601, und starb im Jahre 1616.
Anm. des Uebers.

nöthigen Mittel. Nachdem er sich die Wunde rasch hatte verbinden lassen, fuhr er in einer Kalesche nach Bielsk, wo es den Deutschen gelang ihn so zu curiren, daß er, wenn auch wenig, doch einige Kraft in der Hand behielt. Als er nach langer Cur endlich genas, während seine Leute immer, wo es erforderlich war, mitkämpften, erinnerte er sich seines Gelübdes und daß ihm noch ein Gefecht zur Rechnung fehle. In Czenstochau, im Angesichte gleichsam der Mutter Gottes *), erfüllte er, was er Gott gelobt hatte, denn als Pan Kazimir Pulawski mit uns einen Ausfall machte, nahm er freiwillig Antheil und marschirte nach seiner Gewohnheit wie zu einem Königsmahle. Er trug ein hochrothes Wamms und einen gepreßten Gürtel. Pan Pulawski, der sich immer sehr bescheiden trug und kein Freund vom Luxus im Kriege war, sagte ihm in seiner scherzhaften Manier: — „Wie siehst du aus? Du gleichst ja in deinen Goldflittern einem Hechte in Saffransauce am heiligen Abend, oder wenn du willst, einem Hetman der ganzen Christenheit. Geh und kleide dich um, Herr Bruder, wenn du nicht die fremden Kugeln belehren willst, wen sie zuerst zu begrüßen haben.“ — Darauf erwiderte Pan Bielecki: — „Mein geehrter Starost, ich bin ja nicht heute erst auf die Welt gekommen. Der Mensch feuert und Gott trägt die Kugeln weiter; wenn's sein Wille ist, findet er mich und wenn ich mich auch unter der Erde verstecke, sonst wird mir kein Haar gekrümmt, auch von bessern Schützen als die Russen sind.“ — Pan Pulawski versetzte ihm: — „Du sprichst wie ein Buch, Richter; bei so felsenfestem Glauben ist meine Warnung in den Wind gesprochen. Wer seine Schuldigkeit thut, kann sich nach Belieben kleiden.“

Es zeigte sich auch, daß Beide im Rechte waren. Ein Dragoner schoß ihm vor unsern Augen durch den Mund, wie es auch Pan Pulawski vorausgesagt, daß er leicht zur Zielscheibe dienen könne. Aber es geschah auch, wie

*) In Czenstochau, im Gouvernement Kalisch, ist im Paulinerkloster die berühmte Wallfahrtskirche; seit 1381 besitzt sie ein schwarzbraunes Marienbild, das vom Evangelisten Lucas selbst gemalt sein soll. Anm. des Uebers.

Bielecki vorhergesagt hatte, daß ohne den Willen Gottes nichts eintreffen könne, woran übrigens weder ich, noch ein Barer Conföderirter und eben so wenig irgend ein achtbarer polnischer Schlachzic je gezweifelt haben.

Nachdem nun Pan Bielecki längere Zeit hindurch in Czenstochau bis zur völligen Herstellung verblieben war, erzählte er uns gelegentlich alle seine Abenteuer und fügte hinzu: — „Nun bin ich wirklich froh, denn es ist alles in Erfüllung gegangen. Ich sündigte mit dem Fuße, gehend wohin ich nicht sollte, mit der Hand, indem ich Briefe in böser Absicht einhändigte und mit dem Munde, denn ich beredete zum Unrechten. An denselben Theilen, mit denen ich gesündigt habe, hat mich Gott getroffen, es sei ihm dafür Ehre und Preis. Jetzt reise ich beruhigt nach Hause." — Seine Leute und das erforderliche Geld zur Verpflegung überließ er Herrn Pulawski und kehrte mit einem Burschen nach Mscislaw zurück, nachdem er sich von uns herzlich verabschiedet hatte.

Als er dort eintraf, war gerade Landtag und es handelte sich um die Wahl eines Kämmerers. Es hatten sich mehrere Parteien gebildet und die Schlachta konnte sich nicht einigen. Kaum aber erschien Pan Bielecki, der Conföderirte, als sie ihn sofort einstimmig zum Kämmerer wählten. Welch sichtbares Wunder! Vor Kurzem erst war er dort in solchem Verrufe, daß er zum heiligen Grabe wallfahrten wollte und jetzt wird er eben dort auf den ersten Posten der Wojewodschaft erhoben! So eben noch ein Landstreicher und nun eine Excellenz, princeps nobilitatis! Als solcher starb er auch — und das in aller Gottesfurcht, woran gewiß, wie ich meine, Niemand zweifeln wird.

4. Fürst Radziwill, Panie Kochanku.

Das Jahr 1781 war ein denkwürdiges für die Stadt Nowogrodek*), die in diesem Jahre einen gar ge-

*) War im alten Polen die Hauptstadt der gleichnamigen Wojewodschaft, hatte 2000 Einwohner, besaß auch eine Moschee; jetzt gehört sie zum Gouvernement Grodno. Ueberhaupt war das alte Litthauen in zehn Wojewodschaften getheilt. Anm. des Uebers.

räuschvollen Landtag hatte. Mehr als viertausend Schlachzize waren zur Wahl des Secretärs des Landadelgerichtes zusammengekommen. Nach dem Tode des Herrn Thadeus Danejko brachte der Fürst Wojewod von Wilna den Herrn Michael Rejten in Vorschlag, einen Bruder des berühmten Thadeus, der eben so wegen seiner vornehmen Geburt wie wegen persönlicher Verdienste in der Wojewodschaft beliebt war. Da nun bei uns die Wahlen gewöhnlich einstimmig waren, fiel es Niemandem ein, daß Jemand gegen Pan Michael in die Schranken treten werde. Und doch gestaltete sich die Sache anders.

Den erlauchten Herren Niesolewski und Jelenski, der eine Wojewod, der andere Castellan von Nowogrodek, war es gar unliebsam, daß sie gar keinen Einfluß auf die Landtage in der Wojewodschaft ausübten und sie, um nur halbwegs ihr Ansehen zu wahren, nolens volens sich vor dem Fürsten Radziwill beugen mußten. Da nun die Rejten mit ihren zahlreichen Vettern an der Spitze der fürstlichen Partei standen, versuchte es der Castellan Zwietracht zu säen. Er beredete daher Herrn Kazimir Haraburda, den Gemahl einer leiblichen Schwester der Rejten und den Nachkommen des berühmten Wojewoden von Smolensk, sich um das Secretariat zu bewerben, was in der Wojewodschaft durch das Schauspiel der entzweiten und sich gegenseitig schädigenden Schwäger nicht geringes Aergerniß erregte. Die Freunde beider Parteien bemühten sich Herrn Haraburda zu bewegen, seinem Schwager diese Unbill nicht anzuthun, da doch schon mehrmals auf diesen als künftigen Secretär Toaste ausgebracht wurden, er selbst anfangs nichts dagegen hatte, dieser Bruderzwist Alle erbittere, er dadurch eine schwere Sünde auf sich lade und endlich gar keine Möglichkeit vorhanden sei, sich Herrn Michael gegenüber zu behaupten. Alle diese Worte wirkten grade soviel, wie eine an die Wand geworfene Hand voll Erbsen. Auch als die Schlachta im Bernhardinerkloster am Feste des heil. Portiunculus versammelt war, versuchte man die Schwäger zu versöhnen. Da begann Pan Haraburda seinem Schwager vorzuwerfen, daß er ihn bei der Auszahlung der Mit-

gift für die Schwester gekürzt habe, daß er keine Gesetzeskenntniß besitze, daß sich für ihn eher schicke am Kartentische als über Rechtsurkunden zu sitzen und wenn auch Pan Rejten als Ohrenbläser des Fürsten bekannt sei, er seine Hoffnung auf seine unabhängigen Freunde baue. Pan Rejten griff zuletzt zum Säbel und hätten die Bernhardiner Herrn Haraburda nicht hinausgeführt, während die Andern Herrn Rejten zur Vernunft zu bringen trachteten, wäre im Refectorium Blut geflossen. Nun war keine Möglichkeit mehr sie zu versöhnen, die Zeit der Eröffnung des Landtages nahete heran, und grade jetzt trat noch ein Umstand ein, der den Wojewoden von Nowogrodek zum Hoffen berechtigte und nicht wenig dazu beitrug, Herrn Haraburda bei seinem Vorhaben beharren zu lassen.

Es war dies das Verfahren des Fürsten Radziwill gegen den wohlgeborenen Joseph Tryzna, den Truchseß von Nowogrodek, welches Verfahren gar viele eifrige Freunde Radziwills empörte und von dem die Gegenpartei geschickt Nutzen zu ziehen suchte. Tryzna war arm, aber der letzte Sprößling eines uralten, mit den Radziwillows sogar verschwägerten Hauses. Das Gut Naliboki kam durch eine Tryzna an das Haus Radziwill und der größte Theil der Güter des Zurowiecker Klosters war das Vermächtniß eines Tryzna, Antenaten des Truchsessen. Ein Volkslied spielt sogar darauf an:

Wer erkennt's nicht an,
Daß Pan Tryzna
Ein gar heil'ger Mann u. s. w.

Jetzt aber besaß der Herr Truchseß nichts außer einer auf dem Radziwillower Gute Koldyczow ruhenden Summe. Koldyczow befand sich daher als Pfand in den Händen des Herrn Tryzna und das unter so vortheilhaften Bedingungen, daß jeder Andere von den Einkünften mit der Zeit selbst zum Güterbesitze gelangt wäre. Pan Tryzna hatte aber einen durchlöcherten Beutel; bei ihm hieß es, wie gewonnen so zerronnen und oft überstieg die Ausgabe sogar die Einnahme. Auch meine paar tausend polnische Gulden hat er auf seinem Gewissen. Ich mache aber beim

jüngsten Gericht davon gewiß keine Erwähnung. Wenn ich mit ihm auch kein Faß Salz gegessen, habe ich doch sicher ein halbes Faß seines eigenes Weines mit ihm getrunken, ohne den Meth in Rechnung zu bringen. Da er außer einer einzigen Tochter gar keine Nachkommenschaft hatte, sein Haus mit ihm erlosch und ein anmuthiges Fräulein von solcher Herkunft keiner Mitgift bedurfte, um eine gute Partie zu machen, wie es auch wirklich später einen wohlhabenden Witebsker, den Starosten von Czuchlow, Herrn Syruc heirathete, — war der Truchseß gewissermaßen zu entschuldigen, daß er sich um die Zukunft nicht kümmerte. Pan Tryzna war leutselig, heiter, aber manchmal etwas jähzornig. Einmal, und das grade zur Erntezeit, fiel der Fürst Wojewod, ohne ihn vorher in Kenntniß zu setzen, wie der Donner, mit einem wahren Jägerheere ein, um in den Koldyczower Waldungen zu jagen. Pan Tryzna gab eben die nöthigen Befehle die Feldarbeiten zu beschleunigen und war grade im Begriffe selbst aufs Feld zu reiten, als die fürstlichen Parforcejäger heransprengten, mit der Weisung, sofort Treiber in den Wald zu schicken. Die rohen, unverständigen Leute waren möglicherweise nicht besonders wählerisch im Ausdrucke, so daß der Truchseß die Geduld verlor. Er verweigerte die nöthigen Treiber, schalt sie tüchtig aus und soll nach ihrer Relation hinzugesetzt haben: „Wer zur Erntezeit jage, bei dem sei es im Kopfe nicht ganz richtig." Als nun die Jäger zurückkehrten, nahm ihre Relation, die Hofstufenleiter durchlaufend, bis sie zum Fürsten gelangte schreckliche Dimensionen an, um so mehr als Pan Mikuc, der Secretär des Fürsten, dem Herrn Tryzna einen Groll nachtrug, weil er als Bewerber um die Hand der Tochter einen Korb davongetragen hatte. Der Fürst war so empört, daß, wie Augenzeugen es mir versicherten, er einige Zeit ganz sprachlos war und dann so stark brüllte, daß der Wald erbebte. Darauf befahl er in ungestümer Hast, die Gemeinde Koldyczow sofort des Gehorsams für Herrn Tryzna zu entbinden und ihn selbst aus dem Gute zu jagen. Alles wurde sogleich und noch dazu mit Unmenschlichkeit vollstreckt, so daß Pan Tryzna,

für seine eigene Haut fürchtend, sich wie er stand flüchtete. Zum Glück waren die Frau Truchsessin mit ihrer Tochter nach Pinsk auf den Ablaß zu Ehren des segensreichen Bobolus gefahren. Er ergriff also allein zu Fuß die Flucht, konnte sich erst, nachdem er einige Meilen zurückgelegt, einen Wagen verschaffen und begab sich nach Nowogrodek, wo er Klage vor dem Stadtgericht erhob und den Fürsten gleichzeitig wegen Contractbruch und Besitzstörung belangte.

Als es zur Verhandlung kam und ich den Fürsten vertrat, zerfloß ich vor dem Truchseß in Thränen, ihn anflehend mir zu vergeben, daß ich pflichtschuldigst ihn zu schädigen streben müsse, denn ich schwor, daß der Fürst nicht im Rechte war. Aber was war zu thun? Wessen Brod ich esse, dessen Person ich vertheidige. Nun, der Herr Tryzna hat es mir nicht übel genommen, und hörte nicht auf, wie alles beendet war, mich seiner Freundschaft zu würdigen. Vielleicht verdoppelte er sogar seine Hochschätzung, da er sah, daß ich, um meinem Herrn und Wohlthäter gerecht zu werden, meine eigene Ueberzeugung zum Opfer brachte. Ja, ich habe übrigens auch der eigenen Ueberzeugung Genüge geleistet. In den dem Rechtsgange vorausgegangenen Conferenzen sprach ich es vor dem wohlgeborenen Fahnenchef und fürstlichen Generalbevollmächtigten Radzischewski offen aus, daß ich die Rechtmäßigkeit unserer Sache sehr in Zweifel ziehe. Freilich wurde ich gleich auf den rechten Weg gewiesen mit den Worten: — „Es ist des Herrn Schuldigkeit die Sache des Fürsten zu vertheidigen, und sie nicht zu tadeln, dafür ist der Herr bezahlt."

Damit wurde mir der Mund geschlossen. Als es zur Verhandlung kam, lag uns daran, sie vors Landadelgericht zu bringen und nicht vors Stadtgericht, das zur Jurisdiction des Wojewoden gehörte, der durch seine Subdelegaten zu Recht erkannte, während die Aussichten beim Landadelgerichte etwas günstiger waren. Aber es war keine Möglichkeit, die Competenz des Stadtgerichtes zu bestreiten, da der Kläger sich an dasselbe gewendet; auch lag der thatsächliche Besitzstörungsprozeß unstreitig im Wir-

kungskreise des Stadtgerichtes. Ich stützte mich freilich darauf, daß unsrerseits schon eine Eingabe an das Tribunal pro determinatione fori überreicht worden sei, das Stadtgericht ordnete aber, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, die Verhandlung an. Ich trat natürlich zurück und der Herr Truchseß erwirkte die Verurtheilung des Fürsten.

Was weiter? — Der Arme, vor die Thüre gesetzt, freute sich über das Urtheil, aber der Fürst war im Besitze von Koldyczow und hielt es fest. Bei der nächsten Kadenz versuchte ich, da ich mich bei der Bestreitung des Forum nicht behauptete, ein anderes Kunststückchen. Ich legte Protest ein gegen ein Mitglied des Gerichtes, angebend, daß es mit dem Kläger verwandt sei. Die Verwandtschaft war eine entfernte, denn der Herr Stadtrichter Kajetan Uzlowski, gegen den ich protestirte, hatte eine Ancut zur Frau und die selige Frau Vorschneiderin Tryzna, die Stiefmutter des Truchsessen, war primo voto an einen Ancut verehelicht gewesen. Ein solcher Protest reichte hin, das Collegium unvollständig zu machen, denn der erwähnte Richter erklärte: „Da der Fürst Wojewod ihm kein Vertrauen schenke und er nebstbei die Ehre der ihm vorgeworfenen Verschwägerung nicht zurückweise, enthalte er sich des Stimmens und trete zurück.“ — Somit trat wegen Unvollständigkeit non sunt ein und die Kadenz hatte indessen ihr Ende erreicht. Es fehlte nicht an mißliebigen Bemerkungen über diesen Richter. Der Truchseß sagte es grade heraus, daß er nur deswegen zurückgetreten sei, weil die Frau Richterin am heil. Karolus, als dem Namensfeste des Fürsten, nach Nieswiez geladen werden wolle, um die Tochter zu produciren. Es hieß auch, daß Pan Leon Borowski ihm dafür im Namen des Fürsten einen Luchspelz verehrt habe. All' dies ist aber pure Verleumdung.

Da kam grade der Landtag behufs der Wahl eines Secretärs beim Landadelsgerichte dazwischen. Der Fürst Wojewod pflegte die Landtagssitzungen zu besuchen und jetzt wollte er noch besonders Herrn Michael Rejten durchbringen, der mit Leib und Seele dem Fürsten anhing.

Fürst Radziwill und sein Gefolge fuhren also mit dreißig Wagen ins Bernhardinerkloster ein, dessen Syndicus er war und das er fast ganz in Besitz nahm, mit Ausnahme einiger Zellen, in denen sich die Mönche, wie sie konnten, zusammendrängten. Der Fürst selbst hatte die Zelle des Guardians, als die geräumigste, inne. Aber in der Nacht hätte sich kaum eine Katze durchdrängen können, denn außer dem Fürsten lagen noch da: Pan Michael Rejten, der Garderobier Bukowski, Pater Egidius, der ein großer Exorcist war; da der Fürst Furcht vor bösen Geistern hatte, mußte er hart an seiner Seite schlafen. Endlich ruhete da noch Nepta, ein ungeheuerer Hühnerhund und Liebling des Fürsten. Pan Michael erzählte, daß er durch zehn Tage, während der Dauer des Landtages kein Auge geschlossen habe, so furchtbar schnarchten der Fürst, Pater Idzy und Nepta. Die Schlachta aus der Umgegend, die den Fürsten zu Fuß begleitete, schlief im Klosterhofe, in welchem sich bei zwanzig Wagen befanden, beladen mit Graupen, Mehl, Speck und Branntwein. Ohne Aufhören rauchte es unter den Kesseln im Hofe und in der Fleischbank wurden auf Rechnung des Fürsten täglich zwei Ochsen geschlachtet. Der Fürst selbst speiste zweimal zu Mittag; einmal aß er mit der Schlachta im Hofe aus dem Kessel, Graupensuppe mit Kaldaunen, dann tafelte er im Refectorium mit den Magnaten und Würdenträgern, die er bei sich bewirthete, oder bei irgend einem hohen Beamten, bei dem er sich zu Gaste lud.

Pan Michael wünschte gar sehr die Angelegenheit mit Tryzna, über die allgemein gemurrt wurde, beendet zu sehen, wagte aber nicht, sich vor dem Fürsten offen auszusprechen. Mit dem Pater Egidius oder Idzy, wie man ihn auch nannte, unterhielt sich der Fürst im Bette liegend jeden Abend und fragte, bevor er einschlief, besonders über das Fegefeuer und dessen Martern, wie auch, durch welche Mittel man denselben am wirksamsten entgehen könne, was ihm der Pater nach Wissen und Gewissen erläuterte. Pan Michael beredete nun den Pater Idzy, den Fürsten bei günstiger Gelegenheit herumzukriegen, dem Herrn Tryzna Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Wie der Bernhardiner die Sache angegriffen hat, schreibe ich hier wörtlich nach der Erzählung des Garderobiers Bukowski als Augenzeugen nieder.

Nach dem Nachtgebete, als sich alle zur Ruhe begeben hatten und eine Zeit lang Stille herrschte, begann der Fürst: — Pater Idzy, gelobt sei Jesus Christus! — In aller Ewigkeit! Was befehlen der Fürst? — Hören Ew. Hochwürden nicht, wie mein Nepta knurrt? Gewiß will mich der selige Wolodkowicz heimsuchen. — Worauf Pan Michael Rejten sich bekreuzend: Was Ew. Durchlaucht nicht alles träumt! Es treiben sich noch Leute im Corridore herum, auf die Nepta knurrt; gleich muß es Pan Wolodkowicz sein. — Du solltest eher schweigen, Panie kochanku! Du hältst dich für einen Philosophen, weil du französische Kartenspiele verstehst. Ich spreche nicht zu Ihnen, sondern zum Pater Idzy. Pater! Ist's nicht wahr, daß die Seelen das Fegefeuer verlassen, um Verwandte und Freunde um Rettung anzuflehen? Dies zu bestreiten, muß man der Bischof Massalski oder Martin Luther sein. — Dem ist also, erlauchter Fürst, es kömmt vor, es kömmt vor. — Hörst du, Pan Michael? Wie angenehm schläft es sich mit einem Theologen, er belehrt und beruhigt uns. Pater, der selige Wolodkowicz steht mir immer vor den Augen, was war das für ein Freund! Wenn ich ihn könnte auferstehen lassen, ich gäbe alles hin, was ich besitze und träte als Laienbruder ins Kloster. Bei Lebzeiten des Fürsten, meines seligen Vaters, fiel ich einmal im trunkenen Zustande zum Herrn Peter Kotwicz ein und zündete ihm das Haus über dem Kopfe an. Pan Kotwicz erhob nun Ansprüche auf Hunderttausende und ließ mir sagen, wenn ich sie ihm nicht auszahle, werde er gerichtlich klagen. Ich war arm wie eine Kirchenmaus, denn der Selige war geizig und dabei noch so strenge, daß er mir einmal fünfzig Hiebe aufzählen ließ, obgleich ich schon Schwertträger von Litthauen und Ordensritter war. Er hätte mich vielleicht todtgeschlagen, wenn er von diesem Excesse erfahren hätte. Was war da zu thun? Da verpfändete mein Wolodkowicz zwei seiner eigenen Meierhöfe und befriedigte Kotwicz (dabei hörte

man den Fürsten schluchzen. Mehr als einmal hat er sich für mich geopfert! Einmal sagte er mir gleichsam im Vorgefühle, daß wir nicht lange beisammen bleiben würden: „Fürst Karl! du wirst länger als ich leben. Gedenke also, wenn du mich überlebst, meiner Seele!" Nun hat die Partei, an deren Spitze der Schuft in der Inful, der Hyppokrit Massalski steht, durch Hinterlist und Verrath Wolodkowicz in die Hände bekommen und ihn drei Stunden später in Nowogrodek erschießen lassen. Ich langte dort an demselben Abende, aber schon zu spät an. Ich schwor für sein vergossenes Blut an dem nichtswürdigen Bischof Rache zu nehmen und wollte nach Wilna aufbrechen, um ihm den geistlichen Rock auszuziehen und ihn dann an der ersten besten Kiefer außerhalb der Stadt aufzuknüpfen. Ich wäre nach Rom gegangen, den heiligen Vater um Vergebung anzuflehen und als Sühne eine Wallfahrt nach dem heiligen Grabe zu geloben. Ich war schon auf dem Marsche nach Wilna, da erschien mir auf dem ersten Nachtlager Wolodkowicz zum ersten Male im Traume, bat mich für den Bischof und sagte mir ausdrücklich, daß es ihm jenseits schlimm ergehen würde, wenn ich den Bischof aufhinge. Pater Egidius, ist er also wahrhaftig bis jetzt noch im Fegefeuer? — Wem ist das Gericht Gottes offenbar, fürstlicher Herr? Seine Gerechtigkeit und seine Barmherzigkeit sind groß. Wir wissen nur so viel, daß Gott die Seele, sobald sie sich vom Leibe trennt, sofort entweder in den Himmel oder ins Fegefeuer, oder gar in die Hölle sendet — wofür uns seine Barmherzigkeit bewahren möge. — Wolodkowicz kam gewiß nicht in die Hölle, Panie kochanku! Gebe Gott, daß alle Ordensbrüder so eifrige Katholiken wären. Noch bei Lebzeiten meines seligen Vaters hat er drei Popen in Slußczyzna zur **Union** bekehrt, der vierte, der Eigensinnige, starb unter den Peitschenhieben*). Das fand statt,

*) So wurden damals die Bekenner der griech. kathol. Kirche zur Union mit dem päpstlichen Stuhle gepreßt, eben so wie sie jetzt von der russischen Regierung zum Widerrufe gezwungen werden, alles ad gloriam dei. Anm. des Uebersetzers.

bevor noch die widerliche Sluck-Thorner Conföderatino, der Teufel hole sie, Vorrechte für die Dissidenten erhandelte. Ich, als erster Senator Litthauens, will sie vor Gott nicht verantworten; ich habe mich mit den Waffen in der Hand durch sieben Jahre gegen diese Blasphemie gewehrt. Doch es hat dem Herrgott gefallen, er hat das Glück von uns gewendet. Pater Egidius! Was ich für die Ruhe Wolodkowiczs gethan, reichte aus, das Fegefeuer ganz zu entleeren. Ich begrub in der Wallachei, ihm das Fegefeuer abzukürzen, Pestleichen mit eigenen Händen; an seinem Sterbetage halte ich strenge Fasten; den Dominikanern von Wolkowysk, bei denen sich die Gruft der Wolodkowycz befindet, schenkte ich ein Dorf; die Messen, Exequien, Almosen, ewigen Lampen zählt sogar Pan Michael Rejten nicht zusammen, der große Rechenkünstler, und doch hört seine Seele nicht auf mich heimzusuchen. Meine Nepta kennt ihn so gut, daß, wie er sich nur nähert, sie wie auf Hochwild bellt, denn ihre Mutter hat er mir an meinem Namensfeste verehrt. Pater Egidius! stehe mir hier mit deinem Rathe bei, ich lasse Euer Kloster mit Danziger Dachziegeln decken. — Möge Gott Euer Erlaucht Großherzigkeit für uns vergelten. Jede Gabe zu Ehren der heiligen Mutter Gottes und des heiligen Franciscus ist Gott wohlgefällig; a b e r j e k o s t b a r e r d a s O p f e r, u m s o e r f o l g r e i c h e r. Möge daher der fürstliche Herr zu Gunsten des Seligen ein Opfer des Zornes darbringen, zum Beispiel Jemandem die Hand reichen, der Sie beleidigt hat — ein solches Opfer trägt am meisten zur Befreiung der Seele des Freundes bei. — Euer Hochwürden reden da schon die Sprache des Pater Kantenbryng, der sein ganzes Leben lang bei mir in allen möglichen Angelegenheiten als Sachwalter auftritt. Vorige Woche ist mir, Dank dem Hundewärter Grzesio*), meine beste Hündin verreckt. Ich befahl ihn in Ketten zu legen, von Rechtswegen sollte ich ihn lebendig schinden lassen. Da begann Kantenbryng mir seine Antiphonien aus den

---

*) Diminutiv von Grzegorz, Georg.

Anm. des Uebers.

Kirchenvätern vorzuleiern, mich zu schrecken, zu bitten, zu drängen. Der Teufel weiß, wer es mir in den Kopf gesetzt, daß er ein großer Theologe, genug, trotzdem ich gesagt, ich lasse ihn nicht los, so wahr ich ein Radziwill bin, hat er mich so sehr geplagt, daß ich den Burschen ungestraft freigeben ließ. Dafür habe ich den Pater Kantenbryng tüchtig ausgescholten, er hätte nichts dagegen, wenn man mich im eigenen Hause ungestraft mißhandelte. Will Ew. Hochwürden denselben Weg betreten? Wollen die Bernhardiner auch Jesuitenkniffe practiciren? Nur bitte ich dies dem Kantenbryng nicht auszuplaudern, es ist noch ein Glück, daß ich Niemandem einen Groll nachtrage. — Ich möchte an die Güte Ew. Durchlaucht appelliren, aber ich wage es nicht. — Sprecht immerhin, sprecht offen, Pater Egidius, Ihr klaubt ja die Späne im eigenen Hofe, ich bin hier Euer Gast, an mir ist's, mich um Euere Gewogenheit, nicht Ihr um die meinige zu kümmern; auch solltet Ihr Euerm Syndikus die Wahrheit sagen. — Wenn Sie, fürstlicher Herr, mir die Kühnheit gestatten, mögen dann Ew. Durchlaucht bedenken, ob Sie nicht Jemanden irgendwie beeinträchtigt haben? — Ich, Panie kochanku, habe Niemanden beeinträchtigt, mich beeinträchtigt Jeder, aber ich vergebe es ihnen aus purer Gottesliebe. Ich habe Niemanden gekratzt, wenn mich auch der großpolnische Affe, dieser Kaschube Sulkowski in Warschau den litthauischen Bären nennt, aber er soll meine Tatzen fühlen, wenn ich auf den Reichstag nach Grodno komme. Doch das ist nicht Eure Sache, Pater Idzy, denn Ihr seid kein Bernhardiner aus Großpolen. Aber wem habe ich in Litthauen Unrecht gethan? Ich bin demüthig wie ein Kind, Pfarrer Kantenbryng liest mir auf der Kanzel immerfort den Text und ich zeige ihm keine böse Miene. Und Pan Leo Borowski hat mir ewig Possen gespielt! Und Pan Jerzy Bialopiotrowicz hat mir wenig Morgen Grund eingepflügt? Und der schlafende Philosoph hier, Pan Michael hat mir wenig Bären in Naliboki erlegt, oder Biber in Lachwa gefangen? Ich beklage mich nie, nur Gott dem Herrn theile ich mein Leid mit. Ich trage Niemandem einen

Groll nach, Niemandem, mich verkürzt Jeder, ich Niemanden. Pater Egidius! du hast losgefeuert, aber fehlgeschossen. Höre, Pfäfflein, dir gefiel der Gürtel, den ich gestern um hatte, du meintest, er könnte zum Ornate werden, wie er in der Sacristei der Wilner Kathedrale nicht zu finden wäre. Wenn du mir beweisest, daß ich Jemandem zürne, versteht sich in Litthauen, gebe ich dir den Gürtel; aber wenn du es nicht beweisen kannst, gibst du dir fünfzig Geißelhiebe zur Seelenrettung Wolodkowiczs. — Einverstanden, fürstlicher Herr! Der Gürtel wird uns gehören, ich werde mich aber jedenfalls für das Heil des Seligen geißeln. Ich fürchte mich aber doch es auszusprechen, um Ew. Erlaucht nicht aufzubringen. — Sprich ohne Furcht, ich schweige, so wahr ich ein Radziwill bin. — Da mich der fürstliche Herr ermuthigen, will ich's sagen, daß ein sehr achtbarer Mann vor einem Jahre noch uns gar viel Gutes erwiesen. Beladene Fuhren gingen aus seinem Speicher in unser Kloster und jetzt müssen wir ihn mit Almosen betheilen, sonst würde er verhungern und das deshalb, weil Sie, Herr Fürst, ihn aus der Pachtung vertrieben und er fast im bloßen Hemde sich nach Nowogrodek flüchten mußte. Jetzt prozessirt der Truchseß Tryzna mit dem Fürsten Radziwill, hat aber keinen Bissen Brod. — Da fuhr der Fürst ihn an: Was mengst du dich, Mönch, in fremde Angelegenheiten? Ich will all' mein Hab und Gut einbüßen, aber meinen Willen durchsetzen. Er ist von mir mit Wohlthaten überhäuft worden, er hatte die Koldyczower Pachtung fast umsonst und versagt mir Leute zur Treibjagd, bewirft meine Leute so zu sagen mit Koth und nennt mich einen Narren! Er oder ich wird mit dem Bettelsacke gehen. — Er hat schon den Bettelsack um, Herr Fürst, mögen aber Ew. Durchlaucht nicht vergessen, daß Sie jeden Tag das Vaterunser sagen, in dem es heißt: „Und vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern.“ — So will ich eher von heute an das Vaterunser nicht mehr sagen, und vergebe nicht. — Aber Fürst... — So schweige! fort mit dir, Bettelmönch! Verdrehe mir nicht den Kopf. — Nun trat für eine Weile Stille ein,

bis Schritte hörbar wurden. — Alle guten Geister loben Gott den Herrn! rief plötzlich der Fürst aus. — Auch ich lobe ihn! Ich bin's, Herr Fürst, ich verlasse die Zelle, Ihrem Befehle Folge leistend, meine Holzschuhe machten etwas Lärm, ich bitte Dero Ohren um Entschuldigung. — Bitte nur zu bleiben, Panie kochanku, verlasse die Zelle nicht, schlafe mit mir; wenn Wolodkowicz mich heimsucht in deiner Abwesenheit, Hochwürden, werde ich krank vor lauter Leid. Mit Rejten, diesem Ketzer, der über Gespenster scherzt, will ich nicht allein die Nacht verbringen und Bukowski schläft wie ein Todter. Lege dich nur nieder, Pater Idzy und sei nicht böse. Wenn Tryzna wenigstens sich für schuldig erkennt! Und selbst dann wird nichts daraus. — Nun trat nach der Erzählung des Herrn Bukowski Stille ein und bald darauf begann das gewöhnliche Schnarchconcert des Fürsten, des Pater Egidius und Neptas. Aber Pan Bukowski, der den Fürsten schon auswendig kannte und dem Truchseß wohlwollte, und eben so Pan Michael hegten die besten Hoffnungen. Es handelte sich nur darum, Tryzna zu überreden, beim Fürsten den ersten Schritt zu thun, was eben keine leichte Aufgabe war, denn Tryzna, der Magnaten zu Vettern hatte, war zur Unterwerfung und Demüthigung nicht zu bewegen.

Es fügte sich aber gut. Am Tage nach dieser Unterredung hatte natürlich Pan Michael Rejten und wahrscheinlich Pater Egidius Herrn Tryzna davon Mittheilung gemacht. Es wurde auch an diesem Tage der Landtag vom erlauchten Herrn Fahnenchef Rdultowski eröffnet, denn der Kämmerer Niezabitowski wurde durch den Wojewoden Niesolowski de male gesto officio berufen, konnte demnach nicht die ihm zustehende Function vollziehen. Nach der Eröffnung forderte nun Pan Rdultowski nach dem gewöhnlichen Modus die Würdenträger des Landadel- und Stadtgerichtes, wie auch die Ritterschaft und die Schlachta des Fürstenthums Nowogrodek zur Wahl eines Landtagsmarschalls auf. Durch die ganze Kirche widerhallte es nun: „Wir wählen Seine Durchlaucht den Wojewoden von Wilna zum Marschall!" — „Einverstan-

den, einverstanden!“ schrie die Schlachta. Da näherte sich Pan Kazimir Haraburda den Schranken und rief: — „Nicht einverstanden! Obgleich ich glücklich wäre mit meiner Stimme dazu beizutragen, daß der Wojewodschaft die hohe Ehre eines so großen und erleuchteten Marschalls zu Theil werde, muß ich doch gewissenhaft die eigene Neigung der Anforderung des Gesetzes zum Opfer bringen. Das Gesetz sagt: „Ein Bürger, auf dem eine Verurtheilung lastet, darf kein öffentliches Amt bekleiden.“ — Darauf zogen wir Alle, dem Beispiele des Herrn Rejten folgend, die Säbel und hätten auch die Partei des Wojewoden von Nowogrodek zu Brei geschlagen. Aber Pan Georg Bialopiotrowicz, der allgemeiner Hochachtung genoß, bat uns die Säbel in die Scheiden zu stecken und den Landtag über den Vorwurf des Herrn Haraburda entscheiden zu lassen. Wir riefen nun: Wir bitten Herrn Haraburda um Vorlage der Verurtheilung, die er gegen den Fürsten Radziwill erlangte. — Worauf er: Nicht ich bin's, der eine Verurtheilung erlangte und habe es auch nie behauptet. Herr Tryzna, unser Truchseß, der in unserer Mitte sitzt, hat solche beim Stadtgerichte erwirkt. — Da rief ihm Pan Michael Rejten hocherzürnt zu: Wenn diese Verurtheilung nun Euer Eigenthum geworden, so legt eine Cession des Herrn Tryzna vor, und seid Ihr nicht in deren Besitz, so lernt im Alter wenigstens schweigen! — Schweigt selbst, wenn Euch die Zunge nicht juckt! Belehrt aber nicht die, die eher Euch Lehren geben könnten. Ich bitte, daß der wohlgeborene Fahnenchef und Vorsitzende Herrn Tryzna zur Vorlage des Verurtheilungsspruches gegen den Fürsten aufzufordern geruhe. — Da begannen wir Alle zu rufen: Der Antrag des Herrn Haraburda ist ungesetzlich, Pan Tryzna weiß selbst, was ihm gebührt und wird sich wol selbst vertreten können. — Der Fürst stand in furchtbarer Aufregung, den Schnurrbart in die Höhe drehend. Pan Tryzna, der als Truchseß im Landtage saß und bis jetzt geschwiegen hatte, erhob sich nun und sprach mit zitternder Stimme, in deren Ton tiefes Leidwesen vibrirte: Ich bin in der That im Besitze einer Verurtheilung des erlauchten Für-

sten und Wojewoden von Wilna und lege sie hiemit vor. Ich fühle mich schwer gekränkt, aber als Staatsbürger ist es meine Pflicht, meine persönliche Unbill dem Gemeinwohle zum Opfer zu bringen. Da ich nun die Ueberzeugung hege, daß für unsere Wojewodschaft nichts vortheilhafter, als die Leitung unseres Landtages dem erlauchten Fürsten anzuvertrauen und daß durch ihn dem Lande Heil erwachsen werde, ziehe ich meinen persönlichen Schaden nicht in Betracht und berücksichtige eben so wenig die mir dadurch erwachsenden nachtheiligen Verzögerungen, sondern erkläre, daß ich den durchlauchtigen Fürsten betreffs der aus der Verurtheilung erwachsenen Ansprüche hiermit quittire. — Der Fürst näherte sich den Schranken und war so gerührt, daß er nur die Worte aussprechen konnte: „Obgleich ich mich durch den Herrn Truchseß gekränkt fühle, werde ich mich gewiß bestreben, ihm diese seine Gewogenheit und sein Vertrauen dankbarlich zu vergelten."

Die Kirche widerhallte von den oft wiederholten Rufen: „Der Fürst Marschall lebe hoch!" „Vivat Truchseß Tryzna!" Der Fürst trat sein Ehrenamt an, da es aber schon gegen ein Uhr Mittags war, vertagte er die Sitzung auf acht Uhr Morgens des andern Tages und begab sich zur Tafel zum Fahnenchef Rdultowski, wo im Hofraume eine Menge Tische aufgestellt waren und sich die Schlachta zahlreich versammelt hatte. Auch Pan Tryzna war da und beim Becherklang begann man ihn mit dem Fürsten zu versöhnen. Der Fürst erwiderte: Ich liebe Herrn Josephat, das ist ächtes Vollblut, Panie kochanku, eine Tryzna war die Mutter meines Urgroßvaters. Ich gebe Koldyczow sogleich zurück, und über die Ansprüche, die er für den Contractbruch erhebt, mögen die Freunde aburtheilen. Aber ich fühle mich persönlich verletzt. Er hat meine Diener angeschnaubt und ließ mir sagen, daß es bei mir im Kopfe nicht richtig sei. Wir sind Beide Schlachzize, möge daher das Schwert entscheiden und das gleich. — Vergebens rechtfertigte sich Tryzna und versicherte, daß er so etwas nie gesprochen, vergebens suchten der Hausherr und der Herr Richter Rewienski es ihm auszureden. Pan Tryzna mußte den Säbel ziehen, der

Kampf begann in unserer Gegenwart. Dem Truchseß sprang die Klinge von dem heftigen Schlage, den der Fürst auf sie führte und der Herr Richter bot dem entwaffneten Tryzna seinen Säbel an. Der Fürst rief aber aus: „Ich habe vollständige Satisfaction!“ umarmte Tryzna, betrachtete dessen gesprungenen Säbel und setzte hinzu: „Der Säbel gehört mir, ich habe ihn mit meinem Blute erbeutet, gestehe es nur, Pan Joseph, daß ich fechten kann. Jetzt den Friedenstrank!“ — Der Fürst war in der herrlichsten Laune. — Pan Michael, sagte er ihm, wegen des Secretärpostens bitte unbesorgt zu sein, ich fuchtle mit meinem Säbel die ganze Partei des Nowogrodeker Wojewoden auseinander. — Der Fürst und Pan Tryzna unterschrieben einen Compromiß bei Herrn Bialopiotrowicz und dachten nun nur an die Interessen des Landtages.

Die Schlachta, vergnügt über das Verfahren des Fürsten, gab dieser Freude in eigenthümlichen Bemerkungen Ausdruck. — Unser Fürst, hieß es, ist aber ein tüchtiger Haudegen; hat er nicht die Klinge wie Butter durchschnitten? Aber auch Pan Tryzna ist kein Pfuscher, zwölf Talglichter durchschneidet er mit einem Hiebe, aber gegen unsern Fürsten kömmt er nicht auf. — Man muß aber berücksichtigen, daß Pan Tryzna einen türkischen Säbel von weichem Stahle hatte, er war nicht vorbereitet sich zu schlagen und kam bei diesem Zweikampfe recht gut davon, denn der Fürst hat ihn wieder sehr lieb gewonnen und pflegte später oft zu wiederholen: „Wenn nicht Pan Ignatz Rewienski sich ins Mittel gelegt hätte, wer weiß, ich hätte ihm den Kopf abgehauen.“

Nach aufgehobener Tafel begaben wir uns Alle in den Vorhof des Bernhardinerklosters, wo wir, obgleich schon Alle angetrunken waren, de noviter reperta zu trinken begannen. Da war schon ein Mischmasch versammelt. Beamte und Schlachta, Magnaten und Häusler tranken Brüderschaft. Der Fürst stieß auf einen Schlachziz, der eine zerlumpte Mütze auf hatte; er nahm sie ihm ab, setzte sie auf und gab ihm seine Sammtmütze. Wie auf ein gegebenes Zeichen tauschten wir nun Alle die

Mützen aus und tranken jedesmal einander zu, so daß Jeder von uns jeden Moment eine andere Mütze auf dem Kopfe hatte. Der Fürst wurde immer mehr trunken und legte ein Kleidungsstück nach dem andern ab, dabei in der besten Laune mit Schimpfworten um sich werfend. Einem Schlachzic gab er seinen Gürtel, hinzufügend: Ich schenke ihn dir, Dummkopf! — dem Andern seinen Kontusch: da nimm's hin, Schwein! — dem eine Brillantnadel: halt's fest, Esel! — wieder einem den Zupan mit den Worten: hier hast's, Schafskopf! — und so ging's fort, bis er in den amaranthfarbenen Pluderhosen und im bloßen Hemde da stand, auf welchem ein großmächtiges Scapulier hing. So stieg er auf einen Wagen, auf dem eine mit Wein gefüllte Kufe lag. Er nahm auf der Kufe Platz und die Schlachta zog den Wagen durch die Straßen Nowogrodeks. Der Wagen hielt, nachdem er einige Schritte gerollt, immer wieder an, wer da wollte stellte einen Becher oder Topf unter, der Fürst zog den Zapfen heraus und perorirte fort, die Schlachta bittend sich zu verpflichten, Michael Rejten im Secretariat zu erhalten, und Radziwill nicht der Beutegier seiner Feinde zu überlassen.

— Panie kochanku — sagte er — betrachtet dieses Scapulier, ich trage es als Erbschaft meiner Antenaten. Lizdejko, mein Protoplast, trug es noch vor dem Widerrufe des Wladislaus Jagiello. Radziwill der Verwaiste wallfahrte mit diesem Scapulier nach Bethlehem. In ihm ist die Union Litthauens mit dem Kronlande eingenäht. Ich liebe unsere Brüder aus dem Kronlande, Panie kochanku, aber es gibt nur ein Litthauen. Ich habe auch im Kronlande ein Stückchen Grund, aber wer wird denn, zum Teufel, dort leben? Dort treibt man ja leichter einen Kürschner als einen Treibjäger auf. Wenn wir auf die Bärenjagd gehen, werfen sie dort Netze auf Wachteln aus, Ziefelmäuse sind bei ihnen Hochwild. Noch damals, als mich der Fürst Bischof von Wilna zu verfolgen begann, der Schwager des Nowogrodeker Wojewoden, der uns jetzt auf dem Rücken sitzt, damit nicht Pan Michael Rejten, sondern Pan Kazimir Haraburda uns Decrete

schreibe, — schon damals wollte ich aus Verzweiflung Litthauen verlassen und ins Kronland ziehen, wo sie mir eine einträgliche Abtei gaben, weil ich gute Verse schreibe. Ich hatte mich schon im Reußenlande niedergelassen, als eines Tages, da ich vor dem Herrn Jesus in Boremle zu beten begann, der Heiland also zu mir sprach: „Radziwill, kehre nach Litthauen zurück, denn bei dieser übelriechenden Schlachta bringst du nichts zu Stande. Ostende patrem patris, das ist die große Weisheit des hiesigen Adels, nicht wie in unserm Litthauen, (denn meine Urgroßmutter war eine geborene Litthauerin), wo zu allen Zeiten vom Vater auf den Sohn, Jeder auf dem eigenen Grund und Boden sitzt. Kehre also nach Litthauen zurück und grüße die Nowogrodeker Schlachta von mir." Und ich warf mich kreuzweise auf die Erde und versetzte: Herr Jesus! wie kann ich nach Litthauen zurückkehren, wenn mich dein Bischof verfolgt! — „Er ist nicht mein Bischof, erwiderte Christus, er ist ein Halunke, er richtet gegen dich nichts aus. Geh' nach Litthauen zurück und so soll mich der ... du bleibst der alte Radziwill und er ein Schafskopf, wie er es gewesen." Und so kehrte ich, bauend auf die Verheißung meines Herrn und Gottes zu euch zurück. Der Herr hat meinen Glauben belohnt, denn ich habe nie an seinem Worte gezweifelt. Meine Verse überließ ich dem geistlichen Herrn Naruszewicz *), denn er gehört zu den Radziwillower Blutsfreunden und für meine Verse erhielt er das Smolensker Bisthum."

Die Schlachta, nicht allein unserer, sondern auch der entgegengesetzten Partei, wie auch Städtler und Häusler drängten sich herbei, spitzten die Ohren, sperrten die Mäuler auf. Es war klar zu sehen, daß unsere Sache gewonnen und die Senatoren von Nowogrodek umsonst so viele Expensen gemacht hatten. Bis um zehn Uhr Nachts

---

*) Adam Stanislaw Naruszewicz, geboren 1733, † 1796, Vorsteher des Collegium nobilium der Jesuiten, später Bischof von Smolensk und dann von Luck, befand sich immer in der Umgebung des Königs Stanislaus August und schrieb außer Gedichten auch eine Geschichte Polens, der Tataren, das Leben des Feldherrn Chodkiewicz rc.
Anm. des Uebers.

war die Volksmenge um den Fürsten versammelt, trinkend, tanzend und singend die Straßen durchziehend, so daß die Freunde des Nowogrodeker Wojewoden in Furcht vor einem Feuerwerke auf ihre Kosten schwebten. Alles verlief aber in der Ordnung, kein Gewaltact wurde verübt. Den auf der schon leeren Kufe sitzenden Fürsten begleiteten wir in später Nacht ins Kloster, wo er im Hofe, noch ziemlich fest auf den Beinen, abstieg, am Brunnen stehen blieb, das Scapulier abnahm, Beinkleid und Hemd abwarf und sich mit Wasser beschütten ließ. Auf diese Weise ernüchtert, ging er in seine Zelle, wo er noch soupirte oder richtiger frühstückte, darauf mit Pater Idzy betete und sich niederlegte, noch erwähnend, daß er um acht Uhr Morgens in der Kirche sein müsse.

Schlag acht Uhr früh versammelte sich der Landtag zum Tagen. Der Fürst bat alle Landadel- und Stadtwürdenträger in den Kreis und eröffnete den Landtagmit den Worten:

— Erlauchte, durchlauchtige, hochgeborene und wohledelgeborene Herren und geliebte Brüder! Nachdem ich auf euern Befehl die Leitung des Landtages übernommen, behufs der Wahl eines Secretärs des Landadelgerichtes, habe ich die Ehre zu eröffnen, daß zwei Candidaten vorhanden sind; der Eine Pan Michael Rejten, Chambelan Seiner königlichen Majestät und früher unser Abgeordneter beim Litthauer Tribunale, der zweite Pan Kazimir Haraburda, Starost von Wiladymow. Geruhet demnach, meine Herren Brüder, zu erklären, welchen von ihnen ihr zum Secretär wünschet. — „Wir wählen Herrn Michael Rejten!“ — riefen die Odynce, Mickiewicze, Siemiradce, Czeczote und wir Alle. — „Einverstanden! einverstanden!“ — stimmten viele, auf kleinen Höfen ansässige Schlachzize ein, „wir wählen Herrn Rejten!“ — „Nicht einverstanden!“ — schrieen die Jesmane, Slußkowe, Kobylinsce — „wir wählen Herrn Haraburda!“ — Die Stimmen waren aber um vieles schwächer. Niemand von uns zog den Säbel, denn der Fürst hatte uns alle beschworen, keine Veranlassung zu einem Gewaltacte zu geben, indem er seine Amtsthätigkeit in der größten Ord-

nung zu Ende führen wollte. Darauf erhob sich der Fürst und sprach: Es war sonst Brauch in unserer Wojewodschaft, daß alles unanimitate vor sich ging, jedoch nemini vox deneganda, ich fordere daher die Herren Brüder zur Votirung auf. Die Schlachta begann abzustimmen, aber in Kürze überzeugte sich Pan Haraburda, daß er sich nicht zu halten vermöge und daß die kleine Schlachta ihn getäuscht habe. Er wollte demnach nicht die Schwäche seiner Partei offenbaren, näherte sich dem Kreise und nahm das Wort, erklärend, daß er Niemandem hinderlich sein wolle und daher zurücktrete. Darauf verließ er gleich die Kirche und kehrte auf sein Gut zurück, nicht ohne Groll gegen den Wojewoden von Nowogrodek, der ihn compromittirt hatte. Bald wurde er aber durch denselben Wojewoden zum Stadtrichter ernannt, wodurch er ihn besänftigte. Pan Michael Rejten wurde Secretär des Landadelgerichtes.

Der Landtag dauerte dem Anscheine nach noch sechs Tage, war aber in der Wirklichkeit nur ein Zechgelage. Doch auch dieses blieb nicht fruchtlos, denn mehr als dreißig Rechtshändel, worunter manche veraltete und verwickelte, kamen, besonders auf Zureden des Fürsten, an ein Compromißgericht. Zum Schiedsrichter für die meisten Sachen wurde Pan Georg Bialopiotrowicz gewählt, der wahrhafte Pacificator der Wojewodschaft.

5. Pater Marek.

Was geschieht nicht alles auf Erden! Wie oft fehlt's an Geduld, auf die Handlungen der Menschen zu schauen und auf ihre Reden zu horchen. Ein solches Vergessen an Gott, eine solche Indifferenz für seine Vorschriften! Als ob seine Lehre nur eine sinnreiche Erfindung, die zu gar nichts verpflichtet! O, ihr gescheidten, ihr klugen Leute! Ihr werdet es vor Gott dem Herrn schwer verantworten, daß ihr so herrliche Gaben, die ihr durch seine Gnade erhalten, gegen ihn wendet, so viele Schwachköpfe verderbend, die durch euch nur irre geführt wurden und gar oft, aus Furcht für Dummköpfe zu gelten, lieber euerm Leichtsinne zustimmen, als sich an das halten, was

sie der Glaube gelehrt, was wirklich große und vernünftige Männer verehrten, bereit die größten Opfer dafür zu bringen.

Narren, die das Dasein Gottes läugnen, gibt es wenige, aber gar viele sogenannte Weise, die seine Existenz deducirend, seine Macht und Thatkraft so beschränken, daß es so viel bedeutet, als ob sie sagten, daß es keinen Gott gebe.

Nach ihnen sind Wunder Hirngespinnste der Blindheit. Sie sagen: Gott ändere die einmal festgesetzte Ordnung nicht; man bete hundertmal des Tages, was man durch Vernunft und Arbeit nicht erwirkt, das erbetet man nicht. Die Heiligen waren ehrenwerthe Leute, die sich nach dem Zeitgeiste, nach den damaligen Begriffen richteten. Die Menschen erkannten ihnen Außergewöhnliches zu, aber diese ihre Wunderthaten mußten bei genauer Beleuchtung sich in nichts auflösen. Religiöse Ceremonien, Sacramente sind weise und heilsame Satzungen fürs Volk, die der aufgeklärte Mensch achten soll, nichts weiter! — So faseln sie von der Ordnung Gottes, als ob ein ewiger Senat an seiner Seite wäre, in dem sie Sitz und Stimme hätten.

All das hörte ich nicht einmal, ohne daß es auf mich den geringsten Eindruck machte. Als ehrlicher Mann und noch dazu als Schlachziz, sollte ich mich derart unterjochen lassen, um von dem abzuweichen, was so viele Jahrhunderte, so viele Ueberlieferungen, so viele weise und wunderbare Männer, so viele außerordentliche Tugenden, so viel vergossenes Blut bekräftigt? Da verdiente ich ins Narrenhaus gesperrt zu werden.

Pan August Sielnicki, ein Wojewodensohn aus Podlachien, ein treuer Sohn des Vaterlandes und unser guter Kamerad, dem aber das Reisen im Auslande so den Verstand geblendet, daß er unnöthigerweise alles mit ihm beleuchten wollte, pflegte zur Zeit der Barer Conföderation uns alles nach seiner Weise zu erklären, so daß wir uns oft die Ohren verstopften, um nicht gar zu sehr belästigt zu werden. Nicht selten mußte er dafür auch manches einstecken. Der hochgeborene Marschall der Conföde-

ration Krasinski las ihm für sein Geschwätz tüchtig die Leviten. — Sind Sie ein Prophet, um uns einen neuen Glauben zu lehren? sagte er ihm einmal. Wir halten uns an den unsrigen und kämpfen für ihn. Wenn er Ihnen nicht recht ist, kehren Sie nur zum Poniatowski zurück. Dort finden Sie genug Freimaurer und getaufte Juden, die Ihnen zustimmen.

Pan Sielnicki schwatzte sein ungereimtes Zeug wol mehr, um für geistreich zu gelten, als aus innerer Ueberzeugung, wovon ich mich überzeugte. Er versuchte es auch, mit dem Pater Marek anzubinden, der ihn mit viel Langmuth widerlegte, aber endlich doch die Geduld verlor, immer auf dasselbe zurückzukommen, weil es dem Meister nicht behagt einen Wettkampf mit einem Stümper einzugehen. So forderte Sielnicki seiner Gewohnheit nach den Pater Marek zum Disput auf und bewies nach seiner Art, daß man nur an Gott und sonst an nichts zu glauben habe. Pater Marek setzte ihm anfangs auseinander, daß dieses nicht hinreiche; aber sehend, daß er in seinem Eigensinne beharre, fragte er ihn plötzlich, ob er schon lange nicht gebeichtet habe? Der Wojewodzic*) gab eine ausweichende Antwort und Pater Marek sagte ihm dann ruhig: „Kommen Sie morgen früh in die Kirche zur Beichte, und jetzt gehen Sie nach Hause sich vorzubereiten, was jedenfalls besser ist, als mit Ihrem Kauderwelsch Personen zu behelligen, welche diese Dinge besser zu würdigen wissen.“

Der Wojewodzic wurde ganz verwirrt und ging. Wir waren auf das Ende begierig und gingen früh in die Kirche, wo wir richtig den Philosophen am Beichtstuhle fanden, Pater Marek nahm ihm die Beichte ab. Er disputirte nicht, sondern schlug sich an die Brust und doch, wie gottlos war er uns erschienen? Man glaube nicht an alles, was gesprochen wird. Sein Glück war's, daß er auf einen heiligen Mann traf, der ihn auf die richtige Bahn brachte. Ist's aber nicht Unvernunft, sein Heil aufs Spiel zu setzen, um nur der Zunge freien Lauf zu

---

*) Der Wojewodensohn. Anm. des Uebers.

lassen? Was mich betrifft, wenn auch nicht viele andere gewichtige Beweggründe da wären, die Betrachtung dessen, was der Priester Marek vollbrachte, überzeugte mich, daß es Menschen gibt, denen Gott eine außergewöhnliche Kraft verliehen und die Wunder wirken. Was ich nun hier erzählen werde, war allen Barer Conföderirten wohlbekannt; auch jetzt gibt es noch viele, die es von ihren Vätern als Augenzeugen vernommen haben.

Pater Marek war schon dadurch ein Wundermann, daß er durch seinen Rath die hochmüthigsten Magnaten und die störrigste Schlachta für sich gewann, so sehr ihr Vertrauen erwarb, daß nur dort, wo er sich nicht befand, die Eintracht gestört wurde, und was das Wunderbarste, daß er alle zur Ausdauer anhielt, ohne sie in leeren Hoffnungen zu wiegen. Ich hörte im Gegentheile, wie er sprach: „Daß Gott uns kein Glück bescheert, daß das Vaterland große Niederlagen erleiden werde, wir aber dennoch unsere Schuldigkeit thun müssen." Es ist freilich nicht schwer, fügte er hinzu, sich der günstigen Sache anzuschließen, mit dem Winde segelt es sich leicht. Aber wer sich einer heiligen, wenn auch unglücklichen Sache weihet, der liebt Gott, sein Streben ist kein vergebenes, der Herr gibt ihm seinen Segen. — „O Mensch! — sprach er bei der Nachricht von der Niederlage bei Stolowicze, als viele der Unsrigen schon lau zu werden begannen — Mensch! ohne deine Hilfe hat dich Gott erschaffen, aber zu deiner Erlösung mußt du mitwirken. So ist's auch mit dem Vaterlande! Wie viele Heilige, die ihr Leben in Buße verbracht und außer Gott nichts erkannt, konnten doch nicht zur Ruhe gelangen, weil es dem Herrn nicht gefiel, die innere Dürre nur mit einem Tropfen des himmlischen Thaues zu befeuchten? Sagten sie etwa da: Es gibt kein Heil; unsere Arbeit ist vergebens, schließen wir einen Pakt mit dem Teufel? Nein, nein, meine Brüder! Um so rüstiger gingen sie an ihr, wenn auch fruchtloses Tagewerk, das der Herr, wann es ihm gutdünkte, reichlich lohnte. So ist's auch mit dem Vaterlande! Mögen dessen Söhne alle Widerwärtigkeiten erdulden, mögen sie arbeiten, sich abmühen und nicht verzagen, daß Gott sie

nicht vor der Versuchung schütze! Für alles kömmt die rechte Zeit. Eben so wie es Gotteslästerung ist, sein Dasein zu läugnen, ist's auch Blasphemie zu behaupten, das für das Vaterland dargebrachte Opfer falle bei Gott nicht vollwichtig in die Wagschaale!" Mit solchen Worten fachte er die schon erlöschende Flamme der Begeisterung wieder an.

Ich entsinne mich nicht, bei welcher Gelegenheit er in einer Predigt die Worte sprach: „Als Väter spart ihr euch den Bissen vom Munde ab, um die Habe euerer Kinder und Enkel zu vergrößern. Ich wage es nicht euch deshalb zu tadeln, denn auch der Reichthum ist ein Geschenk Gottes. Sammelt immerhin auf ehrliche Weise für euere Nachkommen, der Herr wird euer würdiges Bemühen segnen. Möget ihr nur in höhern Dingen eine gleiche Ausdauer haben. Ihr freut euch der Hoffnung, daß eure Kinder und Enkel von euern Bestrebungen Vortheil ziehen werden, so freut euch auch, daß in Folge euerer Mühen und Bestrebungen euere Nachkommen frei sein werden, denn was nützt der Ueberfluß ohne Vaterland, ohne Freiheit? Der ist nicht reich, dem man den Besitz jeden Augenblick durch Gewalt entreißen kann."

Wir hatten bei Jendrichow ein Lager aufgeschlagen, wo der erlauchte Castellan von Sandec, Pan Ankwicz wohnte, ein würdiger und wohlwollender Herr. Mit seinem Sohne hatte er durch Gottes Fügung ein schweres Kreuz zu tragen, er trat nicht in die Fußstapfen des Vaters. Doch lassen wir die Todten ruhen. Dieser wohlverdiente Senator lud die Oberofficiere zur Tafel auf sein Schloß und für uns Niedere waren im Hofe Tische aufgestellt, denn es war nicht möglich, Alle im Hause unterzubringen. Im Saale saß zwischen den Herrschaften auch der Pater Marek, den der Castellan wohl zu würdigen wußte. Es wurden die Gesundheiten der Führer der guten Sache ausgebracht und jedes Vivat war von einem Pöllerschusse begleitet, bis sich Pater Marek erhob, einen Becher Wein einschenkte, um Erlaubniß bat eine Gesundheit zu trinken und die Gesellschaft ersuchte, ihm auf den Balkon zu folgen. Dort erhob er die Augen gen Himmel, blieb einige

Augenblicke wie in Verzückung, rief aus: „Ewiges Lob der allerheiligsten Dreieinigkeit!“ und machte mit dem vollen Becher das Zeichen des Kreuzes über das oberhalb unserer Häupter schwebende Wölkchen. Im Augenblicke begann es zu blitzen und zu donnern; sieben Donnerschläge fielen hintereinander; Jeder suchte Schutz beim Pater Marek und alle baten ihn den Sturm zu sänftigen, indem sie gestanden, daß sie wahrhaft entsetzt seien. Da erwiderte Pater Marek: „Fürchtet nichts, meine Kinder, der Herr Gott segnet unsere Kurzweil“; dann beschwor er wieder die Wolke mit einem hölzernen Kreuze, das er nach der Weise der Carmeliter mit dem Rosenkranze an der Seite trug, die Wolken zerstreuten sich und es trat wieder das schönste Wetter ein. Das geschah vor unseren Augen.

Bei Rzeszow gelang es ihm noch besser. Unser Lager berührte Rozwadow. Die Russen kamen in die Versuchung uns daraus zu vertreiben. Es kam zu einem Treffen und wir bläueten sie tüchtig durch, so daß sie sich in ihre Schanzen bei Przeworsk mit Schmach zurückziehen mußten. Wir nahmen mehr als hundert Mann gefangen, ohne die Todten zu zählen. Der Pater Marek zu Pferde, statt des Säbels das Kreuz in der Hand, befand sich, so lange der Kampf dauerte, überall und war mehr als einmal von donischen Kosaken umringt. Er war für sie eine lockende Beute, weil sie sahen, was er leistete, und daß er uns werther sei als hundert Kanonen. Sie hatten sich auf ihn so die Zähne geschärft, daß, wenn er und einer unserer Führer, ja vielleicht Pan Kazimir Pulawski selbst, Jeder nach einer andern Richtung geflohen wäre, es noch fraglich ist, wen sie rascher verfolgt hätten. Als Ungläubige konnten sie freilich seine Gottseligkeit nicht würdigen, aber sie dachten, daß er mit dem Teufel im Bunde sei und dieser auf seinen Befehl die großen Wunder verrichte, die sie anstaunten. Wir vertheidigten ihn natürlich tapfer, als wir ihn umringt sahen, er aber sprach: „Achtet nicht auf mich, meine Kinder und ans Werk, mit mir schaffen sie sich heute keinen Rath.“ Wir gehorchten ihm, denn wie sollten wir nicht? Wir hatten noch den Vortheil,

unter den Herandrängenden bequem aufräumen zu können. Die auf ihn gezückten Lanzen beschrieben nur hart an seinem Mönchhabit einen Kreis in der Luft und der Pater lächelte, so daß die Kosaken aus purem Aerger fast rasend wurden. Da sie endlich sahen, daß ihm, wenn er auch wehrlos, weder mit Eisen noch Blei beizukommen sei, versuchten sie ihn mit den Händen vom Pferde zu reißen. Aber trotzdem sein Pferd eben nicht besonders behende war und er als Priester sich aufs Latein besser als aufs Reiten verstand, ergriff er doch nicht die Flucht. Er hielt nur jedem sich nahenden Kosaken sein Kreuz entgegen, und derselbe fiel der Länge nach vom Pferde, während dieses im Galopp nicht zurück, sondern zu den Unserigen jagte. So brachte er gar viele zu Falle, die sich wol ohne Schaden wieder erhoben, aber die Pferde verloren. Nun begannen die Kosaken schleunigst Reißaus zu nehmen, sich nach ihrer Weise bekreuzend und schreiend: „Der Teufel vertheidigt die Lachen.“ Wir verfolgten sie und wenn nicht die verdammten Kanonen gewesen wären, das Lager wäre unser gewesen.

Damit war es noch nicht zu Ende. Wir waren mit Ruhm und Beute zu den Unsrigen zurückgekehrt. Pan Kazimir Pulawski ließ einen Zapfenstreich blasen, nach welchem Niemand gestattet war, das Lager zu verlassen. Er selbst begab sich in sein Zelt in Begleitung des Herrn Gorecki, der als Feldlagermeister immer an seiner Seite war. Um die Zeit, zu welcher Pater Marek sonst sein Abendbrevier am Lagerfeuer zu lesen pflegte, trat er in das Zelt des Führers und traf ihn schon liegend. — Ich bitte um Verzeihung, Herr Starost, sprach er, daß ich so spät Sie belästige, aber ich habe um eine große Gnade zu bitten. — Sprechen Sie, Pater; was uns Allen und was mir gehört, steht zu Ihren Diensten. — Ich bitte um die Erlaubniß das Feldlager verlassen zu dürfen. — Und wohin gedenken Sie sich zu begeben? — Ich muß gleich im russischen Lager sein. — Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes treiben Sie Ihren Scherz mit mir? Welche Angelegenheit könnten Sie dort haben? — Eine gar große, Herr Starost, Gott selbst befahl

mir, mich hinzubegeben, aber er gestattet nicht das Kloster ohne Erlaubniß des Priors und das Lager ohne die des Heerführers zu verlassen. Gott hat mir offenbart, daß im gestrigen Treffen einer ihrer Obersten tödtlich verwundet worden und vor Tagesanbruch stirbt. Er ist unseres Glaubens und wenn auch der Unflath ihrer Gemeinschaft ihm anhaftet, hat Gott in seiner Gnade doch gestattet, daß er sich nach einem Priester sehne. Ich muß ihn also zum Tode vorbereiten. — Euer Hochwürden kennen eher als ich Ihre Pflicht, aber erlauben Sie mir nur zu bemerken, daß es nahe an drei Meilen bis zum feindlichen Lager. Wenn er vor Tagesanbruch stirbt, treffen Sie nicht zur rechten Zeit ein, wenn Sie noch so sehr eilen, einem Leichname ist dann nicht mehr beizustehen. Sie fallen in die Hände des Sie marternden Feindes und ich werde mir gar keinen Rath zu schaffen wissen, wenn die Meinigen erfahren, daß Sie uns fehlen. Hole der Teufel den Moskowiten, schlafen Sie lieber aus. — Es geziemt sich nicht also zu sprechen, Herr Starost. Der Heiland ließ sich martern für diese Schächer wie für uns. Wenn mir Gott befiehlt mich mit dem Allerheiligen dorthin zu begeben, sorgt er dafür, daß ich zur Zeit dort anlange und deshalb werde ich auch morgen früh in unserem Lager das Hochamt halten. — Wenn Sie zurückkehren! — Bestimmen Sie die Stunde meiner Rückkehr, Herr Starost — ich werde eintreffen. Bin ich je Ihren Befehlen ungehorsam gewesen? — Nun, so wollen Sie mir morgen früh um acht Uhr Ihre Rückkehr melden, Pater. Gehen Sie mit Gott, wohin er Sie ruft, aber bedenken Sie, daß Sie mich in der größten Unruhe zurücklassen. Nehmen Sie wenigstens eines meiner Pferde, denn mit Ihrem Klepper kommen Sie nicht weit. — Ich treffe auch zu Fuß den Weg, befehlen Sie nur mich durch die Vorposten zu geleiten, damit mich Niemand aufhält. — Pan Janusz! sagte Herr Pulawski, sich an Herrn Gorecki wendend, der diesem Gespräche beigewohnt hatte, laß en Pater Marek durch die Vorposten geleiten. — Pan Janusz, der sich auf Niemanden verließ, geleitete ihn selbst, dum sich auch gelegentlich zu überzeugen, ob die Posten ihre

Schuldigkeit thaten. Bei der letzten Schildwache nahm der Pater von seinem würdigen Führer Abschied und entschwand, da es stockfinster war, seinen Augen.

Wie er nun hingelangte, das ist nur ihm und Gott bekannt; genug, trotzdem es im feindlichen Lager an Wachen nicht fehlte, waren die Besucher des sterbenden Obersten nicht wenig erstaunt, den Priester beim Kranken zu finden, der ihn mit großer Andacht und Zerknirschung anhörte. Von unwillkürlicher Verehrung ergriffen, standen alle am Eingange des Zeltes, um ihnen nicht hinderlich zu sein. Und so rettete der Pater Marek nach dem Willen Gottes, den er mit sich gebracht hatte, die Seele des Kranken, versah ihn mit den heiligen Sacramenten und verließ ihn nicht, bis er den Geist aushauchte, was gleich eintrat, nachdem er das heilige Abendmahl empfangen hatte. Jetzt erst näherten sich ihm die Russen, die das Zelt umringten. Sie hatten ihn erkannt, denn es waren gar viele unter ihnen, die ihn den Tag zuvor zu Pferde gesehen, sogar solche, die er mit dem Zeichen des Kreuzes aus dem Sattel gehoben hatte; auch außerdem war der Name des Paters unter ihnen berüchtigt. — „Du bist's, der uns die Teufel auf den Hals gezaubert hat? Sehen wir, ob sie dich unsern Händen entreißen!" — Sie näherten sich ihm dann, aber mit großer Angst. Da er aber ihren Augen nicht entschwand und Niemandem Böses widerfuhr, wurden sie kühner und umfaßten ihn mit ihren Armen. Es herrschte eine wahre Freude, daß es ihnen gelungen ihn zu fangen.

— Der Teufel — sagten sie — ist dir doch nicht immer günstig, der große Gott der Reußen besiegt seine Kraft. In Sibirien erfährst du, welcher Lohn demjenigen zukömmt, der die Kugeln und Spieße der Czarin verhext. — Man jubelte im ganzen Lager, daß man einen solchen Gefangenen gemacht habe. Er sollte gleich nach Lemberg transportirt werden, wo sich der Fürst Repnin befand. Man band ihm die Hände und Füße und setzte ihn auf einen Wagen, zwischen zwei donische Sotniks, die bewährtesten, die man auftreiben konnte. Eine Escorte von fünfzig Reitern umgab den Wagen, damit ihn

Niemand sehen und auf dem Wege ihnen entreißen könnte, wenn auch zwischen Przeworsk und Lemberg keine unserer Abtheilungen stand — die Angst hat große Augen. Sie machten sich also auf den Weg; der Pater Marek hatte keine Lust sich mit den Häschern zu unterhalten, während sie ihn fortwährend neckten, daß er mit dem Teufel Rücksprache halten und in einen Vogel sich verwandeln könne. So oft er sinnend dasaß, rüttelten ihn die russischen Wächter und drückten ihn, damit er ja nicht davon fliege, mit ihren plumpen Händen so stark, daß er blaue Flecke davon trug.

Sie fuhren also nach Lemberg, immer vorwärts, doch kaum hatte die Uhr sieben geschlagen, als die Reiterescorte und der Wagen nach Lemberg vielleicht? — durchaus nicht — sondern einfach in unser Feldlager einfuhren, wo an diesem Tage Leute des Herrn Franciszek Dzierzanowski auf Vorposten waren. Die Kosaken kamen erst zum Bewußtsein, als der Oberst selbst sich dem Pater näherte und mit donnernder Stimme auf die Wächter zeigend, ausrief: Schleppt diese Schufte gleich vom Wagen! Sofort gab die Reiterescorte Fersengeld. Der Oberst, der sich von seiner Büchse nie trennte, gab Feuer, fehlte aber und ordnete gleich ihre Verfolgung an. Aber noch bevor die Unsrigen sich sammelten, waren die Kosaken verschwunden, ein Wirbelwind hätte sie vielleicht eingeholt. Die gefangenen Sotniks ließ er zu Herrn Pulawski führen, der auf den gehörten Schuß selbst herbeilief, um zu vernehmen, was vorgefallen und wir waren ihm gefolgt. Da erfuhren wir den ganzen Hergang und sahen die gebundenen, ganz verblüfften Sotniks, irre Blicke rechts und links richtend, so daß sie Thieren ähnlicher als Menschen waren. Der Pater Marek wendete sich nun an Pulawski:

— Ich ersuche Sie, Herr Starost, meine Führer frei zu geben und sie ziehen zu lassen, sie haben ein Anrecht auf meine Dankbarkeit, da sie mich ins Lager geleitet haben.

Da bei uns Niemand dem Pater Marek widersprach, ließ der Starost die Sotniks frei, zum großen Leidwesen

des Obersten Dzierzanowski, der durchaus behauptete, daß sie als Gefangene seiner Leute ihm gehörten. Aber Pan Kazimir Pulawski machte kurzen Prozeß; er gab ihnen nach dem Willen des Paters die Freiheit. Nun fielen sie Allen zu Füßen, besonders dem Pater, ihn um Vergebung bittend, daß sie es gewagt hatten, an einem Wunderthäter sich zu vergreifen. Dann fleheten sie ihn unter Thränen an, ihnen seine Mütze zu schenken, damit sie solche unter einander theilten und auf diese Weise sich vor der Strafe schützten, die sie im Lager für den nicht vollzogenen Befehl erwarte. Der Pater konnte nicht widerstehen und gab ihnen, was sie verlangten. Kaum hatte er sich aber entfernt, um sich zur heiligen Messe vorzubereiten, so befahl Pan Dzierzanowski ihnen die Mütze abzunehmen. — Was, sagte er, wir sollen diesen Halunken noch Waffen gegen uns in die Hand geben! — Er nahm ihnen auch den in ihren Händen befindlichen Rapport an den Fürsten Repnin *) ab, sie selbst aber ließ er laufen, wie ihm befohlen worden war. Wie wir später erfuhren, wurden die Sotniks und die ganze Escorte im feindlichen Lager einen ganzen Tag lang geprügelt, damit hatte die Sache ein Ende. Und welche Monstruositäten standen in dem Berichte, welchen ein bei uns sich aufhaltender Basilianer übersetzte. Es ist unglaublich, mit welcher Unwissenheit und Barbarei wir zu kämpfen hatten.

Ein solcher Mann war Marek, der Carmelitermönch, dessen Prophezeiungen bis zur Stunde beim Volke im Umlaufe sind und dessen Name mit der Barer Conföderation so eng verknüpft ist, daß, wer gewissenhaft und notorisch von dieser schreiben will, auch des Pater Marek gedenken muß. Es gibt wol Personen, welche bei diesen

*) Fürst Nicolai Wassilewitsch Repnin spielte eine bedeutende Rolle in dem letzten Drama der polnischen Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts. Er betrieb die Wahl Stanislaus August's, er befehligte im Kampfe mit der Barer Conföderation unter Rumjanzow ein Armeecorps. Bei der letzten Theilung Polens commandirte er in Litthauen, bis Suwarow den Oberbefehl erhielt. Er kündigte endlich dem Könige die Thronentsetzung an. Repnin starb 1801 als Kriegsgeneralgouverneur der Ostseeprovinzen 68 Jahre alt. Anm. des Uebers.

Worten die Achseln zucken und bedauern, daß wir solche Sachen noch zu wiederholen wagen. Solche Personen widersprechen Allem, — doch was kümmert's uns? Es ist schwer dem keinen Glauben zu schenken, das man selbst gesehen hat, nicht so leichthin, nicht im Traume, nicht in der Fieberhitze, sondern vor vielen Augenzeugen, im wachen und gesunden Zustande, wie bei völligem Geistesbewußtsein. Ich halte nicht viel von der Ansicht der Afterweisen, und unter uns gesagt, bemitleide ich sie und höre nicht auf, den Herrn aller Herren zu preisen, der durch seinen Diener Marek so große Dinge vollbracht hat.

6. Aus meinen Jugendjahren.

Vor alten Zeiten konnte ein Schlachziz bei Geduld und Ausdauer sich immerhin sein Brod erwerben. Der Herrendienst that ihm keinen Abbruch. Der Herr war zugleich der Beschützer des Dieners und wenn er väterlich strafte, leitete er einen auch wie ein Vater und war um sein Loos bedacht. Doch nicht Jedem war es gegönnt einen Dienst an dem Hofe eines Magnaten zu erlangen. Man mußte die Verdienste des Vaters oder von Blutsverwandten für sich haben, oder irgend welche Gönner, die für einen einstanden. Was mich betrifft, lenkte die Vorsehung mein Geschick. Denn was sprach zu meinen Gunsten? Ich war fünf Jahre alt, als der Vater starb und hätte er auch gelebt, welche Hilfe konnte mir ein Schlachziz auf einem kleinen Gehöfte leisten, der seine kärgliche Scholle fleißig bearbeitete. Wie sollte der schlichte Landwirth sich zu den Magnaten drängen? Meine Mutter heirathete wieder, der Stiefvater war nicht besonders froh mich im Hause zu behalten, er war arm und rechnete auf eigene Kinder. Aber der Herr verließ die Waise nicht. Ich hatte einen Onkel, der Gerichtsdiener war und in Nowogrodek ein Häuschen sammt Garten besaß. Er erbarmte sich meiner, obgleich er selbst zwei Kinder hatte und nahm mich ins Haus, als ich sieben Jahre zählte. Ich habe es, wie ich halbwegs selbstständig wurde, nach Möglichkeit seinen Kindern vergolten, was ich dem Vater schuldete. Gott hat meine geringe Hilfe so reich

gesegnet, daß die Enkel meines Onkels sich vor den Leuten aus Artigkeit und Herzlichkeit, aber nicht aus Bedürfniß bücken. Der Onkel lebte von seinem Dienste; jeder Tag brachte manchen Tymf, hie und da zeigte sich auch ein rothes Goldstück im Hause. Die Tante hielt Studenten auf Kost. Ich putzte bald dem Lehrer derselben, der im Hause wohnte, die Stiefel, bald jätete ich im Garten, sang auch mit der Brüderschaft in der Kirche und gewöhnte mich von Kindheit an die Arbeit, was mir später nicht wenig nützte.

Der Hauslehrer, selbst ein Student der vierten Klasse, lehrte mich lesen und schreiben, so daß die Jesuiten mich gleich in die Infima aufnahmen, mit Umgehung der vorgeschriebenen Norm. Ich lernte anfangs aus den Büchern des Herrn Lehrers, dann kaufte mir die Tante eine lateinische Grammatik von Alvar, so daß ich aus dem eigenen Buche mit Lust und Eifer lernte, denn der Onkel sagte mir täglich: „Severinchen, lerne fleißig, du hast keinen Grund zum Faullenzen; so lange du klein bist, beköstige und bekleide ich dich, aber wenn du heranwächst, mußt du dir alles selbst erarbeiten, wenn du nicht betteln willst." — Ich fürchtete mich so sehr mit dem Bettelsacke vor der Kirchthüre zu stehen, daß ich den Alvara emsig auswendig lernte, bis mir die Thränen in die Augen kamen, so daß ich vor den Ferien noch in der Grammatik die Promotion erhielt. Später trat unser Hauslehrer ins Kloster, ich übernahm seine Stelle und erhielt dreißig Tymfe vierteljährlich. In Kurzem erschwang ich mir durch eigene Arbeit einen Contusch von Gros de Tours, einen Zupan von Baumwollstoff und einen halbseidenen Gürtel. Nun übergab mir der Onkel des Vaters Pallasch und so konnte ich mich an Sonntagen anständig unter den Leuten zeigen. Ich aß auch des Onkels Brod nicht umsonst, denn ich schrieb ihm die Relationen über die einzuhändigenden Klagen ins Reine, wodurch ich zeitlich mich an die Juristerei gewöhnte. Wenn ich von der Rhetorik nicht gleich zu einem Rechtsvertreter in die Praxis trat, so lag der Grund im nachfolgenden Ereignisse, das mich in eine andere Welt einführte.

Die Jesuiten hatten in Nowogrodek schon seit lange die Marienbrüderschaft eingeführt; auch ich war Marienbruder und bin es bis zur Stunde geblieben. Nach dem Tode des Fürsten Radziwillow, des Stiftsherrn von Kleck und Castellans von Troki, wurde Seine Excellenz Pan Oginski, Wojewod von Witebsk, Präfect der Congregation. Der Pater Rector ernannte mich zur Belohnung meines Fleißes und weil ich den Professoren zu Diensten war, zum Marschall der Congregation. Es waren unserer zwei, der eine fürs Convict, der andere für die Privatschüler. Unsere Obliegenheit bestand darin, dem Präfecten den Stab vorzutragen und während der Andacht an seiner Seite zu stehen. Als der Wojewod am Tage Mariähimmelfahrt in Nowogrodek anlangte, übergaben ihm die Väter Jesuiten mit großer Solennität die Präfectur der Mariencongregation. Ich hielt als Marschall eine selbst verfaßte lateinische Rede, die der Professor der Rhetorik, Pater Narwojß nur etwas corrigirt hatte. Ich lernte sie auswendig und trug sie keck, und wie die Leute sagten, mit guter Declamation vor, so daß ich dem Wojewoden gleich auffiel. Er erkundigte sich nach mir beim Pater Rector, der, wie es sich zeigte, mich vor ihm in einem guten Lichte dargestellt hatte. Er ließ mich daher nach der Andacht zu sich kommen, fragte, was ich verstehe und ließ mich schreiben, um zu sehen, ob ich eine gute Handschrift habe. Ich schrieb einige Verse von Kochanowski*) auf und, da der Wojewod den Taufnamen Bogoslaw führte, fügte ich noch auf lateinisch als eigenes Concept hinzu: Ingentem Boguslao defero cultum, a me minimo excelsus tibi honor. Das gefiel ihm so sehr, daß er nach meinem Onkel schickte und ihm sagte, daß er mich an seinem Hofe unterbringen wolle. Auf diese Worte fielen mein Onkel und ich ihm zu Füßen und ich ging gleich, schon mit Erlaubniß meines Herrn meine Siebensachen zusammen zu nehmen und mich von der Tante zu verab-

*) Johann Kochanowski, der polnische Pindar, lebte im sechzehnten Jahrhunderte, schrieb lyrische Gedichte, Threnien u. s. w. Seine vorzügliche Uebersetzung der Psalmen ist noch jetzt in Gebrauch.
Anm. des Uebers.

schieden. Es ging nicht ohne Thränen ab, besonders von meiner Seite, denn ich weinte zweimal heftig, einmal aus Gefühl und das zweite Mal aus Schmerz. Der Onkel gab mir seinen Segen und schenkte mir vier Ducaten mit den Worten: „Severinchen, bestrebe dich um eine dreifache Gnade: um die Gnade Gottes, um die Gnade deines Herrn und um die Gnade der Menschen. Alle meine vormundschaftlichen Rechte übertrage ich jetzt auf den erlauchten Wojewoden, deinen Herrn, und damit du auch in seinem Dienste die vormundschaftliche Gewalt in Ehren hältst, will ich sie dir zum letzten Male gut einprägen." — Darauf befahl er mir mich hinzulegen und zählte mir dreißig Hiebe auf, die ich nie vergessen werde, so bedacht wurden sie gegeben. Ich kehrte also verweint ins Kloster zurück, in dem der Wojewod abgestiegen war und der meine Thränen als Beweis eines gefühlvollen Herzens betrachtete, obgleich sie nicht aus Gefühl allein flossen.

Der Wojewod befahl seinem Reisestallmeister mir ein Pferd zu geben, und gebot mir, neben seinem Wagen zu reiten. Obgleich ich, außer auf den zwei Kleppern des Onkels, die ich manchmal zur Schwemme ritt, noch nie auf einem ordentlichen Pferde gesessen hatte, fand ich mich als ächter Pole doch darauf zurecht. Wir waren nämlich schon eine Viertelmeile außer der Stadt, als der Wojewod bemerkte, daß er die Brille im Kloster vergessen habe. Ich wendete mein Pferd, galoppirte in die Stadt, stand wie der Blitz im Klosterhofe, fand das Fehlende, hielt mich sogar ein halbes Ave Maria lang am Rathhause auf, um mir Brezeln zu kaufen und kehrte mit der Brille in der Hand zum Herrn zurück, der mir dafür das Pferd schenkte, auf dem ich das Glück hatte, ihm den ersten Dienst zu leisten. Als wir nach Slonim kamen, wo der Wojewod als Starost sich oft aufhielt, ließ er den Hofmarschall, Herrn Szukiewicz kommen, den man damals Jägermeister titulirte und der als Vicestarost von Slonim gestorben ist. Ich wurde als Hofdiener unter seine Aufsicht gestellt und ihm bedeutet, daß ich in der Privatkanzlei des Wojewoden zu verwenden sei. Der Herr Jägermeister Szukiewicz war von uraltem Adel, besaß zwei erbliche Meier-

höfe und war der Bevollmächtigte des Herrn, der ihn als aufgeklärten und gewissenhaften Mann sogar oft in gemeinnützigen Angelegenheiten verwendete. Als Marschall verstand er es, das zahlreiche Hofgesinde in der strengsten Ordnung zu erhalten. Mir wurde eine Besoldung von dreihundert Tymfe jährlich bestimmt, Futter für mein Pferd, Quartier mit zwei andern Hofleuten, grundherrlichen Söhnen und ein Platz an der Marschallstafel. Es war Sitte am Hofe, daß der Marschall den als Hofbediensteten aufgenommenen Schlachzi in die Cavaliersmontur des Hauses Oginski kleiden ließ, einen Contusch von perlfarbener Sarsche, einen Zupan von grünem Atlas, einen seidenen, geblümten Gürtel mit Goldfransen, eine grüne mit kastanienfarbigen Lammfellen bebrämte Mütze und rothe Stiefeln. In diesem Anzuge mußte man immer bei Hofe erscheinen und sich ihn später aus eigenen Mitteln anschaffen. Beim Eintritte mußte ich aber diese Montur durch ein Tractament der Hofleute erkaufen, so daß von den vier Ducaten, die mir der Onkel gegeben, drei gleich draufgingen.

Ich lernte also den Glanz eines Magnatenhauses in der Nähe kennen und verstand bald den Dienst. Als der Aermste unter den Hofleuten und Hofdienern, denn sie waren alle Söhne von Grundherren, einige sogar selbst Gutsbesitzer, war ich Jedem dienstwillig und erwarb mir ihre Gunst, vom Herrn Jägermeister angefangen, der meine Collegen nicht selten auf den Fußteppich hinstrecken und mit Hieben tractiren ließ, mir aber nie eine böse Miene zeigte. Ja, er beschenkte mich sogar, obgleich er als Familienvater sparsam war, mit einem massiv gearbeiteten Slucker Gürtel, den auch ein Senator zu tragen sich nicht geschämt hätte. Es geschah deshalb, weil ich einmal auf der Kirmeß in Stolowicze, wo er für die Hoflivrée Tuch kaufte, für ihn als meinen Vorgesetzten einstand. Ein Kürassier vom Fähnchen des Fürsten Sapieha, der dort in Garnison war, suchte in meiner Gegenwart mit dem Jägermeister Händel. Ich begann damit, ihm die Sache auszureden, aber der Tollhäusler hörte nicht darauf und wurde noch zudringlicher. Obgleich nun ein Kü-

rassier mehr galt als ein Hofdiener, hatte ich doch das Bewußtsein, ein Schlachziz, wenn auch dabei ein armer Bursche zu sein. Auch fühlte ich nebstbei, einen sichern Halt und einen gedeckten Rücken zu haben. Ich zog also keck den Säbel und ging auf ihn los. Bis zur Stunde trage ich ein Andenken auf dem Gesichte, aber auch er bekam einen ordentlichen Schulterhieb. Der Herr Jägermeister zog immer in Erwägung, daß ich seine Ehre vertheidigt und dabei eine Schramme davongetragen hatte, erwähnte daher meiner lobend vor dem Herrn. Es verschaffte mir dies auch die Gunst meiner Kameraden. Da sie mich immer fleißig mit der Feder beschäftigt sahen, dachten sie lange, daß ich den Säbel nur zur Zierde trage, um so mehr, als ich mir vorgenommen hatte, keine Stänkereien am Hofe zu veranlassen und manche Stichelei geduldig hinnahm. Wie es aber lautbar wurde, daß ich ohne besondere Anstrengung mit einem Küraſſier fertig geworden sei, fingen sie an vor mir Respect zu haben, als einem Menschen, der friedlich aus Ueberzeugung, aber nicht aus Furcht.

So arbeitete ich unter der Leitung des erlauchten Wojewoden und brachte es, da ich keine Neider hatte, dahin, dessen Vertrauen trotz meiner Jugend zu gewinnen; wäre er nicht beim Beginne der Barer Conföderation gestorben, ich hätte vielleicht einen Excellenztitel vor meinen Namen gesetzt. Ich bete täglich für die Seele meines ersten Herrn, ich weiß, was er für mich zu thun gedachte und einzig und allein ihm habe ich es zu danken, daß ich dem Vaterlande Dienste leistete. Die Erinnerung dieser meiner ersten Dienste wird mir für immer Trost und Freude sein. Möge auch diese Relation in den Herzen meiner Enkel einst die Liebe zum Heimatlande entflammen, die in dem meinigen bis zum heutigen Tag zu glühen nicht aufgehört hat.

Nach dem Tode August III. war es der Wunsch meines Herrn, eben so wie der fast aller Magnaten und der Schlachta, daß dessen Sohn zum Könige gewählt werde. Man schreibt ein Weites und Breites darüber, daß die Auguste träge waren, daß sie Polen verliederlicht, daß sie un-

sere Sprache nicht verstanden, daß es für uns immer besser sei, einen Piasten als einen Fremden zu wählen. Ich bin jetzt selbst damit einverstanden, aber früher war unsere Schlachta gleichsam an ein Geschlecht gewöhnt, das mehr als sechzig Jahre über sie geherrscht hat. Unter den Sachsenkönigen besaßen wir volle Freiheit, Alles befand sich wohl, das Volk war für sie, für den Piasten nur fremde Intriguen. Angemessener war es für die Schlachta wie für die Magnaten, mit den Ihrigen irre zu gehen, als mit Hilfe einer fremden Macht den rechten Weg zu betreten. Da also die Russen in Warschau eindrangen, um den Truchseß von Litthauen auf den Thron zu erheben, beschlossen fast alle mißvergnügten Herren das gesammte Volk zum Anschlusse an die Conföderation zu bewegen und es dahin zu bringen, daß von nun an kein Fremder uns meistere. Sie kamen zusammen, sie schickten einander vertrauliche Boten, kurz, Alles bereitete sich zum Ausbruche vor. Es war aber nicht so leicht zu beginnen. Rußland hatte das Land militärisch besetzt. Man konnte sich von einer Wojewodschaft in die andere nicht durchschleichen, ohne auf ein russisches Commando zu stoßen, das die Reisenden aufhielt und alles durchwühlte, um nach Briefen zu suchen. Man mußte vorsichtig zu Werke gehen, während der Fürst Wojewod Radziwill und Pan Pac, Starost von Ziolow, meinen Herrn fort und fort antrieben, rasch zu beginnen. Sie hielten ihn für einen großen Staatsmann und ließen sich von ihm leiten. Er war auch in der That ein großer Mann, aber ein wahrer Cunctator und wartete immer, bis Kunde vom Chane der Krim, dem Islam Girej anlange, der man stündlich entgegensah. Pan Bohusz, der spätere Generalsecretär der Barer Conföderation befand sich immer bei meinem Herrn und sie hielten Rath zusammen. Obgleich als Schreiber verwendet, konnte ich nicht den zehnten Theil von dem errathen, was sie conferirten, so sehr waren sie auf ihrer Hut. Aber eines Morgens um vier Uhr früh kömmt ins Vorzimmer des herrschaftlichen Schlafgemaches, wo ich grade Dienst hatte, ein Kosak, der mich ersuchte, ihn sogleich beim Herrn Wojewoden zu melden. — Was hast

du für ein Geschäft, sprich, Bruder? — „Ich bringe ein Geschenk von meinem Herrn Potocki, dem Mundschenken von Litthauen, erwiderte der Kosak im kleinrussischen Dialect, er schickt dem Wojewoden zwei Fuhren ungarische Zwetschken. Mit schwerer Mühe habe ich sie hergebracht, denn die Russen halten Jeden an und fragen: hast du keinen Brief? Es ist ein Brief von meinem Herrn da, sagte ich. Sie nahmen den Brief, trugen ihn zum Aeltesten und gaben ihn dann zurück. Das war wol zwanzigmal, und wie viele Zwetschken sie stahlen! Es ist kaum die Hälfte geblieben.“ — So warte ein wenig, mein Lieber, bis der Herr erwacht. — „Junger Herr, Herzchen! laßt mich zum durchlauchtigsten Herrn, ich kann nicht warten.“ — Bist du denn verrückt, mein Lieber? Deiner Zwetschken halber soll ich den Herrn wecken? Warte ein paar Stunden und trinke lieber einen Schnaps und frühstücke, aber plage mich nicht den Herrn zur Unzeit zu wecken. — „Ich danke für Euere Güte, aber ich werde weder trinken noch essen, bis ich nicht ins Angesicht des Herrn geblickt habe. Fürchtet Gott und laßt mich ein, ich muß sofort weiter reisen. Weckt den Herrn, ich schwöre Euch bei Gott, er wird sich ärgern, wenn er erfährt, daß man mich nicht gleich eingelassen hat; wenn ich lüge, schlagt mich zu Tode, ich lege mich selbst hin.“ — Ich wagte es, in das herrschaftliche Schlafgemach zu treten. — Was gibt's? rief der Herr aus. — Ein Kosak aus der Ukraine hat einen Brief an Euere Excellenz vom Mundschenken Litthauens. — Führe ihn sogleich ein, rief der Herr aus, sprang aus dem Bette und warf den Schlafrock um, alles mit solcher Eile, daß er vergaß sich zu bekreuzen. Ich rief den Kosaken, dieser warf sich beim Eintritte dem Wojewoden zu Füßen und überreichte ihm auf der Mütze einen Brief. — Soplica, nimm den Brief und lies laut. — Ich las, er enthielt nichts als die Bitte an den Wojewoden, die dem Mundschenken gehörende Starostei von Bobrujsk für ihn zu verpachten, weil er dringend Geld benöthige und unten als Postscriptum die Worte: „Deinem Wunsche gemäß schicke ich dir aus Murafa zwei Fuhren ungarische Zwetschken.“ — Der Wojewod sagte mir:

„Geh' zum Bohusz und komme mit ihm zurück." — Der Kosak blieb beim Herrn. Ich fand Herrn Bohusz schon angekleidet am Schreibtische sitzen. Wir gingen gleich zum Herrn, der grade dem Kosaken ein Spitzglas Branntwein einschenkte. Sowie Pan Bohusz eintrat, begann der Wojewod mit ihm in der Fensternische zu flüstern, mehrmals auf mich zeigend. Dann rief der Herr mir zu: „Soplica, geh' in mein Cabinet, dort findest du Wasser im Waschbecken und daneben eine Seifenbüchse, Seife, Bürste und Rasirmesser; bringe alles und bereite dich zum Rasiren vor." — Erstaunt, aber gehorsam dem Befehle brachte ich alles Nöthige herbei, begann das Rasirmesser auf dem Streichriemen zu wetzen und wartete, bis sich der Herr niederlasse, natürlich in großer Angst, weil ich noch nie Jemanden rasirt hatte. Da sprach der Herr: — „Lege alles, was du in der Hand hast, auf den Tisch, und nun schwöre auf dieses heilige Evangelium, daß du Niemandem mittheilst, was du siehst und hörst; alles was geschieht, ist für das Wohl des Vaterlandes." — Ich leistete sofort den Eid, dann kniete auf ein Zeichen des Herrn der Kosak nieder, und das in der Mitte des Gemaches, das Pan Bohusz von innen überall abschloß, worauf der Wojewod sagte: — „Soplica, rasire diesem Kosaken den Kopf." — Ich begann nun in immer größerm Erstaunen zu rasiren und wie die Haut sichtbar wurde, bemerkte ich auf dem Kopfe mit Scheidewasser eingeätzte Buchstaben. Es näherten sich der Herr und Pan Bohusz und lasen folgende Worte: „Am ersten September erheben wir uns, erhebt euch auch; wenn das Kronland und Litthauen sich erheben, leistet die Pforte Hilfe."

Der Herr schickte sogleich den Jägermeister nach Nieswiez mit einem nichtssagenden Briefe, aber mit einer umfassenden mündlichen Instruction. Pan Bohusz besuchte die Schlachta auf dem Lande, bald als Jude, bald als Zigeuner verkleidet, dann wieder in eigener Gestalt. Genug, es waren noch keine drei Wochen verflossen und der Aufstand war fast in ganz Litthauen organisirt. Doch was half's? Der Divan ward von den Russen bestochen,

die Pforte leistete keine Hilfe und so mußten wir das Bad ausgießen. Wunder von Tapferkeit konnten die Ueberzahl und die ungünstigen Conjuncturen nicht überwiegen. Doch gelang es uns dann und wann. In Swislocza, wo ich zum ersten Male mit russischen Kugeln Bekanntschaft machte, überfielen wir ein feindliches Infanterieregiment, vom General Lüders angeführt. Er capitulirte und verbürgte sich mit seiner Unterschrift und seinem Ehrenworte, daß weder er, noch irgend Jemand seines Commandos bis zur Beendigung des Krieges in Polen kämpfen werde. In gutem Glauben gaben wir ihm freien Abzug und nach wenigen Tagen schon stand er uns wieder im Felde gegenüber. Seine ganze Ausrede war, daß Niemand verpflichtet sei, Rebellen Wort zu halten. Ich war auch bei Kleck, wo wir mit der Radziwillower Miliz und dem Aufgebote der Schlachta uns acht Stunden gegen das ganze Corps Podgoryczynins hielten. Dort attaquirten an der Spitze der Reiterei, mit den Säbeln in den Händen, die beiden Schwestern des Fürsten Radziwill, Frau Rzewuska, die Gemahlin des Fahnenchefs Litthauens und die Frau Generallieutenantin Morawska. Aber das feindliche Artilleriefeuer war so heftig, daß wir nicht aufkommen konnten. In diesem Gefechte wurde dem jungen Alexander Odyniec, Sohn des Schwertträgers von Wolkowysk, der später bei Stolowicze fiel, das Pferd unter dem Leibe getödtet und eine Kartätsche riß ihm drei Finger der rechten Hand weg. Wenn Odyniec nicht so jung gefallen wäre, er würde ein großer Feldherr geworden sein. Einige Wochen früher griff er bei Stolpce an der Spitze von nur zweihundert Schlachzizen und Hofleuten eine russische Brigade an, schlug sie aufs Haupt und erbeutete zwei Kanonen, die er vernagelte, da er sie nicht fortbringen konnte. Pan Thadeus Rejten, der unsterbliche Landbote, hatte bei Stolpce das Obercommando und lernte dort Odyniec würdigen. Als ich ihn bei Kleck unter seinem erschlagenen Pferde liegend fand, beschwor ich Alle, ihm ein Pferd zu geben und ihn vor der russischen Gefangenschaft zu bewahren. Doch Niemand wollte sich selbst opfern, nur Rejten gab ihm unter dem fürchterlichsten Feuer sein

eigenes Pferd und auf sein gutes Glück bauend, sagte er: „Er ist euch nöthiger als ich, denn Niemand wird euch so anführen, dagegen verliert das Vaterland nicht viel, wenn ich falle. Hätten lieber alle Hände, die nach russischen Rubeln haschten, statt des braven Odyniec drei Finger verloren, das Loos wäre gerechter gewesen.“ — Darauf wurden wir so mit Kartätschen überschüttet, daß wir mehr als die Hälfte der Unsrigen einbüßten und uns in Unordnung zurückzogen. Es war noch ein Glück, daß die Russen aus Furcht vor dem Minsker Aufgebote uns zwei Tage lang in Ruhe ließen. Es blieb also dem Fürsten Wojewoden von Wilna Zeit uns zu sammeln und in die Ukraine zu gehen zur Vereinigung mit Potocki, dem Mundschenken von Litthauen.

7. Der polnische Cato.

Man lacht uns alte Leute aus, daß wir immer gerne von frühern Zeiten und den frühern Menschen sprechen. Aber man sage, was man wolle, die Zeiten und die Menschen waren besser als jetzt. Gottes Gerichte sind groß! Der Herrgott wollte Sodoma vergeben, wenn sich wenigstens zehn Gerechte dort fänden; fand sich denn bei uns wirklich keine so geringe Zahl, das Vaterland zu retten? Das gebe ich nie zu. Es ist klar, daß unser Verfall nur ein temporärer war, nur eine zeitweilige Unterbrechung der Existenz, aber keine Vertilgung, Ohnmacht, aber nicht Tod. Das Leben wird dann um so kräftiger und herrlicher wiederkehren, gleich wie das Samenkorn, in die Erde gelegt, fault und abstirbt, um dann als zehnfältige Frucht wieder aufzuleben. Noth und Druck waren gar oft die Vorboten großer Erfolge. Darum sind weise Menschen, die in göttlichen, nur durch wahre Herzensunschuld erforschlichen Dingen bewandert, immer in banger Furcht, wenn ihnen Alles nach Wunsch geht. Sie seufzen förmlich unter der Last des unermüdlichen Glückes und frohlocken, wenn irgend ein unerwarteter Unfall das aus lauter Glücksfällen gewirkte Band etwas unterbricht.

Ein solches Glückskind war der erlauchte Kämmerer von Nowogrodek, Rejten, den ich in meiner Jugend oft

zu sehen das Glück hatte, wie er alle seine Söhne in die Schule begleitete, mit Ausnahme des Herrn Michael, der in Nieswiez mit dem Hetmanssohne, dem Fürsten Karl Radziwill erzogen wurde. Der erlauchte Kämmerer war ein Würdenträger, wie damals nicht viele zu finden waren, denn der ungewöhnliche Verstand und die Gerechtigkeitsliebe reiheten ihn beinahe den, uns als Muster aufgestellten heiligen Richtern des göttlichen Volkes an. Und welche Gottesfurcht, welcher Glaube! Wenn die Demuth ihm nicht eigen gewesen wäre, er hätte Todte auferweckt. Er ein großer Wohlthäter der Väter Jesuiten in Nowogrodek und das dortige arme Dominikanerkloster wurde durch seine Freigebigkeit eines der reichsten in Litthauen. Jeden Monat ließ er sich Mönche nach Hruschow kommen, um mit ihnen heilige Betrachtungen anzustellen und sich mit seinem Hofgesinde wie Missethäter zu geißeln. — „Ihr eßt mein Brod — sagte er — so thut auch mit mir Buße.“ — Es herrschte Angst und Schrecken am ganzen Hofe, wenn sich nur ein Dominikaner oder Jesuit zeigte und doch verließ ihn keiner von den Dienern. Sie alterten und starben bei ihm und waren so anhänglich, daß sie für ihn ins Feuer gesprungen wären, wenn er auch strenge war und nicht nur die Diener, sondern sogar Frau und Kinder in seiner Gegenwart nicht mucksen durften. Er hatte außerordentliches Glück; schon reich von Haus; vergrößerte sich sein Vermögen fortwährend, obgleich es schien, daß er sich darum nicht kümmere. Er fragte nie, was auf den Feldern geschehe, die Verwalter disponirten nach Belieben und er pflegte zu sagen: „Bei mir ist Herr Jesus der Wirth und die heilige Jungfrau die Wirthin.“ Er verließ sich auf sie soweit, daß er Güter in der Polocker Wojewodschaft hatte, die er in seinem ganzen Leben nur ein einziges Mal auf zwei Wochen besuchte. Nichtsdestoweniger waren sechs Meierhöfe dort, als er sie vom Vater übernahm, zu denen er noch weitere ankaufte, so daß er seinen Kindern fünfzehn hinterließ. Dann hatte er noch außer seinem ererbten Wohnsitze Hruschow dreihundert Hütten eigener Acquisition und ein Leibgedinge auf Gütern der Kanzlerin Fürstin Radziwill, die durch

seinen weisen Rath sich Millionen rettete. Dabei verstand er es nicht, sich um etwas zu bewerben, sprach nie irgend eine Bitte aus und kümmerte sich selbst um die eigenen Interessen wenig. Eben so gleichgiltig war er für Ehrenämter. Zweimal wurde er zum Deputirten, einmal zum Landboten, dann zum Landadelsrichter gewählt und endlich zur ersten Würde in der Wojewodschaft erhoben, er besuchte aber nie einen Landtag. Jedes Laudum, jedes Privilegium suchte ihn in Hruschow auf, er war aber weder in Nowogrodek, noch in Warschau. Er grämte sich gar oft, daß das Glück ihm nicht ein einziges Mal untreu wurde. Einmal brannte ihm eine Spiritusniederlage ab, die einen mehrjährigen Vorrath enthielt. Es wurde nichts gerettet, der Schaden belief sich auf mehr als Dreißigtausend. Das ganze Haus war betrübt, er allein sprach in der heitersten Laune: „Einmal wenigstens hat mich ein Mißgeschick betroffen. Ich bin froh, daß Gott auf diese Weise meiner gedacht hat.“ Das war aber nur ein Schlag ins Wasser, ein Scherz der Vorsehung, denn es verging kaum ein Tag und er erhielt eine Starostei im District Mscislaw, die jährlich mehr eintrug, als er jetzt eingebüßt hatte. Alle im Hause freuten sich, außer ihm: Es war ihm wie ein Stein vom Himmel gefallen; er hatte sich darum weder beworben, noch hatte er irgend welche Verbindungen bei Hofe. Und wie glücklich war er im häuslichen Leben! Die Frau, ein Engel in Menschengestalt, so tugendhaft und so schön; die Söhne beliebte Cavaliere, so daß ihn jeder Vater beneiden konnte, und drei Töchter, reizende Fräulein, die wie die jüngern Schwestern der Mutter aussahen. Er verheirathete sie bei Lebzeiten noch an Sprößlinge der ersten Häuser unserer Wojewodschaft. Die Eine heirathete Herrn Paul Jesman, Fahnenchef von Slonim, dessen Vorfahr Wojewod von Smolensk gewesen; die Zweite Herrn Kazimir Haraburda, Starosten von Wiladymow, dessen Geschlecht das urälteste in ganz Litthauen, und die Dritte Herrn Jochaim Rdultowski, Kastelanitsch*) von Nowogrodek, der

*) Kastellansohn. Anm. des Uebers.

nach dem Tode des Schwiegervaters unser Kämmerer wurde.

Bei alledem war Pan Rejten so kräftig, daß er schon nahe an achtzig Jahre zählte, ohne je Arznei genommen zu haben. Endlich befiel ihn eine Krankheit, die ihn durch vier Jahre ans Lager fesselte, und ihm endlich das Leben kostete. Er war mit Wunden bedeckt und litt große Schmerzen, wie die Aerzte sagten, denn an ihm konnte man nichts bemerken, so männlich ertrug er Alles. Während Alle weinten, wiederholte er, heiterer als je: „Jetzt ist mir wohl, denn Gott hat mich am lebendigen Leibe berührt; jetzt erst beginne ich von meinem Loose jenseits die besten Hoffnungen zu hegen, wenn ich auf Erden Schmerzen leide. Früher mußte ich mich selbst geißeln, jetzt ist der Herr so gnädig, die Geißel zu führen." — So hat Gott, als er die Seele zu seinem Lobe zu sich nahm, auch auf Erden sein Andenken gesegnet, indem er ihm unter so vielen würdigen Kindern auch Thadeus gegeben, einen der größten Männer unseres Vaterlandes.

Wenn die anerkannteste Tugend des Menschen die Aussprüche des Allerhöchsten überwiegen könnten, Pan Thadeus hätte dann allein das Vaterland gerettet. Wenn er auch scheinbar das Ziel nicht erreicht hat — es ist unbestreitbar, daß, so lange nur das Herz eines Polen schlägt, sein Andenken nicht erlischt. Ihm haben wir es zu verdanken, daß wir weder die Griechen um ihre Aristides, noch die Römer um ihre Catone zu beneiden Ursache haben. Wir Nowogrodker freuen uns unseres Landsmannes, dessen Name die dahinsterbende Nation mit goldenen Buchstaben in die Reihe ihrer Gesetzgeber eingraben ließ. Als Greis will ich die Schwingen der Hoffnung entfalten, heißt es doch, daß vor dem Tode der Geist des Sehers uns umfängt. Unsere Enkel erleben es, daß man in Nowogrodek ihm ein ehernes Standbild errichtet. Am Jahrestage seines Todes werden die Ortsobrigkeit, der Adel und das Volk es einweihen. Was der Glaube nur Heiliges in seinen Ceremonien besitzt, was der Verstand des Volkes nur Prachtvolles zur Offenbarung seiner innersten Gefühle erdenken kann, wird sich vereinen, das

Andenken unseres Helden zu verewigen. Arme, von der öffentlichen Mildthätigkeit ausgesteuerte Mädchen werden jährlich am Fuße seiner Statue mit Kriegern getraut, die nach vollbrachter Dienstzeit sich am heimischen Herde niederlassen. Die Mütter werden ihren Söhnen seine Züge zeigen und ihnen erklären, wie bei freien Völkern die Gräber selbst ihre großen Todten herausgeben. Mehr als einmal hebt der Stolz unwillkürlich meine Brust beim Gedanken, daß ich die ersten Jahre meines Lebens mit ihm verbracht, daß dieselben Meister uns die Wissenschaften gelehrt, daß ich an seiner Seite auf der Schulbank gesessen, daß ich seine Spiele getheilt habe. Die Tugend hat eine gar wunderbare Kraft. In der Schule erkannten wir alle dem Pan Thadeus die Herrschaft zu, wenn er auch fürs Wissen nicht besonders empfänglich und bei den Spielen öfters zerstreut, ja unfreundlich war. Es fehlte ihm die kameradschaftliche Gefügigkeit, die zur Erlangung der Popularität unumgänglich ist. Wenn irgend ein Gast, der die Väter Jesuiten besuchte, von den vergangenen polnischen Thaten sprach, verließ Pan Thadeus sogleich unsere Spiele, horchte in tiefem Schweigen auf diese Erzählungen und nichts konnte ihn dann mehr seinen ernsten Gedanken entreißen. Da das Kloster eine Stiftung des Jan Karol Chodkiewicz*) war, hing sein Bild in der Kirche. Er pflegte nun seine Augen darauf zu heften, so daß alle Collegen lachten und der Professor ihn ordentlich rütteln mußte, damit er daran denke, daß man in der Kirche auf den Altar und nicht anderswohin zu schauen habe. Es war aber nicht das Bild allein, das diese Zerstreuung verursachte. Im Klostercorridore hing eine Karte Polens. Wenn er zum Spielen gehend da vorbeikam, richtete er seine Blicke auf sie, stand da wie festgebannt und betrachtete sie so in Gedanken versenkt, daß er nicht mehr hörte, was um ihn vorging, obgleich die Studenten lärmten, daß es einen Todten erweckt hätte. Oft war die Erholungsstunde zu

*) Jan Karol Chodkiewicz, ein polnischer General des 16. Jahrhunderts, besiegte Karl IX. von Schweden bei Kirkholm, schlug die Türken u. s. w. Er starb 1612. Anm. des Uebers.

Ende, ohne daß er seinen Standpunkt vor der Karte verlassen hätte. Die Väter Jesuiten bemüheten sich lange, ihm diesen andauernden Tiefsinn abzugewöhnen. Als sie sich aber überzeugten, daß es fruchtlos sei, ließen sie ihn gewähren, um so mehr, als er sehr sanft in seinem Benehmen und den Schulvorgesetzten ergeben war. Wenn auch die Jesuiten bei der Erziehung der Jugend sehr strenge waren, verflossen doch mehrere Jahre, ohne daß Pan Thadeus gestraft wurde. Einmal nur erhielt er aus folgender Veranlassung eine starke Züchtigung.

Unter den Zöglingen befand sich schon in der vierten Classe Pan Wladislaw Oskierko, Kastelanitsch von Nowogrodek, dessen Mutter, die Letzte aus dem Hause Gosiewski, den Oskierkos ihr bedeutendes väterliches Erbe zubrachte. Es war ein sehr verständiger Junge, von besonderer Fassungsgabe. In der Mairecreation war nun die Rede vom Hetman Gonsiewski*), von seinem Ruhme und seinen Verdiensten. Einer der Studenten bemerkte, daß er durch seinen Beitritt zur Tyszowiecer**) Conföderation den Flecken verwischte, der auf ihm durch seine Allianz mit den Schweden haftete. Der Kastellanssohn vertheidigte seinen Vorfahr und Pan Thadeus, der auf diesen Diskurs horchte, unterbrach sein Schweigen mit den Worten: „Pan Wladislaw, du solltest dich schämen eine schlechte Sache, wenn sie auch die deines Urgroßvaters ist, zu verfechten. Der Hetman hat durch spätere Verdienste seinen Verrath ausgelöscht, das will ich zugestehen. Aber so lange er es mit dem Landesfeinde hielt, wer wagt es zu bestreiten, daß er ein Verräther des Vaterlandes gewesen?“ — Pan Wladislaw bewies, daß den Verhältnissen sich fügen kein Verrath, und wenn es offenbar, daß man sich verderbe, ohne das Vaterland zu ret-

*) Alexander Gonsiewski lebte im 17. Jahrhunderte unter der Regierung Sigmund III. und Johann Kasimirs und zählte zu den tapfersten Generälen der damaligen Zeit.

**) Die Tyszowiecer Conföderation wurde am 29. December 1655 von Stefan Czarniecki, Potocki und Lanckoronski gegen den schwedischen König Karl Gustav gebildet. Der polnische König Johann Kasimir trat dieser Conföderation des Adels bei und erklärte Schweden den Krieg. Anm. des Uebersetzers.

ten, es sehr verständig sei, mit dem Feinde zu unterhandeln, um sich dem Vaterlande für eine günstigere Zeit zu erhalten. Da wurde Pan Thadeus so aufgebracht, daß er einen Stein ergriff und dem Kastellanssohn an den Kopf warf, so daß dieser mit Blut übergossen wurde. Natürlich brachte dieses Verfahren eine große Aufregung im ganzen Kloster hervor. Die Handlung des Pan Thadeus erschien um so gewaltsamer, als der Kastelanitsch seine Ansicht mit Sanftmuth darlegte. Der Rector selbst strafte Thadeus und befahl ihm dann, seinem beleidigten Collegen knieend Abbitte zu thun. Aber Thadeus vergoß unter den Schlägen keine Thräne und sagte: „Was ich gethan, bereue ich nicht, auch bitte ich nicht um Verzeihung, und wenn man mich zu Tode schlägt; jeden aber werde ich hauen, der behauptet, es schicke sich, mit den Landesfeinden sich in Unterhandlung einzulassen.“ Er wurde wiederholt geschlagen, aber nichts konnte ihn bewältigen. Er stand unerschütterlich wie ein Fels in seinem Starrsinne. Der Pater Rector hörte endlich mit dem Schlagen auf, um seine Gesundheit nicht zu schädigen, sperrte ihn aber in das Carcer, von wo er nur zu den Vorlesungen freigegeben wurde, indem er ihn auf diese Weise zur Unterwerfung zwingen wollte. Durch vier Wochen hielt er Alles ruhig aus, bis erst der Kastellan Oskierko selbst, der die Schule besuchte und Alles erfuhr, ihn freibat. Als man Thadeus dem Kastellan vorstellte, küßte er ihn und sprach: „Möge es dir Gott nicht gedenken, daß du meinen Jungen mit einer solchen Schramme gezeichnet; glücklich ist die Mutter, die dich geboren. Du hast meinem Sohne nichts abzubitten, ich bitte dich im Gegentheil, ihm von nun an ein Freund zu sein, wie ich der deines Vaters bin.“ Jetzt erst wurde Thadeus erweicht und stürzte sich in die Arme des jungen Oskierko, ihm Freundschaft verheißend, die er ihm auch treu bewahrte.

Die Patres Jesuiten hatten in den Schulen verschiedene, den polnischen Sitten angemessene Spiele eingeführt. die uns sehr ansprachen, unter andern das sogenannte Steckenspiel. Hinter dem Kloster befand sich ein ausge-

dehnter Flächenraum, der in zwei Hälften getheilt war und am Ende jedes Antheils war ein Hügel aufgeschüttet, den man Tabor, das Lager nannte. Die Schule theilte sich nun in zwei Theile, gleichsam in zwei sich bekriegende Heere. Es handelte sich darum, das entgegengesetzte Lager zu erobern. Wir schlugen uns wüthend, um das eigene Lager zu vertheidigen und das feindliche zu erbeuten. Gewöhnlich theilten wir uns in Polen und Russen, das Loos entschied, zu welcher Partei jeder zu gehören habe. Pan Thadeus war einer der geübtesten im Schwingen des Stockes und tractirte in diesen scheinbaren Kämpfen die auf ihn Eindringenden unbarmherzig. So oft er aber den Russen abgeben mußte, ließ er sich vom Schwächsten sogar schlagen. Als wir uns wunderten, daß er Beulen von denen davontrug, die kaum den Stock zu halten vermochten, er, der wegen seiner Stärke einen Ruf hatte, versetzte er: „Was wollt ihr, ich kann es nicht ertragen, daß die Russen im Scherze selbst die Polen schlagen. So oft man einem wenn auch falschen Russen einen Hieb versetzt, scheint es mir, daß das Vaterland dabei gewinnt und dieser Gedanke beherrscht mich so sehr, daß ich mich nicht vertheidigen kann.“

Es kamen öfters Zänkereien zwischen Studenten und Höckerinnen oder Juden vor und in Folge dessen eine Unzahl Klagen bei den Professoren, die sich keinen Rath zu schaffen wußten, da gegen tausend Schulbesuchende waren. Die Jesuiten fielen da auf einen glücklichen Gedanken, dessen Durchführung sie beim erlauchten Pan Jablonowski, damaligem Wojewoden von Nowogrodek, erwirkten. Es wurde nämlich aus Studenten ein von ihnen selbst gewähltes Schulgericht installirt, das jeden Streit mit den Bewohnern ohne Berufung zu richten berechtigt war. Als diese Verordnung ins Leben trat, fürchteten sich Anfangs die Höckerinnen, in ihren Angelegenheiten der Discretion der Studenten überlassen zu sein. Später aber segneten sie dieses Gesetz, denn unter der Sonne konnte man keine größere Gerechtigkeit finden. Die Nachmittagsdonnerstage waren für die Sitzungen dieses Gerichts bestimmt, das aus einem Präsidenten,

vier Richtern, zwei Schreibern und einem Actuar bestand. Die Studenten führten die Untersuchung und selbst der Klagpartei gab das Gericht einen Studenten als Vertheidiger. Alles ging in solcher Ordnung, wie im öffentlichen Gerichte vor sich, die Jugend lernte auf diese Weise das Recht kennen und übte sich im öffentlichen Reden. Jedes Jahr hielten wir einen Landtag zur Wahl der Gerichtsbeisitzer, aber nachdem wir einmal den Pan Thadeus zum Präsidenten gewählt hatten, blieb er es bis zu seinem Austritte aus der Schule. Einmal überstimmten wir sogar den Sohn des Hofmarschalls und spätern Stallmeister Litthauens, den Fürsten Radziwill, zu dessen Wahl uns die Patres Jesuiten zwingen wollten. Pan Thadeus studirte aber förmlich das Recht, um darnach seine Decrete zu geben, so daß die Professoren ihm die Rechtsbücher aus den Händen reißen mußten. Einmal hatte sein Bruder Pan Joseph Rejten aus Muthwillen einer Verkäuferin die Töpfe zerbrochen und dieser Rechtsfall kam zur Verhandlung. Pan Thadeus erhob sich, um den Präsidentenstuhl zu verlassen. Aber die Höckerin hatte so viel Vertrauen in seinen Gerechtigkeitssinn, daß sie darauf beharrte, er möge selbst richten, was er aber nicht annahm. „Hier handle es sich nicht um Vertrauen,“ sagte er, „sondern um das Recht, und dies gestatte nicht, daß der Verwandte der Richter des Schuldigen sei. Ich will lieber dem Gesetze folgen, als mich des Lobes freuen, daß ich beim Richten des eigenen Bruders rücksichtslos gewesen.“ — Da er nun um Alles in der Welt nie widerrief, was er einmal ausgesprochen, trat er damals auch vom Präsidentenstuhle zurück.

Wie er in den Schulen ein glühender Pole gewesen, eben so wurde er dann ein eifriger Staatsbürger und man kann sagen, daß jeder Gedanke, ja jeder Athemzug von ihm dem Vaterlande gehörte. Kaum zwanzig Jahre alt und unter dem Fürsten Radziwill im Militärdienste, kam ihm die Lust an in den heiligen Ehestand zu treten, welche Lust ihm aber bald verging. Es gefiel ihm Fräulein Jewlawczewska, Tochter des Wolkowysker Kriegs=

rathes*); sie heirathete später den Herrn Proto Chmara, Marschall von Oszmiana. Es war ein Fräulein von altem Adel, denn einer ihrer Vorfahren war vor hundert Jahren Wojewod von Brzesk gewesen und als einzige Tochter hatte sie Hunderttausende zu erwarten. Er lernte sie im Hause ihrer Tante kennen, der Frau Mundschenkin Bernowiczow, mit der auch die Rejten verschwägert waren. Er begann ihr den Hof zu machen, zur Freude der Mutter, denn der Vater lebte nicht mehr. Er fuhr auch mit seinem Schwager, dem Fahnenchef Jesman zum Herrn Kriegsrathe, gleichsam um ihm seine Attention zu bezeigen, in der That um das Fräulein näher kennen zu lernen, ehe er mit Gottes Wille ein näheres Band knüpfe. Dort angelangt, sah er im Gastzimmer das Bild Peters des Großen hängen, was ihn so verstimmte, daß er sein Vorhaben gleich aufgab. So sehr sich auch Pan Jesman Mühe gab, ihm die Sache plausibel zu machen, es war Alles vergebens. — „Peter," sagte er, „war unser ärgster Feind. Er hat den seligen König in den Krieg mit Schweden hineingezogen, er versprach ihm Liefland, das nach göttlichen und menschlichen Rechten uns gehört, und als er endlich mit unserer Hilfe sich aus der Schlinge zog, hielt er nicht allein kein Wort, sondern durch seine Gnade wurde unser Heer aufgelöst, das Heer, welches der Schrecken der Muselmänner, bei Wien die gesammte Christenheit aus der äußersten Gefahr rettete. Lieber will ich mein ganzes Leben lang ledig bleiben, als eine Frau aus einem Hause nehmen, wo das Andenken des Feindes Polens in solchem Ansehen steht, daß sein Bild das Gemach ziert, in dem sie ihre Landsleute empfangen."

Die Vorsehung theilt jedem sein Loos zu, sein Geschick war das Märtyrerthum fürs Vaterland und wirklich war er dann froh, wenn er für dasselbe litt. Er schien dies so sehr als seine Bestimmung zu betrachten, daß er mit einer wahren Hast sich als Opfer darbrachte.

*) Im Polnischen Wojski, ein Beamter, der die gesetzlichen Verordnungen unter Trompetenschall publicirt, eine Art Herold, dem aber auch zur Kriegszeit die Aufsicht über die Frauen der sich im Felde befindenden Krieger anvertraut war. Anm. des Uebers.

Nach dem Tode August III. breitete Rußland ohne irgend welchen Hemmschuh seine Gewalt über ganz Polen aus, dazu gewissermaßen von einigen verirrten Staatsbürgern ermächtigt, denen es schien, daß die Anarchie das Vaterland kräftigen könne, und daß der von ihnen eingeführte Landesfeind in ihren Händen ein blindes Werkzeug ihrer sogenannten heilsamen Absichten sein werde. Der Fürst Karl Radziwill nur ließ seiner Phantasie nicht so freien Spielraum. Eingedenk seines Senatoreneides versandte er Aufrufe zum allgemeinen Aufgebote, sich mit ihm zu vereinen zur Vertheidigung der mit Füßen getretenen Rechte, zur Befreiung des durch die Uebermacht des Eindringlings besudelten vaterländischen Bodens. Pan Thadeus, zu der Zeit im Militärdienste, erfaßte zuerst den Umfang der Pflichten des Soldaten und Patrioten. Er begann seine Kameraden zu drängen, in ihrer Schuldigkeit nicht zu schwanken. Der Führer des Fähnchens, ein ehrenwerther, aber an Jahren vorgerückter und ängstlicher Mann, ein Familienvater, stellte ihm vor, daß, da in solchen Dingen die Beginnenden die Verantwortung auf sich laden, es weniger gefahrbringend sei abzuwarten, bis sich Jemand erhebe, um sich dann anzuschließen, aber sich nicht blindlings hineinzustürzen; wie edel der Eifer sei, meinte er, auch die Ueberlegung habe ihre Regeln, die nicht zu verachten seien. Die vermaledeite Ueberlegung bethörte schon damals die schlaffen Gemüther. Auf all das erwiderte ihm Pan Thadeus: „Was nützt Ihr Vernünfteln, Herr, wo die Pflicht spricht. Es komme, was da wolle, handeln wir, wie uns Recht und Gewissen befehlen und bauen wir auf den, der uns nicht frägt, ob wir den Leib oder das Gut geschont, sondern ob wir unsere Schuldigkeit gethan haben. Stark durch den Sieg, retten wir das Vaterland, standhaft im Leiden für dasselbe, finden wir unsern Lohn in Gott.“ Und trotz des Widerstandes des Chefs gewann er das ganze Fähnlein und führte es von Sluck nach Nieswiez.

Zum Befehlshaber des Nowogrodeker Detachements ernannt, zeigte er in allen Gefechten eine unerschütterliche Ausdauer und einen vor nichts zurückschreckenden Muth.

Bei Kleck sah er, wie ich schon erzählte, den Pan Alexander Odyniec verwundet unter dem Pferde liegen. Er kannte seine außerordentliche Begabtheit und brachte ihn zu retten sich zum Opfer, indem er ihm sein eigenes Pferd gab und selbst gefangen wurde. Als wahrer Märtyrer brachte er zwei Jahre in der Gefangenschaft zu und verließ sie erst, als Rußland, jeden Widerstand brechend, Stanislaus auf den Thron erhob. Nach Auflösung der Nieswiezer Conföderation wurde zeitweilig Allen Ruhe gegeben, man legte die Farben der Mäßigung an. Der Fürst Karl Radziwill allein mußte das Bad ausschütten. Aller seiner Würden entsetzt, seines ganzen Vermögens durch die Confiscation seiner Güter beraubt, als Flüchtling in der Fremde herumirrend, konnte er einzig und allein von dem ihm zugesandten Ertrage der blutigen Arbeit seiner Litthauer Freunde sein Leben fristen. Wie das bei uns gewöhnlich der Fall ist, nach dem Aufflackern eines großen Feuereifers trat Gleichgiltigkeit für die öffentlichen Dinge ein, gleichsam verbrämt mit der feinen Maxime, daß man sich dem Willen Gottes fügen, somit zu fühlen aufhören müsse. Man begann sich an die aufgedrungene Regierung zu gewöhnen und nur an sich allein zu denken. Pan Thadeus aber gehörte zu der kleinen Zahl derer, die keinen Augenblick die der Republik zugefügte Schmach vergaßen. Er zog sich von Allem zurück, verweigerte den ihm im Namen des Königs angebotenen Sitz im permanenten Rathe und wollte selbst an den Provinziallandtagen keinen Antheil nehmen. Er lebte in Hruschow und unterhielt sich in der ersten Zeit mit den Gästen; aber die Unterhaltungen, mit denen man seine düstern Gedanken zerstreuen wollte, widerten ihn so an, daß er später seine Einsamkeit nur in so weit unterbrach, als die Pflichten der Gastfreundschaft es gebieterisch erheischten. Er wiederholte immer seinen Brüdern: „Ich soll mich unterhalten, während unser Führer in der Verbannung lebt?“ — Bald zog er sich auch von ihnen zurück. Aber er war noch nicht an der Grenze seiner Unfälle angelangt. Rußland, dem mehr noch an unserer Demüthigung als an unserm Länderbesitz gelegen, ruhete

nicht lange. Schon hatte es einen Theil des Volkes vermehrt, es mußte noch unsere Edelsten mit Schmach bedecken, es mußte unsere tugendhaftesten Männer in ein Gewebe von Missethaten verstricken. Sie mit trügerischen Verheißungen täuschend, stachelte es sie auf, eine Conföderation zu bilden, denselben Stanislaus vom Throne zu stürzen, den es mit Mißachtung der ganzen Nation, mit Uebermacht auf den Thron gesetzt hatte. Als nun auf Rußlands Antrieb die Radomer Conföderation sich gebildet, wollte es an die Spitze derselben als Marschall den in der Fremde herumirrenden Fürsten Radziwill setzen, jenen Mann, der wegen seiner unbeugsamen Anhänglichkeit an die Landesfreiheiten und wegen seines unauslöschlichen Hasses für die Russen von ihnen immer verfolgt wurde. Die Landesverweisung wurde aufgehoben; man gab ihm die ungerechterweise abgenommenen Güter, Aemter und Würden zurück und machte ihn so zu sagen zum Häuptling der Nation, vertraute ihm sogar die Anführung der russischen Truppen. Die Conföderation verwandelte sich in einen Reichstag, Alles nahm die Gestalt an, als ob die Stimme des Gewissens bei unsern Feinden laut geworden und sie uns Gerechtigkeit widerfahren lassen wollten. Wem ist's jetzt ein Geheimniß, womit diese trügerischen Hoffnungen endeten? Das Entführen dreier Senatoren und eines Landboten nach Sibirien gab der Welt die Grundsätze der russischen Regierung zu erkennen, wie sie das Völkerrecht begreift und worin in der That die sogenannte Bildung dieses Reiches besteht. Aber alle diese schmachvollen Unbilden weckten endlich das polnische Volk aus seiner Lethargie. In vielen Wojewodschaften griff man zu den Waffen, die Conföderation von Bar*) erhob ihr Schild.

Pan Thadeus befand sich damals in Beresdow, wo er ungestörter als in Hruschow der Einsamkeit sich hingeben konnte. Seine einzige Zerstreuung war dort die Jagd

*) Liegt im Gouvernement, frühern Wojewodschaft Kamieniec-Podolski, hieß früher auch Row, eine kleine unbedeutende Stadt.
Anm. des Uebers.

in der gebirgigen Wildniß. Kaum aber erreichte ihn die Kunde von dem Aufschwunge des Volkes, als er unter den ersten Aufständischen sein wollte. Er knüpfte Verbindungen mit den Nachbarn an, bestrebte sich die glimmende Vaterlandsliebe anzufachen und in den weißrussischen Wäldern einen wüthenden Krieg zu entzünden. Er konnte aber leider den dortigen Bewohnern nicht seinen Geist einhauchen. Dem größern Theile lag das Wohl der Volkssache wirklich am Herzen, aber er wünschte einen festern Haltepunkt zu haben, während der andere Theil den Russen wohlwollte. Alle Mittel ausbeutend, bewaffnete er einige hundert Mann, wenn auch die meisten aus den eigenen Gütern. Was die nächsten Grundherren betrifft, so gaben ihm einige ihr Wort und vereinigten sich auch anfangs mit ihm. Als aber die Russen einem das Dorf mit dem Hofe verbrannten, erkaltete gleich die Vaterlandsliebe bei Allen, so daß kaum dreißig Schlachzize bei ihm aushielten. Er hielt sich jedoch in Wald und Haide; als aber die Russen mit ihren Jägern eine förmliche Treibjagd organisirten und sich gar solche fanden, die ihnen die Wege zeigten, um durch diesen Dienst sich der Czarin zu empfehlen und das Andenken der frühern Beweise des Mißvergnügens zu verwischen, nahm die Sache für Thadeus Rejten eine ungünstige Wendung. Er wirkte indessen so viel er vermochte. Mit Thränen bat er die Seinigen bis zum letzten Blutstropfen zu kämpfen und den polnischen Namen nicht zu verunglimpfen. „Im Walde gilt einer für zehn," sagte er ihnen, „sie kennen ja nicht unsere Zahl!" — Jawol kennen sie sie, erwiderte man ihm, wir wissen freilich ihre Zahl nicht, aber uns haben sie alle gezählt, jeder von uns hat ihnen ein Denkzeichen gegeben. — Pan Thadeus fühlte sich so gepeinigt, als ob er lebende Schlangen im Leibe hätte. — „Erlaubt", sagte er, „daß ich die Stärke des Feindes beurtheile, vielleicht ist's nur ein Häufchen, das uns schreckt und ihr habt keinen Grund bestürzt zu sein. Zerstreut euch nur nicht, bis ich mich selbst überzeuge." — Da er ein geschickter Kletterer war, erstieg er, sich auf Niemanden verlassend, mit der Behendigkeit eines Bienenzüchters eine ungeheuere

Fichte. In der That war die Zahl der Russen, wie er uns später oft wiederholte, durchaus nicht so groß, um ihnen nicht Widerstand leisten zu können. Aber die unfläthigen Schlachzize zerstoben, während er oben war, nach allen Seiten, da er nicht da war, ihnen ihre Pflicht einzubelfern. Die Waldheger allein warteten, um die Russen von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Aber auch diese nahmen endlich Reißaus, da sie sich von den Andern verlassen sahen. So standen denn die Russen in der nächsten Nähe und Pan Thadeus hoch oben auf der Fichte. Es war ein besonderes Glück, daß sie ihn nicht bemerkten, sie hätten ihn wie einen Auerhahn heruntergeschossen. In später Nacht erst kletterte er vom Baume. Nach Beresdow konnte er sich nicht wenden; dort hausten schon Gäste, die ihm das Haus ganz ausraubten und dann anzündeten, so daß die Magazine, Scheuern, und alle noch zu Lebzeiten des Vaters durch zwanzig Jahre erbauten Wirthschaftsgebäude in einer Stunde sich in Asche verwandelten. Einem im Walde herumirrenden wilden Thiere gleich, schlich er nach Hruschow. Gott, der ihn für höhere Dinge bewahrte, gestattete nicht, daß er in die Hände der Russen fiel, sie hätten ihn bestimmt zu Tode gemartert.

Ein Anderes war es in Hruschow. Jeder Nowogrodeker Grundherr gab ihm so viele Leute, als er vermochte. Er bewaffnete gleich auf eigene Kosten einige hundert Kosaken, meistens aus dem Hofgesinde und rückte mit seinem alten Freunde Alexander Odyniec ins Feld. Er nahm Theil an dem unglücklichen Treffen zu Stolowicze, wo der Hetman Oginski durch den Verrath des Pan Gielgud geschlagen wurde. Eine Kartätsche zerschmetterte den Kopf des Odyniec, so daß das Gehirn auf Thadeus spritzte. Dieser Tod war für ihn eine wahre Kreuztragung, denn er betrachtete ihn und nicht mit Unrecht als eine große Niederlage fürs Land. Pan Thadeus kämpfte noch in vielen Treffen, bis zur Auflösung der Barer Conföderation. Das Verbrechen und die Gewalt trugen den Sieg davon über den Nationalhaß und das Recht.

Es versammelte sich der Reichstag, aber es war schon

bekannt, daß man durch ihn einen schrecklichen, in unsern Annalen unerhörten Staatsstreich vorbereitete. Pan Thadeus, der nie um ein Amt geworben, und bis jetzt die Landtage vermieden, ließ sich als Reichsbote wählen, um auf der letzten Schanze des Rechts den Ruhm der Nation zu vertheidigen. In der Nowogrodeker Landbotschaft wurde Michael Korsak der College des polnischen Cato. Es versammelten sich die verstockten oder furchtsamen Gesetzgeber in Warschau. Es war der schmachvollste und zugleich der ruhmreichste Tag Polens, der Tag, an dem unsere Reichsbotschaften die Stimme des beschimpften, in der Agonie liegenden Vaterlandes vernahmen. Alle Straßen der Stadt waren von bewaffneten Russen besetzt, brennende Lunten bedroheten Jeden mit dem Tode, der den Rest des Gewissens noch nicht in sich erstickt hatte. Der weibische Monarch flehete mit thränenden Augen die in den Saal schreitenden Reichsboten an, nicht sich und das Vaterland durch vergeblichen Widerstand zu verderben. Die Reichsboten nahmen ihre Sitze ein. Die Einen suchten mit einer Art wildem Lachen ihre innere Verwirrung zu verbergen; die Andern verriethen durch Thränen die Redlichkeit ihrer Gefühle wie die Schwäche ihres Geistes; wenige nur zeigten durch ihr heiteres Antlitz, daß sie außer Gott Alles hingäben, daß sie hinter den Thüren des Saales Alles zurückgelassen, was sie an das Leben binden konnte, daß sie zu jedem Kampfe, zu jedem Opfer bereit wären. Der Kanzler verkündet die königliche Proposition, den Reichstag unter der Conföderation zu eröffnen und schlägt Poninski zum Marschall vor. — „Einverstanden!“ — erwiderten, jedoch mit bebender Stimme, die verkauften Reichsboten. — „Einverstanden!“ — wiederholten noch schwächer die Eingeschüchterten. — „Nicht einverstanden!“ rief Thadeus Rejten aus — „wir sind zum allgemeinen Reichstage versammelt und nicht zur Conföderation, schreiten wir zur Wahl des Marschalls des allgemeinen Reichstages.“ — „Wir wählen Thadeus Rejten zum Marschall!“ — riefen Korsak, Bohuszewicz und noch drei Boten aus, die sich um Rejten schaarten. Alle blieben verdutzt, Rejten ergreift den Stab und eröffnet die

Session. Einige Minuten schwiegen der Kanzler Poninski und die andern russischen Söldlinge, der größte Theil der Kammer fühlte Lust zu seiner Pflicht zurückzukehren. Aber die verstockten Verräther einerseits, andererseits die den Zündpfannen näher gebrachten Lunten erstickten das schwache Tugendflämmchen. Es erhob sich ein furchtbarer Lärm, wie auf einer Versammlung von Höllengeistern. — „Wir lassen uns nicht von fünf Boten vergewaltigen, wir wollen die Conföderation und Poninski zum Marschall!" — Die Entarteten entreißen Rejten den Stab, die fünf leisten allein Widerstand. — „Nicht einverstanden mit der Conföderation! — schreit Rejten. — Bei Gott, bei den Wunden Christi beschwöre ich euch, Brüder, beschmutzt nicht den polnischen Namen! Gedenket eueres Eides! Bedenket, die Theilung des Reiches ist die sofortige Folge dieser Conföderation!" — Kirchenräuberische Hände vergreifen sich an Rejten und seinen Collegen. Der kühner gewordene Poninski wagte es mit dem Stabe in der Hand den Reichstag zu eröffnen. Korsak und Bohuszewicz mit den Henkern ringend, schreien: „Wir verlassen den Saal nicht, außer als Leichen und geben unsere Stimmen nicht für den Verrath des Vaterlandes." — Rejten greift nach dem letzten legalen Mittel: — „Sciso activatem!" — rief er aus — „der Reichstag ist aufgelöst, es gibt keinen Reichstag mehr!" — „Es gibt keinen Reichstag mehr!" wiederholten die treuen Märtyrer. — „Meine Herren Brüder! — begann Poninski — Sie sehen, daß diese Herren von Sinnen sind; nehmen wir keine Rücksicht auf sie und schreiten wir zu unsern Berathungen. Ich fordere die Herren zur Aufnahme der Conföderationsacte auf." — „Verräther! — schrie Rejten — du wagst es dich zum Marschall auszurufen, da kein Reichstag vorhanden?" — Poninski vertagte die Sitzung auf den nächsten Tag und die Reichsboten gingen auseinander, mit Ausnahme der getreuen Sechs, die zur Aufnahme des Manifestes zurückblieben. Drei Tage und drei Nächte saßen sie ohne Nahrung eingesperrt, bis man endlich die körperlich Geschwächten frei gab. Sie wurden durch Anerbietungen aller Art in Versuchung geführt, um vom Manifeste zurückzutreten

und sich der Conföderation anzuschließen. Rejten bot man den kleinen Marschallstab Litthauens, und die Starostei Boryssow, Korsak und Bohuszewicz Kastelaneien und Krondomänen, den andern Drei andere Vortheile. Der Lasterbube Poninski erdreistete sich diese Anträge Rejten selbst zu stellen und seinen Anblick zu ertragen. — „Elender Mensch! — erwiderte ihm Rejten, — ich habe dreitausend Ducaten bei mir, ich gebe sie dir, wenn du in dich gehst.“ — Man schreckte sie mit Entkleidung aller Ehren und Confiscirung ihrer Güter; diese Männer erwiderten diese Drohung mit verachtungsvollem Schweigen. Sie wurden endlich aus der Stadt gebracht und Pan Gurowski, der die Weisung hatte sie bis zur ersten Poststation zu begleiten, fügte zum Schaden noch den Spott und sagte ihnen: „Lebet wohl und versucht es eine neue Conföderation gegen uns zu erheben, wenn ihr gleiche Narren findet. Aber denket daran, daß die Mutter Gottes das nicht zu verwischen im Stande ist, was die erlauchte Czarin über uns niedergeschrieben hat.“

Pan Thadeus nahm seinen bleibenden Wohnsitz zu Hruschow. Aber dieses fortwährende Ringen, besonders der letzte fruchtlose Kampf, diese Verletzung der reizbarbarsten Gefühle hatten seine Gesundheit untergraben, um so mehr, als während dieser mörderischen Session ihm eines dieser Ungeheuer beim Entreißen des Stabes einen Faustschlag auf den Kopf versetzt hatte. Neben andern Schmerzen litt er oft an Kopfschwindel und brachte, in traurige Gedanken versunken, schlaflose Nächte zu, ohne daß sich übrigens die leiseste Spur von Geistesschwäche zeigte. Als ihm aber die Kunde zukam von der ersten Theilung des Vaterlandes mit einstimmiger Einwilligung der conföderirten Stände, konnte er diesen Schlag nicht überwinden — sein Verstand trat aus den Fugen, von der öffentlichen Schandthat zertrümmert. Er ließ Niemanden zu sich, nannte Jeden einen Verräther und einen Elenden, weil er nicht nach Warschau eile, das Vaterland zu retten. Als er ein Mal äußerte, daß er den Ruhm seiner Nation nicht überleben wolle, begannen die Brüder ihn genau zu überwachen. Alle Grundherren der

Nowogrodeker Wojewodschaft eilten nach Hruschow, ihren Landboten auf dem Schmerzenslager zu sehen, der in Folge seiner dem Vaterlande geleisteten Dienste gestörten Geistes der Verzweiflung preisgegeben war. Er wollte Niemanden sehen und sprach: — „Ich kenne sie nicht; die Bürger von Nowogrodek sind in Warschau, sie denken daran, die Verräther am Vaterlande in Stücke zu hauen, aber nicht mit einem Kranken zu plaudern.“ — Ich erkühnte mich ihn zu besuchen, und als man mich meldete, erinnerte er sich meiner: — „Severin Soplica, ein Schulcollege und guter Kamerad, gut, er möge kommen.“ Er empfing mich freundlich und unterhielt sich anfangs ruhig, aber sich bald in seinen Gedanken verwirrend, fing er an russische Worte zu schwatzen und setzte hinzu: — „Nun, Pan Severin, du gratulirst mir nicht zum Glücke, daß ich ein Russe geworden? Beresdow liegt im weißrussischen Gubernium und ich bin ein Unterthan der Czarin Ich bitte mich meiner Würde nicht zu berauben, der Reichstag hat sie mir verliehen. Ich bin ihm dankbar, denn dort sind keine Poninski mehr.“ — Dann begann er Alles an sich zu zerreißen und sich aufzuraffen, so daß er sich auf mich geworfen hätte, wenn ihn die Diener nicht zurückgehalten hätten. Mit Thränen nahm ich von ihm Abschied. Seine Mutter verließ aus großem Leidwesen Hruschow, da sie den Anblick der Leiden ihres Sohnes nicht ertragen konnte. Bald darauf endete er seine Wallfahrt in diesem Jammerthale. Durchs Fenster erblickte er zufällig einen aus dem Wagen steigenden russischen General. Er war in Nowogrodek in Garnison und machte eben Herrn Michael, der damals in Hruschow die Wirthschaft führte, eine Gegenvisite. Pan Thadeus wollte durchaus ins Gastzimmer gehen, um dem Generale eine Scene zu machen, so daß man ihn, um dies zu verhindern, einschließen mußte. Da verfiel er in eine solche Raserei, daß er die Fensterscheiben zerschlug und sich mit einem Glasstücke die Gedärme verletzte. Zwei Tage nach diesem Vorfalle übergab er seinen Geist in die Hand Gottes, ich sage in **Gottes** Hand, denn einige Stunden vor seinem Tode kehrte ihm das Bewußtsein ganz zurück,

und er bereitete sich musterhaft zum Tode vor, den er so viele Male unerschrocken gesucht hatte. Dem Herrn Michael Rejden hat er verschiedene Prophezeiungen über unsere weitern Schicksale gemacht, die sein ehrenwerther Bruder den Leuten nicht offenbaren wollte, indem er bemerkte: „Ich will euch nicht betrüben, denn das Gute ist so fern, daß Keiner von uns es erlebt, und die Noth lastet schwer auf uns.“

Dann war Pan Thadeus nur von unserm Heilande und der heiligen Mutter Gottes eingenommen, ihnen alle neuen Leiden, die er sich in der Bewußtlosigkeit zugezogen, als Opfer darbringend. — „Mit Absicht habe ich nie meinen Schöpfer beleidigt, nie den leisesten Zweifel an unserm heiligen Glauben gehegt. Ich hoffe, daß Seine Barmherzigkeit, das Leiden Seines göttlichen Sohnes auch mir zu Gute kommen und mit Freuden bringe ich meine Schmerzen als Opfer auf dem Altar meines unglücklichen Vaterlandes.“

Das waren seine letzten Worte.

8. Häusliche Zustände.

Gestern besuchte mich Pan Wolski, der Enkel unseres einstigen, jetzt seligen Landadelsrichters, meines besondern Gönners. Es ist ein sehr schöner und anständiger junger Herr, der seine Erziehung auf deutschen Schulen vollendete, aber nichtsdestoweniger edel denkt, gesunde Ansichten hat und nach seiner Art das Vaterland aufrichtig liebt. Wenn ich ihn auch manchmal nicht recht verstehe, denn er drückt sich gar zu philosophisch aus, achte ich ihn doch hoch und bin ihm sehr erkenntlich. Es ist noch kein Jahr, daß er auf dem Lande wohnt und schon einige Male hat er den alten Freund seines Vaters und Großvaters besucht. Sei es aus Neugierde, sei es aus Artigkeit, horcht er gern auf meine Erzählungen aus alten Zeiten.

Nie konnte ich mich ohne Thränen des seligen Herrn Ignatz Rewienski erinnern, der nach seinem Großvater und auch nach seinem Schwiegervater die Würde eines Landadelrichters nach der einstimmigen Wahl des ganzen Adels des Nowogrodeker Fürstenthums erhielt und als

Muster eines vorzüglichen Beamten gelten konnte. Bei einer gewissen Sparsamkeit lebte er fast auf dem Fuße eines großen Herrn. Die Einkünfte reichten aus, er hinterließ keine Schulden, obgleich er ein offenes Haus hatte, bei ihm öfters Zusammenkünfte stattfanden und jeder gut aufgenommen und gehörig bewirthet wurde.

Einmal nach der Dreikönigscadenz sagte mir der Richter nach der Session: „Pan Severin, ich bitte Sie, mich in den letzten Faschingstagen in Omniewicze zu besuchen, wollen Sie aber Ihr Weibchen mitbringen.“ Ich verneigte mich vor dem Richter, ihm unterthänigst dankend, daß er unserer zu gedenken geruhe; ja, damals waren andere Richter als heutzutage! Ich fuhr also mit meiner Magdusca*) nach Omniewicze in einer gedeckten Britschka, die mir der Herr Kriegsrath Jablonski pro honorario für die auf den Gründen der Väter Basilianer durchgeführte condescensio verehrte. Ich muß noch bemerken, daß eine gedeckte Britschka zu jener Zeit nicht gewöhnlich war und unsere Rechtsvertreter, wenn auch Söhne von Grundherren, prächtig auf Bauernwagen fuhren. Da ich aber eine Britschka geschenkt erhalten, warum sollte ich sie mir und meiner Frau nicht gönnen?

Das Haus des Richters Rewienski war kein Palast, und doch wie viele Gäste fanden da Platz! Jetzt würde dies Niemand zu Wege bringen. Und welche Herzlichkeit, welche Aufrichtigkeit, welche Lust! — Ich kehrte mit meiner Frau auf dem Meierhofe beim Verwalter ein, der, wie es zu jener Zeit der Fall war, kein Diener, sondern ein Freund des Herrn, ja selbst mit ihm weitläufig verwandt war. Außer uns waren noch drei Ehepaare im Zimmer und zwei im Alkoven mit der Familie des Oeconomen untergebracht. Wie sah es aber erst im Herrenhause aus! Im Speisesaale allein nisteten fünf Paare. Die jungen Leute hatten in den Bauernhütten Unterkunft gefunden. Am Morgen eines jeden Tages durchlief der Herr Richter selbst alle Quartiere, wünschte jedem einen guten Morgen und bat wegen der Unbequemlichkeit um

*) Diminutiv von Magdalena. Anm. des Uebers.

Verzeihung, obgleich keine Ursache vorhanden war. Gewiß wachte Niemand vor dem Richter auf, denn es war damals eine wahre Schande, daß ein Gast früher als der Hausherr auf den Beinen sei. Die Frau Richterin wieder besuchte mit ihren Fräulein Töchtern alle Damen und fand mehr als eine noch in den Betten, wenn sie selbst schon längst ihre Gebete verrichtet und allen Gästen Kaffee mit Rahm geschickt hatte. — Gegen neun Uhr versammelten wir uns Alle in den Gemächern, wo die Richterin mit ihren Töchtern schon in Toilette da saßen, die Gäste zu unterhalten. Der Hausherr empfing sie im Vorzimmer und führte sie ohne Rücksicht auf ihre Stellung seiner Frau zu. Wenn wir Niedriggestellten auch das Ansehen des hohen Amtes und des Alters würdigten, wußten wir doch, daß wir als Schlachzize Gleiche unter Gleichen waren. Wenn ein hochgeborener Richter und ein so wohlhabender und würdiger Staatsbürger mich im Vorzimmer begrüßte, sich vor mir tief neigte und mich vor sich in die Gemächer geleitete, wußte ich als Susceptant diese gnädige Artigkeit gehörig zu würdigen und küßte ihm natürlich die Kniee. Ich würde mich aber doch, wenn er mich anders empfangen hätte, bedeutend verletzt gefühlt haben. Nachdem nun Alle im Gastzimmer versammelt waren, küßten wir allen Damen die Hände, von der Hausfrau und ihren Töchtern angefangen. Darauf trat ein Diener mit Branntwein und einem Imbisse ein. Der Richter rief aus: „Meine geehrten Herren, ich bitte es sich bequem zu machen.“ Dabei legte er den Säbel ab, worauf wir Alle seinem Beispiele folgten und unsere Säbel in den Winkeln aufstellten, so daß jeder seinen Säbel leicht finden konnte. Wenn ein Senator oder hoher Würdenträger angefahren kam, mußten wir die Säbel wieder umgürten und dem Hausherrn ins Vorzimmer folgen, den hohen Gast zu empfangen und in den Saal zu geleiten, um erst dann wieder abzulegen, wenn er es gethan. Diese Artigkeit lag nur ob gegenüber Ministern, Senatoren, Kämmerern und sonstigen hohen Würdenträgern; wir Sachwalter hatten diese Obliegenheit auch gegenüber den Gerichtsbeamten, gleichsam

als unsern Vorgesetzten. Der Richter schenkte, als er sah, daß Alle sich's bequem gemacht hatten, ein Spitzgläschen Branntwein ein, leerte es und übergab es mit der Flasche dem Gaste, den er als den Vornehmsten erachtete und der wieder dasselbe that, so daß jeder ein Gläschen trank. Der zuletzt Trinkende schenkte noch dem Diener ein, der, nachdem er sein Gläschen geleert, den Branntwein in die Credenz zurücktrug, worauf alle dem Geräucherten tüchtig zusprachen. Noch ist zu bemerken, daß wenn ein Geistlicher anwesend war, ihm zuerst zugetrunken wurde, außer bei Anwesenheit eines Senators, welcher übrigens auch sich etwas sträubte, den Vorrang vor dem Diener des Herrn zu haben. Das ist nur zu loben, denn der Priester führt ins Leben uns hinein und geleitet uns, wenn Gott will, zu Grabe. Auch wißt Ihr kaum, welche Bedeutung der Geistliche zu unserer Zeit hatte. Auf den Fürsten Karl Radziwill zum Beispiel, den Wojewoden von Wilna, mußte ich immer mit Angst blicken, wenn ich ihn auch von Herzen liebte, wie Alle, die ihn kannten. Welch ein Herr! und welcher Hof! Er hatte nicht weniger als zehntausend Mann in seiner Miliz. Es war nicht so leicht, ihm ins Auge zu schauen. Niemand ist makellos, der Fürst war ziemlich auffahrend; wenn er sich gegen Jemanden aufgeblasen, sei es durch bösen Leumund, wie das bei großen Höfen der Fall ist, sei es wegen verschiedener Ansicht, gleich war ein Verdammungsurtheil gefällt, so daß der Schlachzic unter der Erde selbst nicht sicher war. Da war guter Rath theuer; von Persuadiren war keine Rede, es wären statt einem gleich zwei in Ungnade gefallen. Da begab man sich zum Pater Kantembryng, dem Pfarrer von Nieswiez. „Der Fürst will mich beeinträchtigen, aufgehetzt von bösen Leuten, rettet mich!“ — Alsobald sprach er zum Fürsten: „Schickt sich das, erlauchter Fürst? Ew. Durchlaucht sind doch nicht der erste Majoratsherr von Nieswiez; dorthin, wo sich Ihre Antenaten befinden, führt auch Ihr Weg! Wie wollen Sie vor Gott treten, wenn Jemand durch Sie Thränen vergießt? Wollen Ew. Durchlaucht diese Heftigkeit beseitigen. Ich beschwöre Sie im Namen des Hei-

lands, dem armen Verzagten die Hand zu reichen, den Ihr Zorn so ergriffen hat, daß er nicht weiß, was mit ihm vorgeht." — Der Fürst mußte nolens volens nachgeben und beschenkte noch den armen Gesellen, um ihn für seinen Schrecken zu entschädigen. — So hatte Alles seinen gebührenden Abschluß.

Nach dem Imbisse begannen die Vormittagsunterhaltungen. Pan Jelenski, der erlauchte Kastellan von Nowogrodek, der die Gesellschaft mit seiner Anwesenheit beehrte, spielte eine Partie Mariage mit dem Hausherrn und dem Nowogrodeker Fahnenchef Pan Rdultowski, Inhaber mehrerer Orden, dessen Gemahlin eine Schwestertochter des Fürsten Karl Radziwill war. Wenn sie auch gar vornehme Herren waren, spielten sie doch nur um einen polnischen Gulden. Es war sonst bei uns eine große Schmach hoch zu spielen, nicht wie jetzt, wo oft auch ein nicht begüterter Schlachziz bei den Karten mit Gold um sich wirft. Es ist wol wahr, daß auch in unsern Zeiten einige Magnaten in Warschau das Hazardspiel erlernt hatten, aber es gereichte ihnen auch nicht zum Lobe. Der Fürst Bischof Massalski pflegte ganze Nächte mit französischen Karten zu spielen, dafür nahm er auch ein schönes Ende. In Nieswiez konnte man französische Karten auch nicht als Medicin auftreiben. Der Fürst Radziwill hatte den Juden diesen Handelsartikel streng untersagt und ließ die Uebertreter unbarmherzig mit Stockprügeln bestrafen. Die großen Herren unterhielten sich also mit Mariage und wir Niedrigern horchten auf die Discurse der ältern Personen. Man sprach von den Landtagen, von den Landboten, die sich auf ihnen auszeichneten, von unsern Rechten und Freiheiten, von der eben aufgelösten Barer Conföderation, von den unglücklichen Brüdern, die für unsere Sünden ins fremde Joch kamen, von dem schmachvollen Reichstage, der ihre Unfreiheit ratificirte und auf dem unsere Nowogrodeker Boten sich mit Ruhm bedeckten, was kein Wunder, denn zu keiner Zeit hat sich unsere Wojewodschaft verunglimpft. Rejten und Korsak waren unsere Landsleute, ebenso Bohusz, der Secretär und die Seele

der Barer Conföderation. — Auch später fand sich bei den so viel verzweigten Adelsgeschlechtern kein Einziger, der der abscheulichen Targowicer Conföderation beigetreten wäre. In diesen unglücklichen Tagen konnte man ohne große Opfer nicht ehrenhaft sein. Es fehlte aber nicht an edlen Männern, die diese Gottesopfer für das Heil des Vaterlandes darbrachten. Als guter Christ lebe ich der Zuversicht, daß diese Leiden Gott wohlgefällig und daher nicht fruchtlos sind, daß sie die Auferstehung des Reiches fördern. Fragt Ihr um den Zeitpunkt? — Das weiß nur der, für den es keine Zeit gibt und der es ausgesprochen, daß die Ungerechtigkeit den Verfall der Völker verschuldet. Auch ich habe, ich danke dem Herrn dafür, in Leiden das Greisenalter erreicht, ich habe einige Wunden davon getragen und bin zweimal bis aufs Hemd ausgeraubt worden. Ich lasse es unerwähnt, daß ich, wie es Sitte war, dem Vaterlande immer aus eigenen Mitteln, ohne Lohn gedient habe, nicht wie heute, wo man seine Dienste auf dem Markte wie alte Hosen feilbietet. Ich wurde Frau und Kindern entrissen und nach Sibirien geschickt, wo ich mehr als zwei Jahre Noth gelitten habe. Im freien Lande als freier Schlachziz geboren, wurde ich in Smolensk bei ihren sogenannten gerichtlichen Inquisitionen mehrmals bis zur Ohnmacht mit Stockstreichen heimgesucht. Doch keine meiner Thränen fiel zu Boden; ich sandte sie alle in den Schooß Gottes, ihn anflehend, daß diese meine Unbill dem Vaterlande fromme. Ich fühle es zuversichtlich, der Herr hat bei meinen inbrünstigen Gebeten sein Antlitz nicht von mir gewandt. Diese Zuversicht versüßt mir die letzte Todesstunde, die mir, dem Greise, nicht mehr fern ist.

Aber außer diesen wichtigen Gesprächen wurde auch aus Rücksicht für die Damen von Dingen gesprochen, die für sie Interesse hatten. Ich entsinne mich, wie der Truchseß Siemieradzki sie besonders unterhielt. Er war sehr kurzweilig, und wo er sich nicht befand, schien der Gesellschaft etwas zu fehlen. Er erzählte uns von einem deutschen Gaukler, den er einmal in Königsberg gesehen hatte und der den Leuten wunderbares Blendwerk vor-

spiegelte. Pan Siemieradzki schwur, daß er Alle und auch ihn getäuscht habe, daß es zum Beispiel ihnen geschienen, das Zimmer sei mit Wasser gefüllt und als Alle erschraken, sich schon flüchten wollten, bemerkten sie plötzlich, daß es im Zimmer vollkommen trocken sei. Außerdem soll dieser Gaukler sich mit dem Bauche besser als irgend ein Jurist mit dem Maule ausgedrückt haben. Noch andere Dinge erzählte er uns, die Alle gar sehr Wunder nahmen, wobei sein Concept so eigenthümlicher Art war, daß man sich die Seiten vor Lachen halten mußte. Dann stellte er einen Juden vor, Majufes*) singend, und das so komisch, daß Pan Rdultowski das Spiel übersah und eine Double verlor, ohne verdrießlich zu werden, so sehr mußte er lachen. Er miaute auch wie eine Katze und ahmte das Keifen der Bettler mit den Kirchenweibern nach; wer wird sich denn da noch aller seiner Possen erinnern! Diese heitere Laune schlug zu seinem Vortheile aus. Er war, wenn auch von guter Herkunft, verarmter Eltern Kind und mußte von Jugend auf Herrendienst leisten, bis ihn der Zufall zum Fürsten Karl Radziwill führte, der ihn seiner witzigen Einfälle wegen liebgewann. Der Fürst verheirathete ihn gut, verlieh ihm eine stattliche lebenslängliche Nutznießung und verhalf ihm zu einer Stellung in der Gesellschaft. Niemand hat ihn aber beneidet, denn er war ein braver Mann. Er schämte sich seiner armen Verwandten nicht, erzeugte ihnen alles Gute und sprach schon als Truchseß gern von seiner in Armuth verlebten Jugend, was ihm auf den Landtagen nicht wenige Freunde verschaffte.

Endlich kam das Gespräch auf die Wirthschaft und da mischten sich auch die Frauen ein. Die Frau Richterin sagte: „Ich muß mich mit meiner Wirthschaft rühmen“, — und ließ Zwirngebinde verschiedener Gestalt und Leinwand eigener Arbeit bringen. Wir lobten Alle die Haus-

*) Die Schöne, Angenehme. Mit diesem Worte beginnt ein hebräisches Lied noch aus der Zeit des Aufenthalts der Juden in Spanien, das die polnischen orthodoxen Juden am Samstage nach dem Essen singen und dessen oft gehörte Melodie die Polen als Parodie des jüdischen Gesanges nachahmen. Anm. des Uebers.

arbeit und der Pater Guardian der Bernhardiner aus Zwieniec, der die ganze Zeit über den kleinen Sohn des Richters auf den Knien gehalten und ihm Bilder gezeigt hatte, rief aus: „Laus tibi Christe, daß du mich hierher geführt hast. Unsere Sacristei ist ganz zerfetzt, in geflickten Albas beten wir für unsere Gönner zu Gott und da sehnt sich diese schöne, ächte Zwirnleinwand nach der Kirche und bittet selbst mit mir ins Kloster zu wandern." — Die Richterin erwiderte darauf: „Wählt Euch ein Stück, Pater Guardian, Ihr habt ein volles Recht dazu. Ich bin ja noch Euere Schuldnerin für die Tulpenzwiebeln, die Ihr mir im Herbste verehrtet." — Der Herr Richter fügte hinzu: „Wählet aber von allen Stücken das allerfeinste, sonst klage ich beim Capitel, daß es uns einen Guardian geschickt, der sich nicht auf die Wirthschaft versteht."

Indeß trat Lorenz der Credenzdiener ein mit einer über die Schulter geworfenen Serviette und flüsterte dem Richter etwas zu, worauf dieser sich erhob und seiner Gemahlin sagte: „Meine Liebe, bitte den Herrn Kastellan zu Tische." — Nach dem Beispiele des ersten Paares begaben wir uns Alle, jeder mit einer Dame am Arme, in den Speisesaal, wo die Tafel aufgestellt war und um solche Stühle und Bänke. Alle saßen wir bei Tische mit Ausnahme des Richters, der als Hausherr von Einem zum Andern um den Tisch ging, damit jeder gehörig bedient werde. Ich erwähnte den Credenzer Lorenz, denn dieser Diener war der gesammten Advocatencorporation von Nowogrodek wohlbekannt. Er hatte den Richter einst auf den Händen getragen und war beim selbigen Kriegsrath Rewienski, einem großen Jagdfreunde, Treibjäger, dann durch einige Jahre Kutscher gewesen und fuhr ihn als solcher sogar einmal nach Warschau. Lorenz war die lebendige Chronik des Hauses. Er erinnerte sich, wie eine Zigeunerin, gerade als die selige Frau Kriegsräthin mit dem Richter schwanger gewesen, ihr einen Sohn prophezeihete, der an Würden seinen Vater weit übertreffen werde und hatte dieses dem jungen Herrn oft ins Gedächtniß gerufen. Wie Pan Rewienski später zum

Landadelsrichter gewählt wurde, befreite er sogleich Lorenzens ganze Familie von jeder Frohne und erhob ihn selbst vom Kutscher zum Credenzer. Lorenz begleitete seinen Herrn in jeder Gerichtscadenz nach Nowogrodek. Wir machten dem Herrn Richter täglich unsere Aufwartung. Wenn wir ihn auch nicht zu Hause fanden, bewirthete uns Rechtsanwälte Lorenz insgesammt mit Branntwein, während er selbst kaum dessen Geschmack kannte, so nüchtern war er. Er plauderte nur gerne von alten Dingen, besonders von den Jagden des seligen alten Herrn. Beim Mittagsessen hinter dem Stuhle stehend, pflegte er sich ins Gespräch zu mengen, so oft vom Seligen die Rede war; der Richter erlaubte ihm manche Freiheit, weil er der Herrschaft sehr anhänglich war und den Dienst genau kannte. Nicht selten waren die zahlreichen Gäste tüchtig angetrunken, aber es wurde gewiß keine einzige Flasche stibitzt. Auch wußte er rotzige Pferde zu curiren und hatte ein Geheimmittel für Hunde, die an Würmern litten, von dessen Wirksamkeit ich mich selbst mehr als einmal überzeugte.

Bei Tische begann man nach den ersten Gängen dem Becher zuzusprechen. Ein nicht allzu großer Kelch ging der Reihe nach herum, die Einen brachten mit Wein, die Andern mit Meth verschiedene Gesundheiten aus. Der Hausherr begann mit einem Toast auf den erlauchten Kastellan Jelenski, zu Händen des Fahnenchefs Rdultowski, worauf zu Händen des Herrn Kastellans die Gesundheit des Herrn Rdultowski getrunken wurde. Dann brachte der Kastellan die Gesundheit des Hausherrn und Pan Rdultowski die der Hausfrau aus, darauf der Hausherr mehrere verdiente anwesende Herren hoch leben ließ. So ging der Becher von Hand zu Hand und jeder leerte gewissenhaft den seinigen, ohne einen Tropfen zu verschütten. Dem guten Getränk war kein Wasser beigemischt oder sonstige gleißnerische Flüssigkeiten, die später aufkamen, bis man es endlich dahin brachte, auch bei der Bewirthung des vornehmsten Gastes gar keine Gesundheit zu trinken, was als Beweis gelten soll, daß jetzt mehr Artigkeit als zu unserer Zeit herrscht.

Nach aufgehobener Tafel begannen Ringeltänze abwechselnd mit Mazurka. So unterhielt sich die Jugend und das Alter, und der Kelch machte fort und fort die Runde, daß es eine Freude war. Es war unschuldige, aufrichtige Kurzweil; Jeder hatte das Herz auf den Lippen, denn er hatte nichts zu verbergen. Nachdem wir schon einen gehörigen Haarbeutel hatten, begannen wir lustige Lieder zu singen mit dem gebrüllten Refrain: „Lieben wir uns!“ Es waren dies keine hohlen Worte, Jeder war überzeugt, daß Einer für Alle und Alle für Einen auch ins Fegefeuer zu gehen bereit waren. Die Potentaten dieser Welt hätten den polnischen Schlachziz beneidet, wenn sie Zeugen gewesen wären, wie er sich und seine Gäste im Schooße der Gleichheit unterhielt.

Am Faschingssonntag früh, da wir bei der Frau Richterin versammelt waren, stürzte der Richter mit strahlendem Gesichte herein und sagte: — „Meine Liebe, unterhalte die Gäste, ich muß gleich einem hochwerthen Gaste entgegenreiten, der mit seiner Person unser armes Haus beehren will. Der durchlauchtige Fürst Radziwill, der Wojewod von Wilna, wird in der Mittagsstunde hier eintreffen. Ich eile also ihn an der Grenze meines Besitzthums zu empfangen.“ Kaum hatte er dies ausgesprochen, als außer einigen älteren Herren und dem Kastellan, der als Senator zu Hause blieb, wir Alle erklärten, dem Hausherrn assistiren zu wollen. Für Einige reichten die vorhandenen Reitpferde aus, die Uebrigen griffen zu Wagenpferden aller Art, begnügten sich mit allerhand Sätteln, die sie in den Stallungen aufstöberten und eilten dem Fürsten entgegen. Manche waren froh ungesattelte Pferde zu erwischen, denn wenn der Marstall auch ein anständiger war, konnte man doch unmöglich Allen Genüge leisten, da mehr als fünzig Reiter ausrückten. Die Straße war umgraben und so zogen wir im Gänsetrab dahin. Ich dachte an die Barer Conföderation, während ich einem ihrer würdigsten Führer entgegenritt. Bei der Schenke Teufelswurf zubenannt, weil nach einer Volkssage eine Teufelin neben dieser Schenke geworfen, grade auf der Stelle, wo jetzt der heilige Johann von

Nepomuk steht — begegneten wir dem ersten Schlitten vom Gefolge des Fürsten, während das Auge die letzten nicht erreichen konnte. Wir ließen also den Weg frei und warteten auf den Schlitten des Fürsten. Der Schnee ging den Pferden bis an den Bauch, der Richter mit den höhern Beamten stellten sich vorne auf, wir hinter ihnen. Als der Fürst näher kam, rief man von allen Seiten: Unser Fürst lebe hoch, die Zierde Litthauens hoch! Dann stiegen wir Alle von den Pferden, um ihn zu begrüßen. Der Richter hielt eine Rede, die den Fürsten bis zu Thränen rührte und er wiederholte mehrmals: „Panie kochanku, bin ich es denn werth so empfangen zu werden?“ — Er stieg dann ohne Rücksicht auf den Schnee vom Schlitten, trotzdem der Richter es zu verhindern suchte. Er begrüßte Alle, wobei er fast Jeden bei dem Taufnamen nannte, versteht sich, die sich ihm näherten. Viele von uns und ich der Erste, standen in der Ferne, um dem Richter und um so mehr dem Fürsten keine Zeit zu rauben. Doch trotz unserer Discretion dauerte die Begrüßung länger als eine Stunde und Alles im tiefen Schnee, bis endlich der Fürst, nachdem er seine adeligen Brüder satt geküßt und geherzt, seinem Stallmeister zurief, ihm ein Reitpferd vorzuführen. Da der Richter in ihn drang, wie früher im Schlitten zu fahren, wurde er ungeduldig und rief aus: — „Wie, Freund Ignatz, du willst, daß Radziwill im Wagen sitze, wie ein Jud', wenn die Schlachta zu Pferde ist?“ Trotz seiner Beleibtheit hob er sich wie in frühern Zeiten in den Sattel und lenkte sein Pferd, wie es Keiner von uns besser verstand. Dann ritt er seinem Range angemessen in Schritt nach Omniewicze, ohne Unterlaß mit dem Richter und seiner Umgebung sich unterhaltend. Es war mir unangenehm, ihm nicht nahe zu sein. Ich hätte gerne auf Alles gehorcht; was unser Fürst sprach, war würdig in Stein gehauen zu werden.

Der Fürst Radziwill war von hoher Statur, wohlbeleibt, hatte einen großmächtigen Kopf und so glatt rasirt, daß nur am Scheitel einige Haare zurückgeblieben, einen großen und hängenden Schnurrbart, den er strich, wenn er bei guter Laune und nach aufwärts drehete, wenn er

verdrießlich oder aufgeregt war, ein Gesicht, so weiß wie das einer Dame, eine lange Nase, hellblaue, große, meistens lachende Augen. Er war von skrupulöser Nettigkeit, wechselte wenigstens zweimal täglich die Wäsche. An diesem Tage trug er die so beliebte Montur der Wilnaer Wojewodschaft, einen kurzen, granatfarbenen Kontusch, das Unterfutter, der Zupan und die Aufschläge von Amaranthfarbe, einen Silbergürtel mit Amarantblümchen, den Säbel in einer mit kostbarem Fell überzogenen Scheide, gelbe Stiefel mit Silber beschlagen und über diesem Anzuge einen Mantel von dickem, grauen Tuche, mit Fries gefüttert und eine umgeworfene Burka*), am Halse von einem silbernen Radziwillower Adler zusammengehalten. Dann hatte er breite leinwandne Pluderhosen an, um den Leib durch eine Art Schurzfell befestigt, um auf der Reise den Kontusch nicht zu beschmutzen. Eine karmoisinrothe, mit schwarzem Lammfelle bebrämte und mit unwattirtem Tafft gefütterte Mütze trug er schief auf der Spitze des Kopfes, so daß sie das Ohr nicht berührte, obgleich der Frost nicht gering war. Ueber den Stiefeln trug er Filzschuhe; Handschuhe waren ihm fremd, obgleich er einen großen Theil des Winters unter freiem Himmel verbrachte, mit Jagen beschäftigt. Er hatte einen scharfen Verstand, faßte Alles rasch auf und war in der Nationalgeschichte wohlbewandert. Er kannte nicht nur die Procedenzien und Verschwägerungen des eigenen Hauses, sondern auch die anderer adeliger Häuser. Den ärmsten Schlachziz, wenn er nur von altem Adel war, betrachtete er als seines Gleichen und verkehrte mit ihm auf vertraulichem Fuße. Für Leute von verdächtiger Abkunft, als Neophyten, Deutsche und Popensöhne fühlte er Abneigung und gestattete ihnen keinen Zutritt. Mit den Landesgesetzen war er wohlvertraut und zweimal zum Präsidenten des Litthauer Tribunals gewählt, zeigte er sich in seiner Amtsleitung thätig, gemäßigt und unerschütterlich in der einmal gefaßten Ansicht. Bei öffentlichen Berathungen sprach er oft, auch unvorbereitet und immer überzeugend. Im Ge-

*) Eine Art Filzmantel. Anm. des Uebers.

spräche sprudelte er von witzigen Einfällen, scherzte gern und fühlte sich nie beleidigt, wenn man ihm mit gleicher Münze zahlte. Er war ein guter Herr und liebte seine Diener wie Kinder, sie hätten sich auch für ihn todtschlagen lassen. Wenn er auch aufbrausend war, hatte er doch ein gutes Herz und ließ sich leicht versöhnen, nicht wie sein Oheim der Fahnenchef, der widerspenstige Diener Jahre lang in Ketten hielt. Wenn ein Schlachziz beim Fürst Wojewoden einen Dienst erhielt, konnte er um das Loos seiner Kinder unbesorgt sein. Frauen gegenüber war er so artig, daß er jeder Dame mit Hochachtung die Hand küßte, selbst der Verwaltersfrau, wenn sie nur von Adel war. Er beobachtete genau die religiösen Vorschriften, sang jeden Tag mit seinem Kammerdiener die Horen der unbefleckten Empfängniß, fastete jeden Samstag und am Charfreitag geißelte er sich sogar, wofür ihm auch von Gott großes Heil zu Theil wurde. Er trank viel und nicht leicht konnte es Jemand mit ihm aufnehmen. Nur dem Leo Borowski mußte er weichen, dieser trug im Becherkampfe immer den Sieg davon; er war unter allen Freunden und Dienern des Fürsten der Einzige, dem dies gelang.

Als die Cavalcade sich dem Omniewiczer Hofe näherte, setzte der Richter sein Pferd in Galopp, um den Fürsten vor dem Hause zu empfangen. Wir fanden ihn mit den zurückgebliebenen Gästen am Portale. Die Richterin und die andern Damen waren gleichfalls zur Begrüßung des Fürsten herausgetreten. Der Fürst stieg vom Pferde und nachdem er den Hausherrn aufs Neue umarmt hatte, küßte er allen Damen, von der Hausfrau angefangen die Hand; auch meine Magdusia wurde nicht gekürzt. Darauf trat er ins Haus und als er Lorenz erblickte, sagte er ihm: — „Wie geht's, Gevatter?" — In der That hatte er ihm vor drei Jahren einen Knaben aus der Taufe gehoben. Lorenz fiel der ganzen Länge nach dem Fürsten zu Füßen und schluchzte laut. Der Fürst hob ihn auf, begann gnädig nach Frau und Kindern zu fragen und sagte seinem Secretär Mikuc, ihm eine Anweisung auf zwei Fuhren Getreide nach eigener Aus-

wahl zu schreiben, händigte sie ihm selbst ein und setzte hinzu: „Ueberbringe dieses von mir deiner Frau.“ Lorenz wurde fast närrisch vor Freude und ging den ganzen Tag aufgeblasen wie ein Truthahn herum. Am zweiten Tage noch, als Lorenz auf den Meierhof kam, beim Verwalter Hafer für die Gastpferde zu fassen und dieser ihm sagte: — „Ach, mein lieber Lorenz, mäßige dich, du übertreibst es doch etwas,“ da fuhr Lorenz ärgerlich auf und erwiderte: „Ich übertreibe, ich übertreibe, als ob ich nicht bis zwei zählen könnte, als ob ich so dumm wäre! Wollen Ew. Wohlgeboren nur den fürstlichen Herrn fragen, ob Lorenz auf den Kopf gefallen ist. Gott und die Menschen wissen es, daß mich der Fürst kennt, mich gestern gleich erkannte und wie einen hochgebornen Herrn begrüßte. Da denke ich, daß mich Niemand für einen Dummkopf halten kann.“ — Ich hörte dies vom Alkoven und mußte mir die Seiten vor Lachen halten.

Durch drei Tage lebten wir in Saus und Braus.

Der Fürst war fortwährend in der heitersten Laune und animirte zum Trinken, so daß der Richter bis zu Thränen gerührt war. Unter andern Toasten brachte er auch die Gesundheit der hochlöblichen Rechtsvertreter aus, sagte jedem von uns eine Artigkeit und als ich mit den Andern zu ihm trat, sagte er mir: „Kamerad Severin, Sie fechten jetzt mit dem Rechte, wie früher mit dem Säbel; einst schlugen wir auf die feindlichen Köpfe los, jetzt schlagen wir die Weinflaschen zusammen.“ — Ich fiel ihm der Länge nach zu Füßen. — „Möge Ew. Durchlaucht nur winken, sprach ich, und der Herr Tafeldecker Litthauens *) räumt den Platz.“ — Der Fürst drehete den Schnurrbart in die Höhe, denn er hatte dem Könige schon versprochen, keine Conföderation mehr gegen ihn zu erheben und pflegte oft zu sagen: Man that, was man vermochte, aber wer jetzt das Vaterland liebt, möge dem Könige die Treue bewahren; Panie kochanku, die Hüte

---

*) Der König Stanislaus August Poniatowski führte früher diesen Titel. Anm. des Uebers.

haben sich gar sehr vermehrt, die Mützen können sich keinen Rath mehr schaffen *).

Die heitere Stimmung hatte sich dann aus folgender Ursache etwas umwölkt. Der Kastellan Jelenski war vor einigen Wochen als Mitglied der Herrenhofgerichte nach Nieswiez gekommen, in einer Streitsache des Fürsten mit der dortigen Judengemeinde. Er hat den Fall gewiß gerecht, jedenfalls nach seiner Ueberzeugung entschieden. Doch der Fürst war dem Kastellan nicht besonders geneigt, weil er im Interregnum zu den wenigen Litthauern gehörte, die Adhärenten des Hauses Czartoryski waren und durch dessen Gnade den Senatorensitz erhalten hatte. Der Fürst erwähnte also beim Becher die vor Kurzem erst durchgeführte Commission und fragte gleichsam im Scherze: — „Sagen Sie aufrichtig, Panie kochanku, wie hoch ist das Sümmchen, das Sie von den Juden bekommen?" — Ich dachte, der Kastellan berste bei diesen Worten vor Aerger. — „Schreckliche Dinge! — sagte er — schreckliche Dinge! (das waren seine Lieblingsworte). Einem Senator und Ritter des weißen Adlerordens Bestechung vorzuwerfen! Ich protestire dagegen, hier vor Allen, der Fürst Wojewod hat in meiner Person das ganze Fürstenthum Nowogrodek verletzt." — Der Fürst fuhr auf. Aber Rdultowski, als dem Ritterstande angehörend, dann als gelehrter und angesehener Mann, wie auch als Schwestersohn des Fürsten erwiderte: — „Herr Kastellan, das sind gar hohe Ansprüche, da müßte man eigen geartete Staatsbürger schaffen, die als Regulatoren dienend jeden an sie gerichteten Vorwurf zur Beleidigung der ganzen Wojewodschaft umwandeln." Worauf der Kastellan: — „Wenn es Alle gestatten, daß man mich beschimpft, kann ich mich in diesem Hause nicht sicher fühlen und bin gezwungen den Platz zu räumen." — Der Richter war wirklich in Verzweiflung; er kniete an der Thür, den Kastellan anflehend, ihm diese Kränkung nicht zu verursachen. Wie der Fürst

*) Eine Anspielung auf die französische Tracht, die am Hofe Stanislaus August's Mode geworden und die polnische Nationaltracht zu verdrängen suchte. Anm. des Uebers.

den tiefen Kummer des Richters bemerkte, näherte er sich dem Kastellan und sprach: „Herr College, vergib, was ich im Scherze gesprochen.“ — Der Kastellan war mit dieser Satisfaction zufrieden und mit Recht, sonst hätte es uns Alle empört; der liebe Himmel weiß, was ihm durch den Kopf gefahren, daß ihn ein Witzwort des Fürsten verletzen konnte. Der Bauernrichter von Danzig grollte dem Könige von Polen, wie das Sprichwort sagt. Wir begriffen es auch, daß der Fürst nur dem Hausherrn zu Gefallen sich gleichsam demüthigte. Zum Ersatze haben wir den Bevollmächtigten des Kastellans, den Pan Adamowicz, kurz darauf tüchtig durchgebläut, weil er auf seine Weise zum Nachtheile des Fürsten diese Begebenheit vom Hörensagen unter die Leute brachte, da er doch nicht mit uns in Omniewicze gewesen war. In Folge dessen erhielten wir registrirte Juristen gerichtliche Vorladungen und ich mußte das Bad ausschütten. Der Augenschein ergab, daß man Adamowicz einen Theil seines Haarschopfes ausgerissen, und mir fiel es zur Last, weil diese Haare in meiner Hand geblieben waren. Ich wagte es nicht zu läugnen, da es in der Hitze des Scharmützels wol möglich gewesen. Ich wurde also zu sechs Wochen Gefängniß und tausend polnischen Gulden Geldstrafe verurtheilt. Die tausend Gulden zahlte Pan Rdultowski, aber die Gefängnißstrafe mußte ich absitzen, bedauerte es jedoch nicht. Der Fürst schrieb es mir zu Gute, daß ich für seinen Ruhm gelitten und befahl, mir das Gut Doktorowicze in Pacht zu geben, derart, daß man dabei selbst wider Willen sich ein Vermögen machen mußte. So habe ich der Gnade des durchlauchtigsten Fürsten (möge ihn der Herr in Ewigkeit segnen) und der Hilfe Gottes, was ich besitze, zu verdanken. — Was den hochgeborenen Herrn Kastellan betrifft, ist ihm die Abbitte theuer zu stehen gekommen. Der Fürst fuhr zur Besieglung des Friedens später mit seinem ganzen Hofstaate nach Dunajschyc, der Residenz des Kastellans, der als ein sehr sparsamer Herr sich innerlich gewiß nicht wenig grämte, einen so vornehmen Gast mit einem zahlreichen Gefolge mehrere Tage lang bewirthen zu müssen. Doch wie ihm immer zu Muthe gewsen, er machte eine

gute Miene zum bösen Spiele. Ich habe nachträglich vernommen, daß dieser Besuch ihm bei dreißigtausend polnische Gulden gekostet hatte, denn er war hochmüthig, und wollte sich nicht als Schlachziz, sondern als Magnat zeigen. Er hat also seine Empfindlichkeit theuer gebüßt, doch war er grade nicht zu bedauern. Er war kinderlos und besaß bei stattlichen Familiengütern noch die Nutznießung einiger einträglicher Reichsdomänen.

Die Wolke hatte sich also im Hause des Herrn Rewienski verzogen, die Kette der Unterhaltungen wurde nicht weiter unterbrochen, ja zur Feier der Versöhnung kreiste der Becher um so rascher. Endlich griff man sogar zu Glasstäben, was nach alter Sitte den höchsten Grad des Zechens bezeichnete. Der Glasstab war aufgeblasen und man mußte ihn, wenn er mit Wein gefüllt war, an die Lippen setzen und mit einem Athemzuge leeren; sonst wurde der Trinkende ganz bespritzt und zur Strafe goß man ihm noch ein Glas Wasser hinter den Hemdkragen. Wir waren Alle furchtbar betrunken. Der Hausherr wurde bewußtlos fortgeschafft. Der Fürst allein behielt seine Geistesgegenwart und als er mit Niemandem mehr zu zechen hatte, trank er noch als Siegeszeichen Lorenz einen Becher zu und reichte ihm denselben, nachdem er ihn eigenhändig gefüllt hatte. Dann ging er auf festen Füßen zur Hausfrau und betete mit ihr die Litanei der Mutter Gottes, worauf er eine ungeheuere Schüssel Sauerkraut verzehrte und sich frisch und gesund zu Bette begab, als ob er nie einen Tropfen getrunken hätte.

An demselben Faschingsdienstage hatte früh eine für die Herrschaft und deren Freunde feierliche Ceremonie stattgefunden, die Verlobung des Herrn Simeon Mogilnicki, Sohn des Nowogrodeker Mundschenken, mit Fräulein Agnes Haciska, einer Schwestertochter des Richters und dessen Mündel. Ihr Vater, der Kürassierchef, ein würdiger Staatsbürger, hatte sein schönes Erbgut zur Zeit der Barer Conföderation stark verschuldet. Er hatte auf eigene Kosten ein Fähnchen gebildet, an dessen Spitze er bei Sochaczew fiel. Sein Gut wurde von den Russen furchtbar verwüstet, so daß er eine Frau und vier kleine

Kinder fast hilflos zurückließ. Diese beweinte ihn nicht lange und vereinigte sich bald mit ihrem würdigen Ehegesponsen, die armen Waisen der Sorgfalt ihres Bruders empfehlend, der, wenn auch noch jung, sich schon die Hochachtung der Aeltesten zu erringen gewußt hatte. Sie täuschte sich nicht, der Richter hat gewiß um das Wohl der eigenen Kinder nicht mehr Sorge getragen, als um die seiner Schwester. Er trachtete die Mitgift ihrer Mutter frei zu machen, als das ganze Vermögen zur Befriedigung der Gläubiger daraufging. Er zahlte aus eigenen Mitteln noch einige Tausende Schulden, um die Seele des Schwagers rein zu erhalten und deren ewige Ruhe nicht zu stören. Seinen Kindern gab er eine anständige Erziehung. Der ältere Sohn hatte in einer Rechtskanzlei practizirt und wurde Anwalt beim Nowogrodeker Gericht, der jüngere befand sich im Dienste des Fürsten Wojewoden. Die älteste Tochter Katharina hatte, wenn auch etwas gebrechlich, viel Glück bei den Leuten. Mehr als ein reicher Cavalier hat sich um ihre Neigung beworben, aber mit Geringschätzung der besten Partieen wollte sie sich nur dem Heilande verloben. Ich war selbst Zeuge ihrer Einkleidung im Kloster der Benedictinerinnen zu Nieswiez. Der Richter wollte als Onkel dabei sein, konnte aber nicht bis zum Schlusse ausharren. Wenn er sich auch dem göttlichen Berufe nicht widersetzte, preßte ihm die Wehmuth doch das Herz so zusammen, daß man ihn aus der Kirche führen mußte. Fräulein Agnes war die Jüngste, erst siebzehn Jahre alt und ihre Verlobung mit dem Mundschenkensohne wurde am Faschingsdienstage gefeiert.

Nachdem alle Gäste versammelt waren, erklärte der Herr Mundschenk Mogilnicki, in Anbetracht der Neigung seines Sohnes für Fräulein Agnes, der Tochter des seligen Kürassierchefs, wie bei seiner Ueberzeugung, daß die lebenslängliche Verbindung mit ihr das Glück seines Sohnes begründe, sowol wegen der Tugend des Fräuleins und ihrer bescheidenen Erziehung, als auch wegen der Colligation mit einem der edelsten Häuser der Wojewodschaft, — in Anbetracht all dessen bitte er um ihre

Hand für seinen Sohn beim hochgeborenen Herrn Richter, als ihrem zweiten Vater, und ersuche zugleich den Fürsten Wojewoden zu geruhen, mit einem guten Worte die Bitte seines Dieners zu unterstützen. Nichts konnte den Fürsten mehr erfreuen, denn es war seine Leidenschaft Ehen zu stiften. Er erhob sich demnach sogleich, umarmte den Richter und sprach: — „Nun, Pan Ignatz, das ist ja eine vorzügliche Partie für Jagussia, die Mogilnicki sind ächtes Blut, mögen die Freunde Radziwillow's sich eng verbinden. Gib deine Einwilligung und das rasch, der Aschermittwoch ist vor der Thüre, der Riegel fällt dann auf vierzig Tage zu.“ Vater und Sohn küßten dem erlauchten Fürsten als Brautwerber für sein gnädiges Fürwort die Kniee. Der Herr Richter erklärte, er und seine Frau rechneten es sich zur Ehre an, daß ein so ehrenwerther Staatsbürger, als der hochgeborene Mundschenk, in ihrem Hause eine Braut für seinen Sohn suche, und er in der Hoffnung, daß Jagussia keine Abneigung hege, als Onkel und Vormund gerne seinen Segen gebe. Der junge Mogilnicki fiel der ganzen Länge nach ihm und dann der Frau Richterin zu Füßen. Der Fürst nahm Fräulein Jaga an der Hand, die wie ein Espenblatt bebte, und fragte sie, ob sie mit dem Willen des Onkels einverstanden sei und dem Mundschenkensohne ihre Hand reichen wolle. Ihr Gesicht glühete wie eine Flamme, sie bewegte die Lippen, man konnte aber nichts vernehmen. — „Lauter, Jagussia,“ sagte der Fürst, und nun wurde sie erst recht verwirrt. — „Wenn du dich so schämst, so flüstre es mir ins Ohr, ich wiederhole es dann laut, mir schenkt man dann Glauben,“ — und sie umfassend, legte der Fürst sein Ohr an ihren Mund. Nach einiger Zeit erkühnte sie sich, dem Fürsten etwas zuzuflüstern, worauf dieser ausrief: „Sie willigt ein.“ — Die Arme wurde fast ohnmächtig, als der Bräutigam ihr zu Füßen fiel. Man begann von der Aussteuer des Brautpaares zu sprechen und das Fräulein schlich sich indessen aus dem Gemache. Der Herr Mundschenk erklärte: „Ich trete meinem Sohne Kozarcka ab, einen Meierhof mit zehn Rauchfängen; nach meinem Tode wird noch was zum

Theilen mit den Brüdern bleiben. Es versteht sich, daß auf dem abgetretenen Gute die Scheuern gefüllt sind, so daß es in der neuen Wirthschaft an nichts fehlen wird." — „Die Mitgift meiner Nichte," sagte der Richter, „ist aus den Gerichtsacten ersichtlich, sie beträgt sechszehntausend und fünfhundert Gulden, die nach Abfassung der Sicherstellung dem Mundschenken Herrn Mogilnicki ausgefolgt werden sollen; die Ausstattung besorge ich als Onkel." Darauf erwiderte der Fürst: — „Wozu soll Pan Karol sein Vermögen mit einer Sicherstellung belasten. Ich nehme die Summe als Anleihe und für die Interessen überlasse ich der künftigen Frau Mogilnicki ein Dorf in Pacht." — Der Mundschenk verneigte sich und sprach: — „Da Euere fürstliche Durchlaucht so gnädig sind, unsere Kinder und Dero künftigen Diener mit Ihrem Brode zu ernähren, erlaube ich mir noch den Werth der Aussteuer mit dreitausend Gulden beizufügen, so daß die ganze Mitgift meiner Schwiegertochter, somit neunzehntausend und fünfhundert Gulden in Ihrem fürstlichen Schatze hinterlegt werde." — Der Fürst theilte sofort dem Pan Mikuc mit, daß er eines der Dörfer, die in Pacht zu geben seien, Fräulein Agnes Haciska als Unterpfand gegen die zu übernehmende Mitgift überlasse und fügte hinzu: „Besorge ein Inventar wie für einen unserer Freunde." — Pan Mikuc überreichte das Verzeichniß der zu verpachtenden Güter (er trug das Register immer bei sich), und als der Mundschenk Borowicze, einen tüchtigen Meierhof mit mehr als dreißig frohnenden Bauern, gewählt hatte, fügte noch der Fürst hinzu: — „Von all den Abgaben, die jährlich in den Schatz fließen, schenke ich die Hälfte Jagusia, so lange Borowicze in ihren Händen bleibt." — Nachdem nun der Herr Richter den allerdevotesten Dank abgestattet, sagte er: „Euere fürstliche Durchlaucht und Sie Alle, meine verehrten Gäste, geruhen nun mir zu erlauben, in Ihrer Anwesenheit den Ehevertrag zu schreiben. Es wird mich freuen, meiner Jagusia meine eigene Handschrift als Andenken zu hinterlassen." — Er nahm dann Papier und Feder und schrieb sofort das ganze Uebereinkommen, nach dem Ge-

brauche mit der Herkunft des Brautpaares beginnend. Der Richter schrieb mit einer wunderbaren Leichtigkeit; nichts konnte ihn zerstreuen und mehr als ein Mal mischte er sich während des Schreibens in den Discours, ohne irgend einen Irrthum zu begehen. Alle Gesetzesvorschriften führte er aus dem Gedächtnisse an und war mit dem ziemlich weitläufigen Ehecontracte in einer halben Stunde fertig. Nach lautem Vorlesen und nach der Unterzeichnung beider contrahirenden Parteien entstand für Fräulein Agnes eine neue Verlegenheit. Die Frau Richterin holte sie wieder aus der Garderobe. Sie mußte mit dem Verlobten Ringe wechseln, mit ihm vor ihren Verwandten und seinem Vater niederknieen, um den Segen zu empfangen. Sie mußte dann mit dem Ehevertrage in der Hand vor dem Fürsten ein Knie beugen, ihm für seine Freigebigkeit danken und ihn bitten, den Vertrag als Zeuge zu fertigen, was der Fürst that, aber dabei das Fräulein mit seinen Späßen nicht verschonte. Auch der Kastellan Jelenski und der Fahnenchef Rdultowski unterschrieben als Zeugen. Nicht alle Tage gab es einen solchen Ehevertrag zu lesen, manches hübsche Sümmchen hatte da Platz gefunden und ein Fürstenhut, ein Senatorenstuhl und hohe Orden dienten ihm zur Zierde. Die Verlobung war vollbracht und die Hochzeit wurde nach dem Willen der Frau Richterin, trotz zahlreicher Bitten sie zu beschleunigen, auf Christi Himmelfahrt anberaumt, weil sie an diesem Tage mit ihrem Manne getraut worden war. Sie küßte ihrem Manne die Hand und sprach: „Dieser Tag ist ein glücklicher, mein Ignatz. Das dreizehnte Jahr unserer Ehe geht zu Ende und ich habe noch keinen traurigen Moment erlebt.“ — Der Richter warf sich ihr in die Arme und fing zu schluchzen an, wir waren alle gerührt, und dem Fürsten Wojewoden fielen einige Thränen auf den Schnurrbart.

Wir waren noch nicht von unserer Rührung zu uns gekommen, als die Eßstunde uns zur Tafel rief. Da herrschte nur Heiterkeit. Der erste Toast wurde auf das zukünftige Glück der Verlobten ausgebracht, dann tranken wir auf das Wohl der vereinten Häuser. Als es

zum Tanze kam, zu dem der Fürst selbst das Zeichen gab, mit dem Fräulein Braut das erste Paar bildend, entbrannte erst die rechte Lust. Wir tranken aus dem Schuhe der Braut, selbst aus dem Stiefel des Fürsten. Dann tanzten wir Mazurka, Krakowiak mit den gefüllten Kelchen in den Händen. Erst um Mitternacht am Schlusse des Faschings reichte der Fürst der Frau Richterin und Jeder von uns seiner Dame den Arm, und wir tanzten eine Polonaise, wie man heutzutage sagt, worauf die Musikanten auseinander gingen und nach damaliger Sitte der Pater Guardian eine Exhorte hielt. Er ermahnte uns, die eitle Lust zu vergessen, denn die Zeit der Buße und der Fasten sei herangenaht und forderte alle zum Gebete auf. Die Bedienten begannen die Sperlinge aus den Käfigen zu lassen und wir sangen mit dem Pater Fastenlieder, daß die Mauern erbebten. Die lauten Stimmen des Fürsten Wojewoden und des Pater Guardians beherrschten die unsrigen. Nachdem wir einige Stunden gekniet, gingen wir erst mit dem Guardian in die unirte Kirche, die unweit des Hofes lag. Dort las der Pater Guardian um vier Uhr Morgens Messe, zu der der Richter ministrirte. Als es zu den Worten kam: Cum jejunatis nolite fieri sicut Pharisaei, zogen wir alle zur Hälfte die Säbel aus der Scheide und setzten die Mützen auf, zum Zeichen, daß wir bereit wären zu kämpfen für die heiligen Worte unseres Erlösers. Nach beendeter Andacht schritten der Fürst Wojewod mit dem Kastellan, nach ihnen die vom Ritterstande mit den Beamten an der Spitze, dann die Schlachzize und endlich die Diener gleichsam in Schlachtordnung zu zweien an den Altar zum Empfange der Asche, nach uns folgten erst die Frauen. Als wir in den Hof zurückkehrten, war es schon gegen sechs Uhr Morgens. Am ersten Fasttage gingen wir, ohne irgend welche Herzstärkung, einige Stunden auszuruhen, worauf wir im Speisesaale uns wieder versammelten. Wir setzten uns zu Fastenspeisen, alles war mit Oel zubereitet. Aber ein Theil der Gäste und die Herrschaft selbst beobachteten die Sitte, am Aschermittwoch trocken zu fasten und aßen nur geröstete Brodschnitte. Als wir

bemerkten, daß auch der Fürst sich aller Speisen enthielt, wagten wir, von dem schönen Beispiele erbaut, auch nicht mehr unsern Magen ein Genüge zu thun. Jeder war froh wenigstens mit dieser kleinen Kasteiung dem Heilande zu dienen. An diesem Tage war bei Tische kein Wein zu sehen, nur Meth und Bier. Nach Tische fuhr alles nach Hause. Ich und meine Magdusia fuhren nach Nowogrodek und trafen ziemlich spät in unserm bescheidenen Häuschen ein.

9. Das Tribunal zu Lublin.

I.

Achtzig Jahre sind verstrichen, daß ich in diesem Jammerthale ringe. Doch wenn ich auch zwei- und dreimal so viele Jahre durchlebte, nie werde ich den Eindruck vergessen, den auf mich das Lubliner Tribunal hervorbrachte, obgleich ich kein Kind, kein Milchbart, sondern schon nahe an den Vierzigen war. Wenn auch ein Greis, beneide ich unsere Jugend nicht, daß sie mich überlebt, denn nie wird sie das sehen, was meine Augen geschaut. Es ersprießt wol auch in ihrer Zeit Schönes und Gutes, aber nie und nimmer wird's dem Vergangenen gleichen. Unsere litthauischen Tribunale flößten Respect ein und es war Grund dazu vorhanden. Aber das Tribunal im Kronlande war um vieles stattlicher, es war fast um zweihundert Jahre älter und maß einer um vieles größern Volkszahl die Gerechtigkeit zu. Litthauen hat zehn Wojewodschaften, das Kronland beinahe dreißig. Als nun die Barer Conföderation sich auflöste, das Land zum ersten Male getheilt wurde und mein Herr nicht mehr lebte, da saß ich, wie man sagt, auf dem Eise. Ich hatte Lust in dem Heere der Republik Dienste zu nehmen, und bewarb mich darum, aber das Departement empfing Barer Conföderirte mit derselben Freundlichkeit, wie der Hund den Igel. Was war da zu thun? Ich gedachte der alten Zeit, in der ich einst bei meinem Onkel die Vorladungsrelationen mundirte. Ich dachte nun: „Ich trete in die

Palestra*), um auf diese Weise meinen Mitbürgern zu dienen. Etwas erinnerte ich mich noch vom Rechte, den Rest werde ich erlernen, keine Heiligen haben Töpfe geformt, sagt das Sprüchwort. Die Leute standen mir hilfreich bei. Wer in Polen sich fürs Vaterland geschlagen und dabei noch an seinem Leibe Schaden gelitten hat, stirbt unter den Seinigen nicht Hungers. Pan Fabian Wojnilowicz, Regent*) beim Landadelgerichte, nahm mich zum Dependenten. Bei einem solchen Rabulisten mußte man wider Willen, das Recht sich einpauken, besonders wenn man gehöriges Sitzfleisch hatte. In Kurzem war ich in alle Gewerbskniffe eingeweiht und da ich meinen Clienten nicht die Taschen leerte, vertraute mir der Adel seine Geschäfte. Es traf für mich damals grade sehr günstig, daß Pan Stephan Oborski, der Bevollmächtigte des Fürsten Wojewoden, Frau Chrazowicka, eine reiche Wittwe heirathete, deren verwickelte Vermögensverhältnisse er geordnet hatte und nach Weißrußland übersiedelte, dem Fürsten daher kündigte. Es waren da gar viele Bewerber um seinen Posten und dabei kein geringes Intriguenspiel. Der Fürst erinnerte sich aus eigenem Antriebe, daß er mich in manchem Treffen gesehen und daß ich ein paarmal an ihn vom hochgeborenen Wojewoden Oginski mit geheimen Instructionen abgesandt wurde. In Anbetracht nun meiner Verdienste ums Land, vertraute er mir die Vertretung seiner Rechtsgeschäfte beim Nowogrodeker Landadel- und Stadtgerichte.

Ich vertrat schon seit einigen Jahren die Interessen des Fürsten, als er mir eines Tages den Auftrag gab, mit einem Theile seines Hofstaates nach Biala zu fahren und ihn dort zu erwarten. Der Fürst kam nach Biala, blieb aber nicht lange und reiste nach Lublin, wo ein veralteter Rechtsfall endlich entschieden werden sollte, der

*) Unter der Palestra verstand man im alten Polen die Advocatencorporation, wahrscheinlich vom lateinischen palaestra, Ringschule, Kampfplatz, weil die damaligen Anwälte mehr noch als jetzt im Forum civil- wie strafgerichtlich zu kämpfen hatten. Der Advocat oder Anwalt führten den Titel Regent. Das Kap. XVII. dieser Denkwürdigkeit ist ganz der altpolnischen Palestra gewidmet.

Anm. des Uebers.

schon gar vielen Actenstaub aufgewirbelt und zu vielfachen Kabalen Anlaß gegeben hatte. Er reichte noch in die Zeit des Fürsten Radziwill des Verwaisten. Die Umstände, aus denen dieser Prozeß entsprungen, sind bis zur Stunde in Litthauen allgemein bekannt. Der Verwaiste lebte in den intimsten Verhältnissen mit dem Wojewoden von Brzesk-Litewski, dem erlauchten Pan Ilinicz, der große Güter besaß, unter andern auch Biala, wo er wohnte. Als nun der Verwaiste das Vorhaben faßte, ins gelobte Land zu wallfahrten, vertraute er dies seinem Freunde. Eine Reise in das Land, wo heidnische Barbarei herrscht und die Pest nie aufhört, wohin man nur über Berge, Meere und Wüsten gelangen kann, ist nun mit so großen Gefahren verbunden, daß man fast eine Wette eingehen kann, von ihr nicht zurückzukehren. Der Fürst war ledig und hatte keine andern Erben, außer den Fürsten Radziwill, verstockten Calvinern, welche den Verwaisten wegen seiner Glaubensrevocation nach Möglichkeit verfolgten. Er hatte auch deshalb kein Herz für sie und war es ihm unliebsam, nach seinem Tode ihm nicht wohlwollende Verwandte mit dem unermeßlichen Nachlasse zu bereichern. Er dachte vielmehr seine Freunde mit diesem Vermögen zu bedenken. Alle diese Umstände dem Freunde mittheilend, bat er ihn um Rath. Darauf erwiderte ihm Pan Ilinicz: — „Wenn du ein Testament machst, mein Fürst, und Gott dir die Heimkehr nicht gestattet, werden die von dir Beschenkten von deiner Freigebigkeit keinen Nutzen ziehen. Du weißt, daß bei unsern Gesetzen kein Testament so stark ist, um keiner Interpretation zu unterliegen. Deine Verwandten, die Radziwillows der andern Linie, sind mächtig, sie stehen an der Spitze der Dissidenten beider Nationen, übrigens entsagt in Litthauen ein guter Katholik nicht so leicht einem fetten Bissen. Sie stürzen also dein Testament, bemächtigen sich deiner Güter und machen sie zu Ketzernestern. Ich würde dir rathen, nicht durch ein Testament, sondern durch einen förmlichen Transactionsact über dein Vermögen zu verfügen." — Auf welche Weise? fragte der Fürst. — „Du bist nicht verheirathet, versetzte Pan Ilinicz, ich habe keine Kinder, schließen wir

also einen Vertrag für den Fall des Ueberlebens. Sterbe ich zuerst, gehören alle Güter dir; ruft der Herrgott dich zuerst zu seinem Preise ab, gehört alles was du besitzest mir, und eher verschlingen die Calviner den Teufel, ehe sie mir nur eine einzige Hufe deines Landes entreißen." — Einverstanden! — sagte der Fürst. Sofort reisten die beiden Freunde nach Brzesk zur Legitimirung ihres geschlossenen Vertrages. Der Verwaiste unternahm seine Pilgerfahrt. Es verfloß ein Jahr, ein zweites Jahr; schon damals sah Pan Ilinicz der sichern Anzeige vom Tode des Fürsten entgegen. Es gingen nämlich Gerüchte, einmal, daß das Schiff, auf dem er abgesegelt, gescheitert, dann wieder, daß er an der Pest gestorben sei und endlich, daß ihn die Muselmänner erschlagen hätten. Da nun der Wojewod geldgierig war, sah er gar ungeduldig einer beglaubigten Nachricht entgegen; fünf Fürstenthümer und dreizehn Grafschaften gehen nicht zu Fuß. Aber der Mensch denkt und Gott lenkt. Der Fürst mit dem Beinamen der Verwaiste überstand alle Mühen und Gefahren mit Hilfe seines Schutzengels und kehrte gesund zurück. Er suchte den Tod auf der weiten Welt, ohne ihn zu finden, während der Tod den Pan Ilinicz auf seinen eigenen Gütern erwischte. Auf der Heimreise nach Nieswiez hielt sich der Fürst in Krakau nur einige Tage auf und nahm seinen Weg über Biala, um den Freund ans Herz zu drücken. Da begegnet ihm bei der Einfahrt in die Stadt ein prunkhafter Leichenzug. Er fragt, wen sie zur Erde bestatten und erfährt, es sei der erlauchte Wojewod Ilinicz, den vor zwei Tagen auf der Jagd ein Bär in Stücke gerissen habe. Der Fürst erzeugte ihm den letzten Dienst und beweinte ihn aufrichtig, denn er hatte ein gefühlvolles Herz und wie die Chronik von ihm schreibt, gab es keine Tugend, die er nicht besaß. Da aber das Uebereinkommen mit Händen zu greifen war, bekam er genug, um sich seine Thränen zu trocknen und die Armen für die Seele des Verstorbenen beten zu lassen. Biala, Slawatycze, Zabludow, Mir und viele andere Güter fielen dem Hause Radziwill zu. So verhalf ihm die Wallfahrt zu dieser und zur andern Welt, doch er war derselben nicht

unwerth. Die Gemahlin des Wojewoden Ilinicz, eine geborene Tarlo, hatte ihre Mitgift auf den Gütern ihres Mannes sicher gestellt. Der Fürst rührte nicht daran, so lange sie lebte, wenn sie auch kein Recht auf die Nutznießung hatte. Er überließ ihr alle Einkünfte und dankbar für diese Gnade, versicherte sie dem Fürsten in einem eigenhändigen Schreiben, daß sie und ihre Erben auf ihre Mitgift verzichteten, indem sie über die Gebühr befriedigt sei. Aber später hingen die Tarlo's dem Fürsten einen Prozeß an, weil eine solche Cession nicht durch einen Weiberbrief, sondern nur kraft eines legalen, in Anwesenheit der Verwandten ausgestellten Actes stattfinden könne. Durch hundert und fünfzig Jahre zog sich nun dieser Prozeß, bald in eine neue Phase tretend, bald wieder eine geraume Zeit in den Acten ruhend. Der Fürst Michael Radziwill, Großhetman Litthauens, der Vater des Fürsten Wojewoden, kam einmal beim Lubliner Tribunale mit dem Lubliner Wojewoden Tarlo zusammen, der nicht wenig zu schaffen gab, weil er seines Tollkopfes wegen berüchtigt war. Auch diese Zusammenkunft blieb fruchtlos und bald darauf fiel der Wojewod von Lublin, der Letzte aus dem Hause Tarlo in der Manneslinie, in einem Zweikampfe mit dem Fürsten Poniatowski, dem Kronkämmerer. Von diesem Duelle war damals viel die Rede. Der Rechtsstreit fiel als Erbschaft dem Krongroßmarschall Fürsten Lubomirski zu, den man eben in Lublin erwartete. Es ist kein Wunder, daß mir all dies so wohlbekannt ist, ich habe alle auf diesen Prozeß Bezug habende Documente, Blatt für Blatt vielleicht hundertmal durchgelesen.

Wir trafen also mit dem Fürsten in Lublin ein. In dem Reisewagen saß noch mit mir Pan Bartholomäus Chodzko, einer von den Hofleuten des Fürsten, ein guter Junge, aber ein Raufbold, wie ihn die Welt und das polnische Reich nicht zweimal gesehen haben. Sein Vater, Landadelsrichter von Upit, hatte ein schönes Vermögen und war mehrmals Tribunalsbeisitzer. Er hätte selbst dem Sohne zu einer Stellung verholfen, konnte sich aber mit dem Tollkopfe keinen Rath schaffen. Er wollte ihn bei der

Palestra unterbringen, um ein wachsames Auge auf ihn haben zu können. Er arbeitete aber fleißiger mit dem Säbel als mit der Feder und schlug so vielen Personen blutige Köpfe, daß der Alte in einem Jahre mehr als dreißig Tausende für die Händel des Söhnchens zahlen mußte. Endlich wurde er der ewigen Stänkereien überdrüssig. Zum Glücke gehörte der Richter zu den Erbfreunden des Hauses Radziwill und da der Fürst es nicht ungern sah, wenn die Schlachta rasch zur Klinge griff, kam der junge Chodzko in Dienst nach Nieswiez. Es war ein kleines, dürres, unansehnliches Männchen, aber von ungewöhnlicher Muskelkraft und ein ausgezeichneter Fechter. Er hatte einen dünnen Säbel, den er Fiedelbogen nannte. Es war sein größtes Vergnügen sich unter Unbekannte zu drängen, und den Tölpel spielend einen Streit zu veranlassen. Er gestattete anfangs über sich zu scherzen und gab dann eine grobe Erwiderung, um gefordert zu werden. Nun nahm er die Miene eines Feiglings an und bat ihm den Zweikampf zu erlassen, schlug sich endlich, gleichsam gezwungen und verstümmelte die, welche sich auf ihn nicht verstanden hatten. Ich übte als Familienvater und weil mich der Herr Richter mit seiner Freundschaft beehrte, eine gewisse Autorität auf Bartholomäus aus und er schenkte mir auch Vertrauen. Ich pflegte ihn oft zu besänftigen, wenn er in Nowogrodek Händel suchte, denn er kehrte immer bei mir ein, weil wir einem Herrn dienten. Ich saß also mit ihm im Wagen und da er noch nie Litthauen verlassen hatte, stellte er an mich auf dem Wege Fragen über das Kronland. Einmal sagte er mir: — „Ihr entschuldigt schon, Pan Severin, mein Fiedelbogen muß mit den Kronländischen Bekanntschaft machen.“ — Schlage dir's aus dem Kopfe, Pan Bartholomäus! Weißt du nicht, daß, wer in der Nähe des Tribunals einen Raufhandel hat, leicht vor der Zeit die heil. Dreieinigkeit zu Gesicht bekommen kann? Du denkst nur daran Beulen zu suchen, ich muß daher gleich bei unserer Ankunft dem Fürsten berichten, welche Possen du in Lublin spielen willst, dann darfst du dein Zimmer nicht verlassen. — Pan Severin, ich scherze ja nur, um die Zeit

zu vertreiben. Es fällt mir nicht ein an Raufhändel zu denken. Beruhigt Euch, ich gehe Euch nicht von der Seite, aber um Gottes willen, erwähnt nur nichts dergleichen dem Fürsten. — Nun dachte ich, daß der junge Mann sich mäßigen werde. In den Landherbergen fanden wir manche Schlachzize beim Kruge, und doch versuchte Pan Bartholomäus mit keinem anzubinden. Wir kamen Samstag Abends nach Lublin. Ich war froh, daß der nächste Tag ein Sonntag war aus folgendem Grunde: Als wir einmal auf der Reise bergab fuhren, riß die Deichselkette und die Pferde gingen durch. Pan Bartholomäus lachte, ich aber erschrak gar sehr und gelobte, wenn der Herr mich aus der Gefahr errette, am Tage nach meiner Ankunft in Lublin zur Beichte und Communion zu gehen. Nun wurde auch der Wagen auf dem Damme umgeworfen, aber durch ein wahres Wunder litten wir gar keinen Schaden. Ich konnte jedoch am Sonntage kaum zur Hälfte mein Gelübde erfüllen. Der Fürst ließ mich gleich am Morgen zu sich kommen, um Herrn Radziszewski in der Auseinandersetzung des Rechtsfalles beizustehen vor den anwesenden Herren Hryniewicki und Kozmian, von denen der Eine später zum Wojewoden, der Andere zum Kastellan von Lublin erhoben wurde. Sie waren die ersten Rechtsgelehrten Lublins und intime Freunde des Fürsten. Zum Glück hatte der Fürst einen eigenen Kaplan und einen Reisealtar mit großen Privilegien vom Nuntius, sonst hätte ich noch die heil. Messe eingebüßt. Die Conferenz endete erst gegen ein Uhr. Ich ging mit Herrn Bartholomäus zu den Patres Basilianern und wir kamen grade am Ende der Andacht. Ich erbat noch beim Priester des Herrn mir die Beichte abzunehmen, aber den Empfang des Leibes und Blutes des Heilandes mußte ich auf den nächsten Tag verlegen.

Das Tribunal wurde in diesem Jahre unter dem Marschallsstabe des erlauchten Starosten von Kolomea, Herrn Choloniewski abgehalten, der mit dem Fürsten entfernt verschwägert war. Tribunalspräsident war der Abt von Hebdow, Domherr Wodzicki, bei dem in der Zeit seiner Gerichtsleitung so viel alter Wein getrunken wurde, daß

man mit ihm zwei Wochen lang ein Mühlrad in Gang halten konnte. Er pflegte zu sagen: Der Wein müsse wenigstens um ein Jahr älter sein als der gastfreundliche Wirth. Der erlauchte Tribunalsmarschall Choloniewski hegte nun so viele Hochachtung für seinen fürstlichen Colligaten, daß er ihm den ersten Besuch abstattete und zur Tafel bat. Der Fürst empfing ihn vor dem Hause, bedauernd, daß er ihm zuvorgekommen und sie fuhren dann Beide zum hochwürdigen Präsidenten. Da nun Pan Kozmian die Herren Radzißzewski und Rupejko, der aus Freundschaft für den Fürsten das Hofmarschallamt interimistisch vertrat, zu Tische gebeten hatte, fiel mir als Specialbevollmächtigten der Vorrang und beim Marschallstische am Hofe des Fürsten der Vorsitz zu. Nach dem Mittagsessen ging ich aus, die Stadt kennen zu lernen. Da ich dem Pan Bartholomäus keinen besondern Glauben schenkte, betreffs des verheißenen gesetzten Benehmens, bat ich ihn mir Gesellschaft zu leisten. Wir gingen also in die Stadt, da aber an einem Sonntage alle Jurisdictionslocale geschlossen waren und Beamte, Clienten und Palestra sich irgendwie unterhielten, wir aber außer ihrem Kreise keinen Bekannten hatten, spazierten wir ins Freie auf die Lemberger Straße, die Umgegend kennen zu lernen. Nach einigen hundert Schritten trafen wir auf mehrere alte Linden, hinter denen sich eine Schenke befand; vor den Linden grade auf der Landstraße lag ein großer Mühlstein. Da rief Pan Bartholo aus: „Es wäre gar nicht übel sich hier auf diesen Stein im Schatten niederzulassen und ein Gläschen Bier zu trinken.“ — Ein guter Gedanke, sagte ich, erwarte mich hier, ich gehe in die Schenke und lasse das Bier herausbringen. — Bei der Schenke fand ich mehrere, zur Palestra gehörende junge Leute, wie ich aus ihren ponceaurothen Lubliner Contuschen schloß. Ich grüßte, sie erwiderten meinen Gruß und ich trat in die Schenke. Der Jude ging in den Eiskeller, einen Garnetz frischen Biers anzuzapfen und ich las, ihn erwartend, verschiedene auf den Fenstern und Wänden geschriebene Concepte. Als der Jude mit dem Biere zurückkehrte, gingen wir den Linden

zu. Dort saß Pan Bartholomäus auf dem Steine, wie ich ihn verlassen, aber bei und um ihn standen alle Herren, die ich auf der Rasenbank vor der Schenke gesehen hatte. Sie umringten ihn und er gaffte sie wie ein Maulaffe an. Ich erkannte gleich, daß es eine Hetze geben werde, näherte mich also rasch, er redete mich aber, den Tölpel spielend, gleich an: — Pan Severin, diese Herren sprechen zu mir die Kronlandssprache, ich verstehe sie nicht recht. — Da begann einer der Hochrothen: — Ihr glaubt's vielleicht nicht, geehrte Herren, daß hier die Jurisdiction des Tribunals zu Ende ist, da ist die Advocatenmühle, hier ist der Stein und wir bilden das Rad. Wer diesen Stein berührt, muß ihn als Mehl oder Graupen verlassen. Sprecht also, wer soll gemahlen und wer soll geschrotet werden? — Ich erwiderte ihnen darauf: — Meine Herren! Ich bin schon zu alt, um euch zum Scherze zu dienen und Gott ist mein Zeuge, daß ich morgen das heil. Abendmahl empfange. Dann bin ich hier in Angelegenheiten des Fürsten Radziwill, des Wojewoden von Wilna, in dessen Gefolge ich anlangte, kann demnach nicht vor Beendigung dieses Prozesses über mich verfügen. Das ist Pan Chodzko, Sohn des Landadelsrichters von Upit, vom Hofe des Fürsten Karl Radziwill. Seid demnach so gefällig, uns in Ruhe ziehen zu lassen. — Unter ihnen befand sich, wie ich später erfuhr, ein Dependent des Pan Kozmian, Namens Czarkowski, dem der Rechtsfall des Fürsten bekannt war und daß sein Mäcenas *) sich damit beschäftige. Dieser erwiderte demnach: Meine Herren Collegen! Das ist ein Bevollmächtigter des Fürsten, ich lege Fürbitte für ihn ein, um so mehr als er unsern Stein nicht berührte; aber den Herrn, der auf selbem Platz genommen, werden wir ohne Umschweife mahlen. — Habt Ihr mich denn aus Euerm Speicher gebracht, um mich mahlen zu dürfen? — Du hast unsern Stein berührt und bist uns verfallen. — Aber wie wollt ihr mich denn

*) Der Titel, der den Advocaten und erfahrenen Rechtskundigen beigelegt wurde, stammt wol vom lateinischen Maecenas, welches Wort hier freilich eine eigenthümliche Verwendung erhält.

Anm. des Uebers.

mahlen? — Trägst du den Säbel nur zur Zierde? — Ja, zur Zierde. — So werden wir dich lehren sich seiner zu bedienen, erhebe dich und ziehe vom Leder. — Wenn es mir aber auf diesem Steine behagt, wolltet ihr nicht lieber mit uns Bier trinken und mich in Ruhe lassen? Mahlt lieber einen der Eurigen, litthauisches Getreide ist gut getrocknet und hart. — Sehen wir, versetzte ihm Einer, ob es härter als das unsrige. Ich bin der Marschall dieses Rades, mit mir muß begonnen werden, also nur aufgestanden, Bruder. — Wenn ich aber Euer Gnaden fürchte, ich möchte lieber um Verzeihung bitten, als mich schlagen. — Das ist nun zu spät, du mußt dich schlagen, oder du erlaubst, daß wir dich durchfuchteln. — Das nicht, wenn ihr so sehr erpicht seid, muß ich wol! — Dabei begann er mit dem Tuche sich gleichsam die Augen zu wischen, und fügte weinerlich hinzu: — Ach, mein armes Mütterchen, wie wirst du um deinen Bartko weinen! — Ich ergriff aber wieder das Wort: — Hört auf mich, meine werthen Herren, der ich unter euch an Jahren der Aelteste bin. In diesem Lublin wurde die Union des Kronlandes mit Litthauen geschlossen; unsere Vorfahren werden sich in den Gräbern umwenden, wenn an diesem Orte sich Polen und Litthauen entzweien. Wäre es nicht besser zum Andenken an Ludwig, den Vater der Königin Hedwig und Schwiegervaters unseres Jagiello, die Ungarn herbeizurufen, uns zu versöhnen? Lasset diesen friedlichen Jungen in Ruhe und gestattet, daß ich Wein holen lasse und euch in diesem Gasthause bewirthe. — Die Advocatenjünger begannen weich zu werden und einige riefen ihrem Marschalle zu: — Gib diesem braven Litthauer Ruhe, die Gesetze unserer Mühle waren ihm unbekannt. — Pan Bartholomäus begann zu fürchten, daß es zu gar keinem Geplänkel komme, weshalb er, immer sitzen bleibend und sich in die Haare fahrend, ausrief: — Also Euer Gnaden sind der Mühlenmarschall? Ich gratulire, bei uns gibt's in den Mühlen nur Müller und Schweine, aber keine Marschälle. — Höre, Bruder Maulaffe, aus Achtung für deinen ehrenwerthen Collegen, lasse ich dich mit heiler Haut davon, aber halte deine Zunge im Zaume, und spaße

nur mit deines Gleichen. — Zürne nicht, hochgeborener Marschall, ich werde mit dir nicht spaßen, sondern ernst mit dir sprechen. Weißt du, warum ich einen Zusammenstoß mit dir fürchte? Weil mir eine Zigeunerin, mein College da ist Zeuge, auf der Reise aus Litthauen nach Lublin weissagte, daß ich von der Hand eines wahren Hanswursts fallen würde. Wie ich nun dich hochgeborener Marschall erblickte, bekam ich furchtbare Angst. — Da war nun guter Rath theuer. Der Marschall berstete fast vor Wuth, zog den Säbel und griff Chodzko mit der größten Heftigkeit an. Dem blieb nur so viel Zeit, sich vom Steine zu erheben, dann zog er seinen Fiedelbogen, spuckte in die flache Hand und versetzte dem Angreifer gleich beim ersten Auslegen eins auf die Hand, daß dessen Säbel auf die Erde fiel. Man verband dem Marschall die Hand und mehr aus Confusion als aus Schmerz stand er da wie erstarrt. — Schau, schau! — rief Pan Bartholomäus aus, ich dachte, daß viel Gelahrtheit dazu gehört sich mit einem Kronländischen zu schlagen, und am Ende braucht man, um mit einem Marschalle fertig zu werden, weniger Zeit, als eine Flasche zu entkorken. — Warte nur, Grobian, ich zeige es dir! — rief ein Zweiter und ging mit einem ungeheuern Pallasch auf ihn los. Doch kaum wechselten sie zweimal die Klingen und der Fiedelbogen schmierte dem Zweiten eins über die Stirne. Ein Dritter nahm seinen Platz ein, der Kampf dauerte etwas länger, doch auch dieser trug einen Kopfhieb davon. — Das ist der Teufel und kein Litthauer! riefen die Kronländischen aus. — Höre, Bruder, du hast uns zum Besten gehabt, du spieltest die Memme, und bist ein Haudegen der vierzehnten Probe. Nach den Statuten unserer Mühle ist Jedem, der dreimal gesiegt, jede Repetition erlassen. Wenn es dir recht ist, bieten wir dir unsere Freundschaft; wenn du sie aber verschmähst, so stehen wir dir und wenn du auch noch so tüchtig bist, einer nach dem Andern zu Diensten. — Omne trinum perfectum — rief ich aus, nun ist es genug, Pan Bartholomäus, küsse dich mit diesen ehrenwerthen Herren. — Einverstanden! rwiderte er, so sehr ich es mir zur Ehre anrechne, euch

mit meinem Fiedelbogen unterhalten zu haben, um so mehr ehrt mich eure Freundschaft. — Er umarmte einen nach dem andern und bat die um Verzeihung, welche er gezeichnet hatte, besonders den Marschall. Ich setzte noch zu ihrem Troste hinzu: — „Mögen die Herren sich nicht gedemüthigt fühlen, daß sie mit meinem Collegen den Kürzern gezogen, er ist der erste Fechter Litthauens.“ — Sie versöhnten sich demnach aufrichtig, worauf wir den Marschall und dessen verwundete Collegen in die Wohnung des Erstern begleiteten, wir zu Fuß, und die Verwundeten auf einer beim Juden angenommenen Fuhre. Die Jünger der Palestra zahlten die Zeche und wir kehrten tüchtig angetrunken nach Hause zurück. Auf dem Wege hielt ich Herrn Bartholomäus eine kleine Strafpredigt, gewann ihn aber noch mehr als früher lieb, denn er hatte die Ehre Litthauens hochgehalten.

Am andern Morgen nach dem empfangenen Abendmahle in der Kirche ging ich mit Pan Bartholomäus ins Tribunal, wo wir einige unserer gestrigen Bekannten vom Mühlsteine fanden. Sie erwarteten die Ankunft der Mitglieder des Tribunals. Es waren eine Masse Clienten und Advocaten versammelt, mehr als zwei Tausende nach dem Augenmaße. Unsere Freunde führten uns überall herum und erklärten uns alles. Im Gerichtssaale stand ein steinernes Kreuz mit dem Bildnisse des Heilandes und über demselben die Aufschrift mit großen goldenen Buchstaben: Justitias vestras judicabo. Es fiel uns auf, daß Christus das Gesicht derart gewendet hatte, daß man die Züge nicht sehen konnte. Unsere Freunde erzählten, daß der Bildhauer ihn so nicht dargestellt und Christus im Gegentheile gradeaus aufs Tribunal geblickt habe. Nur sei vor Jahren ein gewisser Vorfall die Ursache dieser Veränderung gewesen.

Es war nämlich einmal eine Wittwe, die nur ein geringes Gütchen besaß und von irgend einem Magnaten gerichtlich sehr bedrängt wurde. Ihr Fall war rein wie Bernstein, aber der Magnat gewann alle Mitglieder des Tribunals und ersiegte ein Decret gegen Recht und Gewissen. Als man es verlautbarte, rief die unglückliche

Wittwe mit lauter Stimme im Saale aus: „Wenn Teufel zu Gerichte säßen, das Decret wäre gerechter!“ — Da nun die Mitglieder des Gerichtes Gewissensbisse fühlten, wurde die Wittwe nicht zur Rechenschaft gezogen; Alle gaben sich den Anschein, als ob sie den Ausruf nicht gehört hätten. Es fand dies schon am Schlusse der Sitzung statt. Demnach fuhren der Marschall und die Deputirten nach Hause, die geistlichen wie die weltlichen, so daß nur die Kanzlisten und Gerichtsschreiber zurückblieben. Da fuhren plötzlich vor dem Tribunale eine Menge Kutschen vor, es stiegen viele Herren aus. Die Einen trugen Contusche, Andere Talare mit Hörnern auf den Köpfen und Schwänzen, die unter den Kleidern sichtbar wurden. Sie stiegen die Treppe hinauf, sie traten in den Gerichtssaal und ließen sich auf den Sesseln des Marschalls, des Präsidenten, der Deputirten nieder. Die Kanzlisten und Schreiber merkten, daß es Teufel wären, sie saßen daher in furchtbarer Angst an ihren Tischen und warteten das Ende ab. Da befahl der Teufel auf dem Marschallssessel den Rechtsfall eben dieser Wittwe vorzunehmen. Es traten an die Schranken zwei Teufel als Advocaten, der eine kämpfte pro, der andere contra, aber mit wunderbarem Scharfsinne, mit großer Gesetzeskenntniß. Nach einer kurzen Verhandlung rief der Teufelmarschall den Schreiber der Volhynischen Wojewodschaft (dieser Prozeß war von dort), aber den wirklichen Schreiber, keinen Teufel und befahl ihm, sich an den Tisch zu setzen und die Feder zu ergreifen. Es näherte sich der Schreiber, halbtodt vor Schrecken und mit halb geschlossenen Augen begann er das Decret zu schreiben, das man ihm dictirte. Das Decret war ganz zu Gunsten der bedrückten Wittwe und auf dieses grausige Factum, daß Teufel gerechter waren als das durch sein allerheiligstes Blut erlöste Tribunal, in dem auch so viele Priester des Herrn saßen, wandte Herr Jesus sein Antlitz ab und wird dasselbe so lange nicht zeigen (nach der gottseligen Offenbarung eines Lubliner Basilianermönchs), bis bei unserer Nation aufhört die Verkäuflichkeit der Gerichte, die Simonie der Priester und die

Prozeßsucht des Adels. Dieses Decret haben die Teufel unterschrieben (statt der Unterschriften waren eingebrannte Pfoten verschiedener Gestalt) und auf den Teppich gelegt, womit der Gerichtstisch bedeckt ist, dann verschwanden sie. Bei der nächsten Sitzung fand das Tribunal das Teufelsdecret, wo es hingelegt worden, es versteht sich, daß es Niemand von dem Kanzleipersonale berühren wollte. Es wurde in den Archiven hinterlegt; da nun die Einsicht von Acten Niemandem verboten ist, kann es, wer da wünscht, lesen und sich auch eine Abschrift nehmen.

Währenddem wir noch über dieses unerhörte Ereigniß staunten, hörten wir die Gerichtsdiener in mannichfachen Tonarten wiederholen: — Geehrte Herren! Tretet zurück, macht Platz! Der Erlauchte von Posen kömmt! — Dann wieder: — Platz für Seine Excellenz von Sandomir! und so wurde immerfort irgend eine Excellenz oder Durchlaucht ausgerufen. Wir kehrten schnell in den Vorsaal zurück, durch welchen zwischen zwei Reihen, von der Palestra und ihren Clienten gebildet, voran die Gerichtsdiener, die Beisitzer gravitätisch in den Gerichtssaal schritten, mit einem leichten Kopfnicken die ihnen rechts und links dargebrachten tiefen Verbeugungen erwiedernd. Endlich zeigten Trommelschläge und mehrere abgefeuerte Schüsse die Ankunft des erlauchten Marschalls an. Da riefen die Gerichtsdiener wie mit einer Stimme: — „Geehrte Herren, Stille, Stille! der erlauchte Marschall des allerhöchsten Tribunals kömmt!“ — Und wahrlich, trotz der so zahlreichen Versammlung herrschte bei der Ankunft des Marschalls eine solche Stille, daß man eine Fliege hätte fliegen hören können. Die rechte und linke Reihe, die er durchschritt, berührte mit ihrer Verbeugung fast die Erde und nachdem er schon mehrere Schritte fern war, erhob sich ein Kopf nach dem andern und das so regelmäßig, wie von einem Schnürchen gezogen. Nach dem Marschalle kamen einige Magnaten und unter ihnen der durchlauchtige Fürst Wojewod von Wilna mit dem durchlauchtigen Krongroßmarschall im freundlichen Gespräche, obgleich sie mit einander prozessirten. Sie hegten

gegenseitig für einander wahre Hochachtung und außer der frühern engen Blutsverwandtschaft sollte in Kürze der Kronhetman Rzewuski und Schwager des Fürsten Radziwill sich durch das Band der Ehe mit der Tochter des Krongroßmarschalls vereinen, der Fürstin Constantia, einer Dame, deren Schönheit und Geist Jeden entzückte. — Der Tribunalsmarschall bat den Kronmarschall, den Fürsten Wojewoden und die andern sich dort befindenden Senatoren zu geruhen, innerhalb der Schranken zu treten und in der Tribunalskammer, wo die Gerichtsdiener für sie Sessel hingesetzt hatten, Platz nehmen zu wollen. Minister und Senatoren werden selbst während der Berathung nicht hinausgebeten, außer sie treten aus Delicatesse selbst ab.

Wie das Tribunal sich niedergelassen hatte, stimmte der hochwürdige Präsident das Veni creator an und alle geistlichen Abgeordneten, eben so einige weltliche, wie auch viele von der Palestra und den Clienten accompagnirten, so daß die Hymne auf dem ganzen Markte zu hören war. Darauf schlug der Tribunalsmarschall mit dem Stabe an und befahl einem Gerichtsdiener die Eröffnung der Session zu verkünden. Dieser postirte sich nun auf der Schwelle des Vorsaales und rief mit Posaunenstimme aus: — „Geehrte Herren! Das hohe Tribunal ruft euch auf zum Aufmerken und zur Anhörung der Gerichtsverhandlungen. Das Civil-Register wird vorgenommen; die Reihe kömmt an die Krakauer Wojewodschaft. Geehrte Herren, bereitet euch vor!“ — Der Tribunalsregent las nun laut den Protokollauszug vor und der Prozeß des Kronhofmarschalls Wielopolski als Kläger gegen die wohlgeborenen Dembinski, Söhne des Krakauer Fahnenchefs wegen avulsa der Markgrafschaft Pinczow wurde vorgebracht. Pan Kozmian stand auf der Seite des Klägers, und Pan Plichta vertheidigte die Dembinski's. Wenn es auch nur ein einfacher Prozeß war, aber weder Demosthenes noch Cicero hätten besser gesprochen. Es wurden noch einige laufende Prozesse ausgetragen, denn der Marschall war sehr thätig und verlautbarte bei jeder Session mehrere Decrete.

Was war das für ein prachtvolles Schauspiel! Die geistlichen Abgeordneten in ihren mit Spitzen besetzten Ornaten, die weltlichen in den Monturen ihrer Wojewodschaften und die gesammte Palestra in der Lubliner Montur: ponceaurothe Contusche, Kragen und Futter grün und weiße Zupane. Eine solche Montur trug an diesem Tage auch unser Fürst, als Grundherr der Lubliner Wojewodschaft, in der er außer andern Gütern die Grafschaft Woszczpatyn besaß, auch eine Erbschaft nach Ilinicz, um welche eben die Successoren der Tarlo's prozessirten.

In den Vorhallen wogten Haiducken, Thürsteher, Gerichtsdiener, Jäger, Kosaken und Gesindel aller Art; auf dem Markte drängten sich Wagen, Kutschen, Kaleschen, Pferde, mit denen der Papst sich zu fahren nicht geschämt hätte; und Gold und Silber blinkte, ja rann fast von allen Seiten. Am Tribunale lernte der Schlachziz die Größe seiner Nation kennen. Als ich nach der Gerichtssession, meinem Quartiere zuschreitend, an den Läden vorbeiging, wo Deutsche und Franzosen ausländische Waaren feilbieten und sich mit unserm Gelde bereichern, blickte ich darum mit Mitleid auf diese Krämer und dachte mir: „Ich beneide euch nicht, daß bei euch jeder, wie ihr sagt, in einem Steinhause geboren wird und Firlefanz von Stahl und Bein bei euch in Hülle und Fülle vorhanden ist. Was würde euch all euer Scharfsinn ohne unser Geld nützen: ihr besitzt nicht, und könnet das nicht besitzen, was wir unser nennen. Wo sich nur einer unserer Herren zeigt, ist er von Franzosen, Welschen, Deutschen umringt, und keiner der Unsrigen drängt sich an eure Herrschaften.“

An diesem Tage war große Tafel beim Präsidenten, an der unser Fürst und sein durchlauchtiger Antagonist Theil nahmen. Dort wurden auch die ersten Schritte zum Vergleiche gemacht. — Der Prälat Bykowski, Deputirter des Lucker Kapitels, der auch die Inful von Olyck wegen seiner Verschwägerung mit dem Fürsten Wojewoden von Wilna als Lehen inne hatte, hatte wieder den Pan Radziszewski und alle Hofleute des Fürsten zu sich gebeten und waren auch noch mehrere Deputirte und Mäcenasse ge-

laden. Wir hörten da fortwährend die Pöllerschüsse, die während der Präsidententafel bei den ausgebrachten Gesundheiten abgefeuert wurden.

Den Abend brachte ich im Theater zu und ich gestehe, daß ich da völlig die Geduld verloren habe. Man möchte gerne etwas vom gespielten Stücke hören, man zahlt doch dafür, aber hier war keine Möglichkeit dazu. Kaum beginnt man zu horchen, als rechts und links ein solcher Lärm ausbricht, daß man nicht weiß, wo man sich eigentlich befindet. Sowie sich oben nur ein Deputirter oder die Frau eines solchen zeigt, gleich wird unten Vivat geschrien, daß die Mauern erbeben. Einige lassen sogar Wein bringen und rufen den Comödianten zu, das Spiel zu unterbrechen, bis der Becher die Runde gemacht hat. Dann erst gestatten sie den Armen ihre Sache fortzusetzen, bis eine neue Unterbrechung eintritt. So endete das Stück erst gegen elf Uhr in der Nacht und ich hatte vom Theater zurückgekehrt davon so viel gesehen, als ob ich mein Quartier nicht verlassen hätte. Ich nahm mir daher vor, so lange ich in Lublin sein werde, das Theater nicht zu besuchen und keine vier Gulden polnisch mehr ins Wasser zu werfen.

Wir blieben nicht lange in Lublin, denn als der Bruder des erlauchten Fürsten Marschalls, der Kanzler von Krakau und Kronfeldhetman Lubomirski anlangte, erreichte der Prozeß, der nahe an zweihundert Jahre gedauert hatte, in wenigen Stunden sein Ende. Der Fürst Radziwill entsagte zu Gunsten der Fürsten Lubomirski allen Rechten, die er gemeinschaftlich mit ihnen auf die Erbschaft nach den Scydlowiecki's hatte und die Fürsten Lubomirski quittirten den Empfang der Mitgift der erlauchten Wittwe Ilinicz. Den Vergleich schrieb Seine Excellenz der Herr Tribunalsmarschall mit eigener Hand nieder und beide Parteien bekräftigten ihn mit ihrer Unterschrift. Ein Extract des Vergleiches wurde dem Fürsten Radziwill von den Bevollmächtigten der Fürsten Lubomirski überreicht, an die unser Fürst nahe an tausend Ducaten vertheilte. Wir übergaben ein gleichlautendes Extract den Fürsten Lubomirski, was für mich eine große

Freude war, denn ich hatte noch nie einen Kanzler von Krakau gesehen, der durch sein hohes Amt Princeps Senatus beider Nationen ist. Was Pan Radzişzewski und die Andern erhielten, hat mich nicht zu kümmern; ich weiß nur, daß mir Pan Husarzowski eine Papierdose, aber eine schwere einhändigte, denn sie enthielt sechzig Ducaten, von denen ich bis heute vierundzwanzig zum Ankaufe eines Fäßchen Weins beim Ungar Jokiß verwendete und das ächten Ausbruchs, weil mir in diesem Jahre eine Tochter geboren wurde. Ich habe dieses Fäßchen mit einem Transporte des Fürsten nach Litthauen expedirt und auf diese Weise kam es auch nach Doctorowicze, ohne daß Jemand davon erfuhr, bis meine gütigen Freunde es auf der Hochzeit eben dieser Tochter mit mir leerten.

II.

In der Zeit meines Aufenthaltes in Lublin fiel ein wunderbares Ereigniß vor. Der wohlgeborene Pan Kurdwanowski, ein reicher Grundherr, der an der Spitze der Partei des Hetmans Branicki*) stand, jenes Magnaten, der das Vaterland dorthin übertragen, woher er eine Frau genommen, dieser Grundherr Kurdwanowski war ungemein prozeßsüchtig. Weder in Zytomierz, noch in Wlodzimierz, wo er Güter besaß, war eine Gerichtscadenz ohne einige seiner Actenverzeichnisse und eben so beim Tribunale. Die Bevollmächtigten des Hetmans betrieben seine Prozesse, er hatte eine gute Stütze, wehe dem Schlachziz, dessen Nachbar er war. Dabei war er so halsstarrig, daß er von einem Vergleiche nichts hören wollte und bis aufs Letzte prozessirte. Nun gab es eine Wittwe, deren kleines Dörfchen grade in der Mitte seiner Güter lag. Dieses Gütchen wünschte nun Herr Kurdwanowski zur Arrondirung anzukaufen und machte der Eigenthümerin wiederholt Anträge. Diese aber, Namens Glinkow, wollte das Gütchen nicht veräußern, obgleich die dafür angebo-

---

*) Xaver Branicki kämpfte gegen die Barer Conföderation an der Spitze des königlichen Heeres und schloß sich 1792 der Targowiczer Conföderation an, die Rußland gegen die Constitution vom 3. Mai 1791 ins Leben gerufen hatte. Anm. des Uebers.

tene Summe den wahren Werth übertraf. Der über diesen Eigensinn der Wittwe, wie er es nannte, erzürnte Kurdwanowski, legte sich einen Plan zurecht, der Wittwe das Gut, das er mit Geld nicht erwerben konnte, durch List zu entreißen. Er hatte einen Schützling, den Neophyten Abramowicz, der an der Juristerei geleckt und zu allen schmutzigen Interessen zu gebrauchen war. Durch ähnliche Gemeinheiten hatte er sich schon bei Berdiczew einige Güter erworben, die er dann seinen Kindern vererbte. Er war immer zu einem Schelmenstücke bereit, wenn nur dabei etwas herausschauete. Nachdem Kurdwanowski sich also mit diesem Lotterbuben verbunden, verabredeten sie folgende Machination. Der Großvater der Frau Glinkow hatte von einem der Vorfahren des Pan Kurdwanowski das Dörfchen gekauft, das er jetzt so sehr begehrte. Die Donation, der Verzichtvertrag und der Empfangschein de pretio waren in den Zytomierer Acten eingetragen. Sie bestachen demnach einen gewissen Chamiec, Bevollmächtigten der Frau Glinkow, die Originaldocumente unter ihren Papieren hervorzusuchen und ihnen zu übergeben. Nachdem sie diese in Händen hatten, reisten sie sofort nach Zytomierz und erwirkten für tausend Ducaten beim Landadelgerichtssecretär Rojecki, daß aus den Acten die Eintragung dieser Documente herausgerissen wurde. Auf diese Weise war jede Spur der Erwerbung des Dorfes verwischt und der wohlgeborene Kurdwanowski verklagte nun Frau Glinkow wegen unrechtmäßigen Besitzes seines Eigenthums, sine nullo dato et accepto. Die so angegriffene Wittwe, im Vertrauen auf die Heiligkeit ihres Rechtes und nicht minder in die Sachkenntniß und Freundschaft des Chamiec, harrt des Urtheils, das ihr die Ruhe und den Besitz sichern soll. Das Gericht fordert die Parteien zur Beibringung der Documente auf. Pan Abramowicz als Bevollmächtigter läugnet eidlich, denn das Gewissen hatte sich bei Kurdwanowski gerührt, so daß er bei der Verhandlung nicht selbst erschien. Pan Chamiec bekräftigt durch einen Eid das Nichtvorhandensein der Documente, die doch in seinen Händen gewesen und von denen er grade diejenigen vernichtet hatte,

welche die Rechtmäßigkeit des Besitzes bewiesen. Das Landadelgericht, zu dem im Interesse des Pan Kurdwanowski der Secretär Rojecki schon früher den Weg gebahnt, und das am Ende vielleicht gewissenhaft verfahren, da nur nach Documenten und nicht nach der eigenen Ueberzeugung das Urtheil gefällt wird, sprach dem Kurdwanowski das Dorf zu und eben so die Liquidation des Ertrages von so und so vielen Jahren. Die bis jetzt wohlhabende Wittwe, bedroht durch dieses Decret mit drei kleinen Kindern brodlos zu werden, appellirte ans Tribunal und dieses bestätigte das Urtheil des Landadelgerichtes. Aber im Kronlande bilden erst zwei conformiter erlassene Tribunalsdecrete ein rechtskräftiges Urtheil. Grade wie wir in Lublin waren, kam dieser Prozeß auf den Gerichtstisch. Pan Kurdwanowski eilte zur Verhandlung, in der besten Hoffnung, da er bereits ein Decret des Landadelgerichtes und eines des Tribunals für sich hatte. Viele Gerichtsabgeordnete waren auch auf seiner Seite, er hatte Geld genug sie zu gewinnen, sein Gewissen hatte er auch bereits zum Schweigen gebracht.

Auf seiner Reise nun nach Lublin hatte er in Piaski, wo er grade Nachtlager hielt, einen eigenthümlichen Traum, aber so klar, als ob er Alles im wachen Zustande sähe. Er befand sich im Gerichtssaale des Tribunals. Die Plätze des Marschalls und der Abgeordneten waren eingenommen, aber von ihm unbekannten Persönlichkeiten. Der Marschall verkündet, daß ein Straffall zur Verhandlung kömmt und befahl die Parteien vorzuladen. Zuerst erscheint Pan Chamiec und wie mächtig war das Erstaunen des Pan Kurdwanowski, als er seinen Rechtsfall verhandeln hört mit allen nähern Umständen, der angewandten Bestechung und der Herausgabe der Originaldocumente zum Verderben seiner Principalin. Nach vollendetem Verhöre verkündet der Marschall mit wenigen Worten das Decret, welches Chamiec zum Tode verurtheilt. Nach Verlesung desselben befahl der Marschall den Straffall des Secretärs Rojecki vorzunehmen. Pan Kurdwanowski hört (wenn auch im Traume, aber fürchterlich betroffen), wie der Ankläger beweist, daß der Secretär

tausend Ducaten genommen, die ihm Kurdwanowski selbst eingehändigt hat, wie er die Acten gefälscht u. s. w., und wie der Marschall wie früher in einem kurzen Decrete über den Pan Rojecki gleichfalls das Todesurtheil ausspricht. Er wartet nun (immer im Traume), was weiter erfolgt. Er hört, wie der Tribunalsregent weitere zwei Straffälle aufruft, den des Abramowicz und des wohlgeborenen Kurdwanowski. Der Marschall vereinigt beide Straffälle und befiehlt die Verhandlung vorzunehmen. Da hört nun Kurdwanowski, wie der Ankläger den ganzen Rechtsfall erläutert und mit ungewöhnlicher Beredtsamkeit darlegt, aber so, daß es ihm eiskalt über den Rücken läuft, daß nämlich das Tribunal, indem es über den Sachwalter Chamiec und den Secretär Rojecki die Todesstrafe verhängt, keine geringere Strafe über Abramowicz verhängen kann, als der vorzüglichsten Springfeder dieses verbrecherischen Complots, und um so mehr über Kurdwanowski, der mit seinem Gelde als leibhafter Satan alle diese Elenden in Versuchung geführt und sie zum abscheulichsten Verbrechen verlockt hat. Kurdwanowski, sprach der Ankläger, der als Sprößling eines alten Geschlechtes Podlachiens, als Muster der Tugend Andern vorleuchten sollte, verbündet sich mit getauften Juden und Leuten von bemakeltem Adel, um eine arme Wittwe, von so gutem Blute als er, zu verderben. Was würde aus der Gerechtigkeitsliebe des höchsten Tribunals, wenn man eine solche That dem Pan Kurdwanowski so hingehen lassen wollte und derjenige, welcher aus dem Verbrechen den größten Nutzen gezogen, straflos ausginge? — Nach geschlossener Verhandlung ließ sich der Marschall, ohne eine Replik abzuwarten, — denn in der That war da nichts zu repliciren — also vernehmen: „Ich vertage die Session bis Ostern," und schlug dabei mächtig mit dem Stabe auf. Da erwachte Pan Kurdwanowski. Er fühlte sich von diesem wunderlichen Traume erschöpft, bereitete sich indeß zur Abreise vor und stieg voller Unruhe in den Wagen. Da begann der Teufel die ihm von Gott dem Herrn eingeflößten Gedanken zu bekämpfen und ihm einzureden: „Träume sind Schäume, woran man denkt,

davon träumt man, schon der Ehrgeiz gebiete das Begonnene zu vollenden, ein Prozeß sei eine Art Krieg, der jede List gestatte, um nur zu siegen; wer also besticht, greife selbst Niemanden an, somit mögen diejenigen, welche ihr Gewissen verkauften, ihre Haut wahren, er persönlich habe gar kein Gesetz übertreten. Er hatte ja sogar ein so zartes Gewissen, daß nicht er, sondern sein Bevollmächtigter eidlich das Nichtvorhandensein der Documente erhärtete, daß er endlich bei gelegener Zeit ein Mittel finden könne, Frau Glinkow zu entschädigen. Er kam also ganz beruhigt nach Lublin, begann die nöthigen Schritte zu thun und alle Minen spielen zu lassen, um einen günstigen Ausgang vorzubereiten. Da erhält er plötzlich eine Staffette mit der Anzeige, daß vor einigen Tagen die Herren Chamiec und Rojecki auf einer gerichtlichen Commissionsreise zu Grunde gegangen sind. Eine Brücke sei unter ihnen eingestürzt, den Herrn Chamiec habe man schon leblos unter den Trümmern hervorgezogen und Pan Rojecki habe einige Stunden nach diesem Vorfalle seinen Geist ausgehaucht.

Jetzt erst war der wohlgeborene Kurdwanowski so bestürzt, daß er zum ersten Male in seinem Leben einen Vergleich anstrebte. Er entsagte nicht nur allen Ansprüchen auf das Vermögen der Frau Glinkow, sondern entschädigte sie auch mit der größten Skrupulosität für alle gehabten Auslagen und sonstige Nachtheile, die sie durch seine Schuld erlitten habe. Er bat sie knieend in unser Aller Gegenwart um Vergebung, öffentlich den Traum erzählend, den ihm Gott gnädigst gesandt und der zum Theil sich schon verwirklicht habe. Dies trug ihm großen Ruhm ein, denn ein öffentliches Bekenntniß der Schuld, wahrhafte Reue und freiwillige Genugthuung sind übermenschliche Dinge, die nur ein Liebling Gottes zu vollbringen vermag.

Das Tribunal, die Magnaten und wir Schlachzize waren von dieser Handlung des Pan Kurdwanowski unendlich erbauet und dieser neue Beweis der unfaßbaren, geheimnißvollen göttlichen Fügungen prägte sich gewiß jedem unvergeßlich ein. Pan Kurdwanowski hatte seitdem

sein ganzes Wesen geändert; er legte seine Proceßsucht ab und führte eine ächt christliche Lebensweise. Aber die im Traume gehörten Worte: „Ich vertage die Sitzung bis Ostern" tönten ihm immer ins Ohr und er verstand sie derart, daß er bestimmt zur Osterzeit sterben müsse. Er bereitete sich also jedes Jahr während der ganzen Fasten zum Tode vor, mit seinem Gewissen genaue Abrechnung pflegend. Wie ich später erfuhr, starb er wirklich während der Ostern im hohen Alter, denn schon zu der Zeit, als ich ihn in Lublin sah, war er nicht mehr jung. Um seinen Tod war er zu beneiden, denn er hatte sich mehr als dreißig Jahre auf ihn vorbereitet.

10. König Stanislaus.

Es ist nicht so leicht über öffentliche Dinge, und um so schwieriger über die Männer ein Urtheil zu fällen, die Einfluß auf sie ausübten. Darum ist es meiner Ansicht nach eines hochbegabten Mannes größtes Verdienst ums Vaterland, dessen Geschichte würdig zu beschreiben. Cicero sagte: Historia magistra vitae — und doch, obgleich ein tiefer Weiser und ungewöhnlicher Schönredner, obgleich an den wichtigsten Ereignissen der Republik persönlich betheiligt, trauete er sich selbst nicht und wagte es nicht vaterländische Annalen herauszugeben. Im Auslande, wo zahlreiche Handwerksfedern das Papier zu Büchern zurichten, wie bei uns die Schlachta den Acker für Roggen und Gerste, haben sich Geschichtswerke mannichfacher Art vervielfältigt. Ich habe sie nicht gelesen, denn außer der eigenen Sprache und etwas Latein verstehe ich keine einzige fremde Sprache. Ich bin jedoch überzeugt, daß alle diese Schriften, wenn sie auch gekauft werden, keinen wesentlichen Vortheil bringen. Wer die Thaten irgend eines Volkes zu beschreiben den Vorsatz faßt, muß vorerst dessen Sprache nicht allein, sondern auch dessen Gesetzgebung und die Sitten der Landesbewohner gründlich kennen lernen und so ausgerüstet an die Arbeit gehen. Selbst dann ist es noch nicht gewiß, daß ihm das Werk gelingt. Es reicht nicht aus Alles zu wissen, man

muß auch Erfahrungen im Umgange mit Menschen, in ihrer Leitung gesammelt haben. Der Schmied formt aus dem Eisen nach Willkür eine Pflugschaar oder ein Hufeisen, eine Nation ist aber kein todter Stab in der Hand desjenigen, der sie leitet, wenn er auch Untergebene zu führen hat. Er schafft mit ihnen doch nicht ausschließlich das, was er schaffen wollte. Ohne Zweifel beherrscht er sie, aber unmerklich unterliegt er doch ihrem Willen. Wenn man die Dinge unter diesem Gesichtspunkte betrachtet, erspart man sich viele Fragen, die sich auf den ersten Blick doch nicht gleich lösen lassen. Warum haben die Jagellonen, da sie die Litthauer und Russinen für sich hatten, nicht im Kronlande den erblichen Thron gegründet, wie sie ihn im eigenen Lande schon besaßen? Warum hat Batory die preußischen Fürstenthümer nicht mit Polen vereinigt? Warum hat Siegmund III. seinen Sohn nicht auf dem russischen Throne befestigt? Warum ist Johann III. ohne irgend eine Bürgschaft für die Republik zum Entsatze Wiens geeilt? Warum hat die Barer Conföderation den Dissidenten gegenüber sich so unpolitisch benommen? Alle diese Fragen habe ich mehr als einmal vernommen und ich gestehe aufrichtig, daß ich darauf keine Antwort zu geben vermag. Es scheint mir aber, daß auch der Sachverständige eine Antwort geben würde, ähnlich der, die einst ein geschickter Heerführer einem leichtsinnigen Jünglinge gab, der ihn die Kriegskunst lehren wollte. Nach einem Mißerfolge wollte ihm dieser Jüngling beweisen, mit dem Finger auf der Karte irgend einen Fluß zeigend, daß, wenn er sein Heer über den Fluß gesetzt hätte, der Feind aufs Haupt geschlagen worden wäre. — „Ihr Finger ist aber keine Brücke," erwiderte ihm der die Geduld verlierende Heerführer. — Um die Thaten seines Volkes gut zu beschreiben, denn ich zweifle, ob die Beschreibung eines Fremden treffend zu sein vermag, muß man, wie gesagt, Erfahrungen in der Leitung der Menschen zur Zeit verwickelter Verhältnisse sammeln. Wie selten vereint sich nun in einem Haupte Thatkraft im Handeln und die Gabe, diese Handlungen in einem Buche darzustellen. Selbst angenommen, daß

eine solche Erscheinung sich verwirklicht, wie schwer ist es, sich nicht von Eigenliebe und Parteilichkeit täuschen zu lassen. Der Staatsmann, der Dinge beschreibt, bei denen er selbst eine Rolle gespielt hat, müßte sich gar oft selbst anklagen. Es freut mich, daß wir keine Geschichte unserer jüngsten Zeit haben, sie wäre ohne Zeifel nicht sachgemäß. Möge jeder Greis gewissenhaft das aufzeichnen, dessen er Zeuge gewesen, möge er nach seiner Weise schreiben und die erlebten Dinge vom eigenen, nicht vom gelehrten Standpunkte auffassen. Wenn die Nothwendigkeit eintritt, findet sich schon Jemand, der, von der Vorsehung bestimmt, aus alledem ein nützliches Geschichtswerk zusammenstellt.

Meine ganze Jugend verbrachte ich in offenem Kampfe gegen den König Stanislaus, oder in ihm nicht wohlwollenden Häusern. Wenn ich jedoch Alles ohne Groll ruhig erwäge, wage ich es nicht ihn zu verdammen, noch ihm eine unverdiente Schuld zuzuschreiben. Es ist gewiß, daß ein Mensch durch große Opferwilligkeit und außerordentliche Hingebung sein Volk zu erretten fähig ist. Aber ich kann es nicht zugeben, daß ein Mensch und wäre er auch der höchste, durch seine Ausschreitungen ein Volk zu verderben vermag. Es ist ein geringeres Verbrechen das Dasein Gottes zu läugnen, als das der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit. Nicht der Könige, sondern ihrer Untergebenen Sünden richten die Völker zu Grunde. Rühmlich müssen wir es anerkennen, kein Thron der Welt kann sich so milder, gerechter und gelehrter Herrscher rühmen, als der polnische. Auch der König Poniatowski hatte große Tugenden, zweifelsohne größere, als einige seiner Vorgänger. Unter andern Umständen hätte er sich den Ruf eines großen Königs erworben. Wir haben viele Machthaber gesehen, die so zu sagen vor unsern Augen, gar löblich regiert haben und auch für weise und scharfsichtig galten. Doch konnten diese Monarchen weder an Verstand, noch an Kenntnissen, noch an Milde der Sitten sich mit unserm Stanislaus vergleichen. Unser ganzes Unglück war es, daß wir in ein solches Wirrsal geriethen, daß der größte Mann sich nicht hätte

rathen können. Ein großes Weinen, zwei gegen Einen, sagt ein Sprichwort, was dann erst, wenn ihn ein Haufen umzingelt? Wenn es ihm gelingt sich heraus zu beißen, seinen Willen führt er jedenfalls nicht durch.

Mögen die Klüglinge auf ihre Gescheidtheit pochen und mit den Köpfen an die Wand stoßen, ich werde in meiner Einfalt sagen, daß diese Erbsünde sich kaum durchs Taufwasser wegspülen läßt. Wenn man auch dem Könige Stanislaus weder Verstand noch sonstige Begabung absprach, schenkte man doch diesen Eigenschaften nicht so viel Vertrauen, um anzunehmen, daß er damit jenes Ansehen aufwiege, welches die hohe Abstammung und die erbliche Herrschaft dem sächsischen Hause sicherte. Die Magnaten waren so sehr überzeugt, es sei nicht mehr an der Zeit, daß ein Piast*) herrsche, daß Niemand von ihnen in Versuchung gerieth, sich um die Krone zu bewerben. Der Fürst Lubomirski ist nicht zu rechnen, diesen Schwachkopf hat die Intrigue zur Zeit der Anarchie blos aufgestellt, um die Einigkeit der Magnaten zu schwächen. Der Fürst Karl Radziwill, Wojewod von Wilna, das Haupt der Partei, mit der ich so viele Jahre lang als Soldat und Landsmann gekämpft, war nicht nur ein tiefdenkender, sondern auch ein ehrenhafter Staatsmann. Er schadete dem Könige Poniatowski so viel er vermochte, und strebte sogar ihn vom Throne zu stürzen, den er seiner Ueberzeugung nach unrechtmäßig bestiegen hatte. Er stand für das Haus Sachsen ein mit Hintansetzung des Privatinteresses, denn er wäre berechtigt gewesen, dem seligen Könige einen Groll nachzutragen für die Verweigerung des litthauischen Hetmansstabes nach dem Tode seines Vaters. Er überzeugte sich aber bald, daß er auf keine ausländische Hilfe rechnen könne, daß das Haus Sachsen aufgehört an uns zu denken, daß alle europäischen Höfe gleichgiltig zuschaueten. Er überzeugte sich, daß wie ein Ertrinkender nach der Schneide des Messers greift, wenn

*) Was so viel als Einheimischer, Eingeborner hier bedeutet.
Anm. des Uebers.

er keinen andern Stützpunkt hat, den redlichen Staatsbürgern nichts erübrigte, als sich um den König zu schaaren und alle Vortheile der Nation an seine persönlichen zu knüpfen, so daß er sich zwischen den Seinigen sicher fühle und nicht bei den Fremden um Unterstützung betteln müsse. Es betrachte es daher jeder, im Sinne des Fürsten Radziwill als das größte Verbrechen, wie immer die Eintracht zwischen König und Volk zu untergraben. Es hege jeder die auf Erfahrung gegründete Ueberzeugung, daß eine dem Könige feindliche Partei nur ein Werkzeug wäre, die Bresche zu erweitern, welche die Anarchie seit vielen Jahren am Staatsbaue gebrochen hat. Als der Fürst Radziwill, ohnerachtet der erlittenen Verfolgungen, sich mit dem Könige versöhnte, war diese Versöhnung eine aufrichtige. Bis zum Tode hat weder er, noch einer seiner Parteigänger, die ganz Litthauen füllen, ihm die Treue und Unterwürfigkeit gebrochen. Im Gegentheile, auf allen Reichstagen haben die Litthauer Landboten einmüthig mit dem Hofe gestimmt. Ja, auf der denkwürgen Reichstagssession des Jahres 1786, als es sich darum handelte, dem Könige das Subsidium charitativum zuzuerkennen, verhandelten in den vereinigten Kammern die Stände des Kronlandes ziemlich lange; wie aber die Reihe an Litthauen kam, bezeugte der Wojewod von Wilna das Wohlwollen der Litthauer wie seine eigene Macht mit den Worten: — „Um die gegen Ende des Reichstages so kostbare Zeit nicht zu versplittern, gebe ich im Namen der gesammten Provinz Litthauen eine affirmative Stimme." — Nicht beim Ritterstande, ja selbst nicht im Senate fand sich eine Stimme, die ihm diese sich selbst ertheilte Vollmacht bestritt.

Pan Bogusch, ehedem Secretär der Barer Generalconföderation war vielleicht der begabteste Staatsmann Polens und hatte dem Lande die größten Opfer gebracht. Als seine und unser Aller Anstrengungen zu nichte wurden, begnügte er sich mit Wenigem. Er siedelte sich auf einem winzigen Meierhofe an, den er von der Gnade des Fürsten zur lebenslänglichen Nutznießung erhielt, mehr wollte er nicht annehmen. Dort beschäftigte er sich mit

der Pflege schöner Blumen. Er verließ sein Haus höchst selten, nicht einmal um Nieswiez zu besuchen, war aber froh, alte Bekannte bei sich zu bewirthen. Ein Mal besuchte ich ihn in seinem Häuschen mit Pan Swientorzecki, der gleichfalls ein tüchtiger Staatsmann war. Wir sprachen wie gewöhnlich von den öffentlichen Angelegenheiten. Pan Bogusch hatte mich noch gekannt, als ich am Hofe des Pan Oginski, Wojewoden von Witebsk gewesen und keine geringe Zeit verbrachten wir zusammen bei zwei Conföderationen. Pan Bogusch begann die Nothwendigkeit darzuthun, die königliche Macht zu verstärken, weil unsere alterthümlichen Tugenden schon vermodert seien und nicht mehr die frühern Früchte trügen. Pan Swientorzecki war damit einverstanden, bemerkte aber, daß man dem regierenden Monarchen kein Zutrauen schenken könne. — Soll man den Staatsschatz und das Heer, sprach er, einem Verschwender und Feiglinge überlassen? — Darauf erwiderte Pan Bogusch: — Meine Herren Brüder! Niemand hat mehr als ich dem Könige zugesetzt, denn ich war überzeugt, daß nur ein König aus einem regierenden Hause uns zum Heile gereichen kann. Doch wenn es schon durchaus ein Piast sein muß, findet ihr wol unter allen keinen Begabteren. — Auf diese Worte erhoben wir uns Beide. — Herr Secretär! rief Pan Swientorzecki aus, braucht man so weit den befähigtesten Piast zu suchen? Sind's doch nur kaum drei Meilen nach Nieswiez! Schickt sich's denn, unsern Fürsten Karl Radziwill zu vergessen? — Meine Herren, erwiderte Pan Bogasch, wenn es von mir abhinge und Litthauen ein abgesondertes Reich bildete, ich würde keinen Moment zögern mit der Krone die Herrschaft zu festigen, die unser Fürst durch seine Tugenden allein schon längst über uns ausübt. Wer war mehr als ich Zeuge seiner edeln Handlungen und seiner Opferwilligkeit fürs allgemeine Wohl? Aber unser Litthauen ist nur ein Theil der Republik und euch ist die Voreingenommenheit unseres Fürsten gegen jeden, der nicht aus Litthauen ist, wohlbekannt. Jeden Großpolen nennt er einen Kaschuben, der Kleinpole ist bei ihm ein Zigeuner, der Russine aus dem Kronlande ein Kürschner.

Auf den Gütern, die er im Kronlande hat, kann sich kein Officialist aus der dortigen Gegend erhalten. Er schickt überall die Unsrigen hin, womit er natürlich sich die Litthauer noch mehr verpflichtet. Aber es darf nicht Königsart sein, der einen Provinz sich ganz hinzugeben und die andere von sich abzustoßen. Und dann, bringt ihr ihn je dahin, längere Zeit in Warschau zu residiren? Zur Zeit des Reichstages hielt er es kaum bis zur sechsten Woche aus, so sehr sehnte er sich nach Nieswiez. Der König muß aber in seiner Hauptstadt residiren. Da er nun bei seinen großen Tugenden und seinem außergewöhnlichen angeborenen Scharfsinne gewiß nicht daran denkt, die ganze Republik nach seinen Vorurtheilen umzumodeln, findet ihr irgend einen andern Piast, der sich mehr zur Herrschaft eignete, als der jetzige? Es ist kein Geheimniß für euch, daß ich mit allen unsern Magnaten in den intimsten Verhältnissen lebte. Nun sage ich euch, daß alle diese nach dem Throne strebenden Königscandidaten, trotz der engen Freundschaft, die sie vereinte, gegenseitig ihre Fehler wohl erkannten, so daß Poniatowski selbst nach der Ansicht seiner eigenen Kaste den Vorzug zu verdienen scheint. Ich weiß es wohl, daß König Stanislaus im Innern von uns eine geringe Meinung hegt, aber es ist schon viel, daß er sich zu beherrschen weiß. Fragt unsere eingefleischten Litthauer, die Warschau besuchen. Jeder von ihnen wird vom Könige aussagen, daß er voll Gravität, daß er sich keinen Scherz erlaubt, jeden Unterthan auf gleiche Weise empfängt und wenn er auch ein Literatenfreund, er doch deshalb die Landwirthe nicht hintansetzt.

Also Alles wohlerwogen, bin ich der Ansicht, daß es wol besser gewesen wäre, wenn die Sachsen, die nahe an siebzig Jahre bei uns geherrscht, auch weiter geherrscht hätten. Unter den ausländischen regierenden Häusern steht das sächsische unserm Begriffsvermögen am nächsten. Aber wenn es der Wille Gottes ist, daß ein Einheimischer uns regiere, lassen wir ihm Gerechtigkeit widerfahren. Und wenn Stanislaus August nicht mehr regiert (wir erleben es noch), dann wenden wir unsere Wünsche den Spröß-

lingen der großen Jagellonen zu, demjenigen Hause, dem der jetzige König sein Wachsthum verdankt, und wo er die Hoffnungen geschöpft, welche die Vorsehung in so vollem Maße verwirklicht hat. *) — Sobald uns nur Pan Bogusch bewiesen, daß unser Fürst sich nicht zum Herrscher der Republik eigne, war es uns gleichgiltig, daß auch die andern nicht die erforderliche Befähigung haben. Es nahm uns nur Wunder, daß der so thatkräftige Widersacher der Partei Czartoryski auf diese Familie die Hoffnung der Zukunft baute. Er bemerkte unsere Verwunderung und gab uns eine nähere Erläuterung: — Meine Herren Brüder, sagte er, ein redlicher Staatsbürger muß nach Kräften die Verfassung seines Landes vertheidigen, selbst mit Aufopferung seiner eigenen Ueberzeugung; wo es sich um eine Pflicht handelt, hört alles Vernünfteln auf. Indeß, früher oder später kömmt die Zeit, wo neue Bedingungen der Gesellschaft zum Bedürfnisse werden. Die in ihrer Einfalt sich dagegen sträuben, erfüllen wol ihre Pflicht, können sich aber nie des Sieges erfreuen. Das Alter muß der Jugend Platz machen, und diese, wenn die Reihe an sie kömmt, wieder einer jüngern Generation weichen. Sicherlich bilden die Fortschrittler, welche die alte Ordnung der Dinge verpönen, nicht den tugendhaften Theil der Nation, weil die Leidenschaftlichen immer für Neuerungen schwärmten. Aber läßt sich dagegen rathen? Die Erfahrung lehrt uns, daß sie am Ende doch Recht behalten. Ich bedauere durchaus nicht meine für die alte Ordnung gebrachten Opfer und würde sie heute wieder erneuern, wenn ich auch von ihrer Fruchtlosigkeit überzeugt bin. Die Ahnung des Mißerfolges darf uns nicht von der Pflichterfüllung abhalten. Ja, wenn auch gar oft der Eigennutz die Triebfeder der Handlungen solcher Leute ist, die den neuen Ideen huldigen,

---

*) Rzewuski schrieb dies zu einer Zeit, wo der größte Theil der polnischen Emigration sich in Paris um den Fürsten Adam Czartoryski, den Prätendenten auf den polnischen Thron schaarte. Wie bekannt, schenkten ihm im Jahre 1848 auch die Häupter der deutschen Demokratie und die republikanische Regierung Frankreichs große Sympathien. Anm. des Uebers.

es unterliegt keinem Zweifel, daß die Zukunft ihr und nicht unser Erbtheil ist. Es wäre vergebene Mühe das Todte zu erwecken. Vernünftiger ist's, nach edelm Widerstande mit den neuen Begriffen zu pactiren und zu erhalten, was noch zu erhalten möglich ist. Um wenigstens das Andenken des Ruhmes unserer Urgroßväter zu bewahren, streben wir nach Möglichkeit die neuen Begriffe ihrer würdig zu entwickeln. Es liegt noch kein Grund zum Verzweifeln vor, so lange dem Volke der Ruhm der Vorfahren heilig ist. Wird dieser aber beschimpft, in den Staub getreten, dem Hohne preisgegeben, dann ist Alles dahin. Dann ist es sonnenklar, daß ein solches Volk des Seins unwerth, daß es nicht mehr lebensfähig, weil es sich von der Wurzel losgerissen, die ihm das Lebensmark zugeführt hat. Ich will es euch gestehen, daß ich gar sehr um den zukünftigen Ruhm vieler unserer würdigen Männer besorgt bin, denen das ruhmvoll Vollbrachte nicht genügt, und die, um von der alten Verfassung so viel als möglich zu bewahren, sich nicht, gleichwie unser Fürst, aufrichtig mit der unvermeidlichen, gegenwärtigen Lage der Dinge aussöhnen wollen. Behüte Gott, daß sie nicht, wenn die letzten Kämpfe der Republik herannahen, sie durch ihren Starrsinn in den Abgrund stürzen, indem sie sich eher mit den Fremden verbünden, als mit den Landsleuten das theilen, was ihnen als eine Verwirrung erscheint.

Das waren die Worte dieses großen Staatsmannes, der unsere Verhältnisse derart ergründet, daß er fast mit dem Geiste des Sehers ahnte, welche Wendung sie nehmen würden. Zu seinem Glücke hat er die Unfälle nicht erlebt, die er immer vorausgesehen hatte. Aber seine Worte haben sich in meinem Gedächtnisse nie verwischt. Gab es je einen erleuchtetern Senator, einen, der weniger von Eigenliebe befangen, der an Opferwilligkeit fürs Land ihm gleich war, als den Fürsten Anton Czartoryski? *) Gab es je größere Staatsbürger als den

*) Soll wol heißen Adam Czartoryski der Aeltere, der im Vereine mit seiner Gemahlin Isabella, einer geborenen Gräfin Flemming,

Kronfeldhetman Severin Rzewuski *), Anton Pulawski u. s. w. und doch in welche schreckliche Lage brachte sie die starrsinnige Vorliebe für wohlwürdige und heilige Zustände, die aber keinen Anklang mehr im Volke fanden?

Im Jahre 1784 bereiste der König Stanislaus das Großfürstenthum Litthauen und besuchte auch Nowogrodek. Wir waren natürlich als seine frühern Widersacher gegen ihn gar sehr voreingenommen, aber beim Anblick seiner stattlichen Persönlichkeit, seiner wahrhaft königlichen Majestät, thaueten alle Vorurtheile wie der Aprilschnee vor der Sonne. Ich konnte mich an ihm nicht satt sehen, es lag etwas Bezauberndes in den Zügen dieses schönen Antlitzes. An der Grenze unserer Wojewodschaft, bis wohin ihn die Behörden und die Schlachta von Brzesk Litewski geleitet hatten, wurde er von den Aeltesten und der Schlachta von Nowogrodek empfangen. Wir waren Alle zu Pferde und an unserer Spitze Seine Excellenz unser Wojewod Niestolowski, der ihn mit einer gefühlvollen Rede begrüßte. Der König erwiderte sie, ohne vorbereitet zu sein, wunderbar schön und dankte für die Zuneigung des Adels, die ihm offenbart worden durch den frommen Mund des makellosen, im eifrigen Staatsdienste ergraueten Wojewoden. Als ihm dieser dann die hohen Beamten und die Schlachta vorstellte, sagte er jedem von uns etwas Schmeichelhaftes. Ja, als ihm unter Andern Pan Michael Rejten, unser Landadelgerichtssecretär vorgestellt wurde, äußerte er sich mit so innigem Gefühle über dessen Bruder Thadeus, daß allen Anwesenden die Thränen in den Augen standen. Darauf übergaben die Brzesker Würdenträger nach altpolnischer Sitte den Unsrigen den Dienst beim Könige, der während seines

---

die polnische Insurrection von 1794 förderte und Kosciusko bewog, sich an die Spitze derselben zu stellen. Er starb 1823 zu Sieniawa in Galizien. Anm. des Uebers.

*) Severin Rzewuski war wol in seiner Jugend, besonders auf dem Reichstage von 1776 ein eifriger Patriot, schloß sich aber der Targowicer Conföderation an, um dann wieder gegen die zweite Theilung Polens zu protestiren und in effigie gehenkt zu werden. Er starb 1805. Anm. des Uebers.

Aufenthaltes in unserer Wojewodschaft die Montur derselben trug. Der hochgeborene Rdultowski, unser Fahnenchef, übernahm in Vertretung des ersten Würdenträgers von den Händen des Brzesker Kämmerers Niemiewicz nach dem Verzeichnisse die königlichen Gewänder und Reisegeräthe. Er hatte auch die Aufsicht über den Hofstaat und beschäftigte sich selbst mit dem An- und Auskleiden des Königs, wie mit der Herrichtung seines Bettes unter Assistenz anderer Beamten, so daß durch die ganze Zeit seines Aufenthaltes nur possessionati et bene nati unsern Gesalbten berühren durften. Der König war von großer Pracht umgeben, sein Empfang kostete mächtige Summen, die nicht aus seiner Kasse kamen, sondern unser Habe und Gut waren. Als die Beamten unter sich eine Collecte veranstalteten, fühlten wir Schlachzize uns verletzt, daß wir zur Theilnahme nicht aufgefordert wurden. Pan Lukaß Hreczecha rief in unserm Namen aus: „Nur ihr Herren Beamten allein fühlt euch würdig den König zu empfangen und die Schlachta gilt euch für nichts?" — Jetzt erst gab jeder wie viel er vermochte und ohne zu knausern, denn wenn der Schlachziz gerührt wird, versteht er sich aufs Rechnen nicht. Genug, daß eine solche Flut klingender Münze in die Kasse des Nowogrodeker Schatzmeisters strömte, daß nach der Abreise des Königs, der königlich empfangen worden war, und trotzdem jeder der Hofleute und Diener nach seinem Range ein Andenken erhalten hatte, noch mehr als zehntausend Gulden im Schatze blieben. Sie wurden zu einer Stiftung bestimmt, jährlich eine goldene und vier silberne Medaillen zu schlagen mit dem königlichen Brustbilde als Prämien für die bei den Prüfungen sich auszeichnenden Schüler von Nowogrodek.

Der König, umringt von den Spitzen der Wojewodschaft und der gesammten Schlachta, ritt zu Pferde in Nowogrodek ein und hielt vor der Pfarrkirche, um vor Allem dem Herrn aller Herren zu huldigen. Als er vom Pferde stieg, reichte ihm der Fahnenchef Rdultowski den Arm und Pan Stanislaus Orzeszko, Stallmeister von Nowogrodek, hielt mit einer Hand die Trense, mit der

andern den Steigbügel. Am Eingange der Kirche, an der Spitze der Geistlichkeit begrüßte ihn der hochwürdige Kanonikus und Ordensritter Koncewicz mit einer Rede. Darauf hörte der König knieend die heilige Messe, während welcher ihm der hochwürdige Kaplan das Missale brachte und knieend das heilige Evangelium zum Küssen reichte. Nach der heiligen Messe bildeten die Beamten der Wojewodschaft, abgesondert von der Schlachta einen Kreis. Seine Excellenz der Kastellan Gedeon Jelenski ergriff das Wort und drückte im Namen aller Würdenträger seine Freude aus über den herrlichen Tag, an dem es durch die Gnade Gottes der Wojewodschaft gegönnt sei, sich des Antlitzes des Herrn und Vaters der ganzen Nation zu erfreuen. Der Fürst Radziwill, Wojewod von Wilna, stand, obgleich man ihn in den Beamtenkreis geladen, bei uns. Er erklärte, er bekleide in dieser Wojewodschaft kein Amt, sei daher nur ein einfacher Schlachzig. Als der Herr Kastellan seine Rede beendet, begrüßte Pan Pawel Odyniec den König im Namen der Schlachta. Nach diesen Reden und Gegenreden des Königs, der jede Ansprache in gewählten Worten und mit einer so sanften Stimme beantwortete, daß er wie mit harmonischen Tönen alle Herzen für sich gewann, stimmten die Geistlichkeit, die Beamten, die Schlachta und — bah! selbst das gemeine Volk das Te deum laudamus an. Nach abgesungener Hymne folgten wir Alle dem Könige in die Wojewodschaftsschule. Der Rector, Pater Christoph Haraburda empfing den König mit einer lateinischen Rede, auf welche der König in derselben Sprache antwortete, aber eben so flüssig wie in der Muttersprache, womit er uns zuletzt ganz eroberte. Dann hielt ein Schüler aus jeder Klasse eine Rede vor dem Könige. Julian Niemcewicz, ein Sohn des Brzesker Kämmerers, Schüler der Poetik, hielt seine Anrede in französischer Sprache und es war sichtbar, daß der König von dieser Rede sehr ergriffen war, welche auch, wie mir die dieser Sprache mächtigen Anwesenden versicherten, sehr schön gewesen ist.

Ach! die Erinnerung dieser Festlichkeit zerreißt mein Herz! — Mein jüngster Sohn Karl aus der Syntaxis

sprach vor Seiner Majestät und gefiel dem Könige gar sehr, denn er hatte von Kindheit an ein wunderbares Glück bei den Menschen. Nicht nur wir Eltern, sondern auch unsere Freunde setzten viele Hoffnungen auf ihn. Mit dem Gesichte eines Engels und großer Begabung verband er ungewöhnlichen Fleiß und Sanftmuth. Gott hat mir ihn gegeben, Gott hat mir ihn genommen. Er sei gelobt in alle Ewigkeit! Nachdem er die Schule absolvirt hatte, kaufte ich ihm, da er Lust zum Militär zeigte, einen Fähnrichsposten im achten litthauischen Regimente. Bei Zelwa schlug er sich wie ein Löwe, und obgleich er bei der Entwaffnung erst Lieutenant war, ernannte ihn der damalige Oberst Jasinski zum Hauptmann im Regimente. Aber nicht lange erfreuete er sich seines Grades. Bei Salante, wo sechszehn Officiere vom achten Regimente fielen, befand sich unter ihnen auch mein Karl, von fünf Bajonettstichen durchbohrt. Er wurde noch auf unserm Boden begraben und das ist der einzige Trost, der mir geblieben ist.

Der König hielt eine vorzügliche Rede an unsere Jugend; er sprach wie ein Vater zu seinen Kindern, so daß man Alle in der Kirche schluchzen hörte. Als er dann mit eigenen Händen den vorzüglichen Schülern Medaillen vertheilte und auch meinem Karl eine anheftete, wußte ich nicht mehr, wie mir geschah. Ich stieß Alle auseinander, drängte mich bis zum Könige durch, fiel ihm der Länge nach zu Füßen und weinte so heftig, daß der König selbst gerührt wurde, mich erhob, mir seine königliche Hand zum Kusse reichte und meinen Sohn segnete. Wie sich später zeigte, gab er mir einen Beweis, daß meine Rührung ihm nicht mißfallen habe. — Da gerade damals eine Gerichtscadenz war, bezeigte der König den Wunsch, einer Sitzung beizuwohnen. Pan Ignatz Rewienski, der Präsident des Landadelgerichtes, begab sich mit seinen Collegen schnell ins Gericht, um den König während der Sitzung zu empfangen. Sie beeilten sich so sehr, daß der König bei seiner Ankunft die Richter auf ihren Sitzen fand, auf eine anhängige Verhandlung horchend. Natürlich wurde sie sofort unterbrochen; der

Präsident begrüßte den König in einer kurzen Rede und bat ihn, als Vater und höchster Richter zu geruhen, persönlich die Gerechtigkeit zuzumessen, welche die Richter mit Seiner Autorität bekleidet und in Seinem Allerhöchsten Namen den Unterthanen Seiner Majestät verlautbaren. Der König nahm den Präsidentenstuhl ein und die gesammten Richter standen schweigend da, denn in Anwesenheit des Königs ruht die Fülle der richterlichen Gewalt nur in seiner Person.

Pan Fabian Wojnilowicz verfocht eben einen an und für sich geringfügigen Fall. Es handelte sich um die Erwirkung eines Zahlungsdecretes einer einfachen Schuld, nach zwei zu Gunsten des Pan Jakob Potrykowski beim Nowogrodker Landadelgerichte gegen den Marschall von Oszmiana, Pan Remerz, ersiegten Urtheilen. Pan Jelec, der Bevollmächtigte des Marschalls, behauptete, seine Partei sei ungesetzlich contumacirt, indem die Vorladung nicht auf dessen Gütern in der Wilnaer Wojewodschaft hinterlegt worden, auf welche die aufgenommene Summe sichergestellt sei, sondern in Nowogrodek, wo der Marschall keine Spanne Land besitze, daher auch da nichts in Empfang nehmen könne. Aber Pan Wojnilowicz fußte auf die Rechte, laut welchen als vot, forum ubiquinarium in Processen simplicis debiti dem ganzen Großfürstenthume Litthauen gestattet ist — wobei er im Flusse der Rede eine geschickte Wendung auf den König machte, den er im Namen der gesammten Palestra begrüßte. Das Urtheil fiel also gegen den Marschall aus, der die Summe, wenn er nicht zur gesetzlichen Frist die Berufung ergreife, zu bezahlen habe; dieses Urtheil wurde vom Könige gefertigt. Pan Jelec entsagte im Namen seines Vollmachtgebers jeder Berufung, indem er erklärte, daß er ein zu treuer Unterthan sei, um einer andern Ansicht als sein Herrscher zu sein. Es hatte im Ganzen kaum eine Stunde gedauert, denn Alles wurde schon früher vorbereitet, damit dem Könige die Zeit nicht lang werde.

Nach Verkündigung des Urtheils begab sich der allerdurchlauchtigste Herr ins Stadtgericht, wo ihn Pan Kasimir Harabnrda als Präsident begrüßte, ihn gleich wie

beim Landadelsgerichte bittend, der Verhandlung eines Rechtsfalles anwohnen zu wollen. Er hatte nicht bedacht, daß es nicht geziemend, den König anzugehen, bei einem Gerichte den Vorsitz zu führen, wo nicht in seinem Namen, sondern in dem des Wojewoden die Urtheile verkündet werden. Indeß fand sich der König wunderbar hinein; er nahm die Aufforderung als einen Beweis ächter Unterwürfigkeit, was sie auch wirklich war; dann erklärte er seinerseits, daß er durch seine Salbung gleichsam die Priesterweihe erhalten habe, daher nach dem kanonischen Rechte keinen Antheil an dem Strafgerichte nehmen dürfe. Er danke auch Gott, daß ihm das Gesetz nicht gestatte, seine geliebten Unterthanen zu strafen, was ihm auch sein eigenes Herz verbiete. Darauf hielt ich im Namen der Palestra eine Anrede an den König. Geneigte Freunde beglückwünschten mich, daß ich meine Sache nicht übel gemacht habe. Ich weiß wenigstens, daß wenn ich manches Lob auf den König eingeflochten habe, es weder aus Schmeichelsucht oder sonstigen niedrigen Beweggründen geschah, sondern daß es der wirkliche Ausdruck meiner Ueberzeugung gewesen; der König bezeigte in wenigen Worten seine Zufriedenheit.

An demselben Tage war in der Dominicanerkirche große Tafel, von der Schlachta dem Könige gegeben. Wir saßen mehr als tausend Personen bei Tische. Unangenehm war es, daß der König gern oder ungern einem fremden Fürsten seine Artigkeit bezeigen mußte. Er befahl ihn zur Tafel zu laden und ließ ihn an seiner Seite Platz nehmen. Wenn Kinder einen Vater empfangen, kann es ihnen nicht angenehm sein, wenn Fremde sich in den Familienkreis drängen. Nach alter Sitte übernahmen die Würdenträger den Dienst beim Könige, an ihrer Spitze war der Fahnenchef Chrysostow Rdultowski. Pan Benedikt Imieninski, der Schwertträger Nowogrodeks, stand beim Könige mit entblößtem Pallasch. Pan Hypolit Korsak und Pan Michael Ginter, der Eine Ober-, der Andere Untertruchseß, die das Küchendepartement hatten, stellten die Schüsseln vor den König, reichten sie ihm und schnitten das Brod. Pan Jan Kiersnowski,

der Obermundschenk, brachte die Flaschen und entkorkte sie; Pan Anton Zwierowicz, der Untermundschenk, schenkte dem Könige den Wein ein. Die Flasche Wein kostete mehr als hundert Gulden polnisch und er wurde ihm in ein kleines Spitzgläschen eingeschüttet, denn der König war nicht gewöhnt viel zu trinken, ja es widerte ihn das Uebermaß an. Pan Adalbert Plaskowiecki, der Vorschneider, tranchirte den Braten und das für den König bestimmte Fleisch. Die übrigen Beamten theilten unter sich die Aufsicht über die herrschaftlichen Haiducken und die aus verschiedenen Herrenhäusern zum öffentlichen Dienste geworbene Dienerschaft. Sie theilten sie in Abtheilungen, so daß jede Abtheilung einen Beamten an der Spitze hatte. Das Silbergeräth war aus der ganzen Wojewodschaft zusammengebracht, von allen Grundherren, was aus den Wappen zu ersehen war. Ueber diesen kostbaren Credenztisch hatte der Präses des Landadelgerichtes, Pan Ignatz Rewienski, die Aufsicht. Während der Tafel traf es sich, daß der fremde Fürst, als er sah, wie Zierowicz dem Könige Wein einschenkte, ihm zuwinkte und auf seinen Becher zeigte, damit er auch ihm einschenke. Aber unser Mundschenk, der nur seinen König zu bedienen verpflichtet war, stellte die Flasche, als ob er nichts verstehe, auf den Tisch. Der Fürst machte ihm ein finsteres Gesicht, was ihn wenig kümmerte; der fremde Herr mußte sich aber selbst Wein einschenken. Wir freueten uns, als wir es bemerkten, daß der Hochmuth wenigstens gedemüthigt wurde. Es wurden bei Tische einige Vivat ausgebracht, jedoch war die Gesellschaft nicht sehr animirt, denn der lästige Eindringling verdarb uns die Unterhaltung. Die Aeltesten wollten uns nicht aneifern dem Becher zuzusprechen, damit keinem von uns ein Wort zu viel entfahre. Wenn wir nüchtern noch so vorsichtig waren, konnte es doch, wenn uns der Wein zu Kopfe gestiegen, dem Fremden schlecht ergehen, der da aufgegangen, wo er nicht gesäet worden. Trotz alledem konnten wir uns an unserm König nicht satt sehen.

Nach aufgehobener Tafel reiste der König mit dem Fürsten Wojewoden von Wilna die ganze Nacht durch

nach Nieswiez, wo sie mit Tagesanbruch anlangten. Der König sollte sich dort zwei Tage aufhalten. Alle Würdenträger begleiteten ihn, um pflichtgemäß dem Könige zur Seite zu bleiben. Der König hatte dem Pan Rdultowski versprochen, von Nieswiez ihn zu besuchen, da Rdultowski aber als provisorischer Kämmerer nicht für einen Augenblick der Oberaufsicht über den Hofstaat entsagen wollte, fuhr er mit allen andern Beamten gleichfalls nach Nieswiez. Auch dessen Gemahlin, die Nichte des Fürsten Radziwill, die eigens benachrichtigt worden war, reiste dorthin. Da er aber die gesammte Schlachta auf den morgenden Tag nach Snowie geladen hatte, bat er seine Freunde und die in irgend einem Dienstverhältnisse zu ihm standen, sich sofort dorthin zu begeben, um in seiner Abwesenheit die nöthigen Anordnungen zum Empfange so ansehnlicher und zahlreicher Gäste zu treffen. Mir insbesondere sagte er: „Erbarme dich meiner, wirthschafte nach Belieben, daß ich ja keine Schande einlege, die Zeit ist kurz." — Ich nahm das fremde Silber- und Glasgeschirr mit mir und wenn auch die Herrschaft abwesend war, wurde Alles mit Hilfe der zahlreichen Freunde und Verwandten so vorzüglich eingerichtet, daß Alles geziemend erschien. Am andern Tage, aber erst in später Nacht, langte der Hausherr sammt Gemahlin an, freueten sich nach einem raschen Ueberblicke und dankten uns herzlich, mit der Versicherung, daß sie selbst nicht im Stande gewesen wären, Alles schöner herzurichten. Der Hausherr benachrichtigte uns, daß Seine Majestät den König der Empfang in Nieswiez sehr gefreut habe. Er geruhete auch, da er im Hause des Fürsten der ganzen Wojewodschaft einen Beweis seiner Geneigtheit geben wollte, unsere beiden Landboten, Pan Adam Rzewuski, den Sohn des Litthauer Fahnenchefs und Pan Kasimir Jablonski, den Kriegsrath von Nowogrodek, mit dem Stanislausorden zu beehren, wobei er erklärte, in Snowie noch anderen Staatsbürgern Belohnungen zu ertheilen.

Den ganzen Morgen langten Schlachzize in Massen an, zur wiederholten Begrüßung Seiner Majestät und kurz vor Mittag unsere Beamten aus Nieswiez mit der

Kunde, daß der König jeden Augenblick eintreffen könne. Wir hatten auch nicht lange auf den Hofwagen zu warten, aus welchem der König, der Fürst Wojewod von Wilna, der Wojewod von Nowogrodek und Pater Naruszewicz, der Großsecretär Litthauens, ausstiegen. Ihnen folgten Wagen aller Art, aus denen Prälaten, Senatoren, Ordensherren und dergleichen stiegen. Der Hausherr empfing den König an der Treppe, fiel ihm zu Füßen und dankte ihm für die seinem Hause erzeigte hohe Ehre; wir Alle knieten. Wie ein Vater von den Kindern wurde der König von seinen treuen Unterthanen empfangen und unsere Unterwürfigkeit rührte ihn gar sehr. Es war nicht Furcht, sondern Liebe, und ein so süßes Gefühl können nur gute, väterliche Monarchen erregen. Die Hausfrau reichte dem Könige den Arm und geleitete ihn in den geräumigen Gastsaal, der sich im Momente füllte. Der König blieb eine Weile und unterhielt sich gnädigst mit den Grundherren, den guten Anbau des Bodens in dieser Gegend lobend, da er selbst in Kleinrußland kein schöneres Getreide gesehen habe. Bald darauf ließ er sich in die für ihn bestimmten Gemächer führen, begleitet von dem Secretär Naruszewicz, um eine Expedition nach Warschau zu besorgen. Wir Andern blieben alle versammelt und halfen dem Hausherrn und der Dame des Hauses die Gäste unterhalten, besonders die, welche den Hofstaat des Königs bildeten. Es waren nicht wenige Hofleute mit dem Herrscher aus Warschau eingetroffen. Besonders bemerkbar waren seine vier Kammerherren, die während der ganzen Reise sich immer um die Person Seiner Majestät befanden. Diese waren: Pan Trembecki, der berühmte Dichter, ein Mann reiferen Alters; die andern drei waren noch junge Leute: Pan Szydlowski, Sohn des Wojewoden von Polock, Pan Grocholski, Sohn des Kastellans von Braclaw, und Pan Morykoni, unser Litthauer. Obgleich seine Vorfahren aus Lucca stammten, irgendwo bei Rom, war er ein angesessener Grundherr in der Wilnaer Wojewodschaft und wurde sogar bald darauf zum Starost von Wilkomierz ernannt. Die jungen Herrchen trugen sich deutsch mit

gepudertem Haarschopf, aber wie ich bemerkte, als ich auf ihre Discurse horchte, waren sie in polnischen Dingen wohl bewandert. Denn da die Rede war von den Veränderungen, die der Reichsrath von 1766 in unserer Verfassung vorgenommen, sprach sich Pan Butrymowicz, Unterstarost von Pinsk, ein achtzigjähriger Greis, ein Mann von hohem Ansehen, tadelnd aus, daß dieser Reichstag durch Beschränkung des Rechtes de liberi vocis ein Privilegium der Nation verletzt habe, daß mit Recht dieses Gesetz von unsern Vorfahren als pupilla libertatis betrachtet wurde, denn es schützte das Volk vor den Folgen der Corruption, welche in so verdorbenen Zeiten die Mehrheit der Reichskammer umgarnen könne. Viele traten bei diesen Worten gegen ihn auf, besonders die königlichen Kammerherren. Pan Szydlowski bewies sehr gründlich, daß die Auflösung, das Zerreißen des Reichstages, bei welcher Frage immer, dem Geiste unserer Gesetzgebung entgegen sei, daß es nur ein Mißbrauch einiger Ausdrücke des Jan Zamojski, daß vordem in voluminibus legum keine Spur eines so wunderlichen Privilegiums zu finden, das nur die Anarchie und die Intrigue unter dem Volke zu verbreiten diene und daß endlich die Willkür nicht darin bestehe, sich der Mehrheit des Reichstages zu unterwerfen, wol aber in der freien Ausübung seiner Rechte von der ersten besten Person verhindert zu sein. Pan Butrymowicz, wenn auch ein Rechtskundiger, schien aber seine Behauptung schlecht zu vertheidigen, denn seine Argumente waren ziemlich schwach. Man sprach auch von der Nothwendigkeit des Executionsrechts ergangener Urtheile. Unser Landbote, Pan Rzewuski, eiferte mit großer Suada gegen den Mißbrauch der Amtsgewalt der Staroste, die in Warschau ihren Wohnsitz haben, während doch die Urtheile der Stadtgerichte ohne ihre Unterschrift nicht exequirt werden können. Am Schlusse seiner Auseinandersetzung bemerkte er: „Ich bin um so mehr berechtigt diesen Unfug zu berühren, als ich selbst aus ihm Nutzen gezogen habe. Denkt Euch, meine Herren, Pan Turkul, der Oberjägermeister von Braclaw, hatte beim Kijower Stadtgerichte ein Urtheil gegen mich wegen

Zahlung von sechzigtausend Gulden ersiegt. Ich bat, mir wenigstens zwei Termine zur Zahlung zu bewilligen, aber der auf sein Decret pochende Gläubiger wollte von keinem Vergleiche hören. Ich begab mich nach Warschau, wo der Fürst Lubomirski, Wojewod und zugleich Starost von Kiew, seinen Wohnsitz hatte, ein Mann von geschwächtem Geistesvermögen, der nur mit Weibern beschäftigt ist. Dort traf nun mein Bevollmächtigter ein Uebereinkommen mit der Favoritin des Fürsten, ihr, so lange der Fürst das Urtheil durch seine Unterschrift nicht rechtskräftig mache, einen Dukaten täglich zu zahlen. Es versteht sich, daß diese Person den Fürsten verhinderte, das Decret zu unterfertigen, damit sie ihre Sportel nicht verliere, so daß Pan Turkul, vergebens auf die Execution seines Urtheils harrend, gelindere Saiten aufzog und einen Vergleich schloß. Auf dem nächsten Reichstage, wenn Gott mich beim Leben erhält und ich Landbote bin, stelle ich den Antrag, den Starosten dieses für die Schlachta so lästige Vorrecht zu nehmen und werde darauf dringen, den Stadtgerichten das Executionsrecht der gefällten Urtheile zu ertheilen, eben so wie es die Landadelsgerichte besitzen." In der That wurde auf dem Reichstage zu Grodno im Jahre 1784 der Antrag desselben Pan Rzewuski, damaligen Landbotens von Volhynien, zum Gesetz erhoben.

So waren Alle von Gesprächen über öffentliche Angelegenheiten gefesselt, als der König wieder mit dem geistlichen Secretär in den Saal trat. Die versammelten Unterthanen erfreueten sich des Anblickes des Herrschers und der Hausherr, unsere Gedanken errathend, sprach es wiederholt aus, wie sehr die Wojewodschaft durch diesen ersten, so lange erwarteten Besuch des Königs in Litthauen sich beglückt fühle, worauf ihn der König lebhaft unterbrach: „Geehrter Herr Fahnenchef, Ihr haltet mich, wie es scheint, für einen Fremden, ich bin doch ein geborener Litthauer. Ich bin in Wolczyn geboren und habe dort die heilige Taufe empfangen. Als dem Ritterstande angehörend, bekleidete ich das Amt eines Truchsesses von Litthauen. Ja, ich war auf dem Landtage zu Lida, wo

wir den hier anwesenden würdigen Wojewoden zum Landboten wählten. Mein lieber Wojewod von Nowogrodek, gesteht selbst, daß wir Euch damals aufrichtig gedient. — Seine Excellenz Pan Niesiolowski verneigte sich und dankte für die geneigte Erinnerung des allerdurchlauchtigsten Herrn. Pan Koncewicz, Suffragan von Nowogrodek, ein hoher Greis, der aber gar zu gern plauderte, mischte sich in den Discurs. — „Erlauben Ew. Majestät eines Vorfalles während dero Aufenthaltes in Litthauen Erwähnung zu thun. Er ereignete sich in Wilna unter dem Fürstbischof Pociej. Ich war bereits Rector im Collegium des heiligen Kazimir und der hochgeborene Großsecretär Litthauens wurde grade zum Professor ernannt. Da meldete man damals dem Fürstbischofe, daß auf der Ponarsker Waldeinöde das Volk sich geheim versammle zur Abhaltung veralteter, heidnischer Gebräuche und daß dort eine uralte Eiche von ungeheuerm Umfange stehe, vor der das Volk auf den Knieen liege, sich niederwerfe und Opfer zünde. Schon sein Vorgänger wurde davon in Kenntniß gesetzt und soll anbefohlen haben, diese Eiche zu fällen und zu verbrennen. Aber es ging die Sage, daß, wer mit einer Axt an die Eiche schlage, sich selbst treffe. Daher glaubte die liebe Einfalt, daß Gott seine Eiche schütze, und Andere wieder meinten, daß der Teufel das Volk verblende — genug, Niemand wagte es die Eiche zu schädigen, der Befehl wurde nicht vollzogen und der Aberglaube behielt seine Kraft. Da nun der eben so aufgeklärte als eifrige Fürstbischof Pociej so sehr am Podagra litt, daß er schon seit zwei Jahren sich nicht vom Lager erhob, daher persönlich nicht in den Wald fahren konnte, schickte er eine Commission dorthin. An ihrer Spitze befand sich der geistliche Herr Juraha, Official von Wilna; ich wurde mit den Patres Jesuiten dorthin beordert. Es war auch der Pater Naruszewicz mit uns und möge er mich Lügen strafen, wenn ich etwas erfinde. Es waren da eine Menge Dominikaner, Bernhardiner und andere Ordensgeistliche, ohne die weltlichen zu rechnen, genug, fast die gesammte Geistlichkeit Wilna's kam zusammen, sei es auf Befehl, sei es aus Neugierde, und zu ihnen

hatten sich noch viele Magnaten und Schlachzize gesellt. Wir langten also im Walde an und aus der ganzen Umgegend wurde das gemeine Volk so viel nur möglich zusammengetrieben. Pater Juraha hielt zuerst eine Predigt ans Volk, in der er ihm bewies, daß man den Götzendienst ausmerzen müsse und aufhören solle den Erlöser immerfort ans Kreuz zu schlagen, indem man die Lehre der Kirche geringschätze und an Märchen und teuflische Erfindungen glaube. — Nach einem abgehaltenen Gottesdienste befahl er dann die Eiche zu fällen, aber Keiner aus dem Volke wollte ihm gehorchen. — „Wie, hörte man aus der Menge, soll ich mein eigener Feind sein? Mögen die geistlichen Herren selbst versuchen sie umzuhauen.“ — Es ist nicht zu vergessen, daß auch viele hohe weltliche Herren anwesend waren. Pater Juraha wendete sich daher an Seine Excellenz Herrn Chlebowicz, Kastellan von Wilna: — „Geben Sie als hoher Senator ein Beispiel, welches das Volk aufklärt!“ — Der Herr Kastellan erwiderte, auf Seine Durchlaucht den Fürsten Radziwill, Großhetman Litthauens und zugleich Wojewod von Wilna, zeigend: — „Hier steht der erste Senator unserer Provinz, behüte mich Gott, daß ich mir den Vorrang anmaße.“ Worauf der Fürsthetman: — „Es gebührt sich, daß der geistliche Stand den Anfang mache, wir folgen.“ — „Das wäre gegen das Ansehen des geistlichen Standes, die Axt zu schwingen,“ meinte der Pater Juraha. — So standen wir Alle da wie erstarrt, jeder nur auf sich bedacht. Wenn auch der Glaube mächtig war, dachte jeder: „Und wenn mich der Teufel doch blendet,“ wer ist seiner gewiß, wenn der Satan sich erkühnt, das Sanctus Sanctorum zu begeifern. Die Weltlichen hegten noch mehr Zweifel in die eigene Kraft. Es sah gar sonderbar aus: Da lehren sie das Volk jeden Aberglauben abzulegen und die Lehrer selbst zagten so sehr, daß keiner das zu verrichten wagte, gegen welches sie eben gedonnert hatten. Aus dieser kritischen Lage rettete die hohen Herrschaften ein blutjunger Herr in fremdländischer Tracht, aber von wunderbarem Liebreiz, einem Engel ähnlicher als einem Menschen. Er ergriff eine Axt

und versetzte kühn der Eiche eins, zwei, drei Hiebe. Da nun das Volk sah, daß ihm nichts geschehen, haueten sie mit ihren Aexten frisch darauf los, so daß die verhexte Eiche, in einem Nu gefällt, mit Getöse zu Boden stürzte. Wir sind begierig, den so kühnen und schönen jungen Mann kennen zu lernen und erfahren, daß es der Sohn des Kastellans von Krakau sei, unser jetziger Gesalbter, der uns mit seiner Majestät beschirmt, und der, gebe es Gott, über unsere Urenkel herrschen möge, wie er uns jetzt mit seiner Herrschaft beglückt. So hat unser großer Monarch, kaum aus der Kindheit getreten, das Werk Wladislaw Jagiello's vollbracht. Dieser hat den heidnischen Völkern den wahren Glauben eingeimpft; sein jüngster Nachfolger hat die Reste des Götzendienstes zerstört. Gott hat es ihm gelehrt, indem er ihm die Herrschaft über ein Volk anvertraute, das er, der Kühnste unter den Kühnen, auf den Weg des Heils führte."

Dem Könige gefiel gar sehr diese ruhmvolle Erwähnung seiner ersten Jugendzeit, um so mehr, da in dieser Versammlung einige Augenzeugen seiner That waren und sie Vielen von uns, wenn auch vom Hörensagen bekannt war. Pan Trembecki begann den geistlichen Herrn Secretär ein wenig aufzuziehen, daß er nicht mit dem Beispiele vorangegangen, aber dieser rechtfertigte sich derart: — „Glauben Sie denn, daß es bei uns im Orden zugeht, wie bei der Schlachta, die Alle gleich sind? Wehe bei uns dem Jüngern, der sich etwas vor seinem Vorgesetzten herausnimmt. Ist's etwa nicht wahr, Herr Suffragan, daß Sie als Rector mich beim Schopfe gebeutelt hätten, wenn ich ohne Befehl nach der Axt gegriffen hätte? Endlich schrieben Sie selbst, Herr Kammerherr, von unserm Gesalbten:

„Er streute aus der Aufklärung Saaten,
Er lehrte uns denken, nüchtern rathen."

Alles richtet sich ad Caesaris exemplum. Früher waren wir Säufer, Feiglinge, Dümmlinge, jetzt sind wir nüchtern, tapfer, aufgeklärt. Vor Kurzem haben wir Alten in der Nowogrodeker Schule uns überzeugen können, daß heut zu Tage die Kinder mehr wissen, als zu unserer

Zeit die hohen Beamten.“ Der Jugend gefiel das wohl, aber die Alten runzelten die Stirn etwas, was der König bemerkte und deshalb dem Gespräche eine andere Wendung gab. — „Wir waren so glücklich, sagte er, bei der Uebernahme des uns von Gott anvertrauten hohen Amtes viele Alte zu finden, die unsere Maßregeln betreffs der Verbreitung der Wissenschaften unter der Jugend durchführten. Ohne die Mitwirkung dieser Veteranen, über die unser litthauischer Secretär zu scherzen beliebte, wären alle unsere Bemühungen fruchtlos gewesen.“ — Mit diesen Worten erfreute der König gar sehr die ganze Versammlung. Darauf ersuchte die Hausfrau den König gestatten und entschuldigen zu wollen, daß zur Tafel in der Scheuer servirt werde, weil sie keinen so geräumigen Saal habe, die zahlreich versammelten Schlachzize zu fassen, welche lechzten am Königsmahle Theil nehmen zu dürfen. Der König erwiderte gnädig, daß es am geziemendsten, den König einer Ackerbau treibenden Nation in der Scheuer zu bewirthen und der Dame des Hauses den Arm reichend, folgte er ihr dorthin. Nachdem wir nach dem Beispiele und der Erlaubniß des allerdurchlauchtigsten Herrn an der Tafel Platz genommen hatten, lenkte die Aufmerksamkeit des Königs auf sich ein auf einer großmächtigen Schüssel vor ihm stehendes, meisterhaft aus Teig und Zucker geformtes Bildniß von Piast, sitzend auf einem von zwei Ochsen gezogenen und mit Rädern beladenen Wagen, dem an den Thoren von Kruszwica die Wojewoden Krone und Scepter darbringen. Diese wunderbare Arbeit, die noch lange später in Snowie aufbewahrt wurde, war das Werk eines wandernden deutschen Schnitzers, der wie durch göttliche Fügung grade damals in der Kirche der Väter Dominikaner in Nowogrodek verschiedene Kirchenzierrathen formte und vergoldete. Da nun ein Deutscher zu Allem geschickt ist, befahl der Herr Fahnenchef ihn mit nach Snowie zu nehmen, wo er in nicht ganz zwei Tagen sich, wie erwähnt, derart auszeichnete, daß ihm der Hausherr nach der Abreise des Königs mit vollem Herzen fünf und zwanzig Ducaten als Belohnung gab. Anläßlich dieses Bildnisses begann bei der Tafel

ein Disput, ob die Sage auf Wahrheit beruhe, oder ob sie nur eine Erfindung des Chronikenschreibers sei. Die Einen bewiesen die Wirklichkeit des Vorfalles, die Andern und unter ihnen vorzüglich Pan Trembecki, betrachteten es als eine Allegorie. Es wurde, wie es unter Gelehrten Gebrauch ist, tüchtig gestritten, bis der König ausrief: — „Habt Erbarmen, beraubt uns nicht unseres Piast; möge er uns für immer als Beweis dienen, daß bei einem edeln Volke ein einfacher Rademacher durch seine Tugenden zur höchsten Macht gelangen kann." — Dem als Hausherrn hinter dem Sessel des Königs stehenden Fahnenchef gelang da eine treffende und feine Bemerkung. — „Ew. Majestät, sagte er, sind für uns ein vollständiger Piast, ja selbst ein Rademacher, denn Sie rollen das Rad der polnischen und litthauischen Fortuna." — Der König lohnte ihn mit einem anmuthigen Lächeln, dann begann er mit der Hausfrau französisch zu parliren. — Die Gesellschaft belebte sich auf ein vom Hausherrn gegebenes Zeichen, der aus einem ungeheuern Kelche die Gesundheit Seiner königlichen Majestät zu Händen Seiner Excellenz unseres Wojewoden Niesiolowski trank. Dann machte der Kelch die Runde unter uns, und es wurden bei diesen Toasten Verse gesungen, die der Sohn des litthauischen Fahnenchefs, unseres Landboten und Bruders der Hausfrau, in der Schnelle gedichtet hatte. Der König trank einen kleinen Kelch auf die Gesundheit des Wirthes, der Wirthin und der Schlachta, aber es war zu sehen, daß er den Wein nicht vertrug und sich sichtlich Zwang anthun mußte. Wir Schlachzize dagegen, von der Anwesenheit des Königs begeistert, erlaubten uns ein Uebriges, so daß es nun bei der Tafel sehr animirt zu werden begann. Auch die mit dem Könige angelangten Herren, wenn auch an Warschauer Sitten gewöhnt, standen uns nicht im Geringsten nach, besonders der geistliche Herr, der Secretär Naruszewicz, der dem Becher zusprach, daß es eine Freude war. Es herrschte übrigens eine gewisse Mäßigkeit, der Fahnenchef hielt uns im Zaum, weil der König nach der Tafel Aemter vertheilen sollte. Der Hausherr mußte also nüchtern bleiben, um in Vertre-

tung des Kämmerers dem Könige die Vacanzen angeben und die Wünsche der Staatsbürger vortragen zu können.

Nach aufgehobener Tafel berief der König den Wojewoden und den Kastellan von Nowogrodek, wie auch den Fahnenchef Rdultowski in seine Gemächer und conferirte mit ihnen von den, verdienten Männern zu ertheilenden Belohnungen, wie vom Verleihen vacanter Würden an solche, welche die öffentliche Meinung für sich hatten.

Nach beendeter Conferenz kehrte der König in den Saal zurück, wo wir mit großer Ungeduld seiner harrten. Der König befahl nun dem Secretär Naruszewicz die Namen der mit Gnade Betheilten zu verkünden. Mit dem weißen Adlerorden wurden ausgezeichnet: Seine Excellenz der Kastellan Gedeon Jelenski und der Prälat Kuncewicz, Suffraganbischof von Nowogrodek; mit dem heil. Stanislausorden: der Hausherr, der Vicewojewod Obuchowicz und Pan Rewienski, Präsident des Landadelgerichtes. Darauf kam eine lange Reihe von Ernennungen zu verschiedenen Würden und königlichen Aemtern, wobei auch einige exotische vertheilt wurden. Ich bemerke nur noch, daß bei diesem reichen Ergusse der Freigebigkeit des Königs seine Gnade auch mich nicht übergangen, ich erhielt die Würde eines Mundschenken von Parnau. Die Art, wie der König diese Würden vertheilte, war uns noch erfreulicher als diese selbst. Jedem wußte er etwas Verbindliches zu sagen. Als die Reihe an mich kam, sagte er: „Herr Mundschenk von Parnau, wir bemühen uns immer verdienten Männern ein weiteres Feld für künftige Thaten zu eröffnen. Ich weiß, daß Ihr lange unser Gegner gewesen, ich rechne es Euch nicht zur Schuld an, Ihr folgtet Eurer Ueberzeugung. Ich hoffe aber, daß von nun an, da die gleichen Gesinnungen die häusliche Zwietracht in unserer Republik erstickt, Ihr dem mit dem ganzen Volke engverbundenen Könige mit gleicher Treue dienen werdet, wie dem Bruchtheile, der sich in Folge unglückseliger Verhältnisse vom Gesammtvolke geschieden hatte. Wir leben daher der Hoffnung, in Euch immer einen treuen Diener und Freund zu besitzen."

Ich kniete sofort vor dem Könige nieder und erneuerte

zu seinen Füßen den Eid der Treue, den ich ihm bis zum Ende bewahrt habe. Doch nicht allein ich, alle mit Gnaden Betheilten leisteten ihm mit gleicher Glut den Treueschwur. Wir entbrannten von solcher Liebe für unsern Monarchen, daß wir uns wie in der Fieberhitze befanden, Niemand von uns würde sich von den damaligen Handlungen Rechenschaft zu geben wissen. Ich erinnere mich nur soviel, daß wir dem Könige unaufhörlich zu Füßen fielen, abwechselnd weinten und sangen, aber dabei tranken, so viel nur hinein wollte. Wenn auch dem Anscheine nach der König seine Freude über unsere stürmischen Herzensergießungen ausdrückte, bin ich doch überzeugt, daß wir ihm lästig wurden, denn wir ließen ihm keinen freien Augenblick. Kaum hatte der Eine geendet, fing der Zweite an und vergebens ermahnte der Wirth nach allen Seiten und setzte auseinander, daß der König in aller Frühe reisen müsse, er von der Fahrt und der vielen Arbeit ermüdet sei und der Ruhe bedürfe. — Mit schwerer Mühe ließen wir uns überzeugen und begaben uns, um den König mit unserm Lärm nicht weiter zu belästigen, in ein Nebengebäude, wo wir die Nacht durchzechten. Als der König früh in den Wagen stieg, fand er uns auf der Treppe auf den, wenn auch ziemlich schwankenden Beinen. Nun begannen neue Gesänge und Kniefälle beim Abschiede und die Bitte um den väterlichen Segen, um ihn den Frauen und Kindern zu bringen. Der größte Theil der Unsrigen begleitete noch, trotzdem sie kaum auf den Füßen standen, den König zu Pferde bis an die Grenze unserer Wojewodschaft.

Als ich endlich, nachdem Alles vorbei war, in mein Haus nach Doktorowicze zurückkehrte, was gab es da für eine Freude von Frau und Gesinde! Aus dem Wagen steigend, waren meine ersten Worte an die Frau, die zu meinem Empfange herbeilief: — „Frauchen, danke Gott, der uns über Erwarten beglückte: Seine Gnade beschenkte uns mit Vermögen und Kinderchen, eine Würde nur fehlte, nun hat der allergnädigste König mir auch ein Amt zu ertheilen geruht. Wohlgeborene Frau Mundschenkin von Parnau, nun küsse deinen Mann! — Was

sprichst du, mein Theurer? — Ja, ja, meine Magdusia! Erinnerst du dich, wie sehr es dich im vorigen Jahre schmerzte, daß unsere Nachbarin, Frau Rajka, die Schwertträgerin an dich schrieb: „Meine geehrte Frau!“ Heiße Thränen weintest du da vor mir und beklagtest dich über ihre Unartigkeit. Und ich sagte dir: Die Frau Schwertträgerin würde freilich ihrem Rechte in nichts vergeben, wenn sie die Nachbarin nicht gedemüthigt hätte, doch läßt sich ihr Recht nicht bestreiten, sie ist Würdenträgerin und du nur eines einfachen Schlachzizen Frau. Mit Mühe habe ich dich damals besänftigt und du gelobtest, ein ganzes Jahr jeden Montag trocken zu fasten, damit der Allmächtige deine Bitte erhöre und dich eine Beamtensfrau werden lasse. Siehst du, wer mit Gott, mit dem ist Gott, jetzt sind wir durch seine Gnade Wohlgeboren. — Ach, mein Severin, erlaube, daß ich gleich einen reitenden Boten an die Frau Schwertträgerin absende, um ihr als geneigter Nachbarin brieflich unser Glück mitzutheilen. — Gut, meine Magdusia, schreibe nur, mögen es Alle erfahren, daß wir nun etwas vorstellen.“

Meine Frau war außer sich vor Freude, und ich fühlte, sie betrachtend, mein Glück um vieles mehr, als da ich in Snowie meine Würde vom allergnädigsten Könige empfing. Mit welcher Lust brachten mir erst das Hausgesinde und die Dorfgemeinde ihre Glückwünsche dar.

Ich verehrte der Gemeinde fünfzig Quart Branntwein, um sich im Hofe mit den Unsrigen zu freuen. Mein alter Verwalter Penkalski, dem mein Hab und Gut mehr als das Seinige am Herzen lag und dessen Söhne ich auf meine Kosten in den Schulen unterhielt, rührte mich zu Thränen. Als ihm Magdusia mittheilte, daß ich Mundschenk geworden, sagte er mir: — „Herr! Nun kann ich ruhig sterben, denn ich habe erlebt, daß Ihre Verdienste anerkannt wurden.“

Beinahe ein Vierteljahr lang besuchten mich die Nachbarn, mir zur hohen Ehre Glück zu wünschen und diese ihre Gewogenheit hat mir nicht wenig Kosten verursacht. Aber ich bedauerte sie nicht, und eben so wenig Magdusia,

die sonst eine sparsame Wirthin war. Sie war so erfreut über ihre neue Stellung in der Gesellschaft, daß sie jede Ausgabe ohne eine Miene zu verziehen machte.

11. Aus dem Bauernstande.

Ohne die geringste Uebertreibung läßt sich behaupten, daß weder in der Idee noch im praktischen Leben eine höhere Würde als der polnische Adel denkbar ist. Der ärmste Schlachzitz war dem Magnaten gleich und konnte mit Gottes Hilfe selbst zum Magnaten werden, woran es an Beispielen nicht fehlt. Er büßte diese Gleichheit selbst dann nicht ein, wenn er beim Magnaten Dienste nahm. Pan Radzißzewski, der Fahnenchef von Altdubow, diente beim Fürsten Radziwill als Page, Hofmann, Milizoberst und Generalbevollmächtigter, bekleidete aber nebstbei Aemter bei der Republik, ward Landbote und Ordensritter. Als uralter Schlachzitz heirathete er sogar die Schwestertochter des Fürsten, Fräulein Brzostowska, aus einem so hohen Hause. Es nahm dies Niemanden Wunder, die Hochzeit wurde sogar im Hause des Fürsten gefeiert, denn alle Schlachzitze waren unter einander gleich. Der Magnat war ein reicher Schlachzitz, der Schlachzitz ein armer Magnat und da der Magnat immer einen hohen Dienst bei der Republik bekleidete, diente der Schlachzitz dem Vaterlande, wenn er im Dienste des Magnaten stand.

Herren im vollen Sinne des Wortes gibt es jetzt weder in Polen, noch in Litthauen, wol aber Afterherrlein in Hülle und Fülle, die dem Vaterlande weder in Leid, noch in Freud, weder mit Rath, noch mit That Dienste geleistet, und sich durch Lieferungen und sonstige, wenig skrupulöse Speculationen, Krämerei, Wucher und ähnlichen Schacher bedeutendes Vermögen erworben haben. Natürlich können sie keine Ahnenprobe bestehen; sie suchen sich jedoch mit fremdem Adel herauszustaffiren, oder erfinden adlige Namen, von denen in keinem heraldischen Werke sich eine Spur vorfindet. Nun höhnen sie die alten Aristokraten, denen sie sich in der guten alten Zeit nicht zu nähern erkühnt hätten, und erheben den Fortschritt der

Neuzeit in den Himmel. Ich weiß nicht, wer im Volke von diesem sogenannten Fortschritte Nutzen zieht. Man hat uns früher den Vorwurf gemacht, keinen Bürgerstand zu haben. Als ob wir jetzt einen hätten? Der Handel wird wie früher von den Juden, hie und da von eingewanderten Deutschen betrieben, dagegen ist die Lage des Bauers eine bei weitem schlimmere. In Litthauen hat man schon die Bojaren*) zum Frohndienste gepreßt und in der Ukraine treibt man den Bauer, der sonst nur im Sommer zwölf Tage zu arbeiten hatte, von Neujahr bis zum h. Sylvester zum Robot. Sie faseln von Menschenrechten, was sie aus fremdländischen Büchern aufgefangen und wissen nicht, daß bei uns in der Wirklichkeit gewesen, was dort nur auf dem Papiere war. Unsere Vorfahren verstanden es besser lebendig zu schaffen, was die Ausländischen nur zu ersinnen verstanden. Aber nicht in Bezug auf Ehren und Würden allein war unser Adel auf Gleichheit gegründet. Der Schlachzig konnte weder regiert, noch gerichtet werden von einem Andern, als den er selbst gewählt, er konnte vom Pfluge sich auf die Bank des Landboten, auf den Stuhl des Senators und selbst auf den Thron erheben. Unsere Vorfahren haben aber auch diese Rechte mit ihrem Blute ihren Erben errungen. Die Hetmane stellten zur Erhebung in den Adelstand die Soldaten vor, die sich in den Schlachten auszeichneten; die Reichstage anerkannten ihren Adel und sie bildeten die Schlachta ex charta belli. Als in der letzten Zeit der König Poniatowski die Genehmigung des Volkes, zehn geheime Adelsdiplome zu ertheilen (wie in der Constitution von 1766 zu ersehen) mißbrauchte und hunderte in den Adelstand erhob, wurde am Reichstage darüber Klage geführt und, wenn auch vergeblich, die Vorlage eines Verzeichnisses dieser Kronsschlachta gefordert. Die Schlachta bildete den Ritterstand und in diplomatischen Acten finden sich die Ausdrücke: preciso scarta bellatum. Es bestand in der That eine Zeit lang ein Constitut, das jedem

*) Bojar hieß im Slavischen ursprünglich nur der freie Grundbesitzer im Gegensatze zu dem Leibeigenen. Anm. des Uebers.

Juden, der den katholischen Glauben annahm, den Adel zusicherte, ein frommes Gesetz, welches zu tadeln ungeziemend ist, denn es entsprach dem Eifer des Volkes, durch alle möglichen Mittel das Reich Gottes auf Erden zu verbreiten. Ein solcher Adel hatte aber bei uns kein Ansehen, denn unserer Meinung nach sollte der Ritterstand nur im Ritterdienste seinen Ursprung haben. Deshalb wurde auch der Adel ex charta belli, wenn auch noch so jung, dem ältesten gleich geachtet. Man suchte nicht früher in fremde Adelsfamilien sich einzuschleichen, wol aber den Adel rechtlich zu erwerben. Der Hetman Zolkiewski beantragte, vierzig Mann aus dem Bauernstande, die sich bei Kluzyn ausgezeichnet, den Adel zu ertheilen. Der Reichstag gab Allen den Namen Zolkiewski, nur mit einem andern Wappen, um Familienirrungen zu vermeiden. Auch Revera Potocki, der Krongroßhetman stellte viele Ukrainer Bauern zur Adelserhebung vor, die sich nicht nur Chmielnicki*) nicht anschlossen, sondern gegen ihn ihr Blut fürs Vaterland vergossen; der Reichstag stimmte diesem gerechten Verlangen bei. So traten diese Bauern ohne irgend welches Aergerniß in den Adelsbund und das Vaterland hatte seine Freude an ihnen. Dagegen berührte es uns sehr unangenehm, wenn irgend ein Hergelaufener sich den Adel anmaßte, unrechtmäßig für unseres Gleichen gelten wollte, ohne ein anderes Verdienst, als den Geldbesitz. Da fand sich nun ein Nachkomme eines verdienten Vorfahren, der es ungern sah, daß ein solcher Krämer, Popensohn oder flüchtiger Bauer sein Richter, sein Gesetzgeber, ja vielleicht sein König werde. Dieser warf ihm nun imparitatem vor und lieferte er den Beweis, verlor der Usurpator sein ganzes Vermögen, das gar oft jure caduco dem zufiel, der ihm den ungesetzlichen Besitz eines nicht gebührenden Vorrechtes nachgewiesen und die Schlachta seiner Wojewodschaft

*) Bogdan Chmielnicki, ein in der Ukraine geborener polnischer Schlachzic, der als gewählter Hetman der Kosaken in der Mitte des 17. Jahrhunderts sich mit den Russen und Tataren der Krim verbündete, die Polen zu bekriegen und überhaupt viel dazu beitrug, die Kosaken für Rußland zu gewinnen. Anm. des Uebers.

von einem öffentlichen Aergernisse befreiete. Konnte er dagegen den Beweis nicht führen, wurde er selbst poena talionis gestraft. Wenn man der Jugend davon erzählt, glaubt sie daran wie an den Währwolf. Begreift sie denn den Werth unseres Adels? Und doch weiß sie aus der Geschichte, daß Jan Zamojski*) sich unterschrieben: Nobilis Polonus omnibus par; vielleicht weiß sie aber nicht, daß in Litthauen bei dreißig Familien den Fürstentitel nicht tragen wollen, obgleich sie zu selbem ein unbestreitbares Recht haben. Nicht allein die Oginski, sondern auch die Puzyn, Swirski, Mickiewicz, Wankowicz, Mirski haben eine Mitra im Wappen und sind wahrhafte Fürsten, wollten sich aber nie dazu bekennen, aus wahrer Liebe zur adligen Gleichheit. Welches Vorrecht konnte übrigens der Fürstentitel einem wahren Schlachziz ertheilen? Es ist noch nicht lange her, daß der Prinz von Ligne, ein regierender deutscher Fürst (?) seinen Sohn mit der Fürstin Massalski verheirathete und auf dem Reichstage von 1786 um das Indigenat ansuchte, aber diese hohe Würde erst nach so vielen Umständen erhielt, daß er es öffentlich aussprach: „Es ist leichter in Deutschland ein souveräner Fürst, als in Polen ein Schlachziz zu werden." — Und doch wundert sich unsere Jugend, daß diejenigen, welche erst lange erwogen, ob sie einen so großen Herrn, den Hetman des römischen Kaisers und einen regierenden Fürsten zum Schlachziz erheben sollen, sich empört fühlten, daß ein Fleischer oder Fiedler sich eigenmächtig in den Adelsbund drängend, das wichtigste Kardinalrecht des Volkes mit Füßen trat? Die Erfahrung bezeugt es übrigens, daß Leute von verdächtigem Adel Niemandem Heil bringen.

---

*) Jan Zamojski, geboren 1451, Großkanzler und Krongroßfeldherr, war einer der tüchtigsten Staatsmänner Polens. Durch seinen Einfluß bestiegen Heinrich von Valois, Stephan Batori und Sigismund von Schweden den polnischen Thron. Es war ein erklärter Gegner Oesterreichs, weshalb er auch den Erzherzog Maximilian als Kronprätendenten bekriegte. Er starb im Jahre 1605 in der von ihm angelegten Stadt und Festung Zamosc, im Gouvernement Lublin.

Anm. des Uebers.

Ich las in einer Reisebeschreibung in die Ukraine, die ein Pan Sakowicz herausgegeben, daß in der Umgegend von Machnowka die Schlachzize so schamlos sind, einander Hunde und Pferde zu stehlen. Eine solche, bei unserer Schlachta unerhörte Sache hat mich mächtig ergriffen und ich konnte derselben keinen Glauben schenken. Ich denke auch jetzt, daß dieser Pan Sakowicz etwas übertrieben hat, wenn ich auch schon combinire, wie so etwas nur möglich geworden. Ich habe nämlich in Erfahrung gebracht, daß der erlauchte Wojewod von Kiew, Pan Potocki, in seiner Herrnlaune gar ein Krämer geworden ist und in sein Städtchen Machnowka zur Buchhalterei, wozu unsere Schlachta nicht zu gebrauchen ist, verschiedene getaufte Juden, Popensöhne und sonstiges Bürgerpack herbeigelockt habe, den zur Feder, den zur Kasse, den zum Transporte verwendend. Diese saubern Kumpane scharrten Geld zusammen, machten sich zu Schlachzizen und zogen sich die schönsten Güter der Wojewodschaft zu Gemüthe. Bei der bald darauf erfolgten Theilung des Reiches, wo alles bunt durcheinander ging, erhielten sie sich via facti beim Adel; ihre Söhne tragen jetzt die Nasen hoch und zählen zu den Würdenträgern. Was kann da Gutes daraus erwachsen? War es zu unserer Zeit nicht besser, da man sich des Unraths entledigte, anstatt wie heute damit überschüttet zu werden? Gelobt sei der Herr, in Litthauen erhält sich die alte Schlachta makellos und bebauet vom Großvater und Urgroßvater an die erbliche Scholle. Darum findet man von uns auch nicht solche Ungeheuerlichkeiten in den Büchern. Es war kein Hochmuth, sondern lag in den Wesen unserer Gesetze, unserer Republik, daß wir unsern Adel so hochhielten. Wer sich ums Vaterland verdient gemacht hatte, den betrachteten wir nicht nur als Schlachzіz, ja selbst als Magnaten, und wäre er als Bauer geboren. Ich werde euch den Pan Sawa als Beweis anführen, der als einfacher Kosak zur Welt gekommen, auch nicht nobilitirt wurde, und doch Marschall von Zakroczym war und zur Zeit der Barer Conföderation sich zwischen Magnaten niederließ.

Ich diente unter dem nun seligen Pan Sawa und vor meinen Augen hat er seinen Geist dem Herrn übergeben. Obgleich ich, ohne mich zu rühmen, von altem Adel bin (es kann es jeder in den Kronmatrikeln lesen, daß sechs Soplica die Wahl des Königs Stephan Batori unterschrieben), war ich ihm doch gehorsam. Ja, nicht allein ich und meines Gleichen standen unter seinem Commando, auch die Söhne des Wojewoden von Volhynien, die jungen Potocki, Magnaten von ächtem Schrot und Korn waren ihm untergeordnet und zitterten vor ihm. Einer derselben vollzog einmal nicht so rasch seinen Befehl, wodurch Drewicz uns fast aus der Hand entwischte. Da begann Sawa den jungen Potocki zu schelten und drohete, ihn, wenn er sich wieder eine solche Saumseligkeit zu Schulden kommen lasse, sofort erschießen zu lassen. Alles das geschah in Gegenwart mehrerer Magnaten, die mit Potocki gewiß verwandt waren, aber Niemand sprach: — „Wie wagt es der Kosak einen Senatorensohn anzufahren?“ — denn Alle betrachteten Sawa als ihres Gleichen. In der That hat er durch seine Hingebung fürs Vaterland die Verdienste ausgeglichen, welche die Magnaten als Erbschaft ihrer Vorfahren besaßen und die sie allein zu Magnaten machte.

Sawa war in der Starostei Czehryn geboren, woher auch der vermaledeite Missethäter Chmielnicki abstammte (aus einem Holze schnitzt man ein Kreuz und eine Hacke). Da Sawa von seiner Kindheit an schöne Volksweisen zu singen und die Pandore zu spielen verstand, nahm ihn Pan Woronicz, der damalige Starost von Czehryn noch als Knaben mit sich nach Warschau. Nach dem Tode des Starosten diente Sawa, als er herangewachsen, in verschiedenen Herrenhäusern. Er hatte die Pandore bei Seite gelegt und gewöhnte sich an ernstere Spiele, wußte mit Schwert und Lanze tüchtig zu hantiren, schoß auf den Jagden die Hasen mit der Pistole, lernte unsere Sprache sprechen und nahm unsere Religion an, denn er war früher ein griechisch-katholischer Christ, wollte sich aber bei seinem edeln Herzen so wenig als möglich von der Schlachta unterscheiden. Im siebenjährigen Kriege diente er im Re-

gimente des Szybilski, der ein einfacher Landmann wie er gewesen ist, dem preußischen Friedrich und erwarb sich so viel Ruhm, daß er sich dort sein Lebensloos hätte sicher stellen können. Er sehnte sich aber ins Vaterland zurück, wo er als Nichtadeliger im regulären Heere keine Aufnahme fand und wieder Herrendienste nehmen mußte.

Beim Beginne der Barer Conföderation war große Tagfahrt in Petrikau, bei der Wiedereröffnung des Tribunals. Es waren da eine Menge Herren mit zahlreichen Wagen und Pferden. Da viele der Herren Güter in der Ukraine hatten, brachten sie einige Hunderte bewaffneter Kosaken mit sich. Auch Sawa befand sich da, er diente grade am Hofe des erlauchten Tribunalsmarschalls Dzialynski. Als Kosak pflegte er Umgang mit seinen Landsleuten und wurde mit ihnen so vertraut, daß er auf sie wie auf vier Aß im Färbel rechnen konnte. Als nun der Starost von Koscian und Marschall der Conföderation, Pan Kwilecki, die Russen unter dem Fürsten Soltykow bei Rozrazew schlug, sammelte Sawa bei dritthalb hundert gutberittene Kosaken, verließ am hellen Tage Petrikau, traf auf dem Wege den retirirenden Soltykow, überfiel ihn unerwartet, schlug ihn complet aufs Haupt, nahm ihm seine Kanonen ab, führte ihn gefangen mit, vereinigte sich mit Kwilecki und hielt mit ihm den Einzug in die Stadt. Dieser Vorfall begünstigte die Verbreitung der Conföderation in ganz Großpolen. Pan Kwilecki übergab Sawa die Führung des Vortrabs und sie begannen nach Warschau zu marschiren. Sawa versicherte, daß sie die Hauptstadt in die Hand bekommen, daß die Krongarde sich ihnen anschließen und die Bewohner sich für sie erklären würden, sie demnach die dort stationirenden Russen durchaus nicht zu fürchten hätten. Die Sache würde eine andere Wendung genommen haben, wenn man Sawa gefolgt wäre. In Bolimow erhielt aber Pan Kwilecki die Kunde, daß ganz Kujawien und das Gebiet von Plock sich erheben würden, wenn sich dort nur ein einziger bewaffneter Conföderirter zeigte. Darauf hin entschied er, Warschau, das er schon fast berührte,

aufzugeben und so schnell als möglich das rechte Weichselufer zu erreichen.

— Wenn es uns nicht gelingt, Warschau zu gewinnen, — sagte er zu Sawa — wenn wir gar geschlagen werden, was doch möglich ist, da der Feigling Poniatowski zu seinem Schutze sicher, was er vermochte, zusammengerafft hat, dann liegt die Conföderation in Großpolen, von dem kaum der dritte Theil sich erhoben, ganz darnieder. Ziehen wir lieber im Plockischen Verstärkung an uns, und knüpfen wir Verbindungen mit Litthauen an und gehen dann mit Sicherheit nach Warschau.

Vergebens erbot sich Sawa mit seinem Vortrabe in die Hauptstadt einzufallen, wenn nur Pan Kwilecki den Nachtrab bildete, um sich nöthigenfalls auf ihn zurückziehen zu können. Vergebens ging die ganze von Franciszek Dzierzanowski angeführte Schwadron bei Bolimow zu uns über und bestätigte durch frische Nachrichten die Folgerungen Sawa's von dem in der Hauptstadt und bei der Garde herrschenden Geiste — nichts konnte den Pan Kwilecki überzeugen. Er war ein tüchtiger Soldat und hatte in seiner Jugend im französischen Heere gedient, aber zum Unglücke glaubte er mehr an die fremdländischen Regeln der Kriegskunst als an den polnischen Instinct, wobei ihn noch der an seiner Seite sich befindende französische Ingenieur Gawar (Gavarre), dem er besonderes Vertrauen schenkte, in seinen Ansichten bestärkte. Er hatte sich durch seine Mitwirkung beim Siege von Rozrazew ziemlich beliebt gemacht und konnte jetzt nicht begreifen, wie man mit dreitausend Mann eine von achttausend Soldaten vertheidigte große Stadt erobern könne. Mit schmerzendem Herzen mußte daher Sawa den Vortrab gegen Wyszogrod führen, wo sie glücklich über die Weichsel setzten.

In einer Beziehung täuschte sich Pan Kwilecki nicht. Kaum hatte sich die Kunde verbreitet, daß die Unsrigen in Wyszogrod eingerückt seien, als ganz Kujawien und das Plocker Gebiet sich der Conföderation anschlossen. Er sonderte daher Sawa mit dreihundert Pferden von seinem Corps ab, stellte den Pan Franciszek Dzierzanowski mit

einem Theile seiner Schwadron unter Sawa's Befehl und ließ ihn nach Zakroczym aufbrechen, um den Aufstand nach Masovien zu verpflanzen, während er selbst nach Plock ging, um dort die heranwachsende Conföderation zu fördern. Pan Dzierzanowski wollte anfangs als Schlachziz und Gardeofficier mit seinem Anführer Katze und Maus spielen, aber Pan Sawa klopfte ihn so auf die Finger, daß er, der bei seiner außerordentlichen Tollkühnheit nicht wenig aufbrausend war, später wie ein Kind der Wärterin gehorchte.

Viele junge Leute aus Masovien strömten uns zu und stellten sich unter die Fahnen Sawa's. Von ihnen erfuhr er, daß in Zakroczym ein Bataillon Russen und einige hundert Doner Kosaken stationirten. Da die Russen ihn der Stadt näher rücken sahen, gingen sie ihm entgegen, des Sieges um so gewisser, als eine starke Abtheilung Karabiniere aus Warschau als Verstärkung eingerückt war. Sich vor Zakroczym entfaltend, gaben sie, so wie sie die Unsrigen kaum erblickten, Feuer aus ihren Kanonen und schoben dann rasch ihre Reiterei vor. Pan Sawa befahl dem Pan Dzierzanowski sich vor der russischen Cavallerie zurückzuziehen, und warf sich selbst, von dieser Wendung gedeckt nach links, um die Infanterie anzugreifen, so wie die Reiterei sich nur entferne. Es gelang vorzüglich. Pan Dzierzanowski, gleichsam die Flucht ergreifend vor den Karabinieren und donischen Kosaken, lockte sie ins Freie, so daß Pan Sawa Zeit gewann, wie der Blitz vor Zakroczym zu erscheinen. Als ihn die russische Infanterie bemerkte, bildete sie ein Viereck und überschüttete ihn mit Kugeln. Aber Pan Sawa ließ ihr keine Zeit, er durchbrach das Viereck, nahm vier Kanonen und ließ das ganze Bataillon über die Klinge springen. Die feindliche Reiterei merkte erst aus den fallenden Schüssen, daß sie sich zu weit entfernt habe und machte sofort Kehrtum. Sie ritt auch, trotzdem Dzierzanowski ihr auf dem Nacken saß, in der größten Ordnung, in der Meinung zu ihrer Infanterie zu stoßen. Als aber Pan Sawa sie mit Kartätschen aus den erbeuteten Kanonen begrüßte, flogen Alle

über Dick und Dünn dahin und Pan Dzierzanowski fing ihrer, so viel es ihm beliebte, zusammen.

Nach diesem so ruhmvollen Siege zog Pan Sawa in Zakroczym ein, wo eine Menge Patrioten in den Klöstern eingesperrt waren, deren Thore sofort geöffnet wurden. Zahlreiche Magazine fielen in seine Hände und Pan Sawa vertheilte unter den Bewohnern, was er fürs Heer nicht brauchte. Ohne Zeitverlust versammelte er die in der Stadt anwesende Schlachta und ließ den Aufstand proclamiren. So bildete sich die Conföderation zu Zakroczym und Sawa wurde einstimmig zum Marschall derselben ausgerufen. Pan Potocki, der Wojewodzic von Volhynien und Lelewel, der Burggraf von Zakroczym, wurden zu Untercommandanten gewählt.

— Fürchtet Gott, meine Herren! — sprach Sawa. Wie kann ich einfacher Kosak über die Schlachta als Marschall gesetzt werden?

— Wir wollen keinen andern Marschall! — riefen die Schlachzize. — Gott der Herr und deine Verdienste haben dich zum polnischen Schlachzizerhoben, ehe noch der Reichstag dich als solchen anerkennt.

Ich war dabei nicht gegenwärtig, aber ich weiß es, als ob ich es mit eigenen Augen gesehen hätte. Ich hörte es aus dem Munde des Marschalls Sawa selbst wie auch von Dzierzanowski, Lelewel und vielen Andern, mit denen ich später gedient habe und deren Relationen alle gleichlautend waren. Genug, dieselbe Schlachta, die einem Nichtadeligen kein Amt anvertraut, ja nicht einmal ein Gütchen zu pachten gestattet hätte, erhob einen einfachen Kosaken zum Marschall; unser Adelsstolz war nicht ad destruendam, sed ad aedificandam patriam. Ich sah es selbst wie die andern Marschälle, ja selbst der erlauchte Pac*), der über Alle gesetzt war, mit Pan Sawa wie

*) Michael Pac war Generalmarschall der Conföderation in Litthauen und erließ im Jahre 1770 das sogenannte Universale, das die Mängel der polnischen Verfassung nachwies, wie auch ein Jahr später ein Manifest gegen den König Poniatowski. Er starb in Landshut als der vorletzte seiner nun erloschenen Familie.

Anm. des Uebers.

mit ihres Gleichen Umgang pflogen und ihn so hoch achteten, daß keiner der ehrenwerthen Herren etwas eingewendet hätte, selbst wenn man ihn zum Kastellan von Krakau erhoben hätte, denn er war ein großer Heerführer und ein würdiger Staatsbürger. Der Marschall von Zakroczym erwarb sich immer mehr Ruhm. Wo die Gefahr am größten, konnte man eine Wette eingehen ihn zu treffen. Da nun die Leute neben und um ihn fielen, die Kugeln ihm die Kleider durchlöcherten, so daß er sie immer geflickt trug und er selbst nie verwundet wurde, entstand unter seinen abergläubischen Landsleuten die Ueberzeugung, daß er ein Zauberer, somit kugel- und stichfest sei. Bald verbreitete sich dieses Gerücht immer weiter, ich gestehe, daß ich selbst daran glaubte, während dies ihn tief verletzte. Erstlich war er ein guter Katholik, und dann fühlte er sich als Ritter gekränkt, daß man von ihm glaube, er setze sich deshalb nur kühn der Gefahr aus, weil er wisse, daß ihm nichts geschehe. Ich war mehr als einmal Zeuge, wie er sein Glück verfluchte, daß ihn vor Wunden bewahre. Aber zum Unglücke des Vaterlandes und dem unsrigen überzeugte ich mich, daß er durchaus nicht kugel- und stichfest war. Pan Sawa wollte später einen Versuch machen, Warschau zu nehmen, er sammelte aus verschiedenen Abtheilungen gegen tausend Reiter, auch ich war ihm zugetheilt. Wir passirten die Waldungen des Radomer Bezirkes und es gelang uns oft auf dem Wege russische Abtheilungen niederzuwerfen. Bei Jankowice schlugen wir sogar Drewicz und hätten ihn vielleicht lebendig gefangen, wenn der Wojewodzic Potocki sich nicht um eine volle Stunde verspätet hätte. Wir nahmen über fünfzig Husaren gefangen, die der Herr Marschall alle niedermachen ließ und wir weideten uns daran. Pan Sawa war leutselig und benahm sich früher gegen die russischen Gefangenen immer menschlich. Als aber Drewicz die größten Grausamkeiten vollbrachte, den Frauen der Conföderirten die Brüste abschneiden, unsern Gefangenen die Haut von den Armen reißen ließ und ihnen gleichsam hängende Aufschläge machend bemerkte, daß er ihnen Contusche fertige und ähnliche Grausamkei-

ten erdachte — seit dieser Zeit zahlte Pan Sawa den Soldaten vom Regimente Drewiczs mit gleicher Münze. Wir rückten immer weiter in der Richtung nach Warschau vor, bis Suwarow, damals russischer Brigadier an der Spitze von viertausend Mann uns verfolgte und bei Mszczonow den Weg vertrat. Sawa wagte es, obgleich ihm an Zahl nicht gewachsen, zum Angriffe überzugehen. Mszczonow war in den Händen der Russen, ein großer Teich trennte sie von uns und ein langer Damm führte ins Städtchen. Schon hatte ein Theil der russischen Reiterei den Damm passirt und die Infanterie begann ihn zu überschreiten und sich auf unserer Seite zu ordnen. Der Herr Marschall dachte die Reiterei anzugreifen, ehe die Infanterie den Damm passirte, um durch eine Seitenattaque sie vom Damme abzuschneiden. Er stellte daher seine Soldaten in Schlachtordnung und den Wojewodzic Potocki im Nachtrabe mit hundert und fünfzig Reitern lassend, griff er die Russen an. Alles wäre gut gegangen, denn beim ersten Angriffe begannen die Russen sich in Unordnung zu zerstreuen, so daß sie abgeschnitten worden wären; aber grade über dem Damme standen russische Kanonen, welche Feuer gaben. Gleich beim ersten Schuß schlug eine Kartätsche dem Marschall in den Schenkel, so daß er vom Pferde fiel. Die Kosaken, welche ihm wie einem Vater zugethan waren und ihn für einen Zauberer hielten, erschraken fürchterlich, als sie ihn verwundet sahen, eilten aber indessen zur Rettung herbei. Kaum hatte man ihn aufgehoben, als er mit der vollkommensten Geistesgegenwart die Führung dem Commandanten Lelewel übergab, ihm ans Herz legend, die sich zerstreuende russische Reiterei zu verfolgen. Dann befahl er, ihn auf den Armen in die Schenke zu tragen, bei welcher der Wojewodzic von Volhynien mit dem Nachtrabe stand und bei dem auch ich mich befand.

Wir begannen den Schenkel des Marschalls so gut wir vermochten zu verbinden. Es war aus seinem Gesichte zu entnehmen, daß er schrecklich litt, er gab aber nicht den leisesten Seufzer von sich, sondern blickte nur auf seine Heeresabtheilung, die er dem Pan Lelewel anvertraut

hatte. Dieser konnte sich aber keinen Rath schaffen. Kaum bemerkten die Leute, daß Sawa sie nicht mehr anführe, als sie so auseinanderstoben, daß die fliehenden Russen bei diesem Anblicke sich wieder sammelten und die Unsrigen verfolgten, während die russische Reiterei immer dichter über den Damm setzte. Als nun Pan Sawa sah, wie die Unsrigen sich freiwillig zu Grunde richteten, wollte er, wenn auch von Schmerzen gepeinigt, daß man ihn aufs Pferd setze, er konnte sich aber nicht im Sattel halten. Er ließ daher aus der Schenke eine Wiege bringen, sie an zwei seiner besten Pferde binden, die zwei erprobte Kosaken bestiegen. Dann befahl er ihn in die Wiege zu legen, mit Bändern zu umwinden und diese an die Sattelhölzer der Kosakenpferde zu befestigen. So unbequem und gefährlich zwischen den Kosaken in der Luft schwebend ergriff er die Fahne und führte uns zum Angriffe. Er brachte unsere fliehenden Soldaten zum Stehen, sammelte sie um sich und trotz der fürchterlichsten Schmerzen ein unerhörtes Beispiel von Muth gebend durchbrach er die Reihen der Russen und zwang sie zur Flucht. Aber es war Alles zu spät; die russische Infanterie und die Kanonen waren schon über den Damm. Nun begann ein solches Feuer, daß Pan Sawa selbst einsah, daß nichts zu thun bleibe, als die Flucht zu ergreifen oder sich bis auf den letzten Mann erschießen zu lassen. Trotzdem seine Schmerzen sich immer mehr steigerten, so daß er fast rasend wurde, leitete er doch mit vollkommener Geistesgegenwart den Rückzug. Durch ein Dörfchen von der uns verfolgenden Reiterei getrennt, welche zweimal auseinander gestoben, uns zum dritten Mal auf dem Halse lag, ließ Pan Sawa dieses Dörfchen auf zwei Seiten in Brand stecken. Da der Wind stark war, stand es bald in hellen Flammen, was die Russen einige Zeit aufhielt. Sawa theilte nun seine Truppe in zwei Hälften. Die Führung der einen übergab er dem Wojewodzic, die der andern Lelewel, ihnen nachdrücklichst auftragend, daß jeder auf einem andern Wege sich in die Krakauer Wojewodschaft zurückziehe und sie sich ja nicht mit einander vereinen sollten. Er selbst mit zwei Kosaken und

mit mir, der ich von ihm nicht lassen wollte, blieben zurück, nachdem er von den Seinigen Abschied genommen und sie mit dem Versprechen getröstet, daß, wie seine Wunde nur geheilt sei, er sie schon, wo es auch sei, auffinden werde. Wir ließen alle Pferde beim Heere zurück und trugen den Herrn Marschall auf unsern Armen in die Tiefe des Waldes, wo wir die ganze Nacht in den Gebüschen unter bloßem Himmel verbrachten; ihm nach Möglichkeit Hilfe leistend. Er verfiel indeß immer mehr und wurde manchmal ohnmächtig. Am andern Morgen früh drangen wir mit unserer theuren Bürde, auf Gott vertrauend, weiter in den Wald vor. Durch den Wald irrend, kamen wir zu einer Hütte, in der, wie sich später zeigte, ein Unterförster wohnte. Wir traten uns Gott anheimgebend aufs Gerathewohl in die Hütte, wir mußten unbedingt für Pan Sawa ein ruhiges Lager finden, wenn er nicht auf unsern Händen den Geist aushauchen sollte. Der Unterförster war zum Glück ein ehrenwerther, dem Vaterlande treu ergebener Schlachziz; wenn auch arm und mit Kindern gesegnet, theilte er seinen letzten Bissen mit uns. Mich und die Kosaken verkleidete er als Heger und das eigene Bett in einer verschlossenen Kammer gab er für den Herrn Marschall hin, den die Unterförsterin pflegte. Dann begab er sich in der Nacht auf einem Wägelchen nach Mszczonow, von wo er einen jüdischen Bader mitbrachte. Dieser untersuchte die Wunde des Pan Sawa; der Schenkel war so geschwollen, daß wir alles auf ihm aufschneiden mußten. Die Schmerzen vermehrten sich ungemein beim ersten Verband, er hielt's fast nicht aus, ächzte mehrmals und wurde dann ohnmächtig, so daß wir ihn mit Mühe zum Bewußtsein brachten, worauf er zu uns sprach:

— Nicht wahr, ich bin kein Zauberer? — und auf sein Skapulier zeigend, fügte er hinzu: — Das ist mein einziges Zaubermittel, ich hatte nie ein anderes.

Mit dem Bader wurde abgemacht, daß man ihn jede Nacht abhole und unsere achtbare Wirthin Frau Kleczkowska, der wir eben so wie ihrem Manne anvertrauten, welche hohe Person sie im Hause hatten, war um Pan

Sawa wie um den eigenen Vater besorgt. Durch eine Woche ging alles gut; der Herr Marschall begann sich zu erholen und schon auf einem Beine vom Bette bis zum Koffer der Frau Försterin zu hüpfen, um sich da niederzulassen und die Glieder etwas zu recken. Der Bader machte uns Hoffnung, daß er in höchstens zwei Wochen werde zu Pferde steigen können. Aber in Mszczonow stand ein russisches Commando, dem Wojewodzic von Volhynien war es nicht gelungen, Suwarow zu entwischen. Einige Tage nach unserer Trennung wurde er geschlagen und mit noch gar vielen Leuten gefangen. Von mehr als dreihundert Mann, die er noch hatte, entkamen kaum fünfzig. Den Rest hatten die Russen entweder niedergehauen oder zu Gefangenen gemacht. Von diesen Gefangenen nun erfuhr Suwarow, daß Sawa in dem Treffen bei Mszczonow verwundet worden, und es unbekannt sei, wohin er sich gewendet habe. Er schloß also, daß er gewiß in der Nähe irgendwo versteckt sein müsse. Es war ihm sehr daran gelegen, Sawa in die Hände zu bekommen, nicht allein, weil er einer der begabtesten Führer der Conföderation, sondern auch, um an ihm die vielen Drewiczer Husaren zu rächen, denen der Herr Marschall zur Vergeltung ihrer Grausamkeiten Hände und Nase hatte abschneiden lassen. Suwarow entsendete daher einen Obersten mit einer bedeutenden Abtheilung und dem Befehle, in Mszczonow Station zu nehmen und zu trachten Sawa einzufangen.

Wo es sich um ein Satanswerk handelt, hat der Teufel selbst die Hand im Spiele. Eine russische Heeresabtheilung zerfällt immer in zwei Theile; den einen Theil bilden die Officiere und Soldaten, den andern die Spione. Das Spionirgewerbe hatte bei den Russen den höchsten Grad der Vollkommenheit erreicht. So gelang es auch den überall sich einschmeichelnden und einschleichenden Spionen zu erforschen, daß der jüdische Bader jede Nacht ins geheim irgend wohin fahre. Sie paßten ihm auf dem Wege auf und schlugen ihn so lange, bis er gestand, daß er im Walde einen Verwundeten behandle. Sie nahmen nun den Juden, setzten ihn auf ein Pferd, damit er ihnen zum Führer diene und schlugen mit vierzig Reitern den Weg

zur Förstershütte ein. Sie umringten dieselbe plötzlich und einige traten in die Stube. Die Wirthin nimmt sie artig auf und fragt, ob sie ihnen mit etwas aufwarten könne. Sie durchstöbern aber, ohne ein Wort zu sagen, alle Winkel, bemerken eine abgesperrte Kammer, brechen die Thüre ein und finden Sawa schon mit der Pistole in der Hand sitzend.

— Dem Ersten, der sich mir nähert, schieße ich eine Kugel in den Kopf! ruft ihnen Sawa zu.

— Der russische Officier zieht sich zurück, befahl aber, sogleich die Hütte anzuzünden. Ich und die beiden Kosaken trugen den Herrn Marschall aus der Hütte. Als ihn der Officier draußen erblickte, fragte er ihn höhnisch:

— Nun jetzt capituliren Sie, mein Herr?

— Hier ist meine Capitulation! — erwiderte der Marschall und durchbohrte ihm die Brust mit einer Kugel. Darauf schrie ein zweiter Officier:

— Stoßt ihn nieder!

Wenn auch wehrlos, versuchten wir ihn mit unsern Leibern zu schützen. Aber ein Russe versetzte mir einen Säbelhieb auf die Stirne; mit Blut übergossen, stürzte ich halb bewußtlos zu Boden. In diesem Zustande wurde ich mit Stricken gebunden, so daß ich kein Glied rühren konnte. Den wehrlos daliegenden Marschall begannen sie darauf unbarmherzig zu mißhandeln. Ein Officier, wie sich später zeigte ein Pole im russischen Dienste, schlug ihn mit dem Lanzenschafte auf den Kopf. Unsere zwei Kosaken stießen den Elenden mit unbewaffneten Händen zurück, er ließ aber beide niederstechen, so daß sie gleich verschieden, die Augen auf den Marschall gerichtet. Ein Officier der donischen Kosaken war über das Verfahren des Polen empört und selbst unsern Führer schirmend, sagte er:

— Man schlägt keinen Liegenden! Möglich auch, daß er reflectirte, wenn er Sawa lebendig dem General einliefere, erhalte er eher ein Ordenskreuz, als wenn er eine Leiche bringe.

Auf einem Wagen führte man uns Beide nach Mszczo-

now, mich zusammengeschnürt, daß ich mich nicht rühren konnte, mit verbundenem Kopfe, und der Pan Sawa mit mehreren Stichwunden, der Kopf geschwollen, die Bandage von der Schenkelwunde heruntergerissen, so daß er keinem Menschen ähnlich sah. Jede Bewegung des engen Wagens, den die Pferde in Galopp davontrugen, war für mich eine wahre Tortur; wie mußte da erst der arme Marschall leiden. Er beklagte sich jedoch nicht, er sagte den ganzen Weg nur Bußpsalmen her und das mit so ergreifender Stimme, daß, obgleich schon mehr als fünfzig Jahre seitdem verflossen sind, so oft ich sage oder höre: Miserere mei Deus secundum magnam misericordiam tuam, mir gleich der selige Marschall von Zakroczym vor Augen steht und ich in Thränen ausbreche. Auch jetzt schreibe ich weinend diese Worte nieder.

Man brachte uns nach Mszczonow, wo schon der General Potapow commandirte, ein geborener Russe, ein würdiger, charaktervoller Mann. Er behandelte uns sehr leutselig, mit Pan Sawa sprach er achtungsvoll und trat ihm einen Theil seines eigenen Quartiers ab, das ich nach seinem Willen mit ihm theilte. Darauf überschüttete er den Officier mit Schimpfworten für sein barbarisches Verfahren, uns und besonders dem Marschall gegenüber, befahl seinem Feldscher unsere Wunden zu verbinden und fragte Sawa, was er wünsche, mit der Versicherung, daß er sich bemühen werde, allen seinen Wünschen nachzukommen.

— Nicht lange mehr falle ich Ihnen zur Last, erwiderte Sawa, ich fühle, daß es zu Ende geht, aber ich möchte um einen Priester bitten.

Sofort wurde von irgendwo ein Pfarrer gebracht, der ihm die Beichte abnahm, den Leib des Herrn gab und Gebete hersagte, die Pan Sawa Wort für Wort wiederholte, und das mit solchem Bewußtsein und so deutlich, daß es mir nicht einfallen konnte, er sei dem Tode so nah. Dann entschlummerte er auf kurze Zeit und beim Erwachen sagte er:

— Hier ist mein Skapulier, in das Reliquien des heil. Adalbert eingenäht sind. Wenn ich todt bin, nehmt's

und übergebt's, ich beschwöre Euch, dem Pan Kazimir Pulawski, Starosten von Warmien. Wenn es Euch möglich wird ihn zu sehen, sagt ihm, daß ich bis zum Tode sein Freund geblieben, möge er dieses Skapulier als letztes Andenken von mir tragen. Auch Ihr, Pan Soplica, denkt an meine Seele.

Nach diesen Worten verlangte er Wasser, nahm etwas in den Mund, konnte es aber nicht mehr hinunterschlucken, er begann undeutlich zu sprechen, man konnte nur unterscheiden: Jesus, Maria, Joseph — und die Agonie begann. Ich erinnere mich nicht mehr, was mit mir geschah, aber ich erfüllte seine Befehle. Das Skapulier nahm ich ihm ab und trug es am Herzen, bis ich mit dem Herrn Starosten Pulawski zusammentraf, was nicht sobald erfolgte. Seitdem ich mein eigenes Stückchen Grund habe, lasse ich für den seligen Marschall jedes Jahr Exequien abhalten. Bald nach seinem Tode beförderten mich die Russen mit dem Wojewodzic von Volhynien und andern Gefangenen nach Kasan. Gott ist mein Zeuge, daß ich weniger den Verlust der Freiheit fühlte, als den Verlust, den das Vaterland durch den Tod eines so tapfern und würdigen Sohnes erlitten hatte, wie es Pan Sawa gewesen ist.

12. Meine Gefangenschaft in Kasan.

Ein gutes Werk ist niemals verloren, selbst nicht auf dieser Welt. Ich verstehe aber darunter eine That, mit der irgend ein Opfer, ein Entbehren verbunden ist. Was liegt denn Großes darin, eine Handvoll Gold hinzuwerfen, wenn wir uns dabei nicht der geringsten Bequemlichkeit berauben? Als unser Heiland beträchtliche Almosen vertheilen sah, da sprach er, die arme Wittwe, die einen Schilling gegeben, habe ein größeres Verdienst, denn sie habe mehr als jeder Andere gegeben. Es waren da Solche, die Haufen Goldes, ohne sich weh zu thun, geben konnten, und diese Wittwe mußte vielleicht eine trockene Brodrinde zum Nachtmahle verzehren, da sie den Schilling dem noch Aermern hingab.

Ich hege die besten Hoffnungen für mein Volk und

vertraue, daß sich Gott der Herr seiner einst erbarme, denn es wohnt diesem Volke viel Opferwilligkeit inne. Ich übergehe, daß die Magnaten nirgends so freigebig sind wie die unsrigen, und sie sich glücklich schätzten, wenn einer von ihnen hohe Würden bekleidete. Aber auch unserer Schlachta ist der Neid fremd und sie ist zu jeder Zeit dienstbereit. Die Anerbietung der Dienste am Schlusse der Briefe ist keine leere Formel, sondern die reine Wahrheit. Die Polen sind im vollen Sinne des Wortes zu gegenseitigen Diensten bereit. Der Eine läuft in fremden Angelegenheiten in allen Kanzleien herum, der Andere müht sich ab, für einen Nachbar Geld aufzunehmen, ein Dritter sucht die verwahrloste Wirthschaft eines Verwandten zu ordnen, ein Vierter fährt für einen einfachen Tischbekannten auf dessen Bitte gar viele Meilen, um für dessen Sohn den Brautwerber abzugeben, und all dies ohne den leisesten persönlichen Nutzen, nur um einer Bürgerpflicht zu genügen. Es fehlt unserm Volke gewiß nicht an Gebrechen, aber es ist unzweifelhaft, daß dieser Geist der Opferwilligkeit, der Hingebung, der sich in unserer ganzen Geschichte gezeigt hat, in der als authentisch anerkannten, wie in der sogenannten mythischen, wirklich im Volke, und nur in unserm Volke lebt, wenn auch vielleicht unsere Gelehrten kein besonderes Gewicht darauf gelegt haben.

Die polnische Dienstfertigkeit beschränkt sich nicht auf einen engen Kreis, sie reicht selbst über die Grenzen des Landes. In demselben Jahre, als ich geboren wurde, leistete Rußland August III. gegen Stanislaus Leszczynski Hilfe*), russische Truppen stationirten daher in ganz Großpolen. Pan Czapski, der erlauchte Wojewod von Marienburg, ein reichbegüterter Herr und Anhänger August III., hatte bei sich eine Artillerieabtheilung

*) Im Jahre 1733, als nach dem Tode August II. Stanislaus Leszczynski seine Ansprüche auf die polnische Krone wieder geltend machte und am 11. September desselben Jahres wirklich zum zweiten Male gewählt wurde, um im nächsten Jahre schon die Flucht zu ergreifen und im Jahre 1735 der Krone zu entsagen.

Anm. des Uebers.

stationirt. Der Anführer derselben, ein russischer Cavalier von hoher Geburt und guter Erziehung, befreundete sich mit dem einzigen Sohne des Wojewoden, den ich bei der Barer Conföderation als Stadtstarosten von Chelm kennen lernte und mit dem ich in Kasan die Gefangenschaft theilte. Da zwischen jungen Leuten bald Freundschaften geschlossen werden, lebte der russische Officier und der Wojewodensohn auch auf einem sehr vertrauten Fuße. Einmal bemerkte der Wojewodzic, daß der Russe seine Heiterkeit eingebüßt habe und von einem tiefen Kummer niedergedrückt schien. Er begann ihn demnach auszuforschen und in ihn zu dringen, ihm die Ursache seines sichtbaren Grames mitzutheilen. Der Commandant sträubte sich lange, gab aber endlich den dringenden Bitten des Freundes nach und vertrauete ihm, daß sein Untercommandant desertirt sei und die Regimentsgelder, die er bei sich gehabt, gestohlen habe. Da er nun momentan nicht so viel besitze, den Verlust sogleich zu ersetzen und so rasch kein Geld von den Eltern erhalten könne, sehe er kein Mittel der Strafe zu entgehen, die ihn unfehlbar erwarte. In vier Tagen kömmt der General und wenn er die Regimentskasse nicht vorfindet, übergibt er ihn dem Gerichte; dieses wird ihn sicher degradiren, was seine arme Mutter ins Grab bringen muß. Es fehle ihm an Kraft, so viele Unfälle zu ertragen, er sei daher entschlossen, sich am Tage der Ankunft des Generals eine Kugel durch den Kopf zu jagen. Der Wojewodzic fragte ihn, wie hoch sich die gestohlene Summe belaufe?

— Zweitausend Ducaten, erwiderte der Commandant.

Der Wojewodzic beschwor ihn, so lange er ihn nicht wiedersehe, ja nichts zu unternehmen und erhielt darauf sein Officierswort. Dann begab er sich zu seinem Vater, fiel ihm zu Füßen, gab vor, daß er im Spiel verloren und sein Ehrenwort verpfändet habe die verlorenen zweitausend Ducaten zu zahlen, er werde sich daher nicht eher erheben, bis ihn der Vater errette. Der Vater, ein gar umsichtiger Senator, der seinen Sohn liebte, hielt ihm eine Strafpredigt und gab ihm das Geld, aber erst, nachdem der Sohn auf das Evangelium feierlich geschworen

sein ganzes Leben keine Karte mehr zu berühren. Diesen Schwur hat er später treu gehalten. Im Momente lief er dann zu seinem Freunde und rief ihm zu:

— Nimm dir nicht das Leben, lebe für die Mutter und die Freunde, hier ist das Geld.

Zuerst sträubte sich der Officier, dann nahm er gerührt das Opfer an. Kurz darauf kehrten die Russen in ihr Land zurück. Erst nach Verlauf eines Jahres traf zu Händen des Wojewoden ein Brief an seinen Sohn mit dem Gelde ein. Nun überzeugte sich der beglückte Vater, welchen tugendhaften Sohn er besitze, eben so, daß er mit keinem gemeinen Menschen, sondern mit einem in jeder Beziehung würdigen Cavalier den Freundschaftsbund geschlossen habe. Es steht fest, daß die eingeborenen Russen, besonders die Nachkommen der alten Bojaren fast immer achtbare, moralische Leute sind. Das Volk ist durch den Andrang mannichfacher Fremdlinge verunglimpft, die sich da ansässig machten, Bedeutung erlangten und das erniedrigte Volk beherrschen. Diese Elenden begehen nun gar viele Niederträchtigkeiten, die dann dem Volke zur Last fallen, das nur in soweit schuldig ist, als es sie geduldig erträgt, was übrigens als poena peccati zu betrachten ist. Die Russen sind die Werkzeuge der Bedrückung anderer Völker; durch fremden Schaden haben sie ihre Grenzen erweitert, dafür sind sie im eigenen Lande die Beute eines Häufchens Ausländer, die sie selbst unterdrücken und noch verachten.

Viele Jahre nach diesem Ereignisse war ich verwundet und gefangen Zeuge der Ermordung des wehrlosen Pan Sawa und wurde mit dem Pan Moszczynski, Kastellanic von Inowroclaw, dem Pan Pawscha, dem Truchseßsohn von Owruck und noch vielen achtbaren Personen nach Kasan abgeführt. In Kasan fanden wir gar viele der Unsrigen. Wenn Jemand vom Monde gefallen wäre, er hätte glauben können, sich in einer polnischen Stadt zu befinden, wenn ihn nicht der Anblick so vieler russischen Kirchen und der Mangel einer römisch-katholischen vom Gegentheile überzeugt hätte. Gouverneur von Kasan war damals der General Wojejkow, an dem wir einen Vater

und keinen Vorgesetzten hatten. Zur armseligen Löhnung, die uns die Obrigkeit zahlte, fügte er aus eigener Tasche keine geringe Unterstützung bei und versüßte uns nach Möglichkeit unser Elend, alles das dem Herrn Stadtstarosten von Chelm zu Liebe, den wir dort vorfanden. Als dieser nämlich mit einem Gefangenentransporte in Kasan anlangte, erhielt er den Befehl, am andern Morgen vor dem Gouverneur zu erscheinen. Er meldet sich und wird in ein Gemach geführt, wo er ihn sammt seiner Frau, zwei jungen Herren und drei Fräulein findet, wie er später erfuhr, die Kinder des Gouverneurs. Dieser sprach ihn also an:

— Erkennen Sie mich, Pan Czapski?

— Gott ist mein Zeuge, erwiderte ihm dieser, daß ich mich nicht entsinne, je das Glück Ihrer Bekanntschaft gehabt zu haben.

— Ich bin es, sagte ihm der Gouverneur, dem Sie das Leben und die Ehre gerettet haben. Meine Frau, meine Kinder, fallet diesem Gefangenen zu Füßen! — Und er selbst fiel vor ihm nieder.

Jetzt erst erkannte Pan Czapski jenen Commandanten, den er durch seine Dienstfertigkeit aus der fürchterlichsten Lage gerettet hatte. Sie warfen sich einander in die Arme und ihre Thränen flossen mit wahrem Gefühle. Wojejkow quartierte ihn mit einigen Kameraden in seinem Hause ein, so daß der Herr Starost es für seine Pflicht erachtete, ihn zur Vorsicht zu mahnen, damit er nicht durch übermäßige Güte den Verdacht der Regierung auf sich ziehe. Der Gouverneur erwiderte ihm darauf:

— Meine Czarin ist eine große Monarchin, sie ist auf ihre Macht, auf die Ausbreitung ihres Reiches bedacht. Aber bei ihrer hohen Weisheit kann unmöglich leeres Geschwätz einem treuen Diener Schaden bringen. Wäre aber dem nicht so, will ich lieber als redlicher Mann die Gnade der Kaiserin, als die Gnade Gottes als ein Undankbarer einbüßen.

Darum hatten wir es Alle so gut, daß, wenn das Vaterland uns nicht so theuer gewesen wäre, nachdem der

Pole nie aufhört sich zu sehnen, wir alles Andere vergessen hätten. Die Russen verstehen es einen zu verpflichten, wenn sie den guten Willen haben. Darum drängen sich so viele Ausländer dorthin, die dem Volke wenigstens eben so viel Nachtheil als der Regierung Nutzen bringen. Wir hatten also an Allem Ueberfluß, denn außer dem Generalgouverneur gaben uns auch viele eingeborene, in Kasan wohnhafte Russen zahlreiche Beweise wahrer Menschenliebe. Dieses Wohlleben dauerte einige Monate lang, aber als Pugaczew*) einen Aufstand erregte, veränderte sich unsere Lage. Er redete den Leuten ein, daß er derselbe Czar Peter sei, der vor Jahren ermordet worden und näherte sich mit bewaffneter Macht Kasan. Die Geistlichkeit stand ihm bei, denn sie war auf die Regierung erbittert, weil diese den Popen ungeheuere unbewegliche Güter abgenommen und ihnen dafür einen elenden Sold bestimmt hatte. Wojejkow vertheidigte sich mit einem Häufchen Soldaten, konnte aber Kasan nicht halten und zog sich zurück, nachdem er Wunder der Tapferkeit verrichtet hatte, deren Augenzeugen wir waren. Als Pugaczew nach der Einnahme Kasans erfuhr, daß sich einige hundert Barer Conföderirte da befanden, befahl er den größten Theil derselben frei zu lassen. Diese zogen von den in Rußland herrschenden Unruhen Nutzen und schlugen sich glücklich in die Heimat durch, unter ihnen auch der Starost Czapski. Die Andern, unter denen sich auch der Wojewodzic Potocki befand, befahl Pugaczew in sein Heer einzureihen. Er hielt selbst Heerschau; wer unter uns gut gewachsen war, mußte in Dienst treten, die Kleingewachsenen hielt er für untauglich und ließ sie frei. Ich begreife aber nicht, aus welcher Chimäre er den Pan Zablocki bei sich behielt, der später Consul der Republik in Kremnecpuk wurde

---

*) Emilian Pugaczew am Don 1726 geboren, ein kühner, aber rauher Abenteurer, trieb in seiner Jugend das Räuberhandwerk, diente im siebenjährigen Kriege in dem preußischen, dann im türkischen und österreichischen Heere und erregte als falscher Peter III. im Jahre 1773 einen Aufstand, der ziemlich beträchtliche Dimensionen annahm, bis Pugaczew 1775 von Suwarow geschlagen und gefangen, in Moskau hingerichtet wurde. Anm. des Uebers.

und so kleiner Statur war, daß man ihn, von hinten gesehen, für einen dreizehnjährigen Knaben hielt. Pan Zablocki stand bei Pugaczew in hoher Gunst. Pugaczew, ein gemeiner und ungehobelter Kosak, konnte weder lesen noch schreiben und ließ, wenn er betrunken war, Alles niederhauen und niederbrennen. Pan Zablocki, der bei ihm, wie sie es hießen, General de jour war, verhinderte oft die Vollziehung dieser grausamen Befehle. Wenn er sich dann ernüchterte und zu keifen begann, daß man seine Befehle, deren er sich erinnerte, nicht vollzogen habe, behauptete ihm Pan Zablocki ins Gesicht, gar keinen Befehl erhalten zu haben. Pugaczew ließ es da nicht selten so hingehen, denn er liebte ihn sehr, was Zablocki nur seiner Geistesgegenwart zu verdanken hatte.

Pugaczew schämte sich nämlich, nicht schreiben zu können und wollte für schreibkundig gelten. Einmal schmierte er mit Kreide auf dem Schafte eines Gewehres der liebe Himmel weiß welche Figuren. Nun ließ er den Pan Zablocki rufen, der vor Kurzem erst als Adjutant bei ihm in Dienst getreten war und der die Befehle, die dem sogenannten Czaren in den Kopf stiegen, aufzuschreiben hatte. Darauf befahl er seinen Djak zu holen, zeigte ihm den Gewehrschaft und sagte ihm:

— Ich habe dich als lese- und schreibekundig in Dienst genommen; wenn du es wirklich bist, lies laut, was ich hier geschrieben habe.

Der Djak erwiderte ihm, daß er außer Stande sei dies zu lesen.

— Du willst lesen und schreiben können und kannst meine Schrift nicht lesen, du ißt also mein Brod umsonst? Gleich lies!

— Der Czar treiben Ihren Scherz mit mir, das ist ja keine Schrift.

— Wie! Du strafst mich Lügen? Ich, der Czar, soll nicht schreiben können! — Er befahl, sogleich den Djak zu Tode zu knuten. Dann wendete er sich an den anwesenden Pan Zablocki und sagte ihm:

— Du bist mein Adjutant, du sollst lesen und schreiben können, lies also gleich, was ich da geschrieben habe.

Die Lage des Pan Zablocki war nicht beneidenswerth, er zog sich aber gar geschickt aus der Klemme.

— Allerdurchlauchtigster Czar! sprach er, wenn Gott der Vater etwas niederschreibt, kann es nur Gott der Sohn oder der heilige Geist lesen, der Gleiche nur versteht den Gleichen. Um Ew. kaiserliche Majestät zu begreifen, müßte man einen eben so großen Czaren herbeiholen; dieser wäre vielleicht so weise, Ew. Majestät zu begreifen, aber wir elender Staub und Ihre Unterthanen können nur die eigene Schrift und die unseres Gleichen lesen.

Dies gefiel Pugaczew so sehr, daß er ihn sogleich zum General de jour ernannte und ihm selbst seine sogenannte Schrift vorzulesen begann, in der geschrieben sein sollte, daß Polen mächtig sein und die Deutschen in Unterthänigkeit halten werde, daß er, der Czar, mit Polen ein ewiges Bündniß schließe u. s. w. Wir waren oft Zeugen ähnlicher Wunderlichkeiten; jeden Tag fiel etwas Neues vor und wir sahen voraus, daß die Herrlichkeit bald ihr Ende erreichen müsse. Wenn auch anfangs viele Mißvergnügte sich ihm anschlossen, fielen sie bald wieder ab, als sie sahen, daß sie es nur mit einem Lümmel zu thun hatten. Wir blieben ihm treu, denn er war der Feind unserer Unterdrückerin, er war es, der uns die Freiheit wiedergab, wir vergalten ihm also Gleiches mit Gleichem. Zuletzt verband sich mit ihm nur Pöbel und liederliches Gesindel, mit dem er nicht weit kommen konnte, da er Niemanden zur Führung dieser zügellosen Banden hatte. Obgleich es dem Wojewodzic Potocki und dem Pan Zablocki, wie Manchen der Unsrigen nicht an Fähigkeit und Opferwilligkeit fehlte, führte doch Keiner von ihnen ein Regiment an. Sie waren unter dem Commando von Kosaken und Kirchensängern und wir Polen bildeten sozusagen das enge Gefolge des Czaren. Zuletzt wollte er auf Niemandes Rath mehr hören und jede Stunde wehete ein anderer Wind in seinem Tollkopfe. Es rieth ihm Pan Potocki und besonders Pan Gruzewski gradeaus auf Moskau zu marschiren und dort einen Brei einzurühren, da er die Popen für sich habe. Er warf sich dagegen ohne Noth in die Gebirge des Ural, wo er gänzlich geschlagen

wurde und mit uns Allen in die Hände der Kaiserlichen fiel. In dieser Schlacht, wenn sie diesen Namen verdient, zeigte er sich als der größte Feigling, denn kaum wurden die Truppen der Czarin sichtbar, als Pugaczew mit seinem ganzen Gesindel die Flucht ergriff. Pugaczew wurde auf den Pfahl geschlagen; uns trieb man nach Smolensk, wo wir verhört wurden, ob wir in Polen schon gewußt hätten, daß Pugaczew sich erheben werde, oder ob er erst beim Aufstande in Kasan uns an sich gezogen habe. Es waren Ukase der Czarin da, uns so mild als möglich zu inquiriren. Wirklich verfuhr der Gouverneur von Smolensk mit den Andern ziemlich menschlich, nur mich und den Pan Gruzewski nahm er besonders aufs Korn, hielt uns bei Wasser und Brod in einem finstern Kerker und ging umbarmherzig mit uns um. Alles das geschah deshalb, weil wir gleich bei unserer Ankunft, als wir noch frei in der Stadt herumgehen durften, mit einem dortigen Popen Bekanntschaft machten, der uns freundlich empfing und mit dem wir manchmal lateinisch sprachen, was dem Gouverneur hinterbracht wurde. Dieser war kein Wojejkow, er hatte früher bei der Polizei gedient, war eines Feldscherers Sohn und stand an Sitten und Bildung nicht viel höher als Pugaczew. Er combinirte nun, daß wir sehr gelehrt sein müßten, Alles in uns seinen Stützpunkt habe und wir demnach auf alle mögliche Art und Weise ausgeforscht werden müßten. Ueber diese Umstände klärte mich später der Wojewodzic Potocki auf, der länger als ich in Smolensk weilte, ich hatte dieselben aber schon selbst vermuthet, denn bei den Verhören wiederholte der Gouverneur immer:

— Ihr seid gelehrte Leute, versteht zu lesen und zu schreiben, ihr sprecht lateinisch, doch auch wir sind nicht auf den Kopf gefallen.

Es waren das eigenthümliche Verhöre. Er fragte mich zum Beispiel, wie ich mich erkühnen könnte gegen die Czarin Krieg zu führen, ob ich wüßte, was ein gewisses gelbes Buch von Rebellen schreibe? Ich antwortete ihm, daß ich durchaus kein Rebell sei, da ich kein Unterthan der Czarin, worauf er vom Sessel aufsprang und zu schreien anfing:

— Wie wagst du zu sagen, daß du kein Unterthan der Czarin? Wer ist kein Unterthan der Czarin? Feldmarschälle, Beamte der ersten Rangklasse, die das blaue Band*) haben, sind Unterthanen der Czarin, und du, der du gar keinen Tschin**) hast, erkühnst dich zu sagen, daß du ihr nicht unterthan bist!

Er hielt sich aber nicht blos an Grobheiten, er wurde auch handgreiflich, schlug mich mit der Faust ins Gesicht, daß es anschwoll und wiederholte bei jedem Schlage:

— Was, du bist kein Unterthan der Czarin? Sprich, wie konntest du in Polen wissen, daß Pugaczew in Rußland Aufruhr stiften und Kasan einnehmen werde? Wer hat es dir mitgetheilt?

— Ich schwöre, erwiderte ich ihm, daß ich, so lange man mich aus Polen nicht fortgeführt hat, nicht nur nichts von Pugaczew wußte und eben so wenig, daß er Kasan einnehmen werde, sondern nicht einmal, daß Pugaczew und Kasan auf der Welt wären.

— O, du hast nichts gewußt! Du, ein Schreibkundiger, der mit den Popen lateinisch spricht, hast nicht gewußt, daß Pugaczew rebelliren werde. Warum bist du aber in Kasan zu ihm getreten?

— Ich hatte Hoffnung durch seine Hilfe in mein Vaterland zurückzukehren. Uebrigens hatte Pugaczew, als er Kasan betrat, da die Oberhand, ich mußte thun, was er befahl, so wie ich jetzt hier Ihnen gehorchen muß.

— Was, du machst mich zu einem Pugaczew! rief er aus und befahl mir Stockprügel zu geben, damit ich bekenne, welche Verbindungen die Barer Conföderation mit diesem Rebellen gehabt habe.

Ich nahm Gott zum Zeugen, daß ich von nichts wüßte und nichts gewußt habe. Das geschah einige Male, dann wurde ich wieder mit Pan Gruzewski in den Kerker gesperrt, wo man uns außer Brod und Wasser nichts

---

*) Den von Peter dem Großen 1698 gegründeten Andreasorden, der am blauen Bande getragen wird. Es ist der vornehmste Orden Rußlands und hat nur eine Klasse. Anm. des Uebers.

**) Rangklasse, da in Rußland wie bekannt für die Beamten und das Militär vierzehn Rangklassen bestehen. Anm. des Uebers.

reichte, während unsere Kameraden frei in der Stadt herumgingen. Wir hatten einen schönen Nutzen davon, daß wir mit unserm Latein Ehre einlegten!

Da fällt in einer Nacht der Adjutant des Gouverneurs in unsern Kerker ein und geleitet uns Beide aus der Stadt, ohne ein Wort an uns zu richten. Erst außerhalb der Stadt zeigte er uns einen mit zwei Pferden bespannten kleinen Schlitten, befahl uns einzusteigen, gab jedem von uns fünf und zwanzig Rubel und sagte:

— Reist nach Polen, flieht aber so schnell als möglich.

Wir machten uns also auf den Weg und am andern Morgen langten wir glücklich auf dem Boden der Republik in der Witebsker Wojewodschaft an. Wir hätten unsere Nester erreichen und ein ruhiges Stückchen Brod suchen können, besonders Pan Gruzewski, der ein Erbgut besaß. Aber die Natur zieht den Wolf in den Wald und den Polen in den Dienst des Vaterlandes. Jeder von uns schlug sich so gut er konnte in die Krakauer Wojewodschaft durch, wo die Barer Conföderation noch fortdauerte. Dort umarmten wir unsere Kameraden, die uns schon für verloren hielten.

Später erfuhren wir von den in Smolensk zurückgebliebenen Mitgefangenen nach ihrer Rückkehr in die Heimat, warum der Adjutant des Gouverneurs unsere Flucht beförderte. Die Czarin erhielt nämlich die Anzeige, daß der Gouverneur von Smolensk einige Gefangene unmenschlich behandle. Es befanden sich Polen bei ihr, und obgleich schon dies den Beweis liefert, daß sie nicht sehr ehrenhaft waren (?), so waren sie doch immerhin Polen und standen für uns ein. Die Czarin schickte also einen sehr würdigen Senator nach Smolensk, um sich von dem Sachverhalte zu überzeugen. Der Gouverneur wollte nur sein Verfahren mit uns zweien verheimlichen, weshalb er uns selbst den Weg zur Flucht ebnete. Mit den Andern ging er leutselig genug um, übte keine Grausamkeiten aus und hatte demnach keinen Grund ihre Aussagen zu fürchten. Möge Gott es ihm lohnen! Es ist noch gut, daß er uns nicht erdrosseln ließ, da hätte er noch eher jede Spur seiner Missethat verwischt.

So gibt es manchmal kein Uebel, das nicht Gutes im Gefolge hätte. In Smolensk wurden nur wir zwei mit Schlägen tractirt — aber dafür konnten wir früher dem Vaterlande dienen, während unsere Kameraden noch lange in der Verbannung bleiben mußten.

13. Die Zaporoger.

Obgleich von Geburt ein Litthauer und Nowogrodker Schlachzi, was ich mir zur Ehre anrechne, obgleich ich nebstbei mehrmals ganz Polen der Länge und Breite nach durchlaufen, muß ich doch gestehen, daß die Ukraine unser schönster Landestheil ist. Dort beschenkt der Boden den Landmann fast ohne Arbeit mit reichlicher Frucht, das Vieh mästet sich ohne Aufsicht, die schönsten Rosse und zahlreiche Schlachtheerden bedecken die Triften; die Lieder der Landleute und die Reize der Weiber beweisen, welch ein glückseliges Leben sie führen. Ich hörte, daß dort seit den Zeiten der Theilung die mächtigen Güter unserer frühern Magnaten unter Eindringlinge verschiedener Art zerstückelt wurden, die gar oft für den gestohlenen Groschen sich adelige Erbgüter erwarben. So vervielfältigten sich dort die Afterherren, deren Unmenschlichkeit die Landleute in eine traurigere Lage versetzte, als irgendwo anders die Unfruchtbarkeit des Ackers. Das ist Alles leicht möglich, doch ich spreche davon, wie es zu meiner Zeit gewesen und was ich mit eigenen Augen gesehen habe.

— Das erste Mal als ich die Ukraine kennen lernte, war keine Zeit sich bei ihren Reizen aufzuhalten. Es war im Jahre 1763, als wir nach unsern Niederlagen in den Kämpfen mit Podhoryczanin mit den Trümmern der Litthauer Conföderation in raschen Märschen und uns fast täglich schlagend das weite Land durchzogen. Wir strebten so schnell als möglich in die Wallachei zu gelangen, die wir auch trotz der größten Hindernisse durch eigene Tapferkeit und Ausdauer, eben so wie durch das Glück und die Geistesgegenwart unseres Führers, des Fürsten Radziwill, Wojewoden von Wilna erreichten. Ich war Zeuge, wie er immer zu Pferde sich jedesmal dort befand,

wo die größte Gefahr drohete und bei den allertraurigsten Zufällen trübte er nicht durch das leiseste Wölkchen unsere Hoffnungen. Bei Sawince, unweit dem Dniester, dem äußersten Punkte unserer Wünsche, durchbohrten ihm einige Karabinerschüsse das Wamms und eine Kanonenkugel schlug zehn Schritte von ihm ein und fiel nach dem Gegensprunge grade zu seinen Füßen. Die Kugel wog zwölf Pfund, der Fürst ließ sie aufbewahren und später eine ähnliche von gleichem Gewichte aus purem Silber gießen, die er der Mutter Gottes von Borun weihete, wo sie vor dem Marienbilde hing, bis die Russen während der letzten Revolution beim Plündern des Klosters sie raubten.

Aber einige Jahre später hatte ich eine günstigere Gelegenheit mir die Ukraine anzuschauen. Bei der Bildung der Barer Conföderation entsandte der erlauchte Wojewod von Witebsk Oginski den Pan Azulewicz, einen Tataren, aber einen edelgeborenen Staatsbürger, der später Obrist eines leichten Regiments im Heere der Republik und dann bis zum Tode in meiner Nachbarschaft auf seinem Erbgütchen ansässig war, in Folge einer Verfügung des Generalausschusses an Islam Giraj, Chan der Krim, die Interessen der Conföderation zu vertreten und über alles Erforderliche zu berichten. Zur Vermittelung der Nachrichten, die nur mündlich besorgt werden konnten, — denn es war keine Möglichkeit sich in Schreibereien einzulassen, da man sich immerfort zwischen Feinden durchschleichen mußte — wurden daher mit Pan Azulewicz unserer Viere abgeordert, lauter junge Leute, auf die man sich verlassen konnte. Pan Azulewicz stand nicht an Alter, wol aber an Ansehen über uns. Er war in den muselmännischen Sprachen wohl bewandert und besaß das besondere Vertrauen der Conföderationsführer, ein Vertrauen, das er auch nicht täuschte. Ihm waren außer mir beigegeben Pan Michael Ratynski, der Mundschenkensohn von Minsk, Pan Adalbert Massalski, des Anwalten Sohn von Oszmiana und Pan Mikosza, der der Muselmänner Sprache und Sitten gut studirt hatte und daher später Dolmetscher der Republik in Stam-

bul*) wurde. Um gar keinen Verdacht zu erregen, reiste jeder von uns allein. Wir sollten uns erst in Human vereinigen, wo Pan Mladanowicz, der Generalverwalter von seinem Herrn, dem erlauchten Kiewer Wojewoden Potocki Instructionen erhalten hatte, uns mit Allem zu versehen, was nur Pan Azulewicz requiriren werde. Obgleich wir von Lemberg aus die Reise antraten, traf doch jeder von uns glücklich in Human ein, mit Ausnahme des Pan Massalski, der zum Märtyrer fürs Vaterland und den Glauben wurde. Er stieß auf ein Commando des Pan Branicki, damaligen Kronjägermeisters, der schon nach dem Blute seiner Brüder gierig war. Pan Massalski wurde vor ihn geführt, weil ein Diener des Pan Branicki aussagte, er habe ihn in Lemberg am Hofe des erlauchten Pac, Starosten von Ziolow und Generalmarschall der Conföderation gesehen. Pan Branicki begann ihn nun zu verhören, von wo, wohin und weshalb er reise. Er muthmaßte, daß es etwas Wichtiges sei, versuchte ihn durch verschiedene Versprechungen und ließ ihn endlich unbarmherzig mißhandeln. Als aber der edle Jüngling, eingedenk seines Eides sich weder durch gleißnerische Verheißungen, noch durch Drohungen, weder durch Geschenke, noch durch Martern wankend machen ließ, übergab ihn Branicki dem russischen Commando, das ihn als Spion gleich aufzuhängen befahl.

Islam-Giraj war ein glühender Freund der Polen und drang immerfort in die Pforte, Rußland den Krieg zu erklären. Er besaß das Vertrauen des Sultans und hatte eben erst bewirkt, daß die bestochenen Mitglieder des Divans, die im Jahre 1763 uns in der That zu Grunde gerichtet hatten, die seidene Schnur erhielten. Auch jetzt, als Pan Azulewicz an ihn entsendet wurde, unterstützte er durch seine Parteigänger in Stambul nach Kräften den litthauischen Mundschenken Potocki, der sich abmarterte, den Sultan zum Kriege zu bewegen. Pan Potocki erreichte endlich seinen Zweck, trotz des ganzen Divans, denn

*) Der türkische Name für Constantinopel und in den ostslavischen Ländern allgemein gebräuchlich. Anm. des Uebers.

die darin Sitzenden waren nicht um vieles besser, als diejenigen, welche mit dem Halse ihre Verkäuflichkeit bezahlt hatten. Der Herr Mundschenk erreichte seinen Zweck freilich auf eine eigene Weise. Der Sultan war für seinen Glauben sehr eifrig und hätte gern die ganze Welt zur Religion seines Mahomet bekehrt. Nachdem nun Pan Potocki alle Mittel erschöpft hatte, griff er noch zum letzten. Er hatte die türkische Sprache vollkommen inne und pflegte Privataudienzen beim Sultan zu haben. Er entschloß sich daher zu ihm zu gehen, und da dessen Umgebung wußte, daß er beim Sultan in Gunst war, wurde er vorgelassen. Er stand also vor dem Sultan, fiel ihm zu Füßen und sprach:

— Herr der Gläubigen! Befreie uns von der russischen Sklaverei und mein ganzes Volk nimmt den Glauben deines Propheten an. Mich hast du in deiner Hand; ich schwöre dir, an dem Tage, wo ich erfahre, daß du die Russen aus unserm Lande gejagt hast, lasse ich mich öffentlich beschneiden.

Der Sultan küßte ihn herzlich, was er selbst dem Großvezier nicht that und erklärte sofort den Krieg, denn es handelte sich ausdrücklich um die Ehre Mahomet's. Welche Vaterlandsliebe! Sich für dasselbe der ewigen Verdammniß hinzugeben! Man muß nämlich wissen, daß Pan Potocki ein sehr eifriger Katholik war, ich würde sagen bis zum Uebermaße eifrig, wenn hier ein Uebermaß möglich wäre. Niemand von uns war mehr überzeugt als er, daß man nur in unserer Kirche das ewige Heil finden könne und was den erwarte, der sich vertürke. Der hochwürdige Bischof von Kamienic Krasinski, einer der Führer unserer Conföderation, dessen Bruder, der Kämmerer, deren Kronmarschall im Kronlande wie Pan Pac in Litthauen war, bemerkte in späterer Zeit dem Pan Potocki mit freundschaftlichem Vorwurfe, daß er doch zu weit gegangen sei.

— Gott ist mein Zeuge, erwiderte ihm der litthauische Mundschenk, daß ich weder aus Muthwillen noch aus Unglauben mich bereit erklärte, den wahren Glauben zu verlassen, sondern nur einzig und allein zur Rettung des

armen Vaterlandes. Ich lebe auch der Zuversicht, daß die Barmherzigkeit Gottes mich deshalb nicht verläßt, und wenn dem wäre, würde der Teufel in der Hölle mir seine Achtung nicht versagt haben.

Auf diese Worte erwiderte der heilige Bischof, der zugleich einer der eifrigsten Staatsbürger war, nichts weiter; er seufzte und Thränen standen ihm in den Augen.

Als wir uns in Human vereinigten und das schreckliche Loos unseres nicht genug zu bedauernden Kameraden beweint hatten, dessen Blut um Rache schreit an dem russificirten Schlachzi z, der durch eine lange Reihe von Verbrechen sich zu einem der mächtigsten Herren im Volke erhoben hatte, vergaßen wir auch der Seele des Verblichenen nicht. Pan Roguszewski ließ ihm in der Basilianer Kirche anständige Exequien abhalten, bei denen nicht allein wir, sondern sogar Pan Azulewicz betete, obgleich er mohamedanischer Confession war. Dann wurde die weitere Reise festgesetzt. Wir mußten uns vorerst zur Sicz der Zaporoger*) begeben. Semen Kozyra, der Koszowy der Zaporoger Kosaken, der in den engsten Verhältnissen mit den Führern der Barer Conföderation stand, war vor Kurzem gestorben, wie wir in Human erfuhren, und es nahete sich die Wahl seines Nachfolgers. Dieser Verlust war für uns schmerzhaft, denn er hatte uns versprochen, sich mit einem Heere uns anzuschließen und er konnte mehr als dreißigtausend Mann stellen. Auf diese Weise hätte die Conföderation sich in der Ukraine gekräftigt, deren größter Theil das Eigenthum der an unserer Spitze stehenden oder wenigstens uns wohlwollenden Herren war. Wären noch türkische und tatarische Truppen zu uns gestoßen, ganz Kleinrußland wäre unbedingt befreit worden. Es handelte sich also für uns darum, daß der neue Koschowy uns geneigt sei.

---

*) Zaporoger hießen die hinter den Wasserfällen des Dniepr wohnenden ukrainischen Kosaken, von denen Soplica ausführlich spricht. Ihr Hauptlager auf einer Dnieprinsel, wo zugleich der von den Kosaken selbst gewählte Obere residirte, hieß die Sicz, Verhau. Ein solches Verhau befand sich auf der Insel Chortic, später an der Mündung des Bazulak in den Dniepr. Anm. d. Uebers.

Dziumdzuryk, den Schreiber der Kosaken, hatten wir bereits auf unserer Seite und er unterstützte uns um so stärker, als er, wie es hieß, ein geborener polnischer Schlachzizʒ war. Er hatte uns den seligen Semen Kozyra geneigt gemacht und sollte ein belesener, pfiffiger und bei allen Zaporogen sehr beliebter Mann sein. Er wäre jetzt selbst zur Würde eines Koszowy erhoben worden, was für uns sehr vortheilhaft gewesen wäre. Er mußte aber bei dem Schreiberposten, als der zweiten Würde verbleiben, weil nach ihren Gesetzen ein Koszowy weder lesen noch schreiben verstehen durfte. Pan Roguszewski beförderte uns in die Sicz mit einer Branntweinladung der Herrschaft, als Diener der Humaner Verwaltung. Mit den Peitschen in den Händen bei den Ochsenfuhren gehend, legten wir unsere Reise zurück. Einmal nur wurden wir von donischen Kosaken aufgehalten, die uns aber nach Vorzeigung des Zeugnisses der Humaner Verwaltung sogleich ziehen ließen. Pan Roguszewski hatte uns einige erfahrene Kosaken beigegeben, die schon mehrmals in der Sicz zu Gaste gewesen. Wir ließen uns um so lieber von ihnen führen, als wir ihre aufrichtige Zuneigung für unser gemeinschaftliches Vaterland bemerkten. In Jahorlik, einem noch zur Humaner Herrschaft gehörenden Städtchen, wo auch die Gewalt der Republik endete, trafen wir grade an einem Jahrmarkte ein. Wenn auch das Städtchen nur aus einem großen, herrschaftlichen Wirthshause und einigen Judenhäusern bestand, war doch auf dem Jahrmarkte ein Zusammenfluß von Tataren, Kosaken, Bauern und Juden, zum An- und Verkaufe von Pferden, Hornvieh, Talg, getrockneten Fischen, Theer und andern dortigen Waaren. Wir hielten mit unsern Führern vor dem Wirthshause, ließen die Ochsen weiden und traten in die Schenkstube, wo wir ein Gemisch verschiedener Nationen trafen, von denen jede leicht zu unterscheiden war. Die Tataren in ihren kurzen Pelzchen mit in die Höhe ragenden Haaren und in ihren Schafsmützen zeichneten sich durch ihre verbrannten Gesichter und kleinen Augen aus. Die Bauern der Ukraine erkannte man an dem Adel ihrer Züge und ihren reinen, weißen Hemden,

von denen die Schwärze ihrer Wollkittel vortheilhaft abstach. Die Köpfe waren rasirt und nur der vom Scheitel breit nach abwärts bis auf die Schultern fallende Zopf, von ihnen Häring genannt, zeigte die einzige Spur des dunkeln Haarschopfes. Lange Pluderhosen von einem breiten, rothen Gürtel zusammengehalten, aus welchem der aus Riemen geflochtene Kantschuh mit dem silbernen Griffe hervorschauete, verriethen den Ukrainer Kosaken. Und wer hätte den russischen Kracap*) nicht erkannt an seinem langen dunkelblauen Sarafan**), dem rothen Vollbart, dem rundum beschnittenen Kopfhaare, dem runden Vollmondsgesichte, auf dem die Apathie wie gemalt war, und den riesigen, reich mit Fett gepolsterten Knochen? Weiber waren nur ukrainische da und zwar drei Arten: alte Mütterchen, junge Weibchen und Mädchen. Die Mütter hatten den Kopf mit einem Tuch verbunden, trugen dunkle mit Schafspelz gefütterte Röcke und waren überhaupt einfach, ihrem Alter angemessen gekleidet. Dagegen waren die jungen Weiber und Mädchen, unter denen sich viele von anmuthigem Reize befanden, gar zierlich herausgeputzt. Die reichbetreßten Röcke und die dichten Korallenschnüre bewiesen die Wohlhabenheit ihrer Männer und Eltern. Als wir eintraten, horchten grade Alle mit der größten Aufmerksamkeit auf einen blinden Märchenerzähler, der auf einer Leier spielend ihnen verschiedene Begebenheiten vorsang. Eines seiner Lieder erzählte mit den kleinsten Umständen die Entführung der Fürstin Ostrogska durch den Knjaz Dymitri Sanguszko. Ich bemerkte, daß die Ukrainer am meisten interessirte, als der Sänger die Güter des Fürsten Dymitri, die Schlachta und die Kosaken seines Hofes, eben so die Güter der Fürstin Ostrogska und deren Diener beiderlei Geschlechtes aufzählte, wobei er alle bei Namen nannte. Sobald er einen Namen aus-

*) Spottname des Großrussen, möglicherweise eine Anspielung auf seinen Bocksbart. Anm. des Uebers.

**) Langes, vorne zugeknöpftes, einem Hemde ähnliches Oberkleid, das von Bauern und vorzüglich von Bäuerinnen als Putz getragen wird, weshalb auch im Volksliede der rothe Sarafan einen Platz gefunden hat. Anm. des Uebers.

sprach, den einer der anwesenden Burschen oder eines der Mädchen trug, entstand ein allgemeines Gelächter und man zeigte mit Fingern auf die Genannten. Wir zogen die Aufmerksamkeit nicht auf uns, weil wir als Ukrainer Bauern gekleidet waren. Pan Azulewicz setzte sich zu den Tataren und knüpfte mit ihnen Bekanntschaft, ja Freundschaft an, was für ihn nicht schwierig war, da er das Tatarische wie seine Muttersprache sprach. Pan Mikosza aß einen Hirsebrei, den ihm ein Weib in die Wirthsstube brachte und Pan Michael Ratynski war nur mit den Dirnen beschäftigt, denen er immerfort den Hof machte, was mich nicht wenig beunruhigte. Keiner von uns konnte sich in dem unserm Anzuge entsprechenden Dialekte ausdrücken, wir Andern schwiegen daher, während Pan Michael den Mädchen in seiner litthauischen Mundart fortwährend etwas vorschwatzte, was uns Alle in Gefahr bringen konnte; wenn ein russisches Commando in der Nähe war, hätten wir uns eine Suppe eingebrockt. Nichts konnte indessen den Pan Ratynski von den Reizen einer Ukrainerin abziehen, die zeitweise über seine Sprache lachte, aber nebstbei ihr Wohlgefallen an ihm zeigte. Ich war, obgleich nicht älter als er, nur vom Gesange des Blinden in Anspruch genommen. Aus diesem Liede erfuhr ich, daß Arthur Jelowicki, ein Herr von vierzehn Dörfern, Hofmarschall der Fürstin Ostrogska war und sich an der Spitze ihrer Leute bei Soczawa so gegen die Wallachen ausgezeichnet habe, daß ihm der König Sigmund die Würde eines litthauischen Hoffähnrichs angeboten hatte. Er nahm sie aber nicht an, weil die Fürstin ohne ihn sich keinen Rath werde schaffen können; er betrachtete es aber, als am Hofe des Knjaz Elias aufgewachsen, als seine Pflicht, seine Wittwe nicht zu verlassen; nach dem Evangelium könne man aber nicht zwei Herren dienen. Erst nach seinem Tode überfiel der Knjaz Dymitri das Ostroger Schloß. Ich erfuhr auch, daß der Knjaz Czetwertynski, Grundherr von Komajgrod, der die Fürsten Dymitri und Wassil bei diesem Ueberfalle begleitete, ein Sohn Eustachs war, der auf seine Kosten ein Kosakenregiment unterhielt und sich um die Republik verdient gemacht hatte. Er trug ein

großes Gelüste nach der Kastellanei von Braclaw, die ihm der König versprochen hatte. Aber die Gegner dieses königlichen Versprechens verlangten, daß er vorher römisch-katholisch werde und der ukrainischen Schlachta ein gutes Beispiel gebe. Da er aber ein verstockter Schismatiker war, wollte er vom Uebertritte nichts hören und war wegen des nicht gehaltenen Königswortes gar sehr aufgebracht. Als der russische Patriarch dies erfuhr, entsandte er an ihn einen Klosterabt mit der Proposition, dem Czaren Treue zu schwören, wofür dieser ihn nicht zum Kastellan, sondern zum selbstständigen Fürsten von Braclaw erheben werde. Dann werde es ihm nicht an Gelegenheit fehlen, sich an der Republik zu rächen, die seine Dienste mit Ehrenkränkungen lohne. Czetwertynski erwiderte darauf im kleinrussischen Dialekte: — Die Kränkung bleibt Kränkung, aber auch das Vaterland bleibt Vaterland. Ich werde mich mit dessen Feinden in keine Schreiberei einlassen, aber du magst dem Patriarchen sagen, daß der Fürst Eustach Czetwertynski, Grundherr von Komajgrod, Oberst des Königs und der polnischen Republik dir gesagt: „daß eine Mutter zuerst schlägt und dann liebkost, aber eine Stiefmutter zuerst liebkost und dann schlägt." Damit leuchtete er dem Abte heim. Als der Blinde zu singen aufhörte und die Mütze aufstellte, fielen so viele Fünfkopekenstücke hinein, daß sie übervoll wurde.

Dann begannen die jungen Leute Tänze aufzuführen. Ich sah zum ersten Male den Kosakentanz. Besonders ein Jüngling von wunderbarer Schönheit tanzte mit unaussprechlicher Gewandtheit, bald untertauchend, dann in die Höhe springend und sich dann wieder blickend und Knixe machend, alles beim Spiele der Pandore oder der Theorbe, wie wir das Instrument nennen, und Ukrainer Liebeslieder singend. Die Mädchen verschlangen ihn ordentlich mit den Augen. Was uns aber am meisten auffiel, waren einige Kosaken, deren Kleidung sich durch besondern Prunk von allen Andern unterschied. Sie trugen granatfarbene Pluderhosen, mit einer breiten Goldborte, rothe Halbkontusche mit hängenden Aufschlägen, Zupane von weißem Atlas, seidene Gürtel mit Goldfransen, und

hohe graue Schafsmützen, an denen oben eine Art ponceaurothen Sackes mit einer Goldborte angebracht war. Von den Weibern hielten sie sich sichtbar fern und zogen sich eilig zurück, wenn sich ihnen zufällig eine Frauensperson näherte, während sie dagegen alle bekannten und unbekannten Mannspersonen mit Schnaps und Meth tractirten, zum Trinken nöthigten und selbst tüchtig zechten. Der jüdische Wirth trug auf ihren Befehl ganze Eimer geistiger Getränke herbei und kaum war ein Eimer hereingebracht, als er schon leer war. Auch wir wurden mit verbindlicher Artigkeit bewirthet, so daß wir das Leeren einiger Gläser Meth nicht verweigern konnten. Da bemächtigte sich meiner die Neugierde; obgleich ich mir vorgenommen hatte, den Mund nicht zu öffnen, fragte ich doch den Juden, wer die so reich gekleideten Leute wären.

— Seid ihr denn Fremde, daß ihr Zaporoger Kosaken nicht kennt? antwortete er mir. Sie gingen mit zehn Fuhren Fischen nach Human und haben die Fische verkauft. Da sie aber erfuhren, daß ihr Koszowy gestorben ist, blieb ihnen keine Zeit mehr ihren Gewinn dort zu vertrinken, denn sie eilen zur Wahl des neuen Obern. Jetzt haben sie hier auf ihrem Rückwege in die Sicz Wagen und Ochsen verkauft. Das ist nun mein Glück! — Sie vertrinken hier Alles und kehren nackt nach Hause zurück. Diese reichen Zupane haben sie sich in Human machen lassen, denn in der Sicz schickt sich solcher Putz nicht. Ehe die Sonne untergeht, erblickt ihr sie so, wie sie dort sich tragen.

Die Antwort des Juden reizte noch mehr meine Neugierde und ich blickte mit Ungeduld dem Abende entgegen, da wir ohnedem erst nach völligem Sonnenuntergange wegen der unerträglichen Hitze aufbrechen sollten. Ich brauchte aber nicht so lange zu warten. Kaum waren ein paar Stunden verflossen, als der Jude mit ihnen abzurechnen begann und ihnen alles Geld abnahm, so daß jedem nur einige Kupferstücke blieben. Dann ließen sie sich einen mit Theer gefüllten Bottich bringen und einer nach dem andern stieg in seiner schönen Kleidung in denselben hinein, tauchte bis an den Hals unter, stieg wieder heraus und

warf alle seine Kleider, eben so die gleichfalls beschmutzte Mütze, gleichsam die Eitelkeit dieser Welt verachtend, weit von sich, damit sie aufhebe, wer da wolle. Dann zogen sie mit Talg eingeschmierte Hemden und schmutzige Kittel an, in denen sie die Sicz verlassen hatten, nahmen die Peitsche in die Hand und gingen tüchtig betrunken davon, ohne Jemandem einen Abschiedsgruß zuzurufen.

Pan Michael Ratynski wollte trotz unserer dringenden Bitten, da wir die ganze Nacht zu Fuß wandern mußten, ein paar Stunden zu schlafen, seine Buhlereien nicht aufgeben. Er nahm sogar an den Tänzen der Burschen und Dirnen Theil und belustigte uns gar sehr, besonders als er zum ersten Male in seinem Leben kosakisch tanzte. Aber Pan Azulewicz, Pan Mikosza, die uns begleitenden Humaner Kosaken und ich schütteten uns im Vorhause reichlich Stroh zum Lager auf und ruheten prächtig aus bis zur Stunde, die zum Aufbruche und weiteren Marsche bestimmt war.

Zwei Tage durchstrichen wir so die nackte Steppe; nirgends war weder ein Hügel noch ein Bäumchen zu sehen, nur ein ungeheuerer Flächenraum breitete sich dem Meere gleich vor unsern Augen aus. Hier und da ragten die sogenannten Mogily, alttatarische Grabhügel hervor, einer vom andern in einer gewissen, bemessenen Entfernung gelegen. Diese Grabhügel dienten den Kosaken zur Aufstellung von Wachposten und zur Orientirung auf den Straßen bei winterlichen Schneeverwehungen. Wir begegneten oft herumirrenden, halbwilden Heerden, die im Sommer und Winter unter bloßem Himmel weiden. Nachdem wir so unbekannte Strecken durchwandert hatten, gelangten wir nach Garda am Boh, wo die Besitzungen der Siczkosaken begannen. Dort waren zwischen den Felsen Wehre oder Dämme zum Fischfange angebracht und da fanden wir auch den Hauptmann oder Assaul, der in Abwesenheit des Obersten, der zu den Wahlen in die Sicz gereist war, das in Garda als Grenzwache aufgestellte Regiment commandirte. Als unsere Kosaken uns ihm anmeldeten, empfing er Alle freundlich und fügte unserm Convoi einen Genossen aus der Sicz bei mit einem großen, eisernen, mit struppigen Ringen besetzten Streitkol-

ben. Wir erfuhren von unsern Kosaken, daß der Anblick dieses Streitkolbens hinreichender Schutz vor allen Unannehmlichkeiten sei, trotz der bekannten Neigung der Zaporoger zum Raube. Sie bemerkten uns auch, daß selbst im Falle beim Passiren ihrer Winterquartiere Zaporoger und ihre Leute uns besuchen, und jeder von ihnen aus unserer Branntweinladung nach Belieben trinken sollte, die Humaner Oeconomie dabei nichts verliere, wenn auch die Kufen leer in der Sicz anlangten. Auf die Aussage des begleitenden Genossen, daß die Zaporoger auf dem Wege die Fässer geleert hätten, bezahlt der Koszowy die ganze Ladung, als ob sie unversehrt angelangt wäre. Die Zaporoger theilten sich in vierzig Regimenter, von denen jedes nach einem Städtchen der Ukraine benannt wurde. Falls also eine unter Convoi transportirte Ladung Schaden erleidet, hat das Regiment, in dessen Bezirk der Schaden stattgefunden, denselben zu ersetzen. Die Zaporoger pflegten früher gar oft die Bewohner von Smila und Human zu brandschatzen. Aber Pan Ortynski, der dortige Güterverwalter, der als Mundschenk von Braclaw gestorben ist, umgab Human mit einem tiefen Graben und Pallisaden, exercirte auch die Hofmiliz des erlauchten Wojewoden von Kiew, Potocki, tüchtig ein. Sie leistete daher den Kosaken nicht nur Widerstand, sondern erschlug auch einmal eine so große Schaar, daß man in der Vorstadt Humans fünf Gräber mit ihren Leichen füllte. Diese Miliz überfiel sogar die Sicz selbst, verbrannte die Winterquartiere, führte ihnen ihre Viehheerden und Pferdegestüte fort und ließ die lebendig ergriffenen Zaporoger in Fußstöcke schlagen, worauf sie in Human zu schweren Arbeiten verwendet wurden. Als dieses sich ein paarmal wiederholte, schloß Bundur Mamalyg, der damalige Koszowy, mit der Humaner Oeconomie einen ewigen Friedenstractat. Er schwur, daß von nun an die Zaporoger in Polen keine Räubereien mehr begehen würden, wenn ihnen nur das Recht zustände, auf Beibringung eines Attestes ihrer Obrigkeit in Human, Smila und den andern Gütern der Häuser Potocki und Lubomirski Handel zu treiben. Dagegen sollten wieder die Unterthanen dieser

Gutsherrschaften, mit Zeugnissen der Officialisten versehen, sich ungestört in die Sicz begeben können, Garda passirend, wo sich eine Zaporoger Wacht als an der Grenze der Republik befand und der Commandirende mit dem Streitkolben in der Hand für die Sicherheit der Durchreisenden einstand. Wenn ein Zaporoger diesen Tractat verletzte und sich nur den geringsten Diebstahl zu Schulden kommen ließ, sei es in den erwähnten Herrengütern, sei es an Fuhren, die von einem Streitkolben begleitet waren, wurde er vom Koszowy, nachdem der Rechtsfall vom Richter der Sicz verhandelt und das Urtheil vom Schreiber ausgefertigt worden, mit dem Tode bestraft. Die Todesstrafe wurde auf folgende Weise vollzogen: Der Schuldige wurde an einen Pfahl gebunden, neben denselben eine Kufe Branntwein hingestellt und ein Haufen Stöcke gelegt. Jeder vorübergehende Kosak trank nun vom Branntweine und versetzte dem Verurtheilten einen Schlag mit dem Stocke. So wurde darauf losgeschlagen, bis er todt war. Einen solchen Tod hatte vor Kurzem erst Tymosz Podkujko, die Nachtigall beigenannt, erlitten, ein Ataman und Dichter, dessen Lieder man in der Ukraine singt. Die Ursache war folgende: Der Koszowy Semen Kozyra, dessen unersetzlichen Verlust wir jetzt beweinen, bewirthete russische Officiere, die im Interesse des Czaren gekommen waren. Wie es bei ihnen Sitte, befahl der Koszowy nach dem Mittagsessen dem Podkujko auf der Pandore zu spielen und dabei ein Lied zu singen. Um den Gästen zu schmeicheln, verfaßte er schnell ein Liedchen, in welchem es unter Andern hieß: „Die Lachen sind arm, denn obgleich sie selbst Weiber haben, reichen die Weiber für ihre Popen nicht aus, die Zaporoger sind noch ärmer, denn wenn sie auch den Popen Weiber geben, müssen sie solche selbst entbehren, aber die Russen sind reich, denn es fehlt ihnen nicht an Weibern für sich und ihre Popen." Nach der Abreise der Officiere übergab der Koszowy den Tymosz Podkujko, die Nachtigall beigenannt, dem Gerichte, weil er es gewagt hatte, die Verfassung der Zaporoger zu tadeln. Als dieses Verbrechens überführt, wurde er zu Tode geprügelt,

trotz der Gunst des Koszowy und seiner großen Beliebtheit unter allen Zaporogern. So groß ist bei ihnen die Achtung der Gesetze. In der That darf bei ihnen außer den Popen Niemand ein Weib nehmen. Popen, von denen die meisten wegen liederlichen Lebenswandels aus dem Mönchsorden gestoßen wurden, gab es vierzig, für jedes Regiment einen, und nur einige von ihnen waren verheirathet. Sonst gab es keine einzige Frauensperson in der ganzen Sicz und keine durfte die Besitzung der Zaporoger betreten. Die Bevölkerung rekrutirte sich durch die Aufnahme von Flüchtlingen aus Polen oder Rußland, gar oft den liederlichsten Leuten, die sich in der Sicz den dortigen strengen Gesetzen unterwarfen und sie treu beobachteten. Auch wurden außerhalb des Zaporoger Gebietes gestohlene Knaben auferzogen, welche die Kosaken als Söhne und Erben ihres Vermögens adoptirten. Wenn ein Kosak starb, ohne Adoptivsöhne zu hinterlassen, wurde sein Vermögen in zwei Hälften getheilt. Die eine Hälfte gehörte dem Koszowy, die andere der Kirche des Regimentes, dem der Selige angehört hatte. Auf diese Weise gelangten ihre Kirchen zu großen Reichthümern. Der Koszowy hatte außerdem eine große Insel auf dem Dniepr, wo die in einigen Dörfern angesiedelten verheiratheten Bauern ihm Zins zahlten, auch gehörte ihm der dortige Ausschank von Branntwein und Meth. Oefters adoptirten die Soldaten die Söhne dieser Bauern. Der Koszowy und die hohen Beamten, deren nur zwei waren, der Schreiber und der Richter, unterschieden sich bei ihrer schlichten Kleidung nicht von den andern Kosaken. Auch ihre bescheidenen Wohnungen waren nicht um vieles bequemer und zeichneten sich nur durch die schönen und weitläufigen Gärten aus. Der Bienenzehent bildete die Einkünfte des Schreibers und Richters. Jeder Oberst bezog eine kleine Abgabe von Pferden, Hornvieh und Schafen zur Erhaltung des Kuren.*) Für den Ertrag unterhielt der Oberst

---

*) Ein großes Haus mit kleinern Nebengebäuden, eine Art Kaserne, in der die Zaporoger eines jeden Regimentes wohnten und gemeinschaftlich beköstigt wurden. Anm. des Uebers.

in jedem Kuren Kosaken zum Backen des Brodes, zur Bereitung der Speisen und Vertheilung des Branntweins an Alle, sowol an die zum Regimente gehörenden Genossen, als auch an die den Kuren zum Zechen besuchenden Gäste.

So unterhielten wir uns mit den Humaner Kosaken von den Gesetzen und Sitten dieses eigenthümlichen Volkes, während wir das Land durchreisten, wo es sich festgesetzt hatte. Es zeigten sich nun nicht mehr nackte Steppen, sondern hier und da Gebüsche, grünendes Erlen- und Weidengehölz, nur berührte es uns traurig, daß man keine Spur des Ackerbaues sah. Der Zaporoger war kein Freund der Arbeit, der Ackerbau widerte ihn an, er fand selbst an der Gartenarbeit keinen Gefallen, der Müßiggang war sein vorzüglichster Genuß. Wir kamen endlich in die Stadt Sicz, wenn man diesen Ort eine Stadt nennen konnte. Vierzig lange hölzerne Schenken bildeten den Ringplatz, in Form eines regelrechten Vierecks und jede Schenke gehörte einem andern Regimente. Von diesem Ringplatze gingen drei Straßen aus, von den Hütten des Koszowy, des Schreibers und des Richters auslaufend. Die Hütten sind geräumig, mit Stroh gedeckt; hinter ihnen liegen große Gärten, besonders der des Koszowy, dessen Wohnhaus sich noch dadurch von den Wohnhäusern der andern zwei Beamten unterschied, daß es allein eine große gemauerte Stallung hatte, in der er bei fünfzig Pferde unterhielt, worin sein ganzer Luxus bestand. Am Ringplatze haltend, gingen wir gradeaus zum Schreiber, den wir vor der Hütte auf einem Schemel sitzend fanden, die Pfeife im Munde. Es war ein wenigstens siebzigjähriger, aber noch rüstiger Mann mit außergewöhnlichen Gesichtszügen. Von unserer Ankunft in Kenntniß gesetzt, empfing er uns artig und unterhielt sich mit dem Pan Azulewicz wie mit einem vertrauten Freunde, obgleich er ihn zum ersten Male sah. Er bat uns dann Alle zu sich ins Quartier und sprach mit uns, indem er uns in die Hütte geleitete, im reinsten Polnisch, ja sogar mit einem etwas litthauischen Accent.

— Es hat sich schlecht gefügt, sagte er, so eben hat

man Jur*) Majboroda zum Koszowy gewählt. Die Intrigue der an Rußland verkauften Popen hat ihn erhoben. Er ist ein Fanatiker im Schisma und hat sich in den Kopf gesetzt, daß die Polen, wie sie sich die Russen vom Halse schaffen, die Zaporoger zur Union zwingen werden. Deshalb beherrscht ihn unser Protopop Sohaniczyn, der Bruder des Archimandriten von Perejaslaw. Er ist ein eingefleischter Polenfeind, weil man seinen Schwestersohn, einen Mönch aus dem Motrynianer Kloster, einen Haidamakenanführer, der in adligen Häusern Grausamkeiten verübte, in Zytomierz auf den Pfahl geschlagen hat. So lange Majboroda Koszowy bleibt, könnt ihr von uns keine Hilfe erwarten. Ich werde bis morgen noch Alles genauer erfahren, möge dann einer der Herren wieder zur Conföderation eilen und Bericht erstatten. Jetzt muß ich der Ceremonie der Einführung des Koszowy in sein Amt beiwohnen, was nicht lange dauern wird. Ihr könnt aus der Ferne die Zuschauer abgeben, dann kehrt in meine Hütte zurück und erwartet mich. Es wird ein großes Festmahl beim Koszowy stattfinden, er gibt ein Nachtessen für die ganze Sicz, Alle werden sich schrecklich betrinken, außer mir; am Wahltage des Koszowy und am Tage der Jahresfeier dieser Wahl darf nach unsern Gesetzen der Schreiber keine geistigen Getränke zu sich nehmen. Er ist da mit der Gewalt bekleidet und das Gesetz verlangt, daß Einer wenigstens nüchtern sei.

Bei diesen Worten verließ er uns mit Papier und Tintenfaß, und die Feder hinter dem Ohre, um die Inaugurationsacte niederzuschreiben. Nach einiger Zeit traten auch wir auf den Ringplatz, wo schon eine Menge Kosaken vor der Schenke des Czehryner Regiments standen, in der der neue Koszowy, der frühere Assaul dieses Regimentes sich befand. Mit großem Triumphgeschrei geleitete ihn die Menge von der Schenke in das Haus des Koszowy, in dessen Hofraume vier umgekehrte Wagen lagen. Die Kosaken schütteten auf diese Wagen sofort Erde, so daß sich ein ziemlich hoher Hügel erhob. Auf

*) Jur Diminutiv von Georg. Anm. des Uebers.

den Gipfel dieses Hügels setzte sich der neu erwählte Koszowy und vierzig Kosaken, einer aus jedem Regimente traten in die Stube, fegten sie rein und sammelten den ganzen Mist in einen ungeheuern Korb, so daß er voll wurde. Dann trugen sie ihn auf den Hügel und nachdem sie ihn mit Mühe hinaufgeschleppt hatten, kehrten sie ihn auf dem Kopfe des neuen Koszowy um, der mit Mist völlig überschüttet wurde, wobei der Schreiber laut ausrief:

— Wie du dich mit diesem Miste bedeckt siehst, so wirst du bei jeder Gelegenheit uns Alle um dich finden.

Damit endigte die ganze Ceremonie der Inauguration des Obern der Sicz, der auch von dieser Sitte, einen Korb (Kosz) auf ihn umzukehren, den Namen Koszowy trägt. Vom Hügel hinuntersteigend, trat er sogleich in sein Haus und von diesem Augenblicke an begann seine Gewalt. Seine erste That war, den Keller seines Vorgängers aufschlagen zu lassen, worauf die Kosaken sogleich alle Fässer mit Meth, Kirschwein und Branntwein heraufrollten, den Keller ganz leer zurücklassend. Alle ließen sich auf den Boden nieder, der Koszowy wie die Kosaken, um Kessel, gefüllt mit Barschtsch, Hirsebrei, Klößen, Schweins- und Lammbraten. Jeder nahm mit einem hölzernen Löffel aus dem Kessel auf seine Schüssel soviel ihm beliebte und Alle aßen mit großer Gier, immer ein paar Bissen mit einigen Gläsern Kirschgeist oder Branntwein hinunterspülend. Der Schreiber saß abgesondert und aß dasselbe wie die Andern, hatte aber außer einem Kruge Wasser kein anderes Getränk. Den zugereisten Kaufleuten und andern nicht in die Sicz gehörenden Personen, unter denen auch wir uns befanden, schickte der Koszowy sehr gastfreundlich Getränke und auf Schüsseln die oben erwähnten Speisen, die, wenn auch nicht besonders künstlich zubereitet, uns doch sehr gut schmeckten, eben so wie dem Pan Azulewicz, der außer dem Schweinefleische alles mit gutem Appetite aß. Als wir bemerkten, daß die Köpfe der Kosaken eben so wie der Fremden sich vom Weine erhitzten, zogen wir uns von diesem Schwarme zurück und kehrten in das Haus des Schreibers, als unserm Absteigequartiere zurück.

Gegen Mitternacht begaben wir uns, ohne länger auf unsern Wirth zu warten, zur Ruhe. Am andern Morgen erklärte mir Pan Azulewicz, daß ich diesen Tag in der Sicz auszuruhen und mit Anbruch des andern Tages mit den leeren Fuhren nach Human und von dort so schnell als möglich zur Generalität der Conföderation mich zu begeben habe. Ich sollte dort berichten, daß wir da nichts ausrichten konnten und daß Pan Azulewicz selbst nach Baktschi-Serai *) aufbreche, denn er baue noch die letzte Hoffnung auf die Tataren. Auf die Zaporoger sei nicht zu rechnen, denn alle Popen seien gegen Polen aufgewiegelt und Pan Majboroda, der neue Koszowy, sei ihr Werkzeug. Wir könnten aber wenigstens sicher sein, daß sie nicht gegen uns thätig sein würden. Dziumdzuryk fügte noch hinzu: Die gemeinen Kosaken seien Polen geneigt, denn sie hingen an ihren Rechten und ahneten es, daß, wenn Rußland seine Macht in Polen befestige, es ihre Freiheiten nicht dulden werde, während einem freien Volke ihre Unabhängigkeit kein Aergerniß geben könne. Die Aeltesten seien aber fast alle verderbt, die Popen redeten ihnen ein, daß die Czarin, wenn sie Polen an sich risse, die Starosteien Czehryn und Czerkask unter die Kosaken als Eigenthum vertheilen und den Koszowy, wenn er die Kosaken geneigt mache, Rußland den Unterthaneneid zu schwören, zum Kosakenhetman erheben und die ganze Ansiedlung der Sicz ihm erblich überlassen werde. So wollten diese Niederträchtigen die Freiheit für den Ueberfluß dahingeben, den man ihnen vorenthalten wird, denn Rußland hat noch keinem Verräther irgend eine Verheißung gehalten.

Zum letzten Male mit dem Schreiber bei Tische sitzend und im Begriffe, wahrscheinlich auf immer von ihm Abschied zu nehmen, erkühnte ich mich ihm zu sagen:

— Wollen Sie es, geehrter Herr Schreiber, mir nicht für ungut nehmen, wenn ich Ihr Brod essend mir erlaube,

*) Die ehemalige Hauptstadt der Krim und Residenz der Chane, jetzt eine Stadt im Gouvernement Taurien. In der Mitte der Stadt befindet sich noch der alte Palast der Tatarenchane mit Gärten und Brunnen, von Alexander Puschkin besungen. Anm. d. Uebers.

vielleicht all zu viel Neugierde an den Tag zu legen, aber Ihre freundliche Aufnahme entschuldigt meine Dreistigkeit. Aus welchem Grunde sind Sie, unstreitig ein polnischer Schlachzit und hochgebildeter Mann, wie es bei uns nur wenige Ihres Gleichen gibt, ein Mitglied dieser Gesellschaft geworden, die, möge es Sie nicht verletzen, aus gemeinen und größtentheils unwissenden Landstreichern besteht?

— Ich werde Ihnen, erwiderte er, die Geheimnisse meines Lebenslaufes offenbaren und eben so die Vorfälle, die mich hierher trieben. Ich bin von adliger Geburt und es war in der That meine Bestimmung, bei der großen polnischen Nation von dem Kleinode des Adels Nutzen zu ziehen und ein bedeutendes Vermögen zu besitzen. In meiner frühesten Jugend schon war ich Cavalleriefähnrich. Ich bin in der Witebsker Wojewodschaft zu Hause, mein wirklicher Name ist Wolk, eine in Litthauen bekannte Familie. Mein Vater hatte nur ein kleines Vermögen, war aber ein uralter Schlachzit und im Auslande erzogen. Er zeichnete sich in den Kriegen des Königs Johann Sobieski aus und hätte vielleicht hohe Aemter bekleidet, wenn ihm der Glaube nicht im Wege gewesen wäre, er war ein Calviner wie seine Eltern. Da er aber jung, schön, galant war, gefiel er dem Fräulein Brzestowska, der einzigen Tochter des Kastellans von Minsk, der Erbin bedeutender Güter. Meine Mutter war völlig, unabhängig und heirathete nach ihrer Herzensneigung, trotz aller Ueberredungen der Familie Brzestowski, die, mit den Jagellonen blutsverwandt, auch ihre Verwandte mit einem Magnaten und nicht mit einem Schlachzit, wenn auch von makellosem Geschlechte verbunden sehen wollte. Mein Vater wohnte auf den Gütern der Frau, in derselben Witebsker Wojewodschaft, wo er auch sein eigenes Nest hatte. Er lebte auf dem Lande, bebauete seine Aecker erwarb sich die Freundschaft seiner Nachbarn und ehrte so sehr die religiösen Ueberzeugungen meiner Mutter, daß er im Verlaufe ihres langen Zusammenlebens nicht die leiseste Veranlassung zu irgend einem Aergerniß gab. Wir waren unserer zwei Kinder, ich und meine jüngere Schwe-

ster; der Vater gestattete, daß wir Beide im Glauben der Mutter erzogen wurden. Der Vater reiste einige Male des Jahres nach Kopys zur Vollziehung seiner religiösen Gebräuche, aber so im Stillen, daß Niemand im Hause es erfuhr. Uebrigens schloß er sich äußerlich scheinbar dem Glauben der Mutter an; er fastete mit ihr, besuchte mit ihr die Kirche, begegnete den römischen Priestern, als ob er Katholik wäre und sprach nie über die Religion überhaupt. So lange unser Pfarrer, ein wahrhaft heiliger Mann lebte, der Niemanden von der christlichen Liebe ausschloß und Niemanden wegen seiner Ueberzeugung verdammte, lebten auch meine Eltern ganz glücklich. Aber nach seinem Tode erhielten die Jesuiten von Orsza Zutritt in unser Haus. Mein Vater verhinderte es nicht aus Anhänglichkeit für seine Frau, trotz der Abneigung, die er gegen diese Gesellschaft hegte. Nun nahm Alles in Kürze eine andere Gestalt an. Der Pater Rokita, der Vorgesetzte der Jesuiten von Orsza, wurde der Beichtvater meiner Mutter und redete ihr ein, was er wollte. Er war ein gelehrter und vielgereister Mann, der besonders Rom besucht hatte und alle Eigenschaften zur Leitung schwacher Geister besaß. Anfangs versuchte er meinen Vater zu bekehren, aber der entschlug sich seiner durch Stillschweigen oder wendete das Gespräch auf einen andern Gegenstand. Obgleich er ihm gegenüber nie die Artigkeit des Hausherrn verletzte, verstand mein Vater es doch dem Pater merken zu lassen, daß er sich mit ihm in keine Vertraulichkeit einlassen wollte. Dagegen ging es dem Pater mit meiner Mutter um vieles glücklicher und er vergalt meinem Vater seine Abneigung für ihn. Er predigte ihr fort und fort, daß der Ketzer ein Feind des Heilandes, daß, wer dem Papste nicht gehorche, ein Heide und Verbrecher sei, daß außer dem Katholiken Niemand an die Wahrhaftigkeit der Religion glaube, daß der Dissident nur aus Starrsinn und Hochmuth an der Ketzerei festhalte, daß die angeborenen Tugenden der Andersglaubenden vor Gott gar keinen Werth haben, daß man für Christus Eltern und Kinder und den Mann verlassen müsse. Auf diese Weise führte er meine Mutter irre und

untergrub die Liebe für ihren Gatten. Nach vergebenen Bemühungen den Vater zum Widerrufe zu bewegen, trat Uneinigkeit ein und endlich würde das zwanzig Jahre lang gedauerte glückliche Einvernehmen aufgehört haben, wenn nicht die Kümmernisse des Vaters seinen Tod beschleunigt hätten, gleichsam zur Vermeidung eines so gewaltigen öffentlichen Aergernisses. Nach dem Tode des Vaters stand nun den Jesuiten nichts im Wege, meine Mutter zu beherrschen und mit deren Vermögen zu schalten und zu walten. Wer nicht ihr Werkzeug war, konnte sich am Hofe nicht erhalten, ja, hatte nicht einmal Zutritt zu demselben. Genug, in den allergewöhnlichsten Angelegenheiten wagte die Mutter nicht ohne die Erlaubniß des Paters Rokita zu handeln. Meiner Schwester redeten sie ein, daß sie einen Beruf zum Kloster habe und ließen sie auch einkleiden. Dasselbe wollten sie mit mir machen; ich ließ mich aber nicht bereden und wurde durch die Unterstützung der Brzestowski, der einflußreichen Verwandten meiner Mutter, Kürassierfähnrich im Heere der Republik. Da ich jung und aufgeweckten Temperaments war, konnte ich nicht umhin, wenn ich die Mutter besuchte, über die jetzige Gestalt unseres Hauses, wie über die wunderlichen Gebräuche, welche die Jesuiten eingeführt hatten, meinen Spott zu treiben. Pater Rokita hatte das Herz der Mutter, als er sie mit dem Vater entzweiete, auch von mir gewandt. Er redete ihr vor, daß ich ein ausschweifendes Leben führe, nicht zur Beichte gehe, ein geheimer Calviner sei, daß das Vermögen in meiner Hand nur ein Werkzeug zur Beleidigung Gottes bilden werde, daß meine Mutter, indem sie so viele Jahre mit einem Häretiker gelebt, eine schwere Sünde auf sich geladen habe und es kein erfolgreicheres Mittel gäbe, daß Gott der Herr diese Sünde aus dem Buche der Gerechtigkeit streiche, als die Fürsprache des heil. Ignatius zu gewinnen, indem sie ihr ganzes Vermögen einem Orden hinterlasse, dessen Gründer er ist. Mit einem Worte, während ich der Republik redlich diente, wurde Alles vorbereitet, mich meines Vermögens zu berauben. Ich machte die Bekanntschaft einer jungen Dame aus einem edeln und reichen

Hause, bemühete mich um ihre Neigung und erhielt in Kürze das Versprechen ihrer Eltern; der Tag der Trauung war mit Erlaubniß meiner Mutter schon angesetzt. Ich sah in dieser Verbindung mein ganzes Glück, denn ich liebte meine Braut aufrichtig. Da tritt meine Mutter auf mit der Schenkung ihres ganzen Vermögens an die Jesuiten, nichts für mich, ja nicht einmal für sich etwas zurücklassend; sie selbst übersiedelt als Betschwester nach Orsza in die Nähe ihres Klosters. Die Eltern meiner Braut brachen mit mir ab, als sie mich ganz arm sahen und sagten: — Entschuldigen Sie, Herr Fähnrich, aber Sie sehen selbst, wie die Sachen stehen, Sie haben kein Haus, um unsere Tochter daselbst einzuführen, der Noth können wir unser Kind nicht preisgeben. — Ich begab mich zu den Vätern Jesuiten, ich flehete den Pater Rokita an, mir wenigstens einen kleinen Theil meines Vermögens zurückzugeben und stellte ihm vor, daß die Menschlichkeit selbst es von ihnen erheische. — Der Pater Rokita erwiderte mir mit einem milden Lächeln, daß der Reichthum gar oft in weltlichen Händen ein Werkzeug der Sünde sei, während die Geistlichen ihn nur zum Lobe des Herrn verwendeten. Als guter Katholik sei es meine Pflicht, den Willen der Mutter zu ehren und mich im Gegentheile zu freuen, daß ihr Ueberfluß jetzt zur Erziehung der Jugend in Gottesfurcht und zur Bekehrung der Heiden verwendet werden könne. Die Geistlichen, denen diese Gabe anvertraut worden sei, dürften, wie sehr es sie auch schmerze, keinen Antheil Andern überlassen, denn wer Kirchengut entfremde, verfalle dem Banne. Es sei aber in meiner Macht, wenn ich dazu den Beruf fühle, von diesem Vermögen gleichfalls Nutzen zu ziehen, indem ich in die Gesellschaft der Jesuiten einträte, übrigens würden sie, welchen Entschluß ich auch fasse, nicht aufhören, für mich als den Sohn ihrer Wohlthäterin zu beten. Nach diesen Worten sich tief verneigend, bat er mich um Verzeihung, sich mit mir nicht länger unterhalten zu können, denn er eile in den Beichtstuhl.

Ich verließ das Kloster in der größten Wuth. Rache schnaubend begab ich mich auf die einst meiner Mutter

gehörigen Güter, sammelte dort einige Diener des seligen Vaters, die auf das Zureden der Jesuiten entfernt worden waren, und welche ich nun unschwer aufreizte und zu meinem Vorhaben vorbereitete. Wir fielen nämlich in der Nacht bewaffnet in das Kloster zu Orsza ein, ich ermordete den Pater Rokita mit eigener Hand, zwei andere Jesuiten, die in unserm Hause verkehrten, wurden von meinen Kameraden, die ihnen einen Groll nachtrugen, erstochen. Die Uebrigen banden wir und plünderten das ganze Kloster, die bedeutende Baarschaft unter uns theilend. Dann gingen wir auseinander, jeder in einer andern Richtung einen Zufluchtsort suchend. Ich hatte in Polen nichts mehr zu thun, die Jesuiten waren damals noch mächtiger als jetzt. Der Verdacht mußte auf mich fallen, früher oder später wäre ich der für Kirchenraub und Mord bestimmten Strafe nicht entgangen. Ich verbarg mich einige Zeit lang in mir geneigten Häusern. Grade damals erhob sich die Sicz der Zaporoger unweit der Grenzen der Republik, ich begab mich nun hierher, um wenigstens in der Nähe des Vaterlandes zu sein, in dem ich nun nicht mehr sicher leben konnte. Ich habe mir Verdienste und Ansehen erworben, schon über vierzig Jahre bekleide ich das Amt des Schreibers und Gott ist mein Zeuge, daß ich keine Gelegenheit vorbeigehen ließ, dem Vaterlande und den Landsleuten nützlich zu sein. Keine Gewissensbisse plagen mich, wenn auch mein Verfahren mit dem Pater Rokita grausam war; aber wo das Gesetz den Bürger nicht vor der Raubsucht schützt, ziemt es sich, selbst Gerechtigkeit zu üben. Uebrigens bin ich in der Sicz gealtert, habe ihre Sitten angenommen und mich an sie gewöhnt. Bei den Kosaken, besonders den gemeinen, herrschen große Tugenden und ihre glühende Freiheitsliebe muß den polnischen Schlachziz für sie einnehmen. Die Aeltesten sind moralisch verdorben, Rußland unterläßt nichts, sie ganz zu entarten. Ich habe unsere Gesetze aufrichtig liebgewonnen und nur das quält mich, daß ich voraussehe, wie uns Rußland verschlingen wird, wenn ich alter Mann es auch nicht erlebe. Glaubt mir, meine Herren Brüder, daß ich unserer polnischen Republik

nicht nur als Landeskind, sondern auch in der vollen Ueberzeugung anhänge, daß, sobald sie fällt, kein Volk mehr die Freiheit bewahren werde.

Ich nahm gerührt Abschied von dem Herrn Schreiber der Sicz und kehrte mit Gottes Gnade glücklich zur Conföderation zurück, gehörigen Bericht erstattend. Fast auf der ganzen Reise beschäftigten sich meine Gedanken mit dem Verfahren des Pan Wolk. Ein Zaporoger Kosakengewissen! Ein Kloster anfallen, es plündern, Ordensglieder ermorden und sich nichts vorzuwerfen zu haben! Unstreitig haben die Jesuiten nicht schön an ihm gehandelt. Die Frömmigkeit der Mutter ausbeuten, das eigene Kind enterben, ohne irgend welche im litthauischen Statute vorgesehene Ursache, nur deshalb, weil der Vater ein Calviner gewesen! Aber sich Kirchenraub und Mord zu Schulden kommen lassen, das ist noch schlimmer! Doch was haben wir um das Gewissen Anderer Sorge zu tragen? Möge jeder mit seinem Herrgotte Rechnung halten, wie er vermag, Gott wird jeden gerecht richten, den Pan Wolk wie den Pater Nokita. Genug, Pan Wolk war immer ein guter Pole, unterstützte unsere Interessen, so viel er vermochte und nahm uns in seinem Hause gastfreundlich, ja herzlich auf. Wenn er Böses verübte, thaten denn Boleslaw der Kühne und Kazimir der Große nicht Aehnliches? Der Eine hat den Priester Baryczka ertränkt, den man in der Wojewodschaft Sandomir bis heute als Heiligen verehrt, der Andere ermordete den heil. Bischof Stanislaus, den die Welt als Heiligen anerkannt hat. Da nun beide Könige Buße thaten, der eine aus eigenem Willen, der andere nur wider Willen, meint ein Bekannter von mir, ein großer Theolog, daß auch sie Heilige sind, womit ich gern einverstanden bin. Somit kann auch der Herr Schreiber seine That beweinen und wie es sich gebührt sterben. Da dies nun jedenfalls lange schon wie immer stattgefunden hat, so ist vielleicht auch er unter die Schaar der Heiligen aufgenommen und verwendet sich bei Gott dem Herrn für das Vaterland, das er im Leben so sehr liebte. Ich wünsche von ganzem Herzen, daß dem wirklich also sei.

Aus dem altpolnischen Strafrechte.

Möge man mich immerhin einen Krittler und Sonderling nennen, ich muß meine volle Ueberzeugung aussprechen, daß es heut' zu Tage kein Gesetz und Recht auf der Welt gibt. Wir haben Befehle, Verordnungen, Vorschriften, oft weise und heilsame, aber kein Recht. Damit das Gesetz und Recht es wirklich im vollen Sinne des Wortes sei, muß es mehr als nur weise und heilsam sein, es muß bei denen, die ihm unterliegen, sich Liebe und Glauben erwerben, so daß zur Vollziehung desselben, wenn es auch unbequem ist, nicht der Scharwächter oder gar die bewaffnete Macht, sondern die innere Ueberzeugung und das Gewissen anhalten. Es scheint mir daher, daß der Gesetzgeber nicht nur ein weiser, sondern auch ein frommer Mann sein müsse, denn das wahre Recht ist nicht ausschließlich ein menschliches und ist ohne eine gewisse göttliche Eingebung nicht denkbar. Die gesetzgebende Gewalt war ehedem nicht wie jetzt ein Amt oder Handwerk, sondern ein Beruf, die Jurisprudenz keine Wissenschaft, sondern nur Sitte und Gebrauch. Sogenannte Professoren, wie ich sie jetzt in Wilna gesehen habe, die für einen jährlichen Gehalt, für Quartier und Beheizung das Recht des Landes lehren und erklären, waren uns unbekannt. Unsere Lehrer waren die Erfahrung, der Umgang mit erprobten Männern, das Befassen mit Rechtsfällen, das Anwohnen bei Gerichtsverhandlungen, das Horchen auf Gespräche, die von Familienverbindungen und dergleichen Interessen handelten, endlich die Wirthschaft und das häusliche Leben. Ohne dies war man kein Mann des Rechts, kein Jurist und wenn man zehn Jahre in Wilna vor einem Professor gesessen und alle Gesetze auswendig gelernt hatte. Vor Allem muß man, um Jurist zu sein, versteht sich dort, wo das Recht herrscht, Staatsbürger sein. Mehr oder weniger war bei uns fast jeder im Rechte bewandert, und wenn die Parteien sich irgend einem Compromiß unterwarfen, brauchte Keiner von ihnen, wenn auch ein Magnat, der doch gewiß nicht in der Palästra gewesen, erst Jemanden zu bitten, das Ur-

theil aufzuschreiben. Nicht der Besitzende allein war der wahre Staatsbürger, wol aber wer Glauben, Grundsätze, Lebenserfahrung, Bürgertugenden besaß. Deshalb war er auch ein Mann des Rechtes und nach Bedarf auch Gesetzgeber, denn einem solchen hatte Gott den innern Trieb nicht versagt. Wer daher das litthauische Statut oder die alten polnischen Constitutionen in die Hand nimmt, liest sie wie Gebete, so viel Frömmigkeit, einen solchen Gotteshauch athmen dieselben. Es bewahrheitet sich die Verheißung unseres Erlösers: „Wo sich mehrere von euch in meinem Namen versammeln, werde ich mit euch sein.“ Da sich nun unsere Gesetzgeber, früher die Könige und die Herren des Rathes, immer im Namen des Heilandes versammelten, bildeten ihre Gesetze auch einen Theil unserer Religion, denn auch sie kamen von Gott. Können die modernen Gesetze sich desselben Ursprungs rühmen? — Ich habe mit Aufmerksamkeit das vollkommenste Statut der Jetztzeit, den Codex Napoleon gelesen. Es ist da alles sehr weise, sehr nutzbringend, er umfaßt alles, es ist alles vorgesehen, aber die ihn geschrieben, haben sich im Namen der Weisheit, im Namen der Nothwendigkeit, aber nicht im Namen Gottes versammelt. Darum bedarf es zur Vollstreckung dieser Gesetze einer Menge Beamten, Häscher, Wächter, Kerker, Spione und Kosten, die vielleicht hinreichen würden, ein noch einmal so großes Heer für die Vertheidigung des Landes zu erhalten. Dieser Codex ist wie bekannt nur Menschenwerk, und jeder Mensch erkennt sich selbst wenigstens eben so viel Verstand und Bildung zu als den Andern. Man muß daher das Gesetz durch die Macht schützen, Gewalt geht also vor Recht und das überall. — In Polen allein war dem nicht also.

In Nowogrodek waren beim Stadtgerichte nur zwei Burschen zum Ausfegen des Gerichtssaales, sie bildeten die ganze physische Gewalt der Jurisdiction und doch saßen vornehme Leute in Folge Erlasses des Stadtgerichtes da ihre Strafzeit ab. Wenn der Priester in der Beichte eine Buße auferlegt, gibt er dem Sünder keinen Wächter bei; so hat auch das Gericht nur das Urtheil verlautbart,

die Partei vollzog es dann selbst. Der Verurtheilte erschien vor Gericht, meldete sich und begab sich dann ins Gefängniß, wo er die bestimmte Strafzeit zubrachte. Dann machte er wieder dem Gerichte davon Mittheilung und kehrte mit reinem Gewissen nach Hause zurück. Wer dem Gerichte Genüge geleistet, hatte sich gegenüber dem Vaterlande nichts vorzuwerfen, die öffentliche Achtung wurde ihm wieder geschenkt, er konnte ruhig schlafen. Unsere Bürger hatten wahre Anhänglichkeit an die Landesgesetze. Dem Gesetze nicht gehorchen, war eine solche Schmach, daß, wer sich der Vollstreckung eines verlautbarten Haftdecretes entzog, den Leuten nicht in die Augen blicken konnte. Darum griff ein Schlachzic, wenn er sich sehr beeinträchtigt fühlte, wenn er zum Beispiel körperlich beschädigt wurde, nicht zum Säbel, wie bei irgend einer Stichelei, sondern wendete sich ans Gericht. Das für seine erlittene Unbill ersiegte Schmerzensgeld gereichte ihm nicht zur Unehre, es konnte nur Ruhm bringen, dem Gesetze gemäß zu verfahren. Der erlauchte Pan Kalinowski, Stadtstarost von Winniki, wurde auf öffentlicher Straße vom Pan Potocki, Starosten von Kaniow, beschimpft. Er ließ ihn nämlich aus dem Wagen ziehen und durchpeitschen, wie mir dies Pan Szczeniowski, Starost von Trechtymirow, noch zur Zeit der Conföderation erzählte. Pan Kalinowski, obgleich vornehm und ein tüchtiger Kämpe, forderte den Pan Potocki nicht zum Zweikampfe, als ob er das gemeine Recht geringschätzte oder bei uns keine Obrigkeit wäre. Nein, er suchte auf dem Rechtswege Genugthuung und fand sie. Pan Potocki wurde zu einer Gefängnißstrafe von zwölf Wochen verurtheilt und mußte ein gar großes Schmerzensgeld zahlen. Pan Kalinowski brauchte sich natürlich damit nicht erst zu bereichern, er verwendete es daher zum Ruhme Gottes und baute eine schöne Kirche mit einem nicht weniger schönen und geräumigen Kloster, in dem bis zur Stunde die Väter Kapuziner residiren. Wenn der Mensch, der kein Engel ist, gegen Gott den Herrn sich versündigt, beichtet er, thut Buße und entsühnt sich wieder. Eben so fand der Bürger, der das Gesetz übertreten hatte, in diesem selbst die

Mittel zur Sühne, indem er die Rechtsbuße erduldete. Die größten Herren haben im Gefängnisse gesessen, wenn sie etwas angestiftet hatten, obgleich sie Niemand beim Schopfe hineingezogen hat. Ja, was schlimmer als dies, wenn Jemand zum Tode verurtheilt wurde und feigen Herzens war, kümmerte sich die eigene Familie darum, daß das Decret nicht unvollstreckt bleibe.

Der kraft des Gesetzes hingerichtete Bürger verunglimpfte nicht seine Familie, während dagegen das nicht vollzogene Urtheil gleichsam über ihr schwebte. Pan Samuel Zborowski wurde in Krakau wegen Majestätsbeleidigung enthauptet, die Mitglieder seiner Familie bekleideten indessen die ersten Würden der Republik und keines von ihnen hat dadurch Schaden gelitten. Es wurden freilich einige Brüder Samuels später in die Verbannung geschickt, sie hatten aber selbst nicht wenig Böses angerichtet, erhoben sich gegen die eigene Regierung und suchten Schutz bei fremden Mächten. Nur ein leiblicher Bruder Samuels, Pan Jan, der Kastellan von Gnesen, ein würdiger Staatsbürger und großer Senator, starb im hohen Alter, reich an Ruhm und allgemeiner Hochachtung und Niemand machte es ihm zum Vorwurfe, daß seine Brüder Schelme waren.

Nicht selten legte der Schuldige freiwillig das Haupt aufs Schaffot, er wollte lieber als Staatsbürger sterben, als das elende Leben, das doch keine ewige Dauer hat, mit Schmach bedeckt fristen. Es war zur Zeit der Conföderation an der Tafel des Pan Pulawski, Starosten von Warmen, wo ich auch mein bescheidenes Plätzchen hatte und wir Pferdefleisch aßen, weil keine Zeit war an feine Speisen zu denken. Unter den Gästen befand sich auch Pan Baworowski, der Unterstarost von Trembowla, einer der Räthe der Conföderation, ein um das Vaterland verdienter Mann, der mit uns bis aufs Aeußerste Czenstochau vertheidigte, wo ich die Ehre hatte ihn näher kennen zu lernen. Pan Baworowski nun erzählte, daß sein Vater, der gleichfalls Unterstarost von Trembowla gewesen, ein Todesurtheil gegen einen wohlhabenden Grundherrn, einen gewissen Pan Leszczyc fällen mußte,

mit dem er einst in der Schule gewesen und sogar in Freundschaft gelebt hatte. Pan Leszczyc hatte sich in seine leibliche Schwesterstochter verliebt und wollte sie heirathen, auch sie hatte nichts dagegen. Wie bekannt, haben die Stellvertreter Christi Verwandten bis ins vierte Glied untersagt ein Eheband zu knüpfen. Auch in der morgenländischen Kirche wird es bis jetzt und wer weiß wie lange noch beobachtet. Da sie keinen Papst haben, der ihnen in dringenden Fällen dieses Verbot erlasse, fröhnen diejenigen, welche Verwandte heirathen, nur ihrem thierischen Instinkte. Bei uns mußten sogar die Monarchen längere Zeit Ehen mit Blutsverwandten unterlassen, die Päpste legten sie für die Blutschande in den Kirchenbann; die Fürsten sollten mit dem Beispiele des Gehorsams für die Satzungen der Kirche vorangehen und ihren Unterthanen kein Aergerniß geben. Als man aber dann mit Recht oder Unrecht ausklügelte, daß der Monarch nur die Tochter eines Monarchen ehelichen dürfe, erregte es weniger öffentliches Aergerniß, wenn einer von ihnen mit einer Unterthanin in thierischer Lust lebte, als wenn er sie nach göttlichem Gebote zu seinem ehelichen Weibe nahm. Da nun die souveränen Fürsten leicht an den Fingern hergezählt werden können, könnte man in Kürze keine Gemahlin mehr für einen Königssohn finden, die nicht mit ihm irgendwie verwandt wäre, um so mehr, als außer bei uns und bei den Ungarn überall nicht wählbare, sondern erbliche Könige herrschten. Man wendete sich daher an die Päpste, um da Rath zu schaffen, denn auch der Erbkönig bedarf ein Ehegespons. Da nun cujus est condere, ejus est tollere, gaben die Päpste in besondern Fällen Dispense und die Könige begannen sich nun derart unter einander zu verbinden, daß die Königsgattin nicht einfach oder zweifach, sondern gar vielfältig mit ihrem Gatten blutsverwandt war und die Königsgeschlechter verkümmerten. Statt der hohen, schönen, ritterlichen Gestalten, deren Bilder wir noch vor Augen haben und von denen wir so große Dinge lesen, kamen winzige, kränkliche, feige, Flickschustern eher als Königen ähnliche Mißgeburten zur Welt, so daß die Leute sich ihres Gehorsams

zu schämen begannen und eine Nation nach der andern sich dieser widerlichen, verkrüppelten Geschlechter zu entledigen trachtete. Das Ende ist nicht abzusehen, doch das ist nicht unsere Sache, möge jeder vor seiner eigenen Thüre kehren. Genug, im Auslande sind auch die Magnaten in die Fußstapfen der Könige getreten, verbinden sich ehelich unter einander und belästigen die Päpste um Dispense, so daß auch ihre Geschlechter, wenn auch in geringerm Grade entarteten. Sie sind physisch vielleicht deshalb noch nicht verkümmert, weil ihre Mütter sich eher Rath zu schaffen wußten, als königliche Ehegesponse; geistig sind sie ganz im Verfalle. Im Auslande schreiben gar viele Bürgerliche Bücher und lehren das Volk, sie sind Anwälte bei den Gerichten, bah! sie geben selbst die Gesetze. Das Volk schenkt ihnen Glauben, denn sie haben Verstand, während die Schlachta zu Schanden geworden und sich mit der eigenen Dummheit brüstet. Als nun die französische Schlachta, da sie während der dortigen Wirren flüchtete, zu uns strömte, haschten unsere Herrschaften, da das Fremde immer gefällt, nach diesen Flüchtlingen, bei ihnen Weisheit zu lernen. Ich habe ihrer viele gesehen, aber ich fand keinen einzigen, der ordentlich lateinisch verstanden hätte. Mögen es mir unsere Magnaten nicht für ungut nehmen, ich fand, daß diese sogenannten Emigranten sehr geistesbeschränkt waren und wunderte mich gar nicht, daß man sie verjagt hatte. Der herrschende Theil muß immer mehr Bildung haben als der beherrschte; wenn er aber geistig zurücksteht, dann trete er zurück, wenn er nicht noch schlimmere Folgen sich zuziehen will. Bei uns bildeten die Magnaten keinen abgesonderten Stand, sie gehörten der Schlachta, dem Volke an, sie hatten ein weites Feld für ihre Söhne Weiber zu erkiesen, darum erhielten sich auch ihre geistigen Fähigkeiten auf einer hohen Stufe. Welcher französische oder deutsche Magnat hat übers Recht geschrieben oder sonst ein ordentliches Buch verfaßt? Mögen sie es zeigen.*) Aus den Spezerei- und

---

*) Originalität läßt sich den Ansichten Soplica's nicht absprechen, wenn er sich auch in Bezug auf das Ausland manche Unkenntniß zu

Manufacturhandlungen kommen dort die Gesetzgeber, Staatsmänner, Dichter und Geschichtschreiber. Dem ist nicht also bei uns. Leo Sapieha, Peter Herbut, Maximilian Fredro, Waclaw Rzewuski, Ignatz Krasicki, Ignatz Potocki, Thadeus Czacki waren alle Excellenzen und bekleideten die Würden ihrer Vorfahren.

Wol ereignete es sich auch bei uns, daß ein Magnat eine Verwandte heirathete, es erwuchs auch dem Lande Heil daraus, denn nulla regula sine exceptione; es wird nur zum Uebel, wenn es, wie im Auslande, gar zu oft vorkömmt. Auch war es bei uns gottlob selbst für einen Magnaten nicht leicht Dispens zu erhalten und, für einen einfachen Schlachziz so schwierig, daß ihm der Gedanke nicht einmal durch den Kopf ging. Da sind wir nun wieder bei unserm Pan Leszczyc angelangt.

Wie gesagt, Pan Leszczyc war gar sehr verliebt, gab sich daher bei der Nuntiatur alle mögliche Mühe und sparte keine Kosten, ohne daß es ihm gelang, Dispens zu erhalten. Man mußte erst beweisen, daß das Haus in der Frauenlinie erlösche, daß das Vermögen aus diesem Hause übergehe und noch andere kanonische Gründe anführen. Da man es aber damals noch nicht verstand, den Consistorien falsche, auf Meineid gestützte Beweisgründe vorzulegen, kehrte Pan Leszczyc unverrichteter Sache heim. Doch von der Leidenschaft hingerissen, lockte er die Nichte in sein Haus und lebte mit ihr, sich selbst dispensirend, auf thierische Weise zum größten Aergernisse des ganzen Trembowler Gebietes. Die Verwandten drangen in ihn, doch in sich zu gehen; als er aber gegen alle Vorstellungen taub blieb, brachten sie diese Hurerei vors Gericht. Der Rechtsfall kam beim Strafgerichte zur Verhandlung, dem Pan Baworowski vorsaß. Nach durchgeführter Untersuchung, dem Verhöre der Zeugen, nach Erwägung der erschwerenden und entlastenden Umstände, lag das Verbrechen so klar da, daß keine Möglichkeit vor-

Schulden kommen läßt. Er hätte sicherlich die obige apodiktische Behauptung gern zurückgenommen, wenn ihm zum Beispiel Montesquieu und unsere Dalbergs, die doch gewiß zur Schlachta ihrer respectiven Heimat gehörten, bekannt gewesen wären. Anm. des Uebers.

handen war, die Strenge des Gesetzes zu mildern. Pan Bawarowski verurtheilte demnach den Pan Leszczyc zum Tode. Aber nach Verkündigung des Decretes flüchtete der Verurtheilte, wie sich später zeigte nach Ungarn, ohne eine Spur von sich zurückzulassen. Das Gericht hatte seine Schuldigkeit gethan und dem Gewissen Genüge geleistet; es bekümmerte sich nicht weiter darum, wohin sich Pan Leszczyc gewendet haben möchte. Es verflossen viele Jahre, die Sache war längst verschollen; was kümmerte es Jemanden, daß in den Strafacten ein nicht vollstrecktes Decret liegt, wenn der Schuldige vielleicht so schon mit dem Tode abgegangen ist. Das Vermögen des Pan Leszczyc hatten die Erben in Besitz genommen, und der Herr Unterstarost hatte nur einmal im Gespräche mit seinem Sohne davon als einem alten Ereignisse gesprochen. Es starb dann der Unterstarost, eben so dessen Nachfolger, bis Pan Baworowski, der Rath der Conföderation, das von seinem Vater bekleidete Amt erhielt. Bald darauf erscheint ein Mann in vorgerücktem Alter vor Gericht, bekennt, er sei derselbe Leszczyc, den sein Vater zum Tode verurtheilt habe; der Wurm im Herzen, sagte er, habe nie zu nagen aufgehört, weil er das vaterländische Gesetz verachtend sich der Vollstreckung desselben entzogen habe. Nun könne er die innern Qualen nicht länger ertragen, sei daher selbst erschienen, damit das Urtheil vollzogen werde und bitte nur seiner Seele zu gedenken. So musterhaft als möglich beichtete er einige Male, da ihn Niemand zum Tode drängte, nahm den Leib und das Blut des Herrn und pflegte eine ganze Woche nur Umgang mit Gott durch Vermittelung eines Priesters, alles das in einem offenen, unbewachten Häuschen, das er verlassen konnte, wenn es ihm beliebt hätte. Endlich erschien er wieder vor Gericht, erklärte sich bereit und schritt am andern Tage in Begleitung des Geistlichen auf den Richtplatz, wo ihn schon der Henker erwartete. Dort empfing er vom Priester den letzten Segen, hielt eine Ansprache ans Volk, empfahl ihm Gottesfurcht und Gehorsam fürs Gesetz und Recht, alles das mit so innigem Gefühle, daß ganz Trembowla, als ob das jüngste Gericht herannahe,

in Thränen zerfloß. Endlich kniete er nieder, und nachdem er aus Demuth dem Henker die Hand geküßt hatte, bat er ihn, sein Werk, während er das Gebet verrichte, zu vollbringen. Wie er die Namen Jesus, Maria und Joseph ausgesprochen, fiel sein Haupt auf die Erde.

15. Sturm und Drang.

Es ist für uns gar sehr vom Uebel, daß Fremdlinge uns das lehren wollen, was bei uns vorgeht. Was noch schlimmer, unsere Jugend schenkt ihnen eher Glauben als uns, die es mit eigenen Augen gesehen haben. Längere Zeit war es mir ärgerlich, daß ich kein Französisch verstand; man könnte doch, dachte ich, in französischen Büchern irgend eine Zerstreuung finden. Aber aus der Unterhaltung mit gelehrten Leuten erfuhr ich, daß die Franzosen über uns gar wunderliche Märchen schreiben. Nun freue ich mich, ihre Bücher nicht lesen zu können, ich hätte von ihnen nichts gelernt und hätte nur den Aerger mit in dem Kaufe. Man erzählte mir von der Beschreibung der Barer Conföderation, von Demulier, den ich persönlich kannte, denn ich diente lange unter ihm. Er war ein guter Soldat, verstand es, wo eine Kanone aufzustellen, ein Lager abzustecken und mit der Reiterei auf den Feind loszuschlagen war, diese Gerechtigkeit müssen wir ihm und allen Franzosen, die uns beistanden, widerfahren lassen. Es befanden sich auch da Sochazy (soll wol Choisy heißen), der Demulier an Gewandtheit gleich war, Gavar (Gavarre), ein berühmter Ingenieur, der eine Polin geheirathet und unser Landsmann geworden, Kellermann, ein Cavallerist erster Klasse und noch viele andere, deren Namen mir schon entfallen sind. Jeder von ihnen war Meister in seinem Fache, aber Gottlob, ihre Weisheit war auch unsern Köpfen zugänglich. Die Unsrigen standen ihnen nicht nach; sicherlich brauchten weder Pan Pulawski, noch Pan Zaremba oder Pan Walewski, der später Wojewod von Sieradz wurde, noch Sawa, der Marschall von Zakroczym und noch gar viele Andere bei ihnen Verstand zu leihen und hätten noch sie Manches lehren können. Nun, dieser General Demulier, der bei uns Alles

tadelt und nur sich allein lobt, macht den Fürsten Karl Radziwill förmlich zum Dummkopfe. Ein anderer Franzose wieder, dessen Namen ich weder auszusprechen, noch aufzuschreiben vermag, hat ein Werk herausgegeben: „Von der polnischen Anarchie.*) Er läßt da sogar den Unsrigen Gerechtigkeit widerfahren und erwähnt rühmlich die Ausdauer wie die Tapferkeit des Fürsten Karl Radziwill, wobei er zusammenschmiert, was er nur aufschnappen konnte, und hinzusetzt, der Fürst habe sich an der Spitze von Milchbärten der Raublust hingegeben und in Litthauen Grausamkeiten ausgeübt. Er stellt ihn überhaupt, die Ansicht Demuliers theilend, als einen Narren und Barbaren dar.

Es ist gewiß, der Fürst Karl ist nicht nach ausländischer Manier aufgeklärt gewesen, es ist unstreitig, daß er einen polnischen Verstand und das einen haarscharfen hatte. Er besaß jene angeborene Aufklärung, die bei uns immer die erworbene verdrängt, der gesunde Menschenverstand ist dem aus den Büchern gezogenen vorzuziehen und es ist empfehlender große Dinge zu thun, als sie gut zu beschreiben. Die Mutter des Fürsten, die Fürstin Hetmanin Litthauens, die letzte aus dem fürstlichen Hause Wisniowiecki, war eine Dame von hoher Bildung und hatte sogar Bücher geschrieben. Da sie aber nur einen Sohn hatte, verhätschelte sie ihn gar sehr, so daß der Fürst Karl in seinem fünfzehnten Jahre noch nicht lesen konnte. Jeder Lehrer, der ihn zur Arbeit anhielt, wurde, sobald das Söhnchen sich beklagte, sofort durch die Fürstin Mutter vom Hofe entfernt. Das Fürstlein verstand nur mit den Pagen das Steckenspiel zu üben, ungesattelte Pferde zu reiten und mit einer kleinen Flinte ein Ei in der Luft zu zerbrechen. Der Fürst Hetman combinirte indessen, daß dem Sohne etwas mehr Wissen von Nöthen sei, um einst die Würden seiner Vorfahren zu bekleiden und überzeugte endlich auch die Fürstin davon. Diese erklärte demnach, daß sie demjenigen zwei erbliche Meierhöfe schenke, der dem

*) C. C. de Rulhière: Histoire de l'anarchie de Pologne et du démembrement de cette république, 4 Bände 1807.

Anm. des Uebers.

Sohne das Lesen und Schreiben beibringe, ohne ihm irgendwie Zwang anzuthun. Es fand sich dazu ein aufgeklärter Schlachziz, Pan Piszczalo, der dieses Kunststückchen durchführte, was ihn zum wohlhabenden Grundherrn und später zum Untertruchseß von Rzeczyca machte. Er hat den Fürsten Karl und zwei ihm zur Aemulation beigesellte Grundherrnsöhne, Pan Ignatz Wolodkowicz, den Sohn des litthauischen Fahnenchefs und Pan Michael Rejten, den Kämmererssohn von Nowogrodek lesen, schreiben und die Anfangsgründe der Wissenschaften gelehrt, ohne sie im Geringsten anzutreiben, fast spielend und zwar auf folgende Weise:

Auf einer großen Holztafel war das Alphabet mit Kreide aufgeschrieben, jeder Schüler stand eine gewisse Zahl von Schritten von der Tafel entfernt mit einer geladenen Flinte in der Hand und schoß in den vom Lehrer genannten Buchstaben. So wurden Sylben, Worte, Perioden gebildet, bis man wegen der vielen Kugeln nichts mehr unterscheiden konnte. Nach und nach gewöhnten sich die Schüler die Vorträge gewisser Regeln anzuhören; schon aus eigenem Antriebe lernten sie schreiben. Ein wenig durchs Lesen, mehr aber durch den Verkehr mit erfahrenen Männern, erwarben sie sich einige Kenntniß der Landesverfassung, der Nationalgeschichte und die Kunde der zu jener Zeit wichtigen Familienverhältnisse und gegenseitigen Verschwägerungen. Der Fürst wurde in seinem neunzehnten Jahre litthauischer Schwertträger und war als solcher sehr an seinem Platze. Als er später zum Marschall des litthauischen Tribunals erhoben wurde, faßten sich die Juristen vor Staunen bei den Köpfen, so sehr wußte er die Wahrheit von der Rechtsverdrehung zu unterscheiden. Nach beendigter Cadenz wurde er bald darauf wieder zum zweiten Male zum Marschall gewählt und wäre es bis zum Tode geblieben, wenn er es gewollt hätte. Die Schlachta wünschte nur ihn, denn er ließ sich von Niemandem leiten und folgte nur der eigenen Einsicht wie dem Gewissen, konnte also keine bessern Rathgeber finden. Was die Vorwürfe betrifft, daß er in der Jugend Grausamkeiten und Räubereien verübt habe, so stellt sich natür-

lich alles dies als pure Verleumdung heraus. Der Fürst büßte in Weißrußland achtzigtausend männliche Seelen seiner väterlichen Erbschaft ein und wollte gegen seine Ueberzeugung Rußland nicht Treue schwören. Dies beweist zur Genüge, daß sein Herz nicht allein von gemeinen Handlungen weit entfernt war, sondern auch, daß die zartesten Gefühle der Schicklichkeit ihm nicht fremd waren. Da er in seiner Jugend kein Feld zum Austoben seiner stürmischen Leidenschaften fand, verbrachte er einen Theil seines Lebens an der Spitze vorzüglicher junger Leute mit Jagden in den litthauischen Waldungen und durchlief mehr als einmal ganz Litthauen zu Pferde. Inmitten des allgemeinen Friedens suchte er freiwillig Gefahren und Strapazen auf, seinen tollkühnen Muth zu bezeugen. Wenn aus Muthwillen irgend einem Grundherrn sein Vieh abgeschlachtet oder irgend ein Gebäude angezündet wurde, kam es nie zur gerichtlichen Klage, der Verlust wurde reichlich, ganz nach den Ansprüchen des Beschädigten ersetzt. Gegen Personen, welchen Standes immer, hat er sich nie eine Grausamkeit zu Schulden kommen lassen. Der Fürst hatte bei all' seinem aufbrausenden Wesen ein so gefühlvolles Herz, daß er Niemanden leiden sehen konnte.

Die Partei des Königs Poniatowski, geführt von Massalski, Fürstbischof von Wilna, nannte die Gesellschaft des Fürsten Karl Haidamaken. Diese Gesellschaft bestand aber aus aufgeklärten jungen Leuten, makellos in ihrem Glauben ans Vaterland, für das sie weder Blut noch Mühen sparten. Ihre Thaten waren wohl werth, nicht die letzten Blätter in den polnischen Annalen einzunehmen. Es befand sich unter ihnen Pan Wolodkowicz, dessen Tollkühnheit und übermenschliche physische Kraft jetzt als Märchen gelten würde. Er war der größte Liebling des Fürsten, sein ganzes Leben lang von ihm beweint, als ihn in der Blüte der Jugend ein so unglückliches Loos traf. — Da war auch Pan Pac, Starost von Ziolow, später Generalmarschall der Barer Conföderation in Litthauen, der lieber unstät und flüchtig bis zu seinem Tode sein wollte, als seine Ueberzeugung aufgeben.

— Es gehörte auch zu ihnen Pan Rzewuski, damals Untertruchseß von Litthauen, einer der tüchtigsten Befehlshaber der Conföderation und Schwager des Fürsten. Er führte uns in der Nacht durch unterirdische Gänge nach Krakau, wo die zahlreiche russische Besatzung niedergemacht und die Hauptstadt Polens befreit wurde. — Da war nicht minder Pan Oginski, der Wojewodzic von Witebsk, der gewiß, wenn er nicht im Zweikampfe, von der Hand eines ungarischen Magnaten gefallen wäre, die höchsten Ehren der Republik erstiegen hätte. — Dann war Pan Zaba, der später durch den einstimmigen Willen der Polocker zu ihrem Wojewoden erhoben wurde, denn in dieser einen Wojewodschaft bewahrte die Schlachta das Recht der freien Wahl ihres Wojewoden. — Weiter war da Pan Slizien, der Sohn des Landadelsrichters von Slonim, der in Carogrod an der Pest gestorben, als er die Verbannung des Fürsten Karl theilte. — Es gehörte auch dazu der Kniaz Lubecki, später Marschall von Pinsk, ein berühmter Staatsmann; zur Zeit der Barer Conföderation, als noch die größte Wahrscheinlichkeit vorlag, daß sich die Republik erhalten werde, legte er das Project vor, sie in vier Provinzen zu theilen: Großpolen, Kleinpolen, Litthauen und Ruthenien. Jede Provinz sollte ihren Metropoliten, Kanzler, Hetman, Schatzmeister und Kriegsrath, eben so eine Universität und einen Reichstag haben; die unirte Kirche Staatskirche werden; den Piaristen*) und Basilianern ausschließlich die Bezirksschulen, den weltlichen Behörden die Gymnasien und die Universität anvertraut werden. Dem Könige wäre ein allgemeiner Volkssenat zur Berathung beizugeben; die eine Hälfte sollte vom betreffenden Reichstage erwählt, die andere vom Könige ernannt werden. Alle Senatoren sollten den Starostenrang haben und mit dem Könige die vollziehende Gewalt bilden, die auch des Hochverraths Angeklagte zu richten hätte. Unter diesen die Freiheit verbürgenden Bedingun-

---

*) Die unter dem Namen der Pauliner bekannte Congregation von Weltgeistlichen führt in Polen den populären Namen der Piaristen oder Piaren vom Endworte ihres lateinischen Titels: Clerici regulares scholarum piarum. Anm. des Uebers.

gen sollte die Erblichkeit des Thrones für das sächsische Herrscherhaus festgesetzt und das liberum veto aufgehoben werden. Auch wären die Einkünfte der Geistlichkeit zu regeln, damit der eine nicht zu viel, der andere nicht viel zu wenig besitze und von dem Ueberschusse der Kirchengüter sollten die Universitäten und Schulen fundirt werden. Er wollte auch die Stadtstarosteien aufheben, die Stadt- und Landadelgerichte von der Schlachta wählen lassen und von dem Ertrage der Gerichtssitze den Schatz der Republik bereichern, dem er auch die Einkünfte des größten Theiles der Starosteien beifügen wollte. All dies wie auch das Salz- und Tabakmonopol, die Trank- und Rauchfangsteuer, die Zoll- und Stempeleinnahme und sonstige Abgaben würden dann hinreichen, ein reguläres Heer von 200,000 Mann zu unterhalten. Vielleicht waren es nur Phantasiegebilde, ich sehe aber in alledem nichts Böses und der Reichstag von 1788 hat sogar einige dieser Sachen angenommen. Ich habe dieses Project beim Pan Swientorzecki, dem gewesenen Secretär des Reichstages vom Jahre 1784 gesehen, es abgeschrieben und sorgfältig aufbewahrt.

Außer denen, die ich bisher aufgezählt habe, gehörte zu den Gefährten des Fürsten Karl Radziwill, auch Pan Chominski, der als Wojewod von Mscislaw auf Landtagen und bei Tribunalen oft löblich und musterhaft den Vorsitz führte und zugleich ein großer Dichter war. Ich hörte von glaubwürdigen Leuten, daß er selbst in Rom den Ruf eines Weisen hatte. — Da war auch Pan Szczyt, der als Kastellan von Plock gestorben, ein im Völkerrechte sehr gelehrter Mann, dessen verlorene Schriften ein nicht genug zu bedauernder Schaden fürs Publikum sind. — Da waren noch Janusz Gorecki und Maciej Dereas, die später in der Lehre vom Abstecken von Feldlagern sogar Demulier nicht nachstanden. Da waren noch gar viele Andere, welche alle zusammen die sogenannte albanische Bande bildeten, deren Söhne und Enkel noch jetzt am Leben sind. Es scheint mir also, wer solche Jünglinge anzuführen und ihre blinde Zuneigung sich zu erwerben verstand, der mußte auch selbst anerkennenswerthe Eigen-

schaften besitzen. Jeder der Bande suchte sich im ritterlichen Berufe zu vervollkommnen; wer den waghalsigsten Beweis des Muthes gab, erwarb sich den höchsten Grad der Achtung bei seinen Kameraden. Einmal ging Pan Wolodkowicz mit einem Spieße auf einen leicht angeschossenen Bären los und griff ihn kühn an. Der Spieß brach aber zwischen den Rippen des Thieres und der aufs Aeußerste gereizte Bär warf sich auf ihn. Wolodkowicz verlor die Geistesgegenwart nicht und schlug den Bären mit dem Lanzenschafte so kräftig auf den Kopf, daß er betäubt zur Erde fiel, worauf er dem Thiere keine Zeit ließ zu sich zu kommen, sondern ihm gleich den Hirschfänger ins Herz stieß. — Zu den Albanern gehörte auch Pan Kostrowicki, der Sohn des Kronwächters von Pinsk, der in Lachwa mit dem Pferde über den anderthalb Klafter breiten und eben so tiefen Schloßgraben setzte. Einmal ritt die ganze Albaner Bande auf tüchtigen Rossen mit ihrem Häuptlinge zufällig vor einer mit Stroh gedeckten in Flammen stehenden Schenke vorbei. Das Feuer war schrecklich, die Thore waren offen. Da riefen der Starost von Ziolow und der Untertruchseß von Litthauen den Rettenden zu: — „Fort mit euch! Wir entschädigen euch für die brennende Schenke und alle Effecten; jetzt reiten wir ins Vorhaus, um da scharf zu kämpfen. Niemand aber wage es sich uns zu nähern, bis einer von uns verwundet ist.“ — Kaum hatten sie es ausgesprochen, als sie es schon vollbrachten, ins Vorhaus sprengten und sich mit den Säbeln zu schlagen begannen. Beide waren tüchtige Fechter, der Kampf dauerte lange, das auf dem Dachboden gelegene Heu fiel in brennenden Garben auf sie, alles glühete rund um sie, es ist unbegreiflich, wie sie athmen konnten. Endlich zwickte Pan Pac den Pan Rzewuski tüchtig unter der Schulter und trug ihn dann auf seinen Armen mitten durchs Feuer, so daß die Kleider angebrannt, sie selbst versengt waren und der Haarschopf ihnen sogar rauchte. Wer zählt sie übrigens alle diese Heldenstückchen, Niemand möchte mir heut zu Tage Glauben schenken, wenn ich die Thaten erzählte, deren Augenzeuge ich doch gewesen bin.

Zur Zeit des Interregnums war der Fürst Karl Radziwill schon Wojewod von Wilna und stand an der Spitze der Partei des Prinzen von Sachsen. Die entgegengesetzte Partei war schwach an Anhängern aus dem Volke, aber stark durch die russische Soldateska, die sie ins Land gebracht hatte. Diese überfiel den Landtag, trat die Volksrechte mit Füßen und setzte mit Waffengewalt überall ihre Kapturgerichte*) ein, ohne sich um das Manifest der unterdrückten Schlachta zu kümmern. Der erlauchte Chreptowicz, später Unterkanzler Litthauens, wurde zu der Zeit, der Herr vergebe es ihm! Kapturrichter von Nowogrodek. Die große Gewalt dieser Richter ist allbekannt. Zur Zeit des Interregnums war die Jurisdiction suspendirt und die landadelige wie die städtische Gerichtsbarkeit in allen Instanzen befand sich in ihren Händen. Pan Chreptowicz, ein großer Kenner alter Silbermünzen, verschmähte es nicht in seine Münzsammlung auch russische Rubel aufzunehmen, er trachtete daher gegen die, Rußland und dem Herrn Tafeldecker Poniatowski feindliche Partei (das heißt gegen das ganze Volk, weniger einem kleinen Häufchen) einen Schreckschuß loszulassen. Er erließ demnach ein Manifest, daß alle Nowogrodeker, die zur Albaner Bande gehörten, unwiderruflich vor dem Kappengerichte zu erscheinen und Rede und Antwort zu geben hätten auf die ihnen zur Last gelegte Beschuldigung, im Vereine mit dem Fürsten Wojewoden von Wilna Raub und Gewaltthätigkeiten in einigen adeligen Häusern ausgeübt zu haben. Ich begreife nicht, warum dieses Mandat nicht an den Fürsten selbst gerichtet war. Es lag vielleicht die geheime Absicht vor, den Fürsten von den Freunden zu trennen, indem man bei ihnen Mißtrauen erweckte; sie blieb aber erfolglos. Die Nowogrodker Jugend zechte in Nieswiez und der Fürst bereitete sie zu etwas ganz Anderm vor, als zum Erscheinen vor dem Kappengerichte. Pan

*) Der Name der Interregnumsgerichte, die bis zur Wahl eines neuen Königs in Wirksamkeit blieben; auch hieß der nach dem Tode des Königs tagende Reichstag der Kaptur- oder Kappenreichsrath, von der Trauerkappe, die man um den verstorbenen Monarchen trug.
Anm. des Uebers.

Wolodkowicz zwang den Gerichtsdiener die mitgebrachte Vorladung aufzuessen und schrieb durch ihn an den Pan Chreptowicz, daß er am Termine mit seinem Patrone, den er dem Gerichtsdiener vorgestellt habe, erscheinen werde. Dieser sogenannte Patron war eine Riemenpeitsche aus der Bocker Fabrik, denn er besaß drei Peitschen: eine lederne für Pan Chreptowicz, eine aus Seidenschnüren gedrehte für den Herrn Tafeldecker Poniatowski, der schon offen um die Krone warb, und eine aus Goldfäden geflochtene für den Fürstbischof von Wilna, Massalski. Darauf sammelte er um sich sechs der tüchtigsten Haudegen unter den Nieswiezer Hofleuten und zwei aus der Albaner Bande: Wenclawowicz und Wizgard, ihm den Rücken zu decken, begab sich nach Nowogrodek und obgleich eine Rotte im Orte stationirte, ging er grade aus mit seinem Gefolge aufs Rathhaus. Wie ihn Pan Chreptowicz nur durchs Fenster erblickte, flüchtete er sich durch eine Hinterthüre, ohne um sich zu schauen, bis er erst im Dominikanerkloster frei aufathmete. Pan Wolodkowicz trat in den Saal und da er den Pan Chreptowicz nicht vorfand, fragte er dreimal, wo sich der Herr Kapturrichter befinde, der ihn zu richten habe. Der Herr Secretär Matusiewicz, der Vertraute des Pan Chreptowicz, wollte sich in Positur setzen und rief aus:

— Sie überfallen die Jurisdiction, als ob Sie nicht wüßten, daß sie das jus gladii in Händen hat. — Das ist mir ein sauberer Kappenrichter, erwiderte Pan Wolodkowicz, der den Parteien dringende Vorladungen zuschickt und am Termintage sich versteckt! In Abwesenheit des Richters liegt der Herr Secretär der Jurisdiction ob, somit wird mein Patron vor dem Wohlgeborenen Herrn mein Recht vertreten. — Nun ergriffen die Herren Wenclawowicz und Wizgard den Secretär, streckten ihn auf den mit rothem Tuche bedeckten Gerichtstisch und Pan Wolodkowicz zählte ihm eigenhändig fünfzig Peitschenhiebe auf, vor der gesammten Paläſtra, die gleichgiltig zuschaute, denn sie bestand insgesammt aus Radziwiller Parteigängern. Nach der Züchtigung des Secretärs nahm er alle

Papiere des Kappengerichtes mit sich nach Nieswiez, wo er ohne irgend einen Unfall anlangte.

Kurz nach dieser Begebenheit wurde der litthauische Tafeldecker zum Könige von Polen ausgerufen, die Kappengerichte hörten somit auf, dem Landadel- und Stadtgerichte wurde die ausübende Gewalt wiedergegeben und es begannen die Tribunalssitzungen. Die Schlachta konnte sich aber nicht zur Wahl der Tribunalsabgeordneten auf den Landtagen versammeln. Wer nicht zur Partei des Königs gehörte, wurde nicht zugelassen, und da in Litthauen der neue König gar wenig Parteigänger hatte, bestanden in vielen Wojewodschaften die Landtage nur aus einigen Mitgliedern. Das Tribunal in Nowogrodek bestand demnach aus von der Königspartei aufgedrungenen Deputirten unter dem Marschallsstabe des hochgeborenen Przezdziecki, der als Großsecretär Litthauens gestorben ist und der vorzüglichste Feind des Fürsten Karl Radziwill war. Massalski, der Fürstbischof von Wilna, wohnte selbst der Eröffnung des Tribunals bei, um den Fürsten Wojewoden und dessen Freunde zu unterdrücken. Dem Fürsten blieb nun kein anderer Ausweg, als die Fahne des Aufstandes zu erheben, er bildete daher die Nieswiezer Conföderation, der sich, was nur Ehrenhaftes in Litthauen war, anschloß.

Zur Sicherheit des Tribunals befand sich in Nowogrodek ein Regiment, auf das sich der Fürstbischof wohl verlassen konnte, da dessen leiblicher Bruder der Obrist desselben war. Der Major des Regiments war ein gewisser Rozniecki, der mit Pan Wolodkowicz in freundschaftlichen Verhältnissen stand. Dem Fürstbischofe und dem Tribunalsmarschall war es darum zu thun, die Partei Radziwills zu schrecken. Von Rachgier gegen Wolodkowicz entbrannt, wollten sie ihn durchaus lebendig fangen, um das gegen ihn erlassene Contumazurtheil, in dem die Todesstrafe für den bewaffneten Ueberfall des Kappengerichtes verhängt wurde, zu vollstrecken. Sie karteten daher mit Major Rozniecki ab, Wolodkowicz nach Nowogrodek zu locken und dieser elende Söldling richtete es derart ein. Er verkleidete sich als Marketender, eilte nach Nieswiez,

suchte Pan Wolodkowicz auf, redete ihm ein, daß er der Republik und dem Fürsten Wojewoden aufrichtig ergeben sei, daher den größten Theil der Officiere auf seine Seite gebracht habe und das ganze Regiment zur Nieswiezer Conföderation beitreten werde, mit Ausnahme von höchstens vier Officieren und dem Chef, die sie binden würden. Pan Wolodkowicz als Rath der Conföderation müsse daher unumgänglich im Geheimen nach Nowogrodek kommen, um weder den Mitgliedern des Tribunals noch dem Fürstbischof Zeit zu lassen, sich aus der Stadt zu flüchten, wenn der Aufstand ausbreche und man sie lebendig erwische. Es ist eine Schmach, es zu sagen, der leibliche Bruder des Pan Wolodkowicz gehörte mit zu diesem schwarzen Complot, um seinen bedeutenden Nachlaß zu erben. Pan Ignatz, der sich schon seit lange die Zähne auf den Fürstbischof schärfte, konnte nicht der sanguinischen Hoffnung widerstehen, ihn in seine Hände zu bekommen. Da er nun bei seinem tollkühnen Muthe viel Eigendünkel besaß, vertraute er sich Niemandem. Er glaubte seiner Sache gewiß zu sein, begab sich daher ganz allein nach Nowogrodek und stieg mit Tagesanbruch im Quartiere des Majors Rozniecki ab. Leider war Alles schon zu seinem Verderben vorbereitet. Einige Minuten nach seiner Ankunft umringte das ganze Regiment das Haus des Majors. Zu spät erkannte jetzt Pan Wolodkowicz den Verrath, zog den Säbel und stürzte sich auf die Truppe. Den Soldaten war verboten worden auf ihn zu schießen, sondern nur gestattet, die Bajonette zu gebrauchen; man wollte durchaus einen Justizmord an ihm begehen. Pan Ignatz durchbrach mehr als einmal die Reihen, aber es bildeten sich rasch neue, die ihn mit einem Walde auf die Gewehre gepflanzter Bajonette bedroheten. Die Soldaten drangen mit um so größerer Hast auf ihn ein, als hundert Ducaten denen versprochen waren, die ihn ergriffen. Nachdem er nicht wenige niedergemacht und fühlte, daß es bei so zahlreichen Gegnern unmöglich sei sich durchzuschlagen, zog er sich ins Haus zurück und flüchtete von dort in den hinter dem Hofe gelegenen Garten. Er wollte es versuchen, durch das Gebüsch auf einem Fußpfade sich in

16*

die Pfarrkirche zu flüchten, der sie vielleicht nicht gewagt hätten ihn zu entreißen. Aber alle Wege waren ihm abgeschnitten, die Gartenzäune selbst waren umgestürzt, um den Gehetzten, ihn in einen immer engern Raum einschließend, endlich zu fangen. Wer ihm nahe kam, empfing den Tod oder eine Wunde, er wurde aber zusehends immer schwächer. Es befand sich ein alter Gemüsekeller im Garten, dort suchte er Schutz und begann einen neuen Kampf wie in einer sichern Festung. Er verbarg sich im Keller zum Ausruhen; als er aber sah, daß die Soldaten ihm nach die Stufen hinabstiegen, lief er ihnen entgegen, haute mit dem Säbel um sich und zwang sie zum Rückzuge. Da war guter Rath theuer, es war darum zu thun, ihn so schnell als möglich zu ergreifen, denn der Fürst Wojewod von Wilna konnte jeden Augenblick zum Entsatze herbeieilen. Ein Jude, der Factor des erlauchten Tribunalsmarschalls, gab ein Mittel ihn zu fangen. Man ließ aus der ganzen Stadt die Juden ihre Federbetten zusammentragen und warf sie in den Keller. Pan Wolodkowicz wurde von denselben fast erstickt, daß er sich nicht rühren konnte, und nun erst gelang es den Soldaten sich seiner zu bemächtigen. Schon in ihren Händen tödtete er noch einen mit einem Faustschlage in die Schläfe, und verrenkte einem Zweiten einen Kiefer. Es half aber Alles nichts, er wurde gebunden ins Rathhaus getragen, wo im Gerichtssaale das versammelte Tribunal ihm das Decret des Kappengerichtes vorlesen ließ und es sogleich bestätigte, ohne ihm Zeit zur Rechtfertigung, ja ohne ihn einmal zu Worte kommen zu lassen, was gewiß horrendum war. Das Decret enthielt pure Verleumdungen, unter andern die, als ob Pan Wolodkowicz mit dem Säbel das Crucifix auf dem Gerichtstische in Stücke gehauen habe, während er eine solche Schändung nicht nur nie begangen, sondern nicht einmal den Säbel aus der Scheide gezogen hatte. Er bestritt nicht, daß er den Gerichtssecretär Matusiewicz mit der Peitsche geschlagen habe. Nach dem Gesetze konnte aber eine solche Uebertretung nicht mit dem Tode bestraft werden. Das Interregnumsgericht war als außerordentliches nicht an den Ort, sondern nur an die Person ge-

knüpft. Pan Ignatz konnte sich demnach immer damit rechtfertigen, daß in Abwesenheit des Herrn Richters keine Jurisdiction vorhanden war. Für die einem Schlachziz, wenn auch auf dem Rathhause, aber carente foro zugefügte Unbill konnte über ihn gerechterweise nur eine Geld- und Gefängnißstrafe und nichts weiter verhängt werden. Hier handelte es sich aber nicht um einen Act der Gerechtigkeit, sondern der Rache. Pan Wolodkowicz wurde ins Gericht getragen, gleichsam verhört, gerichtet, verurtheilt, zum Tode vorbereitet und endlich erschossen, alles dies in der Zeit von kaum einer Stunde. Gleich nach Vollziehung des Urtheils stoben die Mitglieder des Tribunals und der Fürstbischof auseinander und das zur rechten Zeit. Kaum hatte der Fürst Wojewod vernommen, daß Pan Ignatz sich nach Nowogrodek auf den Weg gemacht habe, als er die Gefahr ahnte. An der Spitze von sechshundert Reitern, in aller Eile aus der Albaner Bande und seiner Hofmiliz zusammengerafft, sprengte er nach Nowogrodek und stand acht Stunden nach der Erschießung seines Jugendfreundes vor der Stadt. Das Regiment Massalski versuchte die Zollschranken zu vertheidigen, stäubte aber bald auseinander. Jetzt erfuhr der Fürst sein Unglück. Gar oft pflegte er später zu wiederholen, er habe in seinem Leben nur zwei wahrhafte Unglücksfälle gehabt: die Theilung des Reiches und die Erschießung Wolodkowiczs; nie hörte er auf, diese beiden Verluste zu beweinen.

Mehr als zwanzig Jahre nach diesem Vorfalle feierte der Fürst Wojewod wie gewöhnlich seinen Namenstag am Feste des heil. Karolus, an dem ganz Litthauen, konnte man sagen, in Nieswiez zusammenströmte. Der Fürst saß, seiner Gewohnheit nach, von seinen Dienern und Hofleuten umgeben in der ungeheuern Vorhalle seines Schlosses zum Empfange der Gäste bereit. Jedem ging er bis zur Thüre entgegen und kehrte dann zu seinem Lehnsessel zurück, bis er einen neuen Ankömmling zu begrüßen sich wieder erheben mußte. Da nun jeder Gast mit ihm in der Vorhalle blieb, bis alle angekommen waren, brachte er den ganzen Morgen dort in einer immer zahlreichern Gesellschaft zu. Da tritt ein Herr ein, dem Alter näher

als der Jugend, in einem granatfarbenen Uniformkontusch mit pomeranzfarbenen Aufschlägen, eben solcher Mütze und einem weißen Zupan. Er näherte sich dem Fürsten und verneigte sich tief, gleichsam Ermuthigung wünschend, um ihn um eine Gnade zu ersuchen. Der Fürst bemerkte es und fragte ihn: — Was ist Ihr Wunsch, Herr Bruder? — Ich bin ein verabschiedeter Officier des Heeres der Republik und wünschte in die Miliz Ew. fürstlichen Durchlaucht eingereiht zu werden. — Wo haben Sie gedient? — Im Regimente Massalski, hier ist mein Abschied und das Certificat über meine Conduite, die ich Ew. Durchlaucht vorzulegen mich erkühne. — Der Fürst warf einen Blick auf die Papiere, erbleichte und sagte mit düsterer Miene: — „Sie haben Wolodkowicz erschossen!“ — Nebstbei bemerkten wir, daß auch auf dem Gesichte des Dienstwerbers eine außerordentliche Verwirrung sich kundgab. Er faßte sich aber bald und sprach mit ziemlich fester Stimme: — Ich bestreite es nicht, daß ich ehedem in Nowogrodek den Pan Wolodkowicz zum Tode geführt habe. Mein Gewissen macht mir aber deshalb keinen Vorwurf. Als Soldat mußte ich meinen Vorgesetzten gehorchen und ihre Befehle vollstrecken, ohne diese erst zu zergliedern. Wenn ich bei Ew. fürstlichen Durchlaucht einen Dienst erhalte, werde ich Ihnen eben so treu dienen, wie ich dem Könige und der Republik gedient habe. — „Sie haben Wolodkowicz erschossen!“ erwiderte der Fürst. Dann wendete er sich an den Dienst habenden Stabsofficier, an diesem Tage Pan Tyszkiewicz, später Starost von Wielatycz und damals Oberstlieutenant der fürstlichen Miliz: — „Befehlen Sie, daß sofort drei Mann von meiner Wache mit Gewehr und scharfer Ladung hierher commandirt werden. Sie haben Wolodkowicz erschossen!“ — Pan Tyszkiewicz verließ die Halle und wir harrten in der gespanntesten Erwartung des Ausganges. Der einen Dienst suchende Officier stand wie versteinert, eine wahre Leiche, so daß es weh that ihn anzuschauen. Ein düsteres Schweigen herrschte, nur von den Worten unterbrochen, die der Fürst in kurzen Pausen in immer stärkerer Aufregung wiederholte: „Sie haben Wolodkowicz erschossen!“

— Die Soldaten traten ein, der Fürst commandirte: „Scharf geladen!“ — Wir schauten einander angstvoll an. Keiner von uns wagte es die Stimme zu erheben, und hier bereitete sich sichtbar ein Verbrechen vor, daß Alle erbittern mußte. Wenn auch mit Herz und Seele dem Fürsten ergeben, waren wir doch polnische Schlachzize und keiner von uns war froh Zeuge zu sein, wie die Gesetze der Republik mit Füßen getreten würden. — „Sie haben Wolodkowicz erschossen!“ rief der Fürst wieder aus. „Nehmt ein Herz von rothem Papier und heftet es an.“ — Der Officier von der Wache näherte sich rasch dem verabschiedeten Officiere des Regiments Massalski und wollte ihm das rothe Herz anheften. Da sprach der Fürst: — „Wo heftest du das Herz an? Nicht hier, dem Hirsch dort auf dem Wandteppich hefte es an.“ — Die ganze Wand der Vorhalle war mit einem ungeheuern französischen Teppiche bedeckt, auf dem eine Hirschjagd zu sehen war. Der Officier heftete mit Stecknadeln das Herz dem Hirsch über das Schulterblatt, der Fürst commandirte: „Feuer!“ und drei Kugeln durchbohrten das bezeichnete Ziel. Dann erhob sich der Fürst mit aufgeheitertem Gesichte, uns in die andern Gemächer einladend. Der Officier vom Regimente Massalski war wie Maischnee verschwunden, ohne daß man erfuhr, wohin er sich gewendet habe. Wir verbrachten den Tag lustig mit dem Fürsten, ohne daß dieser des Vorfalls, der uns so viel Schrecken einflößte, nur erwähnt hätte.

Die Albaner Bande.

Ich schrieb von der Albaner Bande, da kam mir der Gedanke, heut' zu Tage wisse vielleicht Niemand mehr, was diese Bande bedeutete, der anzugehören jeder so sehr strebte und es sich zur großen Ehre anrechnete, ein Mitglied derselben zu sein. Der Fürst Karl Radziwill gründete sie noch als Schwertträger Litthauens in Alba, einem Landhause mit einem Garten, unweit Nieswiez. Pan Piszczalo, der frühere Lehrer des Fürsten, hatte dessen Gedanken errathend die Statuten dieser Bande verfaßt. Das Patent unterschrieb der Fürst als Häuptling der

Gesellschaft, deren Kanzler bis zu seinem Tode Pan Ignatz Wolodkowicz und Secretär Pan Michael Rejten war. Jedes Mitglied unterschrieb sich in Briefen: „Radziwills Freund“ und der Fürst nannte jeden: „Panie kochanku“. Da er nun mit seinen Albanern immer Umgang pflegte, gewöhnte er sich diese Worte so sehr an, daß er sie oft wiederholte und Panie kochanku seine Leibworte wurden. Die Montur der Albaner hatte die Radziwiller Farben: strohfarbener Contusch, himmelblauer Zupan, ein eigens in Sluck bestellter silberner Gürtel mit schwarzen Adlern und Blashörnern, ein Halsknopf von himmelblauem Email mit der Ziffer des Fürsten K. X. R. in kleinen Brillanten. Diese Montur mußte man in Nieswiez tragen; wenn dagegen Jemand, der kein Patent besaß, es wagte, wo es auch sei, sich in einer solchen Montur zu zeigen, konnte er mit Sicherheit darauf rechnen, daß man ihn zum Ablegen derselben zwingen werde. Pan Skirmunt, Generalökonom des Fürsten in Birze war zum Tragen dieser Montur nicht berechtigt. Aber im Vertrauen auf den Rang, den er unter den Hofleuten des Fürsten einnahm, erschien er einmal in der Albaner Montur in einer zahlreichen Gesellschaft bei Pan Burba, Truchseß von Rosiensk und Verwalter der Generalökonomie von Szawel. Zu seinem Unglücke traf er aber dort zwei wahrhafte Albaner, den Pan Bonifazius Solohub, Stallmeister von Nowogrodek und den Pan Jan Wierzejski, Anwalt der Hofgerichte. Diese überfielen ihn, rissen ihm die Montur vom Leibe und versetzten ihm sogar einige Rippenstöße, obgleich es in einem ehrbaren Hause war. Pan Skirmunt beklagte sich beim Fürsten, aber dieser erkannte nicht nur an, daß die Herren im Rechte waren, sondern entfernte auch den Pan Skirmunt aus dem Dienste, denn er beobachtete genau die Statuten des Vereins, dessen Schöpfer er war.

Um in diesen Verein aufgenommen zu werden, mußte man ein Schlachziz von altem Adel, der Sohn eines ansässigen Grundherrn, ein tüchtiger Fechter, ein geschickter Reiter selbst auf dem wildesten Pferde, in der Jagdkunst wohlerfahren und von ungewöhnlichem Muthe sein.

Der Fürst durfte allein Niemandem ein Patent ertheilen, sondern nur auf Antrag von zwei Drittheilen der ganzen Gesellschaft. Die Pflichten der Patentirten waren: auf jede Aufforderung des Fürsten sich in voller Rüstung zu Pferde zu stellen, ihm überallhin zu folgen, ohne Rücksicht auf irgend eine Gefahr, bei jeder Gelegenheit für die Ehre der Mutter Gottes, des Fürsten Wojewoden, die eigene und die jedes Mitgliedes der Gesellschaft kampfbereit zu sein. Es gab noch verschiedene Vorschriften für diese wahrhafte Heldenschule, unter andern die Vorschrift, daß zwei Albaner, wenn sie mit einander einen Conflict haben, nicht die Gerichte anrufen dürfen, sondern die Streitsache im eigenen Kreise ausgleichen müssen, einen der Kameraden als Schiedsrichter wählend. Dieser hatte unter gewissen Umständen das Recht und die Befugniß, ihnen sogar den Zweikampf zu gestatten, wenn kein Friedensmittel möglich war. Aus dieser Veranlassung ereignete sich ein komischer Vorfall, der auch die besondere Herzensgüte des Fürsten darlegte.

Einmal kamen einige „Radziwiller Freunde“ in Samuelow zusammen beim erlauchten Morawski, dem General der litthauischen Truppen. Unter ihnen befanden sich auch Pan Leo Borowski, seit dem Tode des Pan Wolodkowicz der vertrauteste Hausfreund des Fürsten und Pan Bonifacius Solohub, der einst dem Pan Skirmunt Rippenstöße versetzt hatte. Pan Bonifacius schoß fast nie, weil er sehr kurzsichtig war; aber mit dem Spieße ging er kühn auf einen Bären los, denn er war kräftig und unerschrocken. Er besaß eine englische Doppelflinte, wie selbst der Fürst keine bessere hatte und führte sie immer mit sich. Dem Pan Leo Borowski, der ein ungemein gutes Auge hatte, gelüstete gar sehr nach dieser Flinte und er bot ihm für sie verschiedene Sächelchen, ja sogar vier graue Schecken, mit denen er nach Samuelow gekommen war, aber alles vergebens, Pan Bonifacius blieb fest, wenn ihm auch die Schecken gar sehr ins Auge stachen, er fertigte ihn daher ab und wiederholte immer:

— Eher lasse ich meine Haut, als die Doppelflinte fahren.

— Wozu nützt sie dir aber, da du nicht schießen kannst?

— Das ist nicht deine Sache, ich gebe die Flinte nicht.

— Wer eine Flinte besitzt, sollte doch zeigen, daß sie ihm zu Etwas nützt.

— Ein wahres Glück, daß du nicht litthauischer Oberjägermeister bist, da würde mich dein Vorwurf vielleicht berühren, denn ich weiß, ich schieße so gut als du.

— So kannst du ja den Beweis liefern. Unweit vom Hofe liegt ein kleines, aber gutes Revier; wir lassen es umgarnen, ich habe eine Koppel Jagdhunde mit mir, wie du in Nieswiez keine bessern findest; auch steht dir der ganze Hundestall des Generals zu Gebote, er versagt uns weder die Jagd noch die Treiber. Begeben wir uns also mit Tagesanbruch ins Revier, außer dir wird Niemand schießen. Wenn du ein Thier erschießest, gebe ich dir meine vier Pferde, aber wenn du fortpudelst, empfiehlst du dich mit deiner Flinte.

— Einverstanden! Machen wir einen schriftlichen Vertrag und händigen ihn dem Herrn General ein, denn wenn ich ein Thier erschieße, speist du mich mit Späßen ab, wir kennen uns ja nicht erst seit gestern.

— Schreibe was dir gefällig ist, ich fertige alles, ich weiß es ja, du erschießest ein Thier höchstens nur, wenn es dir auf der Nase sitzt.

Pan Bonifacius nahm Feder und Papier und schrieb wie folgt: „Zwischen dem Wohlgeborenen Leo Borowski, Grenzrichter von Slonim einer- und dem wohlgeborenen Bonifacius Solohub, Stallmeister von Nowogrodek andererseits, wird folgender Vertrag abgeschlossen und zwar: An dem und dem Tage um fünf Uhr Morgens begeben sich der wohlgeborene Bonifacius Solohub, der wohlgeborene Leo Borowski, der hochgeborene Mikolaj Morawski, Generalmajor des Großfürstenthums Litthauen, als Hausherr und andere namhaft gemachte Gäste, um Zeugenschaft ablegen zu können, mit einem Treiber zu Pferde, dann mit drei Hundekoppeln, von denen eine dem Pan Borowski, die zwei andern dem Hausherrn gehören, in das umgarnte Samuelower Forstrevier. Niemand wird eine Flinte mit

sich nehmenen, ausgenommen Pan Bonifacius Solohub, welcher im Verlaufe von höchstens drei Stunden verpflichtet ist, wenigstens ein erschossenes Thier aufzuweisen. In diesem Falle gehören die vier grauscheckigen Pferde sammt dem Geschirre, mit welchen Pferden Pan Borowski nach Samuelow gekommen ist, dem obenerwähnten Pan Solohub als Eigenthum an, ohne daß Pan Borowski irgend welche Rechte oder Ansprüche auf diese Pferde erheben kann. Wenn aber Pan Solohub nach Verlauf von drei Stunden, somit um acht Uhr Morgens kein einziges erschossenes Thier vorzeigt, dann wird die englische Doppelflinte mit der Aufschrift: „Segalas London", welche bei dem hochgeborenen General Morawski hinterlegt ist, dem Pan Borowski ausgefolgt, wobei auch Pan Solohub keine weitern Anrechte auf dieselbe zu erheben versichert. Der hochgeborene General Mikolaj Morawski übernimmt die Verpflichtung, mit Erlaubniß beider gefertigten Parteien diesen freiwilligen Vertrag in Vollzug zu setzen."

Die Contrahenten und die Zeugen unterschrieben und der Herr General ließ sofort alle Vorbereitungen zur morgenden Jagd machen. Den ganzen Tag neckt Pan Leo den Pan Bonifazius mit verschiedenen Späßen, dieser verlor aber seine gute Laune nicht und wiederholte nur:

— Sehen wir, wer die Wette gewinnt.

Am andern Morgen noch vor fünf Uhr waren schon Alle im bezeichneten Reviere versammelt. Nach einiger Zeit, noch bevor die Hunde angeschlagen hatten, hörte man einen Schuß fallen. Alle waren gar sehr erstaunt; aber mit einem Male drängte sich Pan Bonifazius durch das Dickicht, einen Hund des Pan Borowski, den er eben erschossen hatte, am Schwanze ziehend und ausrufend:

— Ich bitte um die Pferde, ich habe ein Thier erschossen!

— Wie! — erwiderte Pan Leo — für den Hund wirst du mir zahlen, zeige aber einen Hasen, wenn du willst, daß die Pferde dir gehören.

— Lies den Vertrag, Herr Bruder, dort steht nichts von einem Hasen, sondern nur von einem Thiere, und ich hoffe doch, daß ein Hund ein Thier ist.

— Wenden Sie sich an Jemand Andern mit Ihren Possen, ich bitte den Herrn General um die Flinte.

— Lesen wir zu Hause den Vertrag, erwiderte der Herr General, da die Parteien mir die Vollstreckung desselben anvertraut haben, werde ich mich nach ihm richten.

Alle kehrten nach Hause zurück, Pan Leo war außer sich vor Wuth, Pan Bonifazius hielt sich die Seiten vor Lachen. Zu Hause angelangt, setzte der General die Brille auf, durchlas den Vertrag und sprach:

— Es ist nicht ausdrücklich die Gattung des Thieres genannt, das geschossen werden soll, somit hat nach dem Wortlaute Pan Bonifazius die Wette gewonnen.

— Ich gehe nie darauf ein — rief Pan Leo aus — ich appellire an das Gewissen aller Jäger, ob der Hund für ein Thier genommen werden kann.

— Doch für keinen Vogel — sprach Pan Bonifazius. — Nimm Abschied von den Pferden und sei künftighin bei Verschreibungen vorsichtiger.

— Du wirst meine Pferde nicht berühren und die Flinte wird mir gehören, es müßte sonst der Herr Gott nicht auf der Welt sein. Wenn mir der Herr General das Recht auf mein Eigenthum abspricht, so haben wir eine Jurisdiction, sie will ich um Gerechtigkeit anrufen. Eher verliere ich mein ganzes Vermögen, ehe ich mich durch Narrenspossen foppen lasse.

— Schrecke mich nicht mit Land- und Stadtgerichten, wir sind Beide Albaner, du kennst unsere Statuten, wir müssen unsere Zwistigkeiten unter einander schlichten. Ich werde auf keine Vorladung bei Gericht erscheinen, ich lasse mich nicht narren. Möge einer der Unsrigen zwischen uns richten, mir ist jeder recht, aber am schicklichsten wäre es, den Hausherrn richten zu lassen.

— Ich bitte den Herrn General um Vergebung, ich verdiente aber mit Recht das allgemeine Gespötte, wenn ich ihn zum Schiedsrichter nähme. Der Herr General hat gleich Ihr Recht anerkannt, ich möchte doch schön davon kommen.

— Ich bewerbe mich nicht um die Ehre Euern Zwist zu schlichten, erwiderte der General. Wählt, wen Ihr

wollt zum Schiedsrichter, ich behalte die Pferde und die Flinte in Verwahrung und übergebe sie demjenigen, dem sie das Compromißdecret zuspricht.

— Ich gehe darauf ein, erwiderte Pan Bonifazius, möge sich Pan Leo wen er will wählen, wenn es nur ein Albaner ist. Ich bitte, meine Herren, meine Fügsamkeit anzuerkennen. Nachdem ich den Prozeß eigentlich schon gewonnen habe, unterbreite ich ihn noch einem Schiedsgerichte. Nach den Buchstaben des Vertrages ist der Fall entschieden und ich besitze ein unbestreitbares Recht auf die Pferde wie auf die Flinte.

— So legen Sie sich die Sache aus, rief Pan Borowski aus, aber sehen wir, was die Anderen dazu sagen. Wenn Hundetodtschläger Jäger heißen, dann sind meine Pferde dahin.

— Ihre Sticheleien berühren mich wenig. Sie sind Ihr ganzes Leben lang gewöhnt Andere zu verspotten, und finden es nun unleidlich, daß Sie jetzt die Zielscheibe sind. Aber es handelt sich hier um die endliche Entscheidung der Sache. Wer also soll Recht sprechen?

— Ich wähle den Fürsten Wojewoden selbst.

— Einverstanden! möge der Häuptling richten. Der Herr General wollte heute nach Nieswiez fahren, fahren wir mit und dort führen wir die Sache zu Ende. Wollen der Herr General nur nicht vergessen unsern Vertrag mit sich zu nehmen. Nun, Pan Leo, ich will dir meine Willfährigkeit noch mehr beweisen; du hast jetzt keine Pferde mehr, ich biete dir einen Platz in meiner Britschka an.

— Sie erleben es nie, daß ich von Ihrer Gnade Nutzen ziehe, ich gehe lieber zu Fuß, ehe ich in Ihren Wagen steige. Ich scherze gerne, aber ohne Jemanden zu beeinträchtigen und Ihnen ist es um fremdes Gut zu thun. Ich würde mich schämen, mit einem solchen Rechtsfalle vor den Fürsten zu treten, Sie geben sich nur dem allgemeinen Gelächter Preis. Behalte meinetwegen die Flinte, aber laß meine Pferde ungeschoren.

— Wahrlich, Sie sind weise! Du überredest mich nicht mein Eigenthum abzutreten. Du wirst dich in Nieswiez deines Eigensinns schämen, wie auch, daß du als

Richter dich von einem Laien, der nie zur Palästra gehörte, hast fangen lassen. Es steht dir übrigens frei meine Gefälligkeit zurückzuweisen, geh' zu Fuß, wenn es dir recht ist.

Pan Leo gab weiter keine Antwort und da er sah, daß in diesem Rechtsstreite Alle auf der Seite des Pan Bonifazius waren, wurde er so wüthend, daß er von Niemandem einen Sitz im Wagen annehmen wollte, obgleich ihm jeder artig einen anbot. Er miethete beim jüdischen Schenkwirthe ein Wägelchen und fuhr ganz allein nach Nieswiez. Das Schlimmste aber war, daß fast Alle zum Bersten lachten. In Nieswiez angelangt, theilten beide Parteien dem Fürsten Alles mit und ersuchten ihn, das Schiedsgericht zu übernehmen.

— Gut, sagte der Fürst, ich nehme es an, reist also nach Nowogrodek und kehrt mit der gerichtlich bestätigten Compromißverschreibung zurück, ich spreche dann das Urtheil.

Nun ging man ans Verfassen der Verschreibung. Pan Leo verlangte durchaus in dieselbe aufzunehmen, der Fürst Wojewod von Wilna habe einen Streit zu schlichten, der aus einem in Samuelow geschlossenen Vertrage entstanden, wobei die Worte nach dem allgemeinen Sprachgebrauche zu erläutern wären. Dagegen widersetzte sich aber Pan Bonifazius, richtig bemerkend, eine derartige in die Inscription aufgenommene Information sei gleichsam eine dem Fürsten gegebene Lehre, was der gegenüber einem solchen Manne gebührenden Rücksicht entgegen wäre. Der Fürst dürfe das Schiedsgericht nur bedingungslos annehmen, die Parteien müßten ihm ihr volles Vertrauen schenken. Pan Leo ließ sich überzeugen, denn alle Anwesenden stimmten in dieser Beziehung dem Pan Bonifazius bei. Sie fuhren demnach zur Inscription nach Nowogrodek, aber jeder ins Besondere. Pan Leo war auf den Pan Bonifazius so aufgebracht, daß er mit ihm kein Wort sprechen, geschweige mit ihm in einem Wagen sitzen wollte. Sie reisten demnach ab, ließen die Verschreibung vom Stadtgerichte bestätigen und kehrten am andern Tage völlig bereit nach Nieswiez zurück. Der Fürst ließ einen Schiedsge=

richtsact niederschreiben und befahl, den Fall in Verhandlung zu nehmen. Er war in Gerichtssachen wohlbewandert und fürchtete nur, daß es bei der Aufgeregtheit beider Parteien bei der Erläuterung des Sachverhältnisses zu gegenseitigen Beleidigungen käme, nach welchen sie als tapfere und verwegene Leute den Knoten durchhauen würden. Der Fürst, der beide gleich liebte und zwischen seinen Albanern nach Möglichkeit Eintracht erhalten wollte, gestattete keinem von ihnen vor der Verkündigung des Urtheils ein Wort auszusprechen, bei Strafe von dreihundert polnischen Gulden zu Gunsten der barmherzigen Brüder von Nowogrodek für jeden Ausruf oder jede Bemerkung von Seiten der einen oder der andern Partei. Aus diesem Grunde bat mich Pan Borowski ihn zu vertreten. Der Vertreter des Pan Bonifazius Solohub war Pan Georg Plaskowiecki, Vorschneider von Starodub, ein vom Fürsten besonders hochgeschätzter Albaner. Er versah zur Zeit des Interregnums den Posten eines öffentlichen Anwalts in Nowogrodek und nahm mehr als sechzig Manifeste der gegen die Generalconföderation sich beklagenden Staatsbürger in Empfang, obgleich diese Conföderation unter der Strafe abjudicationis ab omni activitate den Amtskanzleien untersagt hatte, irgend welche Manifeste gegen ihre Functionirung anzunehmen. Er wurde auch deshalb festgenommen und von einem russischen Commando Gott weiß wohin abgeführt. Zum Glück überfiel Pan Alexander Odyniec unweit Swierzien die russische Escorte, zerstreute sie und befreite den Pan Plaskowiecki, der sich einige Jahre in Preußen herumtreiben mußte. Erst die Conföderation von Radom hob das Decret abjudicationis und der Verbannung auf, welches das Kappengericht von Nowogrodek gegen ihn erlassen hatte. Der König Stanislaus verlieh ihm dann noch, als vollgiltigen Beweis, daß er wieder in die Activität eingesetzt sei, den Titel als Vorschneider von Starodub.

Jede Partei ernannte dann noch auf ausdrückliches Verlangen des Fürsten einen Schiedsrichter cum voce consultativa. Von Seiten des Pan Leo saß da Pan Michael

Rejten, Landadelgerichtssecretär von Nowogrodek; Pan Bonifazius erbat sich den Pan Joseph Radziszewski, den Fahnenchef von Starodub. Die Verhandlung begann, die Inducte, Repliken, Zeugenverhöre dauerten zwei Tage, nach deren Verlauf der Fürst das Decret verkündete. Die vier Pferde sammt dem Geschirr wurden dem Pan Bonifazius Solohub zugesprochen, dann wurde im Sinne der Constitution vom Jahre 1764 der Pan Leo Borowski für die Widersetzlichkeit gegen einen freiwillig eingegangenen Vertrag wol von der Arreststrafe freigesprochen, er aber zu einer Geldstrafe von zweihundert polnischen Gulden zu Gunsten des Pan Bonifazius Solohub verurtheilt, von denen achtzig Gulden zur Vergütung des Schadens abzuziehen wären, den Pan Borowski durch den vom Pan Solohub erschossenen Hund erlitten habe.

Pan Leo erblaßte beim Verlesen des Decretes, die Lippen bebten ihm und ohne ein Wort des Dankes an den Fürsten, reiste er in unbändigem Grimme sofort von Nieswiez ab. In Niehorela angelangt, einer Pachtung, die er aus Gnade des Fürsten für einen Spottpreis inne hatte, schrieb er an den Fürsten einen mit Vorwürfen gespickten Brief, ihn der Ungerechtigkeit zeihend. Auch schickte er ihm die Albaner Montur zurück mit der Erklärung, er höre auf dieser Gesellschaft anzugehören, da er keinen so parteischen Häuptling länger über sich haben wolle. Er fügte hinzu, daß er sich einem so ungerechten Urtheile niemals fügen und als freier Schlachziz bei adeligen Gerichten Gerechtigkeit suchen werde, da diese nicht bei Herrenlaunen zu finden sei und dergleichen empfindliche Dinge mehr. Der Fürst befahl den erhaltenen Brief laut vorzulesen. Wir erstarrten Alle über dieses wahnsinnige Benehmen des Pan Leo gegen seinen Wohlthäter. Statt sich verletzt zu fühlen, begann der Fürst nur tüchtig zu lachen und sprach:

— Panie kochanku, Pan Leo beginnt Grillen zu fangen, er wird sich aber wol erbitten lassen.

Doch damit endigte es nicht. Pan Leo, als ob er besessen wäre, begann den Fürsten bei den Gerichten zu belangen, strengte alles Mögliche an, das Compromißur-

theil umzustoßen, und überreichte zuletzt, als er überall durchfiel, auf den Fürsten eine Klage beim permanenten Rathe. Jetzt erst fühlte sich der Fürst beleidigt, denn er haßte diesen Rath und hatte sich nach Kräften seiner Einrichtung widersetzt. Er war überzeugt, daß ein solches Institut mit der bürgerlichen Freiheit, der Unabhängigkeit der richterlichen Gewalt und dem Ansehen der Land- und Reichstage unvereinbar sei. In der That, wo ist da die Selbstständigkeit, die Alleinberechtigung des Reichsrathes in der Gesetzgebung, wenn es eine Magistratur gibt, die diese Gesetze erst commentirt? Pan Leo erwirkte übrigens auch da nichts, der permanente Rath verweigerte die Cassirung des Decretes, um so mehr, als es seinem damaligen Marschall, dem erlauchten Kämmerer von Smolensk, Felski, einem aufgeklärten Manne wohlbekannt war, daß bei keinem Volke irgend welcher Gewalt das Recht zustehen darf, die Heiligkeit eines Schiedsgerichtes anzutasten. Der im höchsten Grade aufgebrachte Fürst kündigte dem Pan Borowski die Pachtung, deponirte bei Gericht den auf selbe sicher gestellten Betrag und nahm das Gut an sich, welches mehr jährliche Einkünfte hatte, als die darauf gehaftete Summe betrug. Dabei drohete er noch, es dabei nicht bewenden zu lassen, und wiederholte oft, ja fast täglich vor uns:

— Panie kochanku, ich habe keine Freunde, keine treuen Diener mehr. Pan Leo hat mich gekränkt, Niemand ist für mich eingestanden. Die mich aufrichtig liebten, leben nicht mehr. Wenn Zawisza, oder Wizgard oder Bohuszewicz noch am Leben wären, Pan Borowski hätte längst erfahren, was das heiße Radziwill zu beleidigen, was erst, wenn Ignatz Wolodkowicz von den Todten auferstünde! Alle Albaner haben für einen Spottpreis Meierhöfe von mir in Pacht, aus den Dienern werden große Herren und darin besteht ihre ganze Anhänglichkeit.

Diese Worte durchschnitten uns das Herz wie mit einem Messer, denn wir liebten den Pan Leo trotz seiner Wunderlichkeiten aufrichtig. Als er noch in hoher Gunst beim Fürsten stand, war er nicht nur Niemandem im Wege, sondern half wo er konnte, redete und bat für je-

den, nie aber für sich selbst. Andererseits hatten wir wieder dem Fürsten gegenüber heilige Verpflichtungen. Wir aßen sein Brod und ein schmackhaftes. Wenn Pan Leo den Fürsten nicht um Verzeihung bat, mußten wir uns von ihm, gern oder ungern, lossagen und mit ihm abrechnen, um die Ehre des Herrn vor jedem Anfalle zu wahren. Die Freunde und Diener des Fürsten hielten demnach eine Art Landtag ab, um ein Verfahren festzusetzen, wobei wir uns nichts vorzuwerfen hätten, sei es rücksichtlich der Anhänglichkeit und Dankbarkeit für den Fürst, sei es bezüglich der Freundschaft, die wir Pan Leo bewahrten. Nun stand Pan Jerzy Plaskowiecki bei uns in hohem Ansehen. Er war unschätzbar im Rathe, ein großer Cunctator und übte eben so über uns Alle, wie über den Pan Leo eine bedeutende Autorität aus, da er schon gar viele Beweise einer tiefen Einsicht und eines mannhaften Charakters gegeben hatte. Ihn baten wir nun, sich zum Pan Leo Borowski zu begeben und ihn zu überreden, sich vor dem Fürsten zu demüthigen, wie dies schon die Billigkeit selbst erheischte und nicht abzuwarten, bis wir trotz all' unserer Liebe für ihn uns bemüßigt sehen würden, unserer Pflicht, wenn auch mit schwerem Herzen Genüge zu thun, wie wir schon Beispiele davon gegeben hätten. Wenn auch der Fürst, vom Augenblicke hingerissen, uns vorwarf, für seine Ehre gleichgiltig zu sein, war er im Innern vom Gegentheile fest überzeugt, da er doch vor Kurzem erst einen triftigen Beweis der Anhänglichkeit seiner Freunde und Diener erhalten hatte.

Der Fürst Michael Radziwill, damals Kastellan von Wilna, hatte einen Rechtsstreit mit unserm Herrn dem Fürsten Karl. Der Kastellan verschrieb sich deshalb aus Posen den berühmten Rechtsanwalt Pan Raczynski. Man erinnert sich in Wilna seiner noch bis zur Stunde; er trug nach deutscher Art eine ungeheuere, gepuderte Frisur und hatte ein Ringlein im linken Ohre. Dieser Rechtsgelehrte trat nun im Prozesse gegen unsern Fürsten mit Schimpfereien auf, in Gegenwart einiger Albaner, die dem Anschein nach Alles gleichgiltig hinnahmen. Es verflossen

aber keine zwei Tage, da fuhr der Fürst Kastellan mit dem Raczynski auf einen Nachmittagskaffee nach Pohulanka, das schon außer dem Bereiche der Gerichtsjurisdiction lag. Da überfielen sie die Herren Paul Uzlowski und Basil Czeczot, Albaner aus Nowogrodek, mit einigen Dienern des Fürsten Wojewoden und zählten angesichts des Fürsten Kastellans seinem Bevollmächtigten hundert Peitschenhiebe auf seine deutschen Pluderhosen. Der Fürst Kastellan war so erschrocken und in Furcht, auch seinen Antheil zu erhalten, daß er darauf einige Wochen lang krank zu Bette lag. Pan Raczynski kehrte ganz im Stillen, ohne daß ein Hahn nach ihm gekräht hätte, nachdem er ein paar Tage das Bett gehütet hatte, mit seinem unerwarteten Honorar nach Großpolen zurück. Der Fürst Wojewod wußte diesen Beweis der Hingebung zu würdigen, wenn er sich auch etwas ärgerte, daß auf seine Veranlassung in Litthauen die Gastfreundschaft gegenüber einem Großpolen verletzt worden war. Der Herr Kreismarschall Rupejko brachte uns aber Alle und auch den Fürsten zum Lachen, als er zur Rechtfertigung anführte, daß nach unsern Gesetzen jeder in loco delicti gestraft werden müsse. Wenn man daher auf den erlauchten Fürsten Kastellan, den hohen Senator und Namensvetter unseres Fürsten keine Rücksicht nahm, was hatte da erst Pan Leo Borowski zu erwarten! Man konnte es aber dem Fürsten ansehen, wie bange es ihm um Pan Leo war. Wenn er auch nüchtern gegen ihn Drohungen ausstieß, erwähnte er, wenn er angetrunken war, seiner nicht selten im versöhnlichen Sinne, und seine Gereiztheit kehrte erst, nachdem er ausgeschlafen hatte, wieder.

Pan Jerzy Plaskowiecki fand den Pan Leo in Slonim, wo er den Grenzrichtersposten bekleidete, ganz in melancholische Gedanken versunken.

— Sehen Sie, Herr Vorschneider — sagte er ihm nach den ersten Begrüßungen — wohin mich der Satan gebracht hat! Meine zwanzigjährigen Verdienste hat der Teufel geholt, mein schönes Vermögen habe ich verloren und früher oder später rückt man mir noch an den Leib, nur dies fehlte noch. Womit bewirthe ich dich nun? Ich

habe noch einen halben Garnetz alten Branntwein, den setze ich dir vor, mehr habe ich nicht. Da! — fügte er hinzu, die Geldbörse leerend, aus der ein polnischer Gulden und einige Groschen herausfielen — das ist mein ganzes Vermögen, meine massiven Gürtel sind bei den Juden verpfändet. Die Samuelower Jagd hat mir schön zugesetzt! Ich weiß es wol, wer die Schuld trägt, es ist eine wahre Schmach. In Warschau umlagerte ich wie ein Laffe den permanenten Rath mit meiner dummen Angelegenheit, die ich verlieren mußte und wenn ich auch des Königs Bruder wäre. Ich hatte mich so verschuldet, daß man mich nicht aus der Stadt gelassen hätte, wenn mir der brave Solohub nicht in einem Briefe dreitausend Gulden schickte, indem er mir versicherte, wie unendlich schmerzhaft es ihm sei, die Ursache meiner Drangsale zu sein. Welche Schuld trägt er? Ich selbst habe wie der größte Narr gehandelt. Seit ich beim Fürsten in Ungnade bin, weicht man mir wie einem Verpesteten aus. Gott lohne es dir, daß du meiner nicht vergessen hast.

Er schenkte dabei ein Spitzglas Branntwein ein und trank dem Pan Jerzy zu. Auch dieser leerte sein Gläschen.

— Was gedenkst du zu unternehmen, Grenzrichter?

— Weiß ich, wie es weiter wird? Jetzt sehe ich wenigstens das Gesicht eines Freundes, was lange nicht der Fall gewesen ist. Lassen wir die Sorgen für morgen, nun habe ich wenigstens mit wem zu trinken. Der Becher ist ein Sorgenbrecher, ich trinke dir zu, Herr Vorschneider!

— Was soll das, Pan Leo? Hast du aus Verzweiflung dich dem Trunke ergeben?

— Wer, ich? So wahr ich ein Marienbruder bin, ich saufe Wasser wie eine Ente. Als ob ich wofür und mit wem zu trinken habe? Weißt du, woher ich den Branntwein habe? Morgen ist's eine Woche, daß er unberührt in dieser Flasche steht. Es kam ein Schlachziz aus einem kleinen Gehöfte von unweit Nowogrodek hierher; es wurden ihm ein Paar Pferde gestohlen, er verfolgte ihre Spur bis hierher und fand sie auch richtig beim Feibisch, dem ersten Kaufmann Slonims. Da der Schlachziz außer mir keinen andern Bekannten hatte und ich in seiner Gegend

oft Waldschnepfen geschossen habe, begab er sich zu mir, verehrte mir einen Garnetz alten Branntweins und bat mich, ihm bei der Pferdesuche behilflich zu sein. Wir tranken also einen Theil des Branntweins zusammen und dann suchte ich dem Armen zu helfen. Den Feibisch schreckte ich mit dem Strafgerichte und mit solchem Erfolge, daß der Jude nicht nur die Pferde zurückgab, wenn er sie auch in gutem Glauben gekauft hatte, sondern er zählte noch zwanzig Gulden als Schadenersatz für die Reisekosten auf. Nun, Pan Jerzy, du erlaubst doch, daß ich dir zutrinke!

— Ich bin bereit, mit dir Gift zu trinken, Pan Leo, ich würde aber ein Glas Wein vorziehen.

— Da thust du mir schon wirklich weh! Mit Jemandem, der nicht ganz zwei Gulden im Vermögen hat, von Wein zu sprechen! Die Zeiten sind dahin, wo Pan Leo seine geneigten Gäste mit dem Inhalte des Niehoreler Kellers bewirthete, ein Schurke thut mehr, als er kann.

— Ich werde dir Geld leihen.

— Ich danke dir, mein gütiger Freund. Wo ist aber pignus responsionis? Du weißt es wol, daß das Sümmchen, das auf Niehorela haftete, meiner seligen Frau gehörte; es ist jetzt nicht nutzbringend beim Nowogrodeker Gerichte deponirt, und meine eigenen vierzigtausend, die Frucht meiner blutigen Arbeit, habe ich beim Pan Lopota, wie es scheint zur Verfallszeit am jüngsten Tage angelegt. Seit drei Jahren sehe ich weder Kapital noch Interessen.

— Warum verzweifelst du gleich?

— Werde ich mich denn je mehr an die Gerichte wenden? Ich habe das Processiren satt; ich würde mich nicht vertheidigen, selbst wenn mir Jemand imparitatem vorwerfen möchte. Ich danke dir, Panie Jerzy, aber ich nehme dein Opfer nicht an.

— Pan Leo, höre zu lästern auf, du weißt doch, ich gehöre nicht zu denen, die ihr Erworbenes in den Koth werfen. Wenn ich dir Geld anvertrauen will, ist es klar, daß ich eine sichere Bürgschaft in Aussicht habe. In dieser Rolle sind hundert Dukaten, löse die verpfändeten Sa-

chen ein und bewirthe mich mit einem guten Wein, wenn dich mein Besuch freut, das Geld zahlst du mir in Nieswiez zurück.

— Alle guten Geister loben Gott den Herrn! Ich in Nieswiez! Ich zweifle, ob du zur Sicherstellung der hundert Dukaten die Münze annehmen wolltest, die man für mich in Nieswiez schlagen würde, und die — fügte er mit einem Seufzer hinzu — mich auch hier zu finden wissen wird.

— Was haben wir da mit leerem Magen zu verhandeln, nimm das Geld und schicke nach Wein, dann schreibst du mir einen Schein, beim Becher wollen wir dann berathen und beschließen.

— Nun, es ist Gott und den Leuten wohlbekannt, du hast mehr Verstand als ich; gut, ich handle nach deinem Willen.

Pan Leo zählte das Geld, gab seinem Burschen einen Dukaten und ließ ihn einen Garnetz des besten Weins holen. Die Hoffnung allein, einen Gast und noch dazu mit vorzüglichem Weine zu bewirthen, erheiterte schon den Pan Leo. Er war von jeher der gastfreundlichste Wirth und auch jetzt gewann er wieder jene gute Laune, die ihn zum Orakel von Nieswiez gemacht hatte. Der Wein wurde gebracht, beide Freunde nahmen Platz, Pan Leo schrieb den Schein, der Herr Vorschneider las ihn aufmerksam durch, faltete ihn regelrecht und steckte ihn in die Brusttasche. Sie unterhielten sich gemüthlich beim Glase. Pan Leo gab verschiedene Schnurren zum Besten und Alles mit so viel Mutterwitz, daß man nicht nur einen, sondern auch zehn Garnetz unbemerkt hätte leeren können, so angenehm verstrich die Zeit. Als aber endlich die Hauptsache zur Sprache kam, das heißt, wie ein Hinterpförtchen zum Fürsten zu finden wäre, begann erst das Kopfzerbrechen. Pan Jerzy schlug verschiedene Auswege vor, aber Pan Leo erwiderte immer:

— Ich wage es nicht, ich kenne die Heftigkeit des Fürsten, er läßt mich zu Tode peitschen, sowie ich mich nur zeige. Nicht der Hirsch, sondern Pan Leo personaliter kommt nicht mit heiler Haut davon, und unter uns ge-

sagt, ich verdiene es. Mehr als einmal möchte ich mich selbst durchwichsen, und er sollte Erbarmen mit mir haben? Ich habe ihm gar zu sehr zugesetzt! Er hat ein braves Herz, mein Verfahren war so sinnlos, so undankbar, so pflichtvergessen, daß es selbst Radziwill, den Verwaisten heiligen Angedenkens, empört hätte. Hier ist kein Rath zu schaffen, er hat alle Zuneigung zu mir verloren.

— Er liebt dich aber noch, Pan Leo. Im nüchternen Zustande möchte er Eisenstangen auf deiner Stirne brechen; wenn er aber ein Räuschchen hat, sucht er dich, blinzelt mit den Augen und brummt, den Becher füllend: „Deine Gesundheit, Pan Leo!"

— Was sagst du?

— Gott ist mein Zeuge, daß dies mehrere Male vor mir geschah. Der ganze Hof sehnt sich nach dir; erstlich: wer dich nicht liebte, müßte ein Wolfsherz haben: zweitens: gibt es Niemanden, der nöthigenfalls für einen beim Fürsten einstehen könnte. Pater Kantenbryng mischt sich in nichts, was nicht das Gewissen des Fürsten berührt, er würde für den leiblichen Vater kein Sterbenswörtchen vorbringen. Pan Mikolaj Morawski ist froh, wenn es ihm nur gelingt, den Fürsten mit Koth zu bewerfen, sobald dieser ihm gar zu sehr zusetzt. Aber wie du weißt, hat er je weder für sich, noch für sonst Jemanden um etwas gebeten und ist eher geneigt, den Fürsten zur Sparsamkeit als zur Großmuth anzueifern. So oft der Fürst Jemand namhaft beschenkt, spricht er immer: „Zah — zah — zahle früher deine Schul — Schul — Schulden, dann sei groß — groß — großmüthig." Pan Michael Rejten, der erbitten könnte was er nur wollte und fünf Teufel nicht fürchtet, wagt vor ihm nicht den Mund zu öffnen. Außer diesen Dreien würde jeder Andere schlecht fahren, sich beim Fürsten etwas herauszunehmen. Alle sehnen wir uns nach dir und um dir die Wahrheit zu sagen, denn du weißt, in vino veritas, alle Albaner haben mich zu dir delegirt, dich zu bestimmen, den Fürsten um Vergebung zu bitten. Alle wären wir froh, sich wie früher in Nieswiez auf deine Schultern zu stützen, anstatt dir, wenn auch ungern, den Weg zu vertreten.

— Alle Teufel! Wenn die Sachen so stehen, komme ich nach Nieswiez.

— Und wann?

— Höchstens in einer Woche. Der Kastelanic von Trouc, Plater, heirathet künftige Woche Fräulein Rzewuska, die Tochter des Fahnenchefs von Litthauen und die Nichte des Fürsten; ich komme also nach Nieswiez auf die Hochzeit.

— Da hast du schon wieder einen tollen Einfall! Einen solchen Tag zu wählen! Als ungebetener Gast auf der Hochzeit zu erscheinen?

— Als ob ich mich nicht selbst einladen könnte?

— Bist du närrisch geworden? Alles ist bei dir maßlos. Erst warst du über die Gebühr feige und jetzt verfällst du in maßlosen Eigendünkel. Höre meinen Rath! Nach der Hochzeit, wenn Alles nach Hause gefahren und dem Fürsten um die Nichte bange ist, tritt zu ihm mit dem Pater Kantembryng und sprich:

— Trara ra ra! Bin ich denn zum Galgen verurtheilt, daß ich der Begleitung eines Priesters benöthige? Ich bin ein freier Schlachzig, ich lasse mir keine Gesetze vorschreiben. Audaces fortuna juvat, timidosque repellit. Lassen wir das, geehrter Herr Vorschneider; was mir Gott eingibt, das geschieht. Jetzt ist nur noch die Sorge, daß in der Flasche der Boden sichtbar wird. Du gestattest doch, daß ich um eine zweite schicke?

— Nein, nein, so wahr ich ein Marienbruder bin, keinen Tropfen mehr. Ich muß vor Sonnenuntergang beim Slonimer Kämmerer Slizien in einer Angelegenheit meines Schwagers sein. Dort übernachte ich und reise mit Tagesanbruch ab, um dem als Landtag sich constituirten Hof von Nieswiez von meiner Sendung an dich Bericht zu erstatten. Lebe wohl, mein geliebter Pan Leo, möge Gott dir das Beste eingeben und dich vor neuen Thorheiten bewahren. Mache nur jetzt keine Umstände, ich finde schon selbst meine Pferde.

— Ich werde doch nicht an der Thürschwelle von dir Abschied nehmen. Gott geleite dich und vergelte dir deine Herzensgüte. Grüße Alle von mir, vorzüglich die Frau

Vorschneiderin, meine Wohlthäterin. Wahrlich schade, daß du bei mir nicht übernachten willst.

— So wahr ich ein Marienbruder bin, wenn das Interesse meines Schwagers nicht zur Eile triebe, du hättest mich mit einem Stocke nicht verjagt. Ich empfehle mich dir, Pan Leo.

— Mit wahrem Herzensweh trenne ich mich von dir, Pan Jerzy. Vergiß ja nicht, mich in dein Gebet zu Gott und der heiligen Jungfrau einzuschließen, daß mein Werk gelinge, wir sind doch beide Marienbrüder.

Nachdem sie rührenden Abschied genommen hatten, stieg der Herr Vorschneider in seine Britschka, und Pan Leo kehrte voller Hoffnung und in fröhlicher Laune vom Hofe in sein Zimmer zurück. Pan Jerzy erzählte uns all dies, was ich hier beschrieben habe, nach seiner Rückkehr nach Nieswiez. Wir hatten nie erwartet, daß Pan Leo es wagen würde, ohne irgend welche Vorbereitung in Nieswiez zu erscheinen, und das noch zu einer Zeit, wo der Fürst seine Nichte verheirathete und Einladungsschreiben ganz Litthauen durchliefen. Wie konnte da ein ungebetener Gast zu einem auf ihn erzürnten Hausherrn kommen! Pan Leo war aber unberechenbar.

Am Tage, an dem die Trauung stattfinden sollte, ich denke daran, als ob es heute wäre, um neun Uhr Morgens, nach der heil. Messe saß der Fürst in der Vorhalle. Man brachte ihm gerade in einem Korbe Junge, die seine Lieblingshündin Nepta geworfen hatte. Der Fürst war bei schlechter Laune, er sprach kein Wort, sondern schnaufte nur, liebkoste die Hündin und ihre Nachkommenschaft und rief endlich aus:

— Panie kochanku, ich befahl mir aus Lachwa einige Elenthiere und Wildschweine zur Hochzeit zu schicken und bis zur Stunde sehe ich nichts. Ich werde mich noch vor dem Kastelanic von Trock schämen müssen, daß bei Radziwill die Tafel so armselig bestellt ist. Niemand gehorcht mir, sie spotten noch meiner. Seit mich Pan Borowski straflos kränken durfte, hält man mich für den Niemand. Ich muß aus Litthauen davonlaufen, sonst erlebe ich's noch, daß der Grenzrichter von Slonim mich in meinem eige-

nen Hause züchtigt und meine Freunde ihm Hilfe leisten. Ist meine Nichte verheirathet, so reise ich auf meine polnischen Güter. Ich werde mir im Kronlande Freunde suchen, von Litthauen will ich dann gar nichts mehr wissen.

Dabei schnaufte er immer mehr, und wir, die ihn umgaben, wußten nicht, wie wir uns bei diesen Vorwürfen benehmen sollten. Da öffnete sich die Thüre in die Vorhalle und eintrat — wer? Pan Leo Borowski, mit ernster Miene, in der Nowogrodker ponceaurothen Montur, mit einem so glänzenden Gütel, daß er die Augen blendete. Er bückte sich tief vor dem Fürsten, der so verblüfft wurde, daß er den Mund weit öffnete, sich erhob, wieder niederließ und endlich in der Zerstreuung ausrief:

— Was hört man dort, Pan Leo?

— Jetzt hört man, daß es zwei große Narren in Litthauen gibt.

— Welche denn?

— Der Eine der Fürst Radziwill, Wojewod von Wilna, und der Andere Leo Borowski, Grenzrichter von Slonim.

— Wie das? — unterbrach ihn der Fürst, mächtig schnaufend.

— So ist's, fürstlicher Herr! Radziwill, daß er mit der Czarin, Borowski, daß er mit Radziwill angebunden hat.

Nun, was glaubt Ihr wol? Der Fürst brach, statt böse zu werden, in ein helles Gelächter aus und sagte dann:

— Pan Leo, Sie werden Ihr Leben lang die Narrenspossen nicht lassen. Wer hat Sie aber zur Hochzeit geladen?

— Ich habe mich selbst eingeladen, fürstlicher Herr, es wurde mir gar zu bange in Slonim. Ich habe gefehlt, das wissen Gott und die Menschen noch mehr, als Euere fürstliche Durchlaucht. Laßt mich peitschen, ich verdiene es, aber ich erkläre Euerer fürstlichen Durchlaucht, daß man mich mit Hacken selbst nicht aus Nieswiez fortbringt. — Darauf kniete er vor dem Fürsten nieder, so daß dieser ihn gerührt umarmte.

— Pan Leo! sei frohen Muths und sprechen wir nicht weiter von dem, was gewesen ist.

Pan Leo fiel dem Fürsten zu Füßen und schluchzte laut; wir weinten Alle. Der Fürst hob ihn auf und geleitete ihn in die Gemächer, wohin wir Alle folgten. Der Fürst war nun immer in der besten Laune, Pan Leo hatte eine besondere Gabe ihn zu erheitern, eben so wie uns Alle. Es wurde ihm Niehorela und die Albaner Montur wieder gegeben, er stand wie früher in hoher Gunst, hat aber seit dieser Zeit den Fürsten nicht im Geringsten gekränkt. Einen solchen Herrn, der seines Gleichen nie gehabt und nie haben wird, wagen die französischen Schriftsteller einen Barbaren zu nennen.

17. Die altpolnische Palästra.

Mir scheint, seit die Welt besteht, sind in einer so kurzen Spanne Zeit, wie mein Lebenslauf, keine so großen Veränderungen eingetreten. Alles hat eine andere Gestalt angenommen, der Staat, die Sitte, die Religion, die Menschen. Wenn ein Mensch der Jetztzeit das Bild der vergangenen Zeit vor Augen haben könnte, er würde sein Vaterland nicht erkennen. Um so weniger würde es ein auferstandener Greis erkennen, der die Regierung beider Sachsenkönige durchlebt und in der ersten Hälfte der Herrschaft Stanislaus Augusts von dieser Welt Abschied genommen hätte. War damals mehr Vernunft oder jetzt? Ich würde diese Aufgabe der Art lösen: Jetzt gibt es mehr vernünftige Menschen, ja um vieles mehr; wer aber früher vernünftig war, der war wieder um vieles vernünftiger, als derjenige, dem man heut' zu Tage die größte Vernunft zuerkennt. Es gab damals keine universell vernünftigen Leute, jeder vernünftige Mensch pflegte das ihm obliegende Fach. Der Eine war Theolog, der Andere Geometer, jener ein Jurist, dieser ein Versemacher, ihrer waren aber nicht viele und nicht jeder konnte sich ein Privilegium auf Vernunft aneignen. Der Schlachziz gestand offenherzig: „Ich bin ein einfacher Mensch, das habe ich nicht gelernt und verstehe darüber keine Erklärung zu geben, aber mein Nachbar ist in diesen Sachen wohlbewandert und wird Ihnen Auskunft geben.“ Jetzt gibt's eine Masse Leute, von denen es allgemein heißt, daß sie

vernünftig sind. Fragt man aber: Ist er ein Jurist? — nein; ein Theolog? — eben so wenig; also ein Redner? — auch das nicht; also vielleicht ein vorzüglicher Landwirth? — beileibe nicht. Was ist er also? — Ein vernünftiger Mann und damit basta. Diese Vernunft gleicht auf ein Haar den durch die Theilung abgefallenen Wojewodschaften, deren Senatorensessel beibehalten worden, deren Inhaber natürlich (ich will nicht anzüglich sein) keine Jurisdiction üben.

Ich habe mich einmal an einem solchen vernünftigen Menschen tüchtig gebrannt, der aus Wilna ein Patent auf Vernunft hatte. Er gab sich für einen großen Chemiker aus. Wie er nun anfing, mich mit seinem Sauer- und Wasserstoff zu berücken und zu beweisen, daß die Kunst der Branntweinbrennerei bei uns noch in der Wiege liege, beschwindelte er mich der Art, daß ich ihn in Sitowicze verwendete. Eine Tonne Roggen gab mir sonst 27 Garnetz Branntwein, er wollte den Ertrag verdoppeln und fing mich damit ins Netz. Nun begann er zu desoliren, auseinander zu werfen, umzubauen — verursachte mir unberechenbare Kosten und die Tonne gab 15 Garnetz. Ich beklage mich und er gibt so unumstößliche Erklärungen, daß er jedem das Maul stopft, so schlagend ist seine Beweisführung. Nun beginnen wieder die Reparaturen und Herstellungen, der Ertrag ist aber immer ärger; ich will Branntwein haben und er überschüttet mich mit Argumenten und Abhandlungen. Ich wurde endlich der Sache überdrüssig und gab meinem Weisen den Laufpaß. Ein jüdischer Meister regulirte mir wie früher die Brennerei und der Ertrag war wieder der alte. Bei meinem Verluste hatte ich aber den Gewinn, mich schämen zu müssen, daß ich alter Mann von einem Milchbarte mich foppen ließ. Und die heutigen Juristen! Gott der Herr vergebe es den Wilnaer Professoren, die sie gelehrt haben! Braucht man einen von ihnen zu einem Rechtsfalle, beginnt er eine lange Erörterung und geht nicht allein die ganze polnische Geschichte durch, sondern zieht auch die vorsündfluthlichen Zeiten in den Rahmen seiner Abhandlung. Wenn er etwas schreibt, bedarf es eines zweiten Juristen,

zu erklären, was er denn eigentlich will. Und welcher Ton, welcher Eigendünkel, welche Geringschätzung ihrer Vorgänger. Jeder von ihnen hält sich für einen Minister. Es ist ihnen jedes Honorar zu gering; man konnte früher die Hälfte der Palästra mit dem Betrage befriedigen, den jetzt Einer von ihnen beansprucht. Vordem betrachtete sich ein Jurist für ein Glückskind und dankte täglich Gott, nachdem er in den Processen ergraut war und die Zähne aufgegessen hatte, ein Gut zur lebenslänglichen Nutznießung und ein Kapitälchen unter den Leuten zu besitzen. Jetzt treibt sich ein solcher Patron ein paar Jahre beim Landadelsgerichte oder beim Tribunale herum, befaßt sich mit den Interessen irgend eines unerfahrenen Herrchens oder reist in irgend einem Rechtsfalle nach Petersburg und bevor zwei Jahre verstrichen, zählt er sein Vermögen nach Hunderttausenden. Er hat den Gewinn in der Tasche, ohne sein Gewissen zu schädigen; er besaß ja schon seit lange keins mehr und Gott weiß, daß er von unsern Gesetzen keinen Begriff hat, sondern nur mit seinem Geschwätz Sand in die Augen streut. Wir Alten sehen, daß man uns für Nullen hält und lassen die Arme sinken. Zum Theil sind sie auch im Rechte, unter Verhältnissen, wie sie nach der Theilung eingetreten sind, taugt ihr Verstand eher als der unsrige. Ich bekenne aufrichtig, daß ich die jetzige Jurisdiction und Procedur, eben so die jetzige Schlachta nicht begreife. Dasselbe Gericht decretirt in demselben Rechtsfalle ein Mal schwarz, ein zweites Mal weiß, wie es ihm gerade beliebt. „Das ist meine Ueberzeugung", ist die ganze Erwiderung des Richters, wenn man über Rechtsbruch klagt. Alles zetert gegen ihn, man nennt ihn einen Achselträger, man schilt ihn gewissenlos, verkäuflich. Nun kommt der Wahllandtag, man denkt, dieser Richter werde gewiß vor Niemand mehr sein Angesicht zeigen. Im Gegentheil! Er tritt offen vor die Schranken und dieselbe Schlachta, die eben erst Zeter geschrieen, bittet ihn mit Enthusiasmus, für ein weiteres Triennium die richterliche Gewalt auszuüben zu wollen. Und was sind das für Richter! Ich kenne welche, die keinen gebogenen Heller besitzen und

das Richteramt bekleiden. Wer versteht die heutigen Zeiten?

Vor zwei Jahren, auf dem Jahrmarkte zu Nowogrodek, kam ich mit dem hochgeborenen Pan Zabiello zusammen, der mich mit seiner Gunst beglückte und dessen Vater ich einst auf den Händen getragen hatte.

— Mein lieber Mundschenk — sagte er zu mir — du warst der Freund meines Vaters; ich habe da einen Proceß, sei doch so gütig und betheilige dich mit deinem Rathe an der Conferenz, die ich in dieser Sache bei mir abhalte.

— Was kann Ihnen da meine bewährte Erfahrung nützen, sagte ich ihm, und wozu führt die Conferenz? Jetzt gibt es keinen noch so ehrlichen Proceß, der nicht verloren, und keinen noch so schlimmen, der nicht gewonnen werden könnte. Werfen sie eine Handvoll klingender Münze auf den Tisch, gerade oder ungerade, und der Proceß ist gewonnen oder verloren. Das ist die beste Conferenz und die ganze Weisheit unserer jetzigen Juristen.

— Auch früher pflegten die Magnaten bei den Gerichten das Uebergewicht zu haben, bemerkte er.

— Die Macht hat wol zuweilen die Gerechtigkeit vom geraden Wege abgelenkt, erwiderte ich, aber selbst bei diesem Uebelstand hat sich doch das Gewissen Bahn gebrochen. Der charakterschwache Richter hat wol, dem Herrn zu willfahren, die Sache nach Möglichkeit in die Länge gezogen, den Schlachziz mit Fristerstreckungen gequält, aber ihn nicht wie jetzt gleich abgeschlachtet. „Expecta cadaver“ sagte er zu ihm, und wenn dies auch Niemand lobt, er hat doch kein ungerechtes Decret unterschrieben. Wenn es hier und da ein Aergerniß gab, erbitterte es die Leute; heutzutage, man gestatte mir es offen zu sagen, hat im Angesicht unserer verderbten Gesellschaft der gewissenhafte Richter keinen größern Werth als der gemeine, verkäufliche. Wenn vor irgend einem jetzigen Landgerichte oder Tribunale wieder derselbe Rechtsfall verhandelt würde, bei dem sich einst Pilatus die Hände rein gewaschen, und die Juden hätten das eine und andere Päckchen Papierrubel

hingelegt, der Christus dem Herrn nicht gewogene Gouverneur hätte dem Richter eine Viertelelle schwarz oder gelb geränderten rothen Bandes in Aussicht gestellt — ich bin überzeugt, der Heiland wäre zum zweiten Male ans Kreuz geschlagen worden. Sie hören ja nicht auf, ihn zu martern und zu kreuzigen durch Zügellosigkeit, Betrug, Indifferenz, Egoismus, Verkehr mit den Feinden des Glaubens und des Vaterlandes und dergleichen mehr. Da es sich aber trotz aller dieser Nichtswürdigkeiten nicht bestreiten läßt, daß die Liebe zum Vaterlande noch mächtig in aller Herzen lebt, klagen sie Gott an und murren, daß er es ihnen nicht wiedergibt, er, der dieses doch durch die leiseste Aeußerung seiner allmächtigen Willenskraft zu bewerkstelligen vermag. Verdienen wir es denn, daß für uns Wunder geschehen? Meine Herren Brüder, wer einen Bau aufführen will, muß sich vorher mit Steinen, Kalk und Ziegeln versehen. Wenn die Ziegel zerbrechlich sind, so daß sie in der Hand zerbröckeln, kann da der Bau Bestand haben? Das Vaterland bildet einen solchen Bau, wir sind die Ziegel. Brennen wir uns erst rein in dem Glutofen des Glaubens und der Tugend, dann gehen wir ans Werk, an einem solchen Baue stürzen die Mauern nicht zusammen. Es ist freilich etwas unbequem, es ist leichter, ein Märtyrer als ein Büßender zu sein, leichter, fürs Vaterland zu kämpfen und zu fallen, als sein ganzes Leben auf der Wacht zu verbringen, sich vor gemeinem Gewinne zu wahren, seine Gelüste zu zügeln, dem Verkehre mit den Philistern aus dem Wege zu gehen, und die Unterthanen, statt sie zu unterdrücken, zur Menschenwürde zu erheben. Wenn aber auch das Märtyrerthum nach einem bewegten Leben Seelenheil bringt, Muth und Tapferkeit im Bunde retten das Vaterland noch nicht. Dazu bedarf's noch der Buße, des Glaubens, der Contemplation, der Hingebung. Ein so kostbares Gut kann nur durch ein schweres Lösegeld wieder erworben werden. Möge man nur die Annalen der Magnatenhäuser durchblättern, man gewinnt, wenn eines in Verfall gerathen, die Ueberzeugung, die Thaten irgend eines Vorfahren haben den Grund dazu gelegt. Wer vor einem scheinbaren

Uebel sich durch eine Sünde bewahrt, der ruft sicherlich ein größeres Uebel hervor, als es das vermiedene gewesen. Jerzy Lubomirski*) war ein großer Held und hatte sich ums Vaterland verdient gemacht, war aber so hochmüthig, daß er keinen erblichen Monarchen über sich dulden mochte. Er vereitelte das Vorhaben des Königs Johann Kasimir, der aufs Neue bei uns die Erblichkeit des Thrones einführen wollte, und stellte sich mit bewaffneter Macht dem rechtmäßigen Herrn entgegen. Dafür katzenbuckeln seine Nachkommen mit Popensöhnen und anderem Gesindel in den Vorzimmern der Gouverneure, die uns von den Invasionsregierungen aufgedrungen worden sind. — Die Sapieha in Litthauen waren unersättlich in der Bewerbung um Starosteien. Sie wühlten so lange, bis die Könige sie auf Kosten des Staatsschatzes befriedigten, doch ihre bald wieder erwachte Gier fachte neue Empörungen an. Dafür sind ihre, wenn auch sehr würdigen Nachkommen der Armuth verfallen. — Es gab einen Wojewoden, der sein Haus als entehrt betrachtete, weil sein Sohn eine Jungfrau aus altem Geschlechte geehelicht, dessen Glanz aber dem seinigen nicht glich. Er befahl, sie zu rauben, um die Scheidung zu erzwingen, das war der Zweck der Entführung. Die Diener wollten aber dem Herrn noch dienstwilliger sein und ertränkten die Arme.**) Und das geschah in einem christlichen Königreiche! Was entsprang daraus? Der Herr Wojewod wollte es nicht dulden, daß sein einziger Sohn sich mit einem armen Edelfräulein verbinde, das Senatoren unter seinen Vorfahren zählte. Später heirathete derselbe

*) Fürst Georg Sebastian, Kastellan von Krakau und polnischer Reichsmarschall, schlug in den Jahren 1651, 1656 und 1657 die Tartaren, Schweden und die Ungarn, wurde aber in Folge seines bewaffneten Auftretens gegen Wladislaw IV. Hofpartei verbannt und starb 1667, nach vielen vergeblichen Versuchen sich zu rehabilitiren, in Breslau. Anm. d. Uebers.

**) Der Wojewode war ein Graf Potocki, das unglückliche Opfer die Gräfin Gertruda Komorowska, die der polnische Dichter Anton Malczewski in seiner poetischen Erzählung „Maria" unsterblich machte. Die Begebenheit ereignete sich unter der Regierung Augusts III. Eine gelungene Uebersetzung von der „Maria" Malczewski's findet sich in der Universalbibliothek Nr. 584. Anm. d. Uebers.

Sohn eine unzüchtige Dirne, die er in Konstantinopel unter den Fleischbänken aufgelesen hatte und welche die Neige seiner Tage mit Gram und Schmach vergiftete. — Wie viele Fälle schweben uns vor, in denen der Großvater auf den Reichstagen nicht gestattete Steuern auszuschreiben, um das Heer zu vergrößern zum Widerstande gegen Rußland. Jetzt hat dasselbe Rußland das ganze Vermögen, dessen kleinsten Bruchtheil er nicht opfern wollte, den Nachkommen geraubt und die Enkel sind verdammt ihr ganzes Leben lang die Büchsen zu schleppen in den russischen Reihen, weil der Großvater nicht erlauben wollte, daß einige seiner Unterthanen einige Jahre der Republik dienten. So büßen die unschuldigen Söhne und Enkel für die Verbrechen der Väter. Was nun die einzelnen Häuser, das hat auch das allgemeine Vaterland erfahren. Als Gott der Herr in seiner Fürsorge uns so viele russische Völkerschaften anvertraute, wie sind wir mit ihnen verfahren? Es ist eine Schmach daran zu denken. Darum hat auch Gott uns selbst unter das russische Joch gebeugt. Früher hatten wir uns doch eines Bessern besonnen und die russischen Unterthanen milde behandelt. Nach der Theilung aber hat die Habgier sich derart der Herzen bemächtigt, daß man den Bauern gegenüber sich Unmenschlichkeiten zu Schulden kommen ließ, von denen selbst unsere härtesten Vorfahren keinen Begriff hatten. Sie eigneten sich nicht allein die ganze Arbeit des Unterthanen zu, sie richteten auch seine Seele zu Grunde. Sie erzeugbei ihm die Trunksucht, um ihm den letzten Groschen zu entlocken. Was nur seinen Beutel füllte oder seinen Sinnen fröhnte, beutete der egoistische und gottlose Grundherr bei seinen Unterthanen beiderlei Geschlechts zu seinem Vortheile aus. Dieses Uebel breitete sich nun immer mehr aus und doch wollen sie, daß allen Gesetzen der Gerechtigkeit zum Hohne Gott die unbarmherzigen Unterdrücker von dem Drucke erlöse.

Zu meiner Zeit gab es große Tugenden. Wenn wir nur die Fehler unserer Ahnen abbüßen sollten, wir hätten schon längst die Schlacken ausgeschieden. Die folgenden Geschlechter haben aber durch neue Abweichungen den

göttlichen Ingrimm verlängert. Die Geschichte bezeugt es, daß die Sünden der Völker ihren Verfall verschulden. Die Griechen im Osten wollten nicht die geistliche Obergewalt der christlichen Päpste anerkennen, dafür legte ihnen der muselmännische Papst Fesseln an; nun mögen sie wol die Schuld abgebüßt haben, da sie sich wieder erhoben haben. Rom war das Loos günstig, so lange es tugendhaft war; sogar ein großer und gelehrter Heiliger hat es niedergeschrieben, daß Gott so große Tugenden nur mit der Herrschaft über die Welt lohnen konnte. Die größten und mächtigsten Völker waren Rom unterthan. Horaz, den Glauben bewahrend, daß die Welt Rom gehöre, schrieb:

Horrenda late nomen in ultimas
Extendat oras,

Und weithin furchtbar dringe zum äußersten
Weltrand ihr Name,

Carminum Liber III. Ode III.

und weiter unten:

Quicumque mundo terminus obstitit,
Hunc tangat armis, visere gestiens
Qua parte debacchentur ignes,
Qua nebulae, pluviique rores.

Wo immer vor die Welt sich die Grenze spannt,
Rom dringe dorthin streitend, zu schaun bestrebt,
Wo Flammengluten wüthen, oder
Ewige Nebel und Regenschauer.

Wie aber die Römer die Genügsamkeit ihrer Vorfahren vergaßen und der Unzucht die Zügel schießen ließen, verloren sie anfangs die Freiheit an heimische Despoten, dann fielen sie sogar in die Knechtschaft barbarischer, halbwilder, von ihnen verachteter Völker. Als sie dann den christlichen Glauben annahmen und die von ihm gebotenen Tugenden entfalteten, gewannen sie wieder das Uebergewicht in der Welt. Wie ehedem durch seine Senatoren und Legionen, so beherrschte jetzt Rom durch seine Bischöfe und Kaplane die Welt, bis die Habgier, die Ichsucht und Sittenlosigkeit sich aufs Neue einschlichen und die Herr-

schaft schmälerten, die es übrigens noch nicht ganz eingebüßt hat.

Ich sah den Verfall der Sitten vor dem Verfalle des Vaterlandes. Schon seit lange waren die Magnaten demoralisirt, während die Schlachta sich noch halbwegs rein erhielt. So erinnere ich mich, daß in den Provinzialstädten von unzüchtigen Häusern nie die Rede war und wenn eine Kupplerin die Dirnen verführen wollte, sie ihr Geschäft nicht lange zu betreiben im Stande war. Sowie das Gericht nur davon Wind bekam, trat gleich der Artikel 31, Kapitel XIV des litthauischen Statutes in Wirksamkeit. Ich war noch in den Schulen, aber ich denke noch jetzt daran, daß der Vicewojewod Obuchowicz eine alte Schlachcianka, die in Nowogrodek ein Gasthaus eröffnete und durch Dirnen die jungen Leute anlockte, zum Abschneiden der Nase und einer Lippe verurtheilte. Er ließ sich sogar nicht vom Prinzen Karl erweichen, der in Kurland regierte und durch Nowogrodek reisend, von Mitleid ergriffen, um Milderung der Strafe bat. Der Vicewojewod bat den erlauchten Prinzen auf den Knieen und mit thränenden Augen um Verzeihung, außer Stande zu sein, seinem Gewissen Zwang anzuthun und das Urtheil wurde auf öffentlichem Markte vollstreckt. — Einige Jahre vor der Theilung des Reiches befand sich der Fürst Radziwill, Wojewod von Trock eines Prozesses wegen mit dem erlauchten Wojewoden Niesiolowski grade in Nowogrodek. Da fiel ihm die Tochter einer Wittwe, eines gewissen Niklewicz ins Auge. Es erinnern sich ihrer noch gar viele, wie sie unweit der Pfarrkirche Würste und Schmierkäse verkaufte. Die Alte war eine Schlachcianka und noch dazu eine ehrliche Frau, ihre Tochter blühete wie eine Rose. Da der Fürst nicht skrupulös war, verwendete er seinen Kammerdiener, einen Deutschen oder Franzosen, ihm das Mädchen zu kuppeln. Dieser war Meister in seinem Gewerbe, wie es der Fürst in Warschau und Wilna schon mehrmals erfahren hatte. Da aber Nowogrodek keine Hauptstadt war, ging die Sache falsch. Die Alte hatte in einem Hinterhalte Zeugen versteckt und lud dann die Versucher vor Gericht. Der Richter war Pan Dominik

Wierzejski, ein leiblicher Bruder des Hofanwalts, der auch einer der Hauptpfeiler der Albaner Bande war. Pan Dominik Wierzejski selbst war ein Beamter von makellosem Gerechtigkeitssinne und voll glühenden Eifers in der Erfüllung der Gesetze. Dies jagte dem Fürsten Wojewoden von Trock, wenn er auch ein so großer Herr war, einen solchen Schreck ein, daß er der Niklewicz zwanzigtausend polnische Gulden zur Aussteuer der Tochter gab, um nicht vor Gericht erscheinen zu müssen. Den Kammerdiener aber ließ Pan Wierzejski, aller Bitten und sogar Drohungen zum Trotze, auf zwölf Wochen in den Thurm sperren. Hoffentlich hat er nach dieser unfreiwilligen Contemplation erkannt, daß es in der Provinz anders wie in der Hauptstadt zugeht. Unsere jungen Leute führten ein musterhaft sittliches Leben; sie sahen ja, daß sogar die großen Herren ihren unzüchtigen Gelüsten nicht straflos fröhnen konnten. Sie fürchteten auch Gott zu beleidigen und mit den Gerichten war gleichfalls nicht zu spaßen. Nach und nach, wenn auch sehr langsam, begann aber das Uebel sich von den Magnaten auf die Schlachta zu verpflanzen. Zu meiner Zeit gab es in Nowogrodek Juristen, alte Hagestolze mit weißen Schnurrbärten, die so bescheiden und unschuldig waren wie Jungfrauen. Wir Jüngern mußten uns also, wenn nicht aus andern Gründen, schon um die Alten nicht gegen uns aufzubringen, vor jeder bösen That hüten. Es war gar selten, daß der Jüngling einen Aeltern nicht wie einen Vater geehrt hätte.

Es befand sich damals unter uns Pan Andreas Jelec, ein Schwestersohn des erlauchten Zaba, Wojewoden von Plock, der ihn als Vormund zur Nowogrodker Palästra gegeben hatte, sich in der Rechtspraxis einzuüben, weil er auf diesem Wege die höchsten Würden erklimmen konnte. Pan Jelec hatte sich in Kürze, obgleich noch jung, mit Recht den Ruf eines der ersten Juristen erworben. An den Advocatenerwerb gewöhnt, bei dem er sich gut befand, drängte er sich nicht zur Bekleidung von Aemtern, die ihm ohnehin nicht entgehen konnten. In Folge der Fürsprache seines Onkels erwirkte ihm mein

Herr, der Fürst Wojewod von Wilna, den goldenen Löwenorden, auch wurde er königlicher Sachwalter und Chambellan Sr. Majestät, war somit der einzige in der Palästra, der als Ordensherr den Excellenztitel hatte. Er pochte aber nicht allein auf diese Ehren, sondern auch auf seinen Verstand, auf die Verwandtschaft mit Senatoren und auf mehr als tausend Ducaten jährlicher Einkünfte, die ihm die Juristerei eintrug. Er erlaubte sich daher gar vieles und schaute, wenn auch jung, auf die Aeltern mit Geringschätzung herab. Er sprach auch etwas französisch, war mit der großen Welt in der Residenz vertraut, hatte einige Male mit dem Könige gesprochen und mehrere Unarten der großen Herren aufgeschnappt. Er hatte auch Lust sich deutsch zu tragen, sonst fehlte ihm nichts. Das ging aber bei uns Advocaten nicht recht an, er mußte also gern oder ungern, in unserer langen Kapote windbeuteln. Er fand auch seine Lust daran verschiedene Possen zu spielen. Einmal traf er mich beim Pan Fabian Wojnilowicz, Anwalt des Landadelgerichts, dessen Dependent ich früher gewesen war, einem hohen Greise und Hagestolzen, der unter den Gewissenhaftesten noch für besonders skrupulös galt. Pan Andreas Jelec begann nun uns zu bitten, ihn vertreten zu wollen. Es sei, erzählte er, aus Masovien eine wohlhabende Grundfrau mit zwei schon erwachsenen Töchtern angelangt. Sie habe in Nowogrodek einen sehr wichtigen Prozeß gegen den Fürsten Wojewoden von Trock anhängig zu machen und habe ihn gebeten sie zu vertheidigen. Da er aber bei dem Andrange von Geschäften, die ihn fast zu Boden drückten, sich nichts mehr aufbürden könne, ersuche er uns als gute Collegen, ihr unsere Dienste nicht zu versagen, da es doch ein großes Verdienst bei Gott und den Menschen sei, Wittwen und Waisen beizustehen. Endlich fügte er hinzu: — Wer weiß, während ihr in den Documenten der Mutter herumstöbert, stöbern die Töchter in euern Herzen, ihr seid ja beide Junggesellen. Ich führe euch hin und nehme gern an eurer Conferenz Theil.

Wir sträubten uns lange, gleichsam von einem Vorgefühle gewarnt. Da er uns aber zu bitten und zu be-

schwören begann, wir mit ihm in Freundschaft lebten und es sich doch nicht ziemte Wittwen einen Dienst zu versagen, ließen wir uns anführen. Wir folgten also dem Herrn Chambelan, es war schon gegen Abend. Er führte uns in die Vorstadt hinaus, bog dann endlich seitwärts ein und trat in ein kleines Landhaus, wo er uns einer Frau im vorgerückten Alter und ihren sogenannten Töchtern, zwei hübschen Fräulein vorstellte. Pan Jelec bemerkte, daß wir hiesige Advocaten und als seine Freunde die Führung des Prozesses zu übernehmen bereit wären. Die Gnädige begrüßte uns artig, dankte für das Opfer unserer Zeit und bat uns Platz zu nehmen. Wir ließen uns nieder und erwarteten den Beginn der Conferenz. Die Hausfrau drang aber in uns zu gestatten, uns mit einem Glase Punsch zu bewirthen, der damals grade in die Mode kam. Pan Andreas versicherte in unserm Namen, daß wir der Frau Vicetafeldeckerin gern den Wunsch erfüllen würden, da nach einem Gläschen die Conferenz um so besser vor sich gehen würde. Pan Fabian, der Herr sei seiner Seele gnädig! war ein Freund eines guten Trunkes, eben so waren weder Pan Jelec noch ich dagegen, in Gesellschaft sich ein wenig zu unterhalten. Bevor man sich's versah, stand eine Bowle Punsch da und wie sich später zeigte, enthielt sie statt Wasser reinen, siedenden Arac, aber so versüßt, daß wir es nicht bemerkten. Ein Glas reichte hin uns das Bewußtsein zu rauben; Pan Jelec, der diesen Verrath erdacht hatte, verschwand, uns dem Willen der Vorsehung überlassend. Erst mit Tagesanbruch kamen wir zur Besinnung und erkannten, daß wir — nicht mehr und nicht weniger — in einem verdächtigen Hause die Nacht verbracht hatten. In düsterm und verbittertem Schweigen verließen wir dieses Sodoma, den Pan Jelec für seinen ehrlosen Scherz verwünschend. Ich begleitete den Herrn Anwalt nach Hause, dort setzten wir uns einander gegenüber und begannen bitterlich zu weinen. Selbst dem Pan Jelec würde es ins Herz geschnitten haben, besonders wenn er den Gram des ergrauten Anwaltes gesehen hätte. Dieser unterbrach zuerst das Schweigen und sprach:

— Pan Severin, wo hat uns dieser Schelm hingeführt! Ich bin weit über siebzig, und bis zum gestrigen Tage hat nie mein Fuß einen Ort betreten, dessen ich mich nicht öffentlich rühmen könnte, heute sind meine grauen Haare mit Schmach bedeckt. Haben wir das verdient?

— Wo kein freier Wille, da ist keine Sünde, erwiederte ich. Möge Pan Andreas zerknirscht sein, daß er sich mit uns einen so niederträchtigen Scherz erlaubte, aber nicht wir, auf deren Unschuld Gott im Himmel blickt.

— Nein, Pan Severin! wir sind schuldig, hat man uns doch in den Schulen gelehrt: Cum bonis bonus eris, cum malis perverteris. Warum pflegten wir Umgang mit diesem Freimaurer, der selbst Gott den Herrn nicht fürchtet? Warum lebten wir sogar in Freundschaft mit ihm? Demüthigen wir uns selbst, strafen wir uns selbst, damit uns Gott keine Strafe sende!

Nun befahl er mir mich niederzulegen und zählte mir fünfzig Peitschenhiebe auf. Dann legte er sich selbst hin, übergab mir die Peitsche und ich mußte ihm mit einer gleichen Zahl vergelten. Dabei beschwor er mich noch bei den Wundmalen Christi tüchtig loszuschlagen, da er, wie ich wol erfahren hatte, auch meine Haut nicht geschont habe. Dann ließ er sich, obgleich er wegen der Schmerzen sich kaum rühren konnte, im Wagen zum Herrn Richter Wierzejski fahren, anzuzeigen, daß in der Vorstadt ein solches Gesindel sich ansässig gemacht habe. Es wurde nach ihnen gefahndet, aber fange den Wind im Felde! Dieser Auswurf hatte sich so rasch aus dem Staube gemacht, daß keine Spur mehr zu finden war. Jetzt erst ging der Anwalt auf den Pan Jelec los. Mit Mühe hielt man ihn zurück Jelec gerichtlich zu belangen. Die ganze Palästra war aber so sehr über die ihrem Anwalte zugefügte Unbill entrüstet, daß Pan Jelec Nowogrodek verließ, um in Wilna wieder sein Glück zu versuchen, nachdem er durch seinen Muthwillen vom erprobten scheiden mußte. Das Glück ist ihm aber auch dort treu geblieben; mit einer solchen Rednergabe und solcher Rechtskenntniß war es nirgends in Polen schwer, sich sein Brod

zu verdienen. Nach einiger Zeit heirathete er und wurde ganz gesetzt, so daß ich später mehrmals mit Vergnügen mit ihm zusammenkam. Aber der Herr Anwalt vergab es ihm bis zum Tode nicht. Als er ein Mal zufällig, beim Herrn Hofgerichtsanwalt Johann Wierzejski zur Tafel geladen, mit ihm zusammenkam, schlich er sich sachte hinaus, um mit Pan Jelec nicht an einem Tische zu sitzen, worüber er sich am andern Tage vor dem Hausherrn erklärte und entschuldigte.

So wußte man in unsern Zeiten die Würde und das Ansehen des christlichen Adels hochzuhalten, bis man die altehrwürdigen Sitten dem Spotte preisgab, sie Fanatismus und Obscurantismus nennend, denn es ist leichter die Tugenden zu verhöhnen und zu verleumden, als ihnen gemäß zu handeln.

18. Meine Verheirathung.

Ich habe schon viele Denkwürdigkeiten aufgezeichnet; nun sei es mir auch gestattet, ein für mich gar wichtiges Ereigniß zu berühren, mein fürs Leben geschlossenes Ehebündniß mit Magdalena Bohuszewicz, mit der ich dreißig Jahre verlebte, in denen ich den Himmel auf Erden hatte.

Seit einigen Jahren übte ich die juridische Praxis in Nowogrodek aus und obgleich ich noch nicht Bevollmächtigter des Fürsten Wojewoden von Wilna war, hatte ich doch mein ehrliches Auskommen, denn es fehlte nicht an Arbeit. Ich handelte nie um die Belohnung, aber es tropfte, wenn es auch nicht regnete, so daß ein Anderer jedes Jahr etwas beiseite gelegt hätte. Ich lebte anständig und nahm jeden geziemend auf, aber jeder Luxus war mir fremd. Meine Einrichtung war die eines Schlachzizs, der von der Hand in den Mund lebt, und doch sah ein Groschen den andern nicht; vom Ersparen konnte gar keine Rede sein. Ein Mal fing ich an zu bedenken, daß so lange ich kräftig sei, die Arbeit mich wol ernähre; was aber geschehe dann, wenn sich meine Kräfte erschöpfen und ich arbeitsunfähig werde? — Ich hatte mich so in Gedanken vertieft, daß ich nicht bemerkte, wie Pan Fabian

Wojnilowicz ins Zimmer trat und ich erst zu mir kam, als er ausrief:

— Gelobt sei Jesus Christus!

— In aller Ewigkeit! — erwiederte ich, mich rasch erhebend, den ehrenwerthen Gast zu begrüßen, bei dem ich dependirte und dem ich mein jetziges Loos und die begründete Hoffnung für die Zukunft verdankte.

— Woran haben Sie gedacht, daß Sie mich nicht bemerkten? Ich bin schon eine Weile, wol schon zwei Ave Maria lang hier.

— Ich bitte meine unwillkürliche Unhöflichkeit zu entschuldigen, Herr Anwalt. Wenn der Mensch an sich zu denken beginnt und traurigen Gedanken nachhängt, vergißt er außer seinen Sorgen alles Andere.

— Welche Sorgen liegen Ihnen denn so sehr auf dem Nacken?

— Fürchten Sie Gott, Herr Anwalt! Als ob ich nicht Sorgen genug hätte! Da habe ich eben die Jahresrechnung gemacht. Sie sehen selbst, wie ich mich abarbeite; mehr als eine Nacht hocke ich bei den Papieren, den Morgen bringe ich im Landadelsgerichte zu, auch im Stadtgerichte habe ich den Fußboden ausgetreten. Ich kann mich auch nicht beklagen, daß ich umsonst arbeite und doch zeigt der Jahresabschluß, daß ich keine fünfzig Gulden erübrigt habe. Ich brauche doch nichts Ueberflüssiges; ich esse, wie ein einfacher Schlachziz, ich trinke, was die Andern trinken und an den Wänden hängt kein Vermögen. Sie sehen selbst, Herr Anwalt, hier sind nur der Winkel vier, der Ofen ist der fünfte schier. Andern geht's besser von der Hand. Da hat Pan Elias Korbut, unser College eben die Nowogrodker Landwirthschaft in Pacht genommen, die Söhne läßt er im Convicte erziehen, die Frau trägt sich standesgemäß, er schneidet sein Rindfleisch immer vor einigen Gästen an und doch kann er von jedem Groschen dem Herr Gott Rechnung legen. Ich habe derartige Ausgaben nicht, arbeite nur für mich allein und es fällt mir gar nicht ein, an einen Meierhof zu denken. Wenn ich den Miethzins für mein Häuschen zahle, scheint mir schon eine Last vom Herzen gefallen zu sein, und doch

habe ich bei den Leuten nicht weniger Glück als Andere. Jetzt mag's noch hingehen, aber die Zukunft beunruhigt mich.

— Ich verstehe recht gut, woher all dies kömmt; Pan Severin, du bleibst immer nackt, wenn du nicht heirathest.

— Der Herr Anwalt machen es wie der Geistliche. Sie geben den Andern Frauen, nehmen aber selbst keine.

— Ich schöpfe daher auch aus der eigenen Erfahrung den guten Rath für meine Freunde. Hätte ich geheirathet, so lange es noch Zeit war, ich würde nicht wie jetzt ausschauen. Du hast bei mir dependirt, ich brauche es dir also nicht erst zu sagen, daß Geld genug einfließt, gebe dir Gott nur die Hälfte meines Glückes. Die Geschäfte der vornehmsten Herrschaften der Wojewodschaft gingen durch meine Hände. Die Plenipotenz der Benedictinerinnen von Nieswiez (die ich dem Pan Christoph Mickiewicz zuschanzte, als ich Anwalt beim Landadelsgerichte wurde) brachte mir nicht wenig ins Haus. Es fehlte nur noch an Vogelmilch. Du warst selbst dabei, wie mir derselbe Pan Elias nur für die Canzleieinahme zehntausend Gulden jährlich anbot. Was findet bei alledem mein Neffe nach meinem Tode? Das Häuschen in Nowogrodek und etwas Gerümpel, das ich mein ganzes Leben lang, zusammengeklaubt habe, das ist die ganze Parade! Und wird man dieser ewigen Plackerei nicht endlich überdrüssig? Ich hätte mich längst zur Ruhe gesetzt, wenn es die Mittel erlaubten. Aber bei einem solchen Leben ging's nicht anders. Ich stehe vor den Gerichtsschranken und weiß nicht wie es zu Hause zugeht. Der bereißt, der unterschlägt, der foppt etwas aus. Der Mensch hat Verstand für Andere und ist stockdumm für sich. Ich reise auf eine gerichtliche Commission und zu Hause zechen die Diener; dort nimmst du einen Gulden, hier hast du Schaden auf zwei. Es ist ein Unglück, wenn Miethlinge dein Gut behüten. Wie soll man sich aber ums Haus kümmern, wenn die Zeit es nicht gestattet? Man möchte gerne Einnahmen und Ausgaben controliren. Wenn man aber einen halben Tag sich müde gelaufen, die andere Hälfte sich die Finger wund geschrieben und bei den Acten sich Schwielen gesessen

hat, will man in der freien Stunde sich etwas zerstreuen; man fühlt sich erschöpft. Wie kann man sich da erst in Rechnungen einlassen! Aber auch an das Seelenheil muß gedacht werden... es ist eine Schmach, daß man den ganzen Tag an das litthauische Statut, aber keine Viertelstunde an die zehn Gebote denkt; ja, nicht allein eine Schmach ist's, auch die Angst bemeistert sich unser, dafür einst mit glühenden Zangen gezwickt zu werden! — Hätte ich eine Frau, sie würde die Früchte meiner Arbeit eingeheimst haben, im Hause wäre es um so behaglicher und ohne daß man es merkte, wäre ein Vermögen da. Pan Severin! bei uns in Polen geht's dem Soldaten und dem Geistlichen nicht übel im Cölibate. Der Schlachzizi, sei er Landwirth oder Jurist, wenn er ledig bleibt, ist im Kopfe nicht ganz richtig. Folge mir alten Manne, mein Verstand hat hie und da, wenn nicht mir, doch Andern genützt. Du hast dich genug in der Welt herumgetrieben, heirathe, so lange du noch kräftig bist.

— Ich wäre vielleicht nicht dagegen, man muß aber die Sache anzugreifen wissen und ich habe in meinem Leben keine Viertelstunde mit einem Frauenzimmer gesprochen. Ich bin schon ein Vierziger, das ist wol nicht die Zeit erst zu lernen den Fräulein zu gefallen. Ich fange an grau zu werden und die Leute sagen, daß die grauen Haare den Fräulein so gefallen, wie dem Hunde der Igel. Nun soll ich vor den Damen Kratzfüße machen und gelingt's oder nicht, indessen verliere ich die Zeit und meine Clienten.

— Ich will dein Brautwerber sein.

— Bei wem?

— Die Frau Kämmererin Rejten hat in ihrem Hause eine Verwandte und Mündel, Fräulein Magdalena Bohuszewicz. Das Fräulein ist arm, aber von guter Geburt und ehrenhaft durch und durch; sie ist auch nicht häßlich und wird eine vorzügliche Wirthin. Ich denke, du kennst sie?

— Ich sah sie ein paar Mal in der Kirche mit der hochgeborenen Frau Kämmererin, eine hübsche Person. Wer weiß, ob sie mich haben will?

— Darüber sei ruhig. Die Frau Rejten ist eine Cousine von mir, mein Wort ist dort von Gewicht. Ich freie dort für dich und bekomme wol keinen Korb; wir verschwägern uns mit einander. Seit ich dich kenne, Pan Severin, sehnte ich mich das Band der Freundschaft mit einem so ehrenhaften Manne enger zu knüpfen. Wenn du Fräulein Magdalena heirathest, trittst du mit allen adeligen Häusern Nowogrodeks in nähere oder entfernte Verwandtschaft.

— Wenn der Herr Anwalt schon die Gnade haben wollen, so bitte ich Vaterstelle bei mir zu vertreten. Möge nur nichts vor der Zeit verlautbart werden. Wenn's mißlingt, dann heißt's: Wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen. Wenn alles abgemacht ist, bringt man's unter die Leute.

— Ich bin wie der Priester nach der Beichte. Täusche du mich aber nicht und halte, was du versprichst. Bedenke, daß ein würdiges Haus betheiligt ist.

— Herr Anwalt! Habe ich es denn verdient, für einen solchen Springinsfeld gehalten zu werden? Ehe hätte ich den Tod erwartet, als von Ihnen so verkannt zu werden.

— Nun, es ist nur Sprachgebrauch, vergib, daß ich als Jurist gar zu vorsichtig bin. Jetzt habe ich dein Wort, ich hoffe es auch dort zu erhalten und bevor man sich's versieht, habe ich dich beweibt.

Pan Fabian ließ mich allein, aber bei guter Laune und das hatte seinen guten Grund. Vor einigen Tagen, am Namenstag des heil. Joachim war vollständiger Ablaß bei den Patres Dominikanern von Nowogrodek. Auch ich armer Sünder wollte unter all den vielen Frommen meinen Antheil haben. Ich betete mit Inbrunst zu diesem großen Heiligen, meinem Patrone, denn ich nahm seinen Namen an, als mich Schnurrbärtigen der Bischof von Laodyce und Suffragan von Nowogrodek Pancerzynski confirmirte. Ich betete also herzlich zu diesem mächtigen Mittler der göttlichen Gnade, mich zu leiten bei der Wahl eines neuen Standes, den gegenwärtigen freiwillig zum Opfer darbringend. Und mit dem heil. Sacramente festigte ich mich in meinem Entschlusse. Nun

hat Pan Fabian, der mich schon so viele Jahre kennt, und mich zum Juristen bildete, aber bis jetzt nie etwas dergleichen erwähnte, mit einem Male eine Frau für mich gefunden, will für mich freien und treibt mich an seine Verwandte zu heirathen, die an die Bequemlichkeit eines großen Hauses gewöhnt ist. Er stellt mich also in eine Reihe mit all den Vornehmen, er, dem ich offen meine ärmliche Lage gebeichtet habe, die ihm übrigens auch ohne mein Bekenntniß nicht unbekannt sein konnte. Ich nahm also seine Worte für die Stimme Gottes und hegte keinen Zweifel das Fräulein zu erhalten und mit ihm glücklich zu sein. Es war mir nur darum zu thun, die mit einer Heirath nothwendig verbundenen Kosten aufzutreiben. Für die Trauung muß gezahlt werden, für die Frau ist irgend ein Wagen von Nöthen, das Junggesellenhaus bedarf einer anständigen Einrichtung, um die Frau und die sie besuchenden Damen standesgemäß zu empfangen. Da flog mir aber eine gebratene Taube in den Mund. Der Kahal*) von Nowogrodek hatte einen wichtigen Proceß mit dem erlauchten Niesolowski. Er machte mir ein starkes Angebot nach Wilna zu reisen und ihn beim Hofgerichte zu vertreten. Ich wies aber den Antrag zurück, obgleich ich mich in der Noth befand. Ich hatte Gott gelobt, niemals den Juden meine Dienste zu weihen, dieses für eine Erniedrigung meines Glaubens und meines Standes haltend. Aber Gott wußte auch da Rath zu schaffen. An demselben Tage, an welchem der Herr Anwalt um mein Loos besorgt war, bat mich Pan Jablonski, der Kriegsrath von Nowogrodek ihn bei einem Provisorialstreite auf den Gründen der Väter Dominikaner zu vertreten. Die Sache nahm ein friedliches Ende, ich schrieb den Vergleich und Pan Jablonski gab mir eine Britschka auf Federn,

*) Im Hebräischen Gemeinde im engern Sinne, richtiger der Vorstand derselben. In den slavischen Ländern bildeten die Juden gänzlich abgesonderte selbstständige Gemeinden mit eigener Jurisdiction, so daß sie nicht allein die Culturangelegenheiten, sondern auch alle innern Interessen, selbst Privatstreitigkeiten durch Vermittlung der Rabbiner und der selbst gewählten Vorstände leiteten und schlichteten. Diese Zustände dauerten sogar eine Zeit lang unter der Regierung Oesterreichs und Rußlands fort. Anm. des Uebers.

die er vor einem Jahre aus Warschau mitgebracht hatte und die in Nowogrodek ihres Gleichen nicht fand. Der Pater Provinzial honorirte mich mit tausend polnischen Gulden. Einige Tage darauf traf mein Gönner, Pan Fabian Wojnilowicz mit der Anzeige bei mir ein, es sei schon alles abgekartet und wir müßten nach Hrußow fahren, der Frau Kämmererin meinen Dank abzustatten.

Jetzt machte ich mich kühn auf den Weg, ich brauchte nicht mehr besorgt zu sein, wo ich die Summe für die erforderlichen Auslagen hernehmen sollte. Ich hatte in Folge dessen Ursache heitern Gemüths zu sein, und doch ging die Reise nicht ohne große Unruhe, ja selbst Angst vor sich. Es war für mich gleichsam ein erstes Treffen vor dem Feinde, ja noch schlimmer als das. Dort theilt man die Gefahr mit den Kameraden, da muß man sich selbst dem Feinde entgegenstellen; dort ist man sich bewußt, daß man sich nicht feige zeigen werde und hier waltet die Furcht ob, in Folge großer Verwirrung als Dummkopf zu erscheinen. Je mehr wir uns Hruszow näherten, desto heftiger wurde die Angst und als wir in den Hof einfuhren, wäre ich in die Erde gesunken, wenn sie sich gespalten hätte. Mein Reisegefährte ermuthigte mich so viel er vermochte und hatte aufrichtiges Mitleid mit mir. Indessen lief alles vor der hochgeborenen Frau Kämmererin, einer Dame von hohem Ansehen und vielseitiger Bildung, ziemlich gut ab. Es ist wol wahr, Pan Fabian führte für mich das Wort, ich stammelte nur, ich weiß selbst nicht was; nur so viel erinnere ich mich, daß ich ihr dankend zu Füßen fiel und die Verlobung stattfand. Ich und meine Verlobte sahen Verbrechern ähnlich, die man zum Tode verurtheilt hat. Das weiß ich übrigens nur vom Herrn Fabian, denn mich konnte ich nicht ansehen und zu meiner Braut wagte ich kein Auge zu erheben. Wir wechselten Ringe, der Trauungstag wurde festgesetzt und wir verließen Hrußow. Da es schon spät war übernachteten wir im Wirthshause und dort erst kam ich zu mir. Bald verbreitete sich das Gerücht meiner Verlobung und nun begannen mich anzüglich zu begrüßen die Richter, die Collegen und geneigte Clienten. Das

mußte auch überstanden werden, aber ich war schon kühner, war ich doch nicht der Erste, dem so etwas passirte. Wenn mich auch manchmal die mit Scherzen gespickten Glückwünsche etwas belästigten, hatte ich anderseits eine wahre Freude Beweise echt polnischer Dienstfertigkeit von den Grundherrn zu erhalten, deren Interessen ich vertrat. Es fuhren bei meinem Häuschen so viele Fuhren mit Getreide und Gemüse, mit Fettem und Geräuchertem vor, daß meine Frau, wenn ich auch eine erbliche Grafschaft besessen hätte, keine gefülltere Speisekammer finden konnte. Es blieb aber nicht bei den Victualien. Ich erhielt von geneigten Gönnern in die neue Wirthschaft zwei Kühe, zwei Tischtücher und zwei Dutzend Servietten von feiner Hausarbeit, und ein Faß Wein, so daß ich die gütigen Besucher anständig bewirthen konnte.

Am 25. November, dem Tage der heil. Catharina wurde Fräulein Magdalena Bohußewicz Frau Soplica. Ich hatte vor der Trauung keine fünf Worte mit ihr gesprochen. Außer ihren, mich anziehenden äußern Reizen, konnte ich weder von ihrer Weltklugheit, noch von ihren christlichen und sonstigen edlen Tugenden aus eigener Erfahrung etwas wissen. Dennoch nahm ich sie, im vollen Vertrauen auf den göttlichen Antrieb und auf den ehrenhaften Charakter ihres Verwandten und meines besonderen Gönners, dessen Ansicht und Rath ich blindlings folgte. Beim Ueberreichen des Brautkranzes hielt noch Pan Jacob Wereszczaka, der Viceanwalt von Nowogrodek eine markige Rede, in der er, wie gebräuchlich, die heißesten Segenswünsche ausschüttete, die Trauung am Tage der heil. Catharina, der Patronin glücklicher Ehen als gutes Omen betonte, und endlich die Herkunft der Braut und ihre Verwandtschaft mit den ältesten, ums Vaterland wohlverdienten Adelshäusern pries. Diese Rede erwiderte mein, in seinem Wohlwollen für mich unermüdlicher, hochachtbarer Mäcenas Pan Fabian. Er hob hervor, wie sehr ich Anlaß habe Gott und der heil. Jungfrau dankbar zu sein, daß sie mich mit einer so ehrenwerthen Gattin beschenkten, deren Tugenden und Verbindungen auch in der Zukunft weitern göttlichen Segen hoffen ließen. Er bemerkte

dann, daß auch ich, wenn auch mein Geschlecht nicht so hohe Würdenträger aufzuweisen habe, ein Schlachziz von guter alter Herkunft sei. Der Großfürst Witold habe den Ahnherrn der Soplica mit Land belehnt, als er bei Orsza den Mursa Ulan Murudyn gefangen genommen, und sechs Soplica hätten den Wahlact des Königs Stephan Batory unterschrieben. Endlich führte er als Bürgschaft des künftigen Glückes meiner Frau meine Redlichkeit an, von der er mit gutem Gewissen Zeugenschaft ablege, da er mich schon seit einer Reihe von Jahren kenne und ich mich während dieser Zeit, die ich in seinem Hause verbrachte, als vollkommen makellos erprobte. Nach der Trauung fiel ich dem Herrn Anwalte zu Füßen, ihm wenigstens durch dieses äußere Zeichen einen Beweis meiner Hochschätzung und wahrhaft kindlichen Dankbarkeit gebend, für die vielen Schmeicheleien, mit denen er seine Rede durchflochten hatte. Ich wußte es zu würdigen, wie ehrenhaft für mich so viel Lob aus dem Munde eines hochachtbaren Mannes sei. Besonders erkenntlich war ich ihm, daß er öffentlich von meiner Abstammung gesprochen hatte. Da ich ein hochadeliges Fräulein heirathete, war ich froh, daß man wußte, auch ich sei nicht hinter dem Zaun gefunden. Darauf feierte die Frau Kämmererin die Hochzeit, es waren gar viele Gäste und die Becher kreisten fleißig, denn Pan Fabian machte den Wirth und man unterhielt sich nach Gebühr.

So wurde ich verheirathet. Außer einigen Kleidchen und einer silbernen Zuckerdose brachte meine Frau nichts mit. Aber eine große Mitgift erhielt ich in ihren Tugenden und dem Glücke, das sie mir brachte. Im Verlaufe eines dreißigjährigen häuslichen Zusammenlebens hat sie mir keine einzige Kränkung verursacht. Ich war achtzehn Jahre älter als sie und doch habe ich sie überlebt. Es war der Wille Gottes, daß ich mich nach dem Augenblicke sehne, der mich mit meiner Magdusia wieder vereint. Unser Ehecontract wäre sehr kurz gewesen; wir hätten uns gegenseitig unsere gemeinschaftlichen Hoffnungen als lebenslängliche Nutznießung verschreiben können, die Hoffnung allein bildete unser ganzes Capital. Sowie ich sie

aber nur in's Haus geführt hatte, begann alles die glücklichste Wendung zu nehmen. Es verflossen keine zwei Jahre und das gemiethete Häuschen war unser Eigenthum und ein paar Tausende waren auf Interessen angelegt. Bald darauf vertraute mir der Fürst Wojewod von Wilna seine Geschäfte und ich erhielt Doktorowicze in Pacht. Ich saß bei den Acten und Magdusia besorgte die Wirthschaft. Pan Fabian sagte mit Recht, daß mit einer Frau alles gut vor sich gehe. Die Einnahme ist Gold, die Ausgabe ist Silber und doch lebte ich besser wie als Junggeselle. Fast jeden Tag hatten wir Jemanden zu Gaste. Jedes Jahr am heil. Magdalenentage, selbst noch bevor wir aufs Land übersiedelten, besuchten uns in unserm Häuschen die Richter und Collegen. Selbst geneigte Gönner vom Lande beehrten uns mit ihrer Anwesenheit und doch wuchs unser Hab und Gut immer mehr an. Manches schon haben wir an die Kinder vertheilt und nach unserm Tode finden die Enkel außer den Meierhöfen auch unter den Leuten angelegte Gelder. Und wie viel ging bei den unglückseligen Exdivisionen zu Grunde! Gott und die Menschen wissen es. Der Segen Gottes war sichtbarlich bei mir, Dank seiner Güte ist Haus und Vorrathskammer wohl versehen. Ich hätte das Paradies auf Erden, wenn nur das eine — wenn auf meinen alten Tagen wenigstens mir die nordische Luft nicht in die Ohren wehete! Wenn wenigstens meine Enkel meine Gebeine neben denen meiner Frau in die eigene Erde, ja in der vollständig eigenen betten könnten! Doch der Wille Gottes und nicht der unsere geschehe!

19. Der Gründer des Surlauer Klosters.

Mögen die Afterweisen nach ihrer Art vernünfteln, es unterliegt keinem Zweifel, der Glaube ist das mächtigste und am meisten schöpferische Gefühl. Ruhm, Macht, Stolz, Vernunft, Tapferkeit haben gar Vieles in der Welt bewirkt. Was aber am höchsten steht, was die Zeiten überdauerte, war das Werk des Glaubens. Viele alte Völker sind gefallen, so daß ihr Andenken unter den Menschen fast verschollen ist. Wenn etwas zurückblieb, das hand-

greiflich von ihrem Dasein Zeugenschaft ablegt, sind es die Denkmäler ihres Glaubens, diese dauern bis zur Stunde. Die Denkmäler ihrer Macht, wenn auch auf festem Grunde gebaut, haben sich in Staub verwandelt, wie die Gebeine ihrer Gründer. Wenn also der falsche aber ernstliche Glaube so mächtig nachgewirkt hat, welche Macht hat erst unser wahrer Glaube, den uns der Mensch gewordene Gott gelehrt? Was es jetzt auf Erden Dauerhaftes, Edles, Geistigmächtiges gibt, all das hat der Glaube unserer Väter geschaffen. Ich begreife es nicht, was den Menschen ohne Glauben zu erheben vermag, wenn er, große Verbrechen vollbringend, noch Reste des Seelenadels in sich bewahrt, und dabei im falschen Glauben oder, was noch schlimmer, im Unglauben verharrt. Der Mensch besitzt nicht in sich selbst die läuternde Kraft, er muß sie erst aus einer mächtigern Quelle schöpfen. Darum hatten auch die Heiden das Gewissen reinigende Gebräuche. Möglich auch, daß Gott dem sich aufrichtig kasteienden Verbrecher die Mittel der Rückkehr zur Tugend verliehen und seine Buße gebenedeit hat, denn Niemand bringt Opfer dar, die seine Kräfte übersteigen und Unkenntniß ist kein Verbrechen. Was übrigens in der That oder in Gedanken Gutes liegt, läßt sich nicht ohne göttliche Eingebung vollbringen. Doch das sind unergründliche Fragen, die nicht allein der Laie, sondern auch der Priester nicht zu lösen vermag. Was uns Christen betrifft, so steht unser Glaube fest und unerschütterlich und wir handeln darnach. Was die Andern betrifft, unterlassen wir das Forschen, Gott der Herr hat uns das Wort des Räthsels nicht offenbart. So viel nur wissen wir, so sehr es dünkelhaft wäre, sie zuversichtlich hoffen zu lassen, eben so grausam ist es, sie unbedingt der Verdammniß anheimzugeben. Danken wir unserm Heilande, daß er uns erleuchtet und uns die Mittel gegeben, seine Gnade so zu sagen uns dienstbar zu machen. Die Vorschriften unserer christlichen Buße sind so klar, so genau, so sehr durch den Erfolg gerechtfertigt, daß uns jede Ausrede fehlt, wenn wir die Sühne unterlassen. Darin überragt die vergangene Zeit die Gegenwart, daß einerseits die Verbrechen gewaltiger, andererseits

die Begriffe der Tugenden und Bußen, durch die sie ihre Schuld sühnten, erhabener waren. Die thierische Kraft unserer Vorfahren war um vieles mächtiger als die unserer verweichlichten Nachkommen, die nicht einmal fähig sind, sich zu gewaltigen Leidenschaften zu erheben und nur im Gemeinen und Niedrigen dahin vegetiren. Es fanden früher Thaten der Uebermacht, Thaten der Niedertracht statt; beide Arten der Verbrechen vereinigten sich zuweilen, den Menschen zu verblenden und in ein Ungeheuer umzuwandeln. Diese haben nun die Anhänger der neuen Zeit gar zu sehr im Auge, ohne um sich zu blicken und Geschehnisse edler Art zu würdigen. In der früheren Zeit gründete man Asyle für das Elend und die Verzweiflung, auf den Landstraßen wimmelte es von Wallfahrern, die Raubthiere mußten ihre Höhlen den büßenden Einsiedlern abtreten, die Einöden wurden von ihnen bevölkert. Tief in die Herzen war der Begriff der Pflichten eingegraben, und so lange diese ihre bindende Kraft behalten, hat man an der menschlichen Gesellschaft nicht zu verzweifeln. Nur der ist fähig mit reinem Herzen Großes zu vollbringen, der das begangene Verbrechen freiwillig durch schwere Buße zu sühnen vermag. In dieser besondern Richtung des Zeitgeistes nahm unser Vaterland nicht den letzten Platz ein. Unter den mannigfachen Belegen ist mir einer besonders im Gedächtniß geblieben, wenn es auch schon über fünfzig Jahre her ist, daß ich zufällig das Factum ausführlich vernommen habe.

Auf meiner Flucht aus dem Kerker zu Smolensk erkrankte ich schwer in Surly, einem Städtchen des Orscher Bezirkes. Ich wäre im jüdischen Wirthshause unvermeidlich zu Grunde gegangen, wenn nicht die Vorsehung zwei Barfüßler vom Karmeliterorden hergeführt hätte. Sie kehrten vom Kapitel in ihr Kloster zurück, das sich über der Surlaner Waldöde, unter der Aegide des heil. Erasmus erhob. Die barmherzigen Mönche nahmen mich halb bewußtlos mit sich und in ihrem Kloster gesundete ich nach einem mehrwöchentlichen Siechthum. Als ich Abschied von ihnen nahm, versorgten sie mich noch der Art, daß ich sagen kann, mit ihrem Gelde erreichte ich das Krakauer

Gebiet. Dort schlug ich mich weiter zu den Conföderirten, mit denen bis ans Ende zu kämpfen ich feierlich geschworen hatte, als ich unter ihre Fahne trat. Nur aus dieser Ursache trat ich nicht in den Orden, denn wunderbar sprach mich dieser Verein an, der aus gottgefälligen, arbeitsamen Leuten bestand, unter denen sich sogar einige gelehrte Männer befanden.

Während meines dortigen Aufenthaltes erfuhr ich alle Einzelnheiten der Gründung des Klosters, die ich jetzt aus dem Gedächtnisse niederschreibe.

Unter der Regierung Johann Kasimirs lebte in der Witebsker Wojewodschaft ein vornehmer Grundherr, der nur einen einzigen Sohn hatte. Sein Name, Ciechanowiecki ist wohlbekannt in Litthauen. Er hatte dem Fürsten Jeremias Wisniowiecki gegenüber große Verpflichtungen. Um sich dafür dankbar zu bezeigen, gab er dessen Nachfolger, dem sehr heruntergekommenen Fürsten Michael, obgleich er selbst bedeutende Güter besaß, seinen Sohn in Dienst, der sich übrigens aus eigenen Mitteln erhielt und fast den ganzen Hofstaat dieses Fürsten bildete. Als aber die Dankbarkeit des Volkes und die Erinnerung der väterlichen Dienste den Fürsten Michael Wisniowiecki auf den polnischen Thron erhob, war es eine der ersten Handlungen des neuen Königs, dem jungen Pan Ciechanowiecki zu vergelten, daß er sein kümmerliches Loos freiwillig getheilt hatte. Er erhob ihn zum Vorschneider Litthauens und gab ihm königliche Domänen, unter andern auch die Stadtstarostei von Orsza. So bekleidete dieser im jungen Alter schon die ersten Würden. Bald darauf starb der Vater, was ihn zwang, die Hauptstadt zu verlassen, um der Leiche die letzte Ehre zu erweisen und die weitläufigen Erbgüter zu übernehmen. In der Wojewodschaft wohnend, befreundete er sich mit Pan Lopacinski, dem Tafeldecker von Witebsk und freite um dessen Tochter. Er hatte sich ihm schon früher gefällig gezeigt, indem er ihm mit Einwilligung des Königs die Starostei von Orsza abgetreten hatte. Durch seine vornehme Geburt und seine hohen Würden im Vereine mit dem bedeutendsten Vermögen im ganzen Bezirke, ent-

sprach er vollkommen allen Ansprüchen des Fräuleins. Er erhielt also das Jawort und in Anwesenheit fast der ganzen Wojewodschaft wurde die Verlobung mit aller Pracht gefeiert.

Leider gibt es aber nichts Dauerhaftes in den menschlichen Geschicken! Man glaubt die sicherste Bürgschaft eines beständigen Looses zu besitzen und das größte Unglück schwebt über dem Haupte. Mit einem Male erschien die Amme Ciechanowiecki's vor Gericht unter Assistenz, ich erinnere mich nicht mehr, welches Grundherrn, der noch vom seligen Ciechanowiecki das Dorf gekauft hatte, in dem die Amme wohnte. Sie bekennt nun, daß der königliche Vorschneider ihr eigener Sohn sei, den sie als Amme gegen den wahren Ciechanowiecki vertauscht habe, wie dieser als Säugling gestorben war. Das Gewissen habe ihr immer diese Verwechslung als Verbrechen vorgeworfen, bis der Priester in der Beichte ihr dieses Bekenntniß als das einzige Mittel empfohlen habe, die schwere Sünde abzubüßen. Von öffentlicher Schmach bedroht (denn die Verwandten, denen es um die Erbschaft zu thun war, nahmen sich der Sache eifrig an) vertheidigt sich der Herr Vorschneider nach Möglichkeit, greift nach allen Rettungsmitteln und klagt die Amme der Verleumdung an, auf die nach dem Gesetz die Todesstrafe steht. Pan Lopacinski, unter dessen Jurisdiction der Fall verhandelt wurde, der ihn lebhaft interessirte, leistete ihm im Geheimen jedmöglichen Vorschub. Die scheinbare Amme, aber wirkliche Mutter dieses Unglücklichen wurde nun von allen Seiten bestürmt. Die ihr zugesandten Geistlichen redeten ihr ein, daß ihr die öffentliche Ruhe aufregendes Bekenntniß von einem bösen Geiste eingegeben sei. Dann suchte man auf ihr mütterliches Gefühl zu wirken; man stellte ihr vor, daß sie den Sohn des Vermögens, ja des Lebens beraube, da er dieses Unglück nicht überleben werde. Auf diese Weise brachte man sie dahin, vor Gericht zu erklären, sie habe das erste Bekenntniß nur aus Bosheit abgelegt. Sie habe nämlich eine namhafte Belohnung für die Pflege in seiner Kindheit beansprucht und sei als zudringlich mit Scheltworten abgewiesen worden,

was ihr Herz mit Bitterkeit und Nachegelüsten erfüllte. Nun wurde mit dem Starosten von Orsza festgesetzt, daß der Vorschneider von dieser Verleumdung Kenntniß nehmend, vom Gerichte die darauf gesetzte Todesstrafe verlangen solle. In Anbetracht des eigenen Geständnisses der Belangten werde der Starost diese Strafe aussprechen. Dann werde aber der Herr Vorschneider sofort nach Warschau reisen und beim Könige einen Begnadigungsbrief erwirken, der ihr kurz vor der Vollstreckung des Urtheils die Freiheit wiedergebe. Dann solle sie unter Sicherstellung ihrer bequemen Existenz in eine ferne Wojewodschaft übersiedeln.

Nach dieser Verabredung mit dem Starosten, seinem künftigen Schwiegervater, und eben so mit der Mutter, der er die Sache auseinander setzte, willigte diese in Alles und versprach bis ans Ende bei ihrem zweiten Bekenntnisse zu beharren. Der Vorschneider reiste eilig nach Warschau und kehrte eben so rasch mit dem Begnadigungsbriefe zurück. Der Strafproceß ging indessen seinen Lauf, das Stadtgericht sprach das Todesurtheil und der Herr Starost, dem sein künftiger Eidam den Begnadigungsbrief vorgezeigt hatte, bestätigte dasselbe in der Zuversicht, daß der Sohn die Hinrichtung der Mutter nicht zulassen werde. Der Herr Vorschneider wollte sich aber sicherstellen, daß auch in der Zukunft nichts Nachtheiliges gegen ihn zu Wege käme und machte vom Begnadigungsbriefe keinen Gebrauch, so daß seine leibliche Mutter hingerichtet wurde.

Der Herr Starost, der allein von Allem in Kenntniß gesetzt war (die übrigen Richter hatten ihr Urtheil im guten Glauben an ihre Schuld gesprochen), fiel wie vom Blitze getroffen entseelt nieder, als der Viceanwalt die Vollstreckung des Urtheils anzeigte. Der Vorschneider heirathete nach einem Jahre die Tochter des Starosten, führte mit ihr ein glückliches Leben und zeugte sechs Söhne, die er in großer Gottesfurcht erzog. Alles ging ihm gut von statten, es fehlte ihm weder an bedeutendem Vermögen, noch an hohen Aemtern, noch an öffentlicher Achtung. Jeder konnte sein Glück beneiden, denn Niemand wußte, wie es in seinem Herzen aussah. Endlich starb nach

Jahren seine Frau, als sein jüngster Sohn schon erwachsen war. Nachdem er nun das Trauerjahr in innerem Kampfe verbracht hatte, berief er alle sechs Söhne, offenbarte ihnen das ihn marternde Geheimniß und erklärte, daß er auf der Surlauer Waldöde ein Kloster erbauen und da sein Leben in Buße beschließen wolle. Darauf besprachen sich die Söhne mit einander und erwiderten dann:

— Vater! wenn dem also ist, dann hat Keiner von uns ein Anrecht auf das Vermögen, das du besitzest. Erbaue das Kloster und überlasse dann alle deine Habe, die du bedeutend vermehrtest, den rechtmäßigen Eigenthümern, wir aber verlassen alle die Welt und werden mit dir im Kloster zu Gott beten.

So ließ der Herr Vorschneider das Einsiedlerkloster unter dem Namen des heiligen Erasmus, seines Patrons, erbauen und setzte die Carmeliter in selbes ein. Dann rief er die Ciechanowiecki, die schon sehr heruntergekommen waren, zusammen. Er bekannte diesen nach Gottes Fügung wahren Eigenthümern seiner Güter sein Verbrechen, bat sie, ihm die ihnen zugefügte Unbill zu vergeben, und übergab ihnen sein ganzes Vermögen, ihnen noch darlegend, daß die Beträge, die er zur Verherrlichung Gottes verwendet habe, nicht ihrem Vermögen, sondern königlichen Schenkungen entnommen seien. Dann trat er mit seinen sechs Söhnen ins Noviciat, und zwei Jahre lang leisteten sie Laiendienste. Er starb im hohen Alter als Ordensbruder in solchem Geruche der Heiligkeit, daß sein Leib bis zur Stunde für wunderthätig gilt. Alle seine Söhne wurden zu Priestern geweiht und gereichten dem Orden zum wahren Troste, wegen ihrer großen Frömmigkeit und hohen Erleuchtung, so daß sie die ersten Würden im Kapitel bekleideten.*)

---

*) Professor Malecki in Lemberg, als Philolog und Literarhistoriker gleich hochgeachtet, hat diesen Muttermord in einem Drama: Listzelarny bearbeitet. Anm. des Uebers.

20. Der Haidamakenhauptmann.

Zu unserer Zeit war die Erziehung der Jugend nicht so gekünstelt wie jetzt, sie ergab aber um vieles nützlichere Staatsbürger. Der Pole, der die alten Schulen verließ, war ein wahrhafter Pole; zwischen Tausenden von Ausländern konnte man erkennen, welcher Nation er angehöre. Heut zu Tage, in Schlesien, Litthauen oder weit in deutschen Landen, gleicht eine Schule der andern, dieselben Lehrgegenstände, dieselben Spiele, dieselbe Zeiteintheilung. Die Schüler verlassen die Schule als sogenannte Weltbürger, die, wo es auch sei, selbst in Rom leben können. Sie nennen es einen großen Fortschritt, wenn sie die charakteristischen Abzeichen der Nationalität verwischen und ein sogenanntes universelles Volk, ein aufgeklärtes, weises, vorurtheilsloses schaffen. Ein schöner Gedanke, aber Gottlob, er wird sich nie verwirklichen, alle Größen unter den Afterweisen ändern nicht den Ausspruch, den der heilige Geist in den Worten offenbarte: Et separavit Deus gentes, secundum linguas earum. Eben so wenig wie es den Menschen möglich ist, die Wesenheit eines Volkes intact zu erhalten, eben so wenig vermögen sie dieselbe ganz zu vernichten. Sie schwächen wol das Werk Gottes, sie untergraben es, aber sie richten es nicht ganz zu Grunde. Zur rechten Zeit setzt Gott das Rechte fest und die thörichten Menschen sind tief beschämt, der Vorsehung zum Trotze der ohnmächtigen Vernunft so viel Vertrauen geschenkt zu haben. Unsere Schulen waren gut, obgleich der Schlachziz außer Latein keine andere fremde Sprache darin lernte und obgleich milchbärtige Jünglinge weniger verstanden als die heutigen Kinder. Nun beweisen sie weit und breit, unsere Unwissenheit habe uns unfähig gemacht, eine feste Regierungsgewalt aufzustellen, die öffentliche Moral sei durch Köhlerglauben und klösterlichen Firlefanz zu Grunde gegangen, der Mangel an Aufklärung habe so sehr das Gefühl der Redlichkeit erstickt, daß es bei uns für eine Ehre galt in ausländischem Solde zu sein; das Volk habe sich dann erst edel und der Existenz würdig gezeigt, als der König Stanislaus Refor-

men im öffentlichen Unterrichte einführte und dergleichen Ansichten mehr, die sie fort und fort ableierten, so daß man ihnen am Ende Glauben schenkte, wenn auch unsere Urgroßväter sich dabei im Grabe umwenden. Ich gestehe, mit meinem einfachen Verstande begreife ich nicht, welcher Zusammenhang zwischen einer kräftigen Regierung und dem, was sie öffentliche Aufklärung nennen, bestehen kann. Da müßten ja Rußland und die Türkei sehr aufgeklärt sein, denn dort sind die Regierungsgewalten gar nicht schwach. Was aber die ausländischen Solde betrifft, mein Gott! sie sehen es schwarz auf weiß und wollen sich nicht überzeugen. Nicht viele Rubel und Thaler sind in die Tasche derer gekommen, die in den Jesuitenschulen ihre Erziehung erhalten haben und sich die Köpfe unterrasirten. Unter den Befrackten, unter denen, die das Polnische nur gezwungen und schlecht sprachen, im Auslande fortwährend herumreisten und sich den Haarschopf puderten, kann man sie dagegen haufenweise finden, sie saßen an der sogenannten Regierungsquelle. Oder haben vielleicht die Bekontuschten bei der Lebensneige August's III. die Russen ins Land gebracht? Haben die im Kontusche uns unter die Garantie der Czarin gestellt? Haben die Kontuschträger die Slucker und Thorner Conföderation erhoben oder gar die Targowiczer gebildet? Haben die Kontuschträger auf den Theilungsreichstagen den Marschallstab geschwungen? Alle Verschwörungen gegen das Vaterland wurden in französischer Sprache geschmiedet und wenn ein einfacher Schlachzizim Kontusch unvorsichtigerweise in diesen Schmutz getreten, dann hat ihn gewiß ein befrackter, beleckter und aufgeklärter Hofmann dazu beredet. Es wurden ja diese mörderischen Ausdrücke, mit denen die Theilungsreichstage schalteten und walteten, erst in unsere Sprache eingeschmuggelt, die wir nun, ohne sie zu verstehen, wiederholen und die nicht aus den Jesuitenschulen kamen, sondern aus den ausländischen Akademien zu uns einwanderten. Als wir noch nicht diesen ekelerregenden ausländischen Geist kannten, hielt sich die Barer Conföderation sechs Jahre lang. Früher, wenn der Generalmarschall den Landsturm aufrief, fragte der Schlachziz nicht

erst, ob er Erfolg haben werde oder nicht; er that seine Schuldigkeit. Ohne auf seine Habe, auf Frau und Kinder einen Rückblick zu werfen, stieg er zu Pferde und begab sich dorthin, wohin ihn Recht und Gesetz riefen. Als die Constitution vom 3. Mai gegeben wurde, für die jeder von uns sich foltern zu lassen bereit war, fiel es den gar erleuchteten Leuten am Staatsruder nicht ein, zum Schutze derselben den Landsturm aufzurufen.

— Das ist eine alte Institution — sagten sie — man muß den gebildeten Völkern nachfolgen und nur den regulären Truppen die Vertheidigung des Vaterlandes anvertrauen.

Darum hatte auch in wenigen Wochen die ganze Herrlichkeit ein seliges Ende. O! wir waren bei der alten lateinischen Grammatik von Alvar besser daran, als bei dem Vereine zur Herausgabe von Elementarbüchern. In unsern frühern Schulen ging alles zu wie in der Republik, für die man uns erzog. Wir hatten unsere Landtage, unsere Gerichte, wir schlugen uns, wenn auch nur mit Stöcken, führten Kriegsspiele auf und übten uns in den Ceremonien der Religion, auf die sich die polnische Nationalität stützt. Verließen wir dann die Schule und traten ins wirkliche Leben, ob wir nun Aemter bekleideten oder unter den Fahnen dienten, die Gegenstände waren uns nicht mehr fremd. Vor Allem aber lehrte man uns, über unsere Pflichten nicht zu disputiren, sondern sie zu erfüllen.

Pan Ambrosius Korsak, Lieutenant im Piatyhorsker Fähnchen und mein besonderer Gönner war siebzig Jahre alt, seine Enkel waren schon selbstständige Grundherren und doch entschuldigte er sich nicht mit seinem hohen Alter, als die Conföderation sich erhob. Er bedachte, daß er noch unter Denhof, dem erlauchten Wojewoden von Polock, der als Feldhetman starb, zur Fahne geschworen habe, auf jeden Ruf bereit zu sein fürs Vaterland in den Kampf zu gehen. Ob er sich nun geschont hätte oder nicht, jetzt lebte er nicht mehr. Er zählte schon acht und siebzig Jahre, als er bei Czenstochau fiel; seitdem sind schon fünfzig Jahre verflossen und er gehörte ja nicht

zu den vorsündflutlichen Menschen. Welchen Gewinn hätte er also gehabt, seine Schuldigkeit außer Acht zu lassen? Und was hatten die Vaterlandsverräther davon, daß sie ihre Seelen den Russen verkauften? Vom Sündenlohne, wenn er nicht verschwendet wurde, ziehen jetzt Andere Nutzen, gar oft nicht einmal die eigenen Nachkommen; wie gewonnen, so zerronnen. Wir wissen es aus Erfahrung, daß ich des unehrlich erworbenen Groschens tertius heres non gaudebit! Pan Korsak pflegte auch zu sagen:

— Um das Leben kümmere dich nicht, es gehört nicht dir. Deus me custodiat (das war sein Leibwort). Ich war noch ein halbes Kind, als ich aus der dritten Klasse davonlief und unter Denhofs Fahne trat, der mich ehrenhaft aufnahm, weil mein Vater noch am Hofe des seligen Hetman erzogen wurde. Kurz nach meinem Eintritte ging ich mit einem Fähnchen in die Korelicer Waldöde, auf Räuber Jagd zu machen. Wir hatten unter uns einen Junker von gar weichem Herzen, Namens Szeliga. Als wir die Halunken umgarnt hatten und sie auf uns feuerten, verlor Pan Szeliga sein Restchen Muth und nahm Reißaus, so viel das Pferd nur laufen konnte, pfui Teufel! Uns that er keinen Abbruch, das Gesindel ergab sich, nachdem es zweimal erfolglos geschossen hatte. Wir verloren keinen Mann, die gebundenen Spitzbuben lieferten wir ab, wo sie hingehörten, und uns fiel noch eine schöne Beute zu. Szeliga hatte sich aber nicht allein mit Schmach bedeckt, sondern auch das Leben nicht gerettet. Durch den Wald irrend, kam er todtmüde in die Hütte eines Hegers, dessen Weib an einem bösen Fieber darniederlag. Er wurde von der Krankheit angesteckt und starb in einigen Tagen. Er wäre aber gesund und am Leben geblieben, wenn er seine Schuldigkeit gethan hätte. Das war eine Lehre für mein ganzes Leben. Wozu soll ich dem Tode zu entrinnen trachten, der vielleicht meiner gar nicht gedenkt, um grade auf der Flucht auf ihn zu stoßen? Besser ist's, seine Pflicht zu erfüllen und auf Gott vertrauen.

Pan Korsak, ein alter und erfahrener Mann, wußte

eine Menge Anekdötchen zu erzählen, man könnte manches Buch mit dem füllen, was er gesehen und erfahren hatte. Nach der Einnahme Krakaus, wo wir ruhig winterten, bis erst im Frühlinge die Russen uns anzugreifen wagten, versammelten wir uns am Tage des heil. Ambrosius beim Pan Korsak, um ihm zu seinem Namensfeste Glück zu wünschen. Es waren unserer gar Viele aus verschiedenen Wojewodschaften, der Hausherr nahm Alle freundlich auf und ein Faß Wein wurde geleert. Man konnte sich nicht satt hören an dem, was er Alles erzählte. Unter Anderm gab er uns zum Besten, wie er am Beginne seiner Soldatenlaufbahn dem erlauchten Großhetman Litthauens Pociej zugetheilt war und in Wilna an seinem Wagen zu Pferde ritt. Dieser sehr gottesfürchtige Herr befahl ihm einen Rosenkranz mit ihm zu beten und eine Antiphonie zu singen. Grade als der Hetman eine Strophe von der Geburt des Heilandes sang, bemerkte Pan Korsak aus der entgegengesetzten Straße einen Wagen rollen, in dem eine Dame saß, deren Tochter er den Hof machte. Er gab seinem Pferde die Sporen, küßte der Dame die Hand, wendete das Pferd und traf grade zur rechten Zeit ein, die zweite Strophe mit dem Ave Maria und dem Amen zu intoniren. Dies gefiel dem Hetman so sehr, daß er den Rosenkranz unterbrechend ihm sagte:

— Recht gewandt, mein lieber Junker, ich werde an Sie denken, — und bald darauf wurde er zum Fähnrich ernannt. Er mußte sich deshalb achtmal mit den Aspiranten auf diesen Posten schlagen. Noch gar viele andere Dinge erzählte er uns beim Becher, daß es eine wahre Freude war, bis er endlich auch von seinem Eintritte in die Conföderation erzählte. Er war einer der Ersten, die beitraten, obgleich er ein Litthauer war und die Barer Conföderation, wie bekannt, sich in der Ukraine gebildet hatte.

— Meine Herren Brüder oder richtiger Söhne, denn es ist schon, Gottlob, nicht ein und nicht zwei Jahre, daß ich nach meinem Taufscheine die Siebzig überschritten habe. Es sind volle achtundfünfzig Jahre, daß ich wirklich in

dem Volksheere diene, ohne die Zeit zu zählen, wo ich inscribirt war, aber in der Schule mit den Studenten noch mit dem Stocke focht. Mit den Haidamaken wurde ich handgemein, an den Schweden habe ich bei Warka und Kalisch gerochen und vom siebenjährigen Kriege ist mir etwas hängen geblieben. Auch während des letzten Interregnums habe ich nicht hinter dem Ofen gesessen. Mit dem Fürsten Wojewoden von Wilna habe ich mich in der Wallachei herumgetrieben und doch blieben mir noch Jahre und Kraft euch zu Diensten zu stehen. Da war's wol kein großes Kunststückchen mit dem Tode Bekanntschaft zu machen. Er hat auch einige Male ziemlich angebissen, aber mich doch nicht verschlungen, wie ihr seht, Deus me custodiat und ich hoffe noch Manchen dorthin zu befördern, wohin ich in Kürze mich selbst begeben muß. Es sind jetzt bald fünf Jahre, daß vollkommene Ruhe in der Republik herrschte. Ich stand mit meinem Fähnchen behaglich in Kroze, das ich wie ein arbeitsunfähiger Bettler anführte. Bald ließ ich meine Leute im Gänseschritt marschiren, oder auf dem Schachbrette manövriren, bald schlichtete ich ihre Händel mit den Juden. Auch mußten wir auf amtliche Aufforderung die Tranksteuer exequiren, es wurde uns schon bange vor lauter Müßiggang; doch was war zu thun? Die Russen marschirten und marschirten durch Kroze und leider konnte man ihnen nicht ein „Hinaus mit euch!" zurufen. Obgleich das Fähnchen complet war, denn wir waren mehr als fünfzig Junker und beinahe zweimal so viel Gemeine, rief mich der hochgeborene litthauische Kronwächter Giedroic, der seit dem Tode des Hetmans mein Rittmeister war, zu sich und sagte mir:

— Pan Ambrosius, man weiß nicht, was da kömmt, si vis pacem, para bellum, ich wäre froh, das Fähnchen vergrößern zu können und habe dazu den Consens des Hetmans. Brechen Sie also gleich in die Ukraine auf und bringen Sie mir von dort einige Dutzend Pferde.

— Heute noch, Ew. Excellenz, die Waare ist mir wohlbekannt.

Der hochgeborene Kronwächter zählte mir wohlgeränderte sechshundert Ducaten auf, die ich sorgfältig in meinen Ledergurt einnähete und ihn mir ums Hemd schnallte. Darauf wählte ich mir zwei Kameraden und zwei vom Trosse, die ich aber wie mein Wappensiegel kannte, den ich am kleinen Finger trage, es waren gar flinke Bursche. Ich brach auf, ohne den nächsten Tag abzuwarten, nachdem ich das Fähnchen dem Fähnrich Mikolaj Staniewicz übergeben hatte und kam glücklich bis Cudnow. Die Güter gehörten einst zum Ostroger Majorat und fielen dann erblich dem Fürsten Marcin Lubomirski zu, der jetzt mit uns dient. Dort wurde ich mit dem Güterdirector Pan Czajkowski, dem Kiewer Jägermeister bekannt und bald gut befreundet. Es war ein sehr achtbarer und wohldenkender Staatsbürger, der dem Fürsten mehr aus Zuneigung, als aus Bedürfniß diente, denn er besaß ein paar eigene Dörfchen und auch manches Sümmchen unter den Leuten. Der Herr Jägermeister bot mir nicht nur seine Dienste an, zum Ankaufe von Pferden, sondern befahl auch allen seinen Hofkosaken meinem Rufe zu folgen, gestattete mir im Schlosse mein Quartier aufzuschlagen und da die Pferde unterzubringen, bis ich wieder nach Litthauen aufbreche. Gleich in den ersten Wochen kaufte ich in der Nachbarschaft bei zwanzig der vorzüglichsten Pferde. Damals erstand ich meinen, euch Allen bekannt gewesenen Grauschimmel, der mir fünf Jahre treu gedient hat und den ich, als er bei Opatow fiel, fast wie ein eigenes Kind beweinte. Ich saß also in Cudnow und wartete ruhig den Berdyczewer Markt ab, um den Rest aufzukaufen. Da erhebt Pan Pulawski, Starost von Warmien, die Conföderation von Bar und es liefen Circulaire durchs ganze Land, die Schlachta zur allgemeinen Erhebung aufrufend. Die Russen trieben sich in der Gegend herum, wie die Ratten im Speicher, so daß der Herr Jägermeister aus Furcht, daß sie mir die Pferde abfingen, mir den Rath ertheilte, Pferde und Leute auf die Cudnower Waldweide zu schicken.

– Ein guter und freundlicher Rath, geehrter Herr Gönner, erwiderte ich. Mir liegt aber der Befehl des

Marschalls der Conföderation am Herzen; umsonst, ich muß dorthin gehen, wohin der Befehl lautet.

— Treiben Sie nur Ihre Pferde in den Wald, wo sie sicher sind, Herr Lieutenant, ich werbe Ihnen Reiter unter der Schlachta, so viel ich vermag. Lieber dem Marschall mit zwanzig oder dreißig Reitern zu Diensten sein, als sich mit den zwei Leuten, wenn auch durch Wunder durchschlagen.

Es blieb mir nichts übrig, als ihm für die Gnade dankbar zu sein. Er that aber noch mehr, er wollte mich selbst in die mir bezeichnete Waldlichtung führen. Meine Pferde wurden mit Hofkosaken vorausgeschickt und am andern Morgen machten wir uns selbst zu Pferde auf den Weg, ich, der Herr Jägermeister und dessen Sohn, ein junger und hübscher Cavalier, wie auch einige Hofdiener. Wie gewöhnlich plauderten wir zur Abkürzung des Weges. Der Herr Jägermeister erzählte mir, daß in der Cudnower Waldöde die Bande Pawliks, eines berühmten Räubers ihren Sitz habe, der besonders der Schrecken der Juden sei, er habe schon mehr als ein Städtchen ausgeraubt. Vor zwei Wochen ungefähr zeigte sich, wahrscheinlich zum Kundschaften auf dem Cudnower Wochenmarkte mit einer mit Halbleitern beladenen Fuhre, Pawlik's Lieutenant, Gontar mit zwei Spießgesellen, wie gewöhnliche Heger gekleidet. Ein Schenkwirth, der sich schon einmal in Gontars Händen befunden hatte und gewiß gehängt worden wäre, er hatte schon den Strick um den Hals, als ihn noch zu seinem Glücke der zur rechten Zeit angelangte Pawlik mit heiler Haut, aber bis aufs Hemd ausgezogen laufen ließ, dieser Schenkwirth nun erkannte Gontar und rannte über Hals und Kopf, es im Hofe anzuzeigen.

— Wie man es mir meldete — fügte der Jägermeister hinzu — begab ich mich mit meinen Kosaken eilig auf den Markt und es gelang mir auch die zwei Spießgesellen zu erwischen, Gontar aber war wie ins Wasser gefallen. Ich ließ das ganze Städtchen durchstöbern, er war nirgends aufzufinden. Die gefangenen zwei Halun-

ken arbeiten am Tage an den Gräben um den Schloßwall und schlafen im Loch.

Ich drückte meine Verwunderung aus, daß er sie nicht dem Gerichte übergebe.

— Wir leben nicht in Litthauen, erwiderte er mir, bei uns wimmelt's von Haidamaken. Das Gericht macht mit ihnen freilich einen kurzen Prozeß und sie hängen, bevor die Sonne untergeht. Aber dann hätte ich erst mit Pawlik eine rechte Noth, ich würde keine Nacht ruhig schlafen. Mit unsern Haidamaken darf man es nicht gar zu sehr verderben. Jetzt wissen sie, daß ich zwei in meiner Gewalt habe und ich ziehe davon Nutzen; für irgend einen Schabernak, den mir Pawlik spielt, lasse ich die zwei Geiseln auch ohne das Gericht auf den Pfahl schlagen, nun müssen sie gern oder ungern sich ruhig verhalten.

— Da werde ich ein hübsches Quartier im Walde haben, bemerkte ich. Ich komme vom Regen unter die Traufe, ich berge die Pferde vor den Russen und die Spitzbuben rauben sie mir im Walde.

— Da kennen Sie nicht ihre Gewohnheiten, Herr Lieutenant, Sie sind selbst vor den Räubern im Walde sicherer als in Cudnow. Der Haidamak hat eine Wolfsnatur, in der Nähe seiner Höhle fügt er Keinem Schaden zu. Wir haben dort eine Glashütte und eine Schenke, bei der sich jeden Sonntag die Haidamaken in Masse versammeln. Sie trinken mit den Hüttenarbeitern, ja sie heben ihre Kinder aus der Taufe und leben im besten Einvernehmen, der Haidamak verräth den Glasfabrikanten nicht und dieser nicht jenen. In der Kasse der Glashütte liegen einige tausend Gulden und gebe Gott, daß der Kassirer und Rentmeister so wenig anrühren, als die Haidamaken. Pawlik besucht öfters unsern Förster; ich begegnete ihm sogar einmal dort und sprach mit ihm, mich stellend ihn nicht zu kennen, obgleich mir der Förster seinen Namen zugeflüstert hatte. Ich muß gestehen, er ist ein gelenker, breitschulteriger Bursche, ich würde nicht wünschen ihn zu treffen, wenn wir auch ihrer drei wären, wir würden wahrscheinlich den Kürzern ziehen. Der Herr

Lieutenant wird ihn wol nicht einmal zu Gesicht bekommen.

Unter diesen Gesprächen ritten wir auf Pfaden in den Wald, welche für Wagen unfahrbar waren. Selbst zu Pferde mußten wir dem Führer in Gänseschritt folgen, um schneller zu den Bestimmungsort zu gelangen. Da hörten wir plötzlich einen Pfiff. Das verkündete schon nichts Gutes, als noch gleich darauf zwei Spitzbuben aus dem Dickicht traten, sich uns näherten und „Halt!“ riefen.

Jeder von ihnen hatte eine Büchse in der Hand. Der Sohn des Herrn Jägermeisters, der mir nahe war, zog eine Pistole aus der Halfter, ich hielt ihn zurück.

— Stecken Sie gleich die Pistole wieder ein. Im Walde muß man mit Feuerwaffen vorsichtig sein, daß nicht in Folge eines Schusses jeder Baum losfeuert. Wissen wir denn, mit wem wir zu thun haben?

Da trat einer von ihnen, den der Herr Jägermeister für Pawlik selbst erkannte, auf mich zu.

— Man sieht's, daß Sie schon gewitzigt sind, es wäre euch ziemlich schlecht ergangen, wenn der junge Herr losgedrückt hätte.

Darauf ließ er einen schrillen Pfiff ertönen und mehr als hundert Räuber kamen von rechts und links zum Vorschein. Gewiß wäre Niemand von uns entkommen, wenn ich den jungen Herrn hätte schießen lassen.

Pawlik näherte sich dem Herrn Jägermeister.

— Nun, Herr, soll ich Ihnen auch Holzstöcke anlegen, wie Sie es meinen Leuten gethan haben?

— Mein Lieber! erwiderte der Jägermeister, du weißt, daß Cudnow nicht mir gehört und ich das mir anvertraute Gut behüten muß. Wenn nun ein Geselle sich auf dem Markte zeigt und man mich davon vor Leuten noch benachrichtigt, was würde man dazu sagen, wenn ich auf ihn keine Jagd machte? Nicht mir, sondern meinem Herrn magst du Groll nachtragen, der mir in meinem Vertrage die Vertilgung der Haidamaken zur Pflicht machte. Mache es mit ihm in Warschau ab oder wo du ihn findest und mich laß in Ruhe, ja danke mir noch, daß ich dich im Walde ungeschoren lasse. Vor Kurzem erst erhielt ich den

Befehl, mit allen unsern Unterthanen eine Streifung nach euch im Walde zu organisiren. Ich habe verschiedene Ausflüchte gesucht, um nur euch in Ruhe zu lassen. Du hältst die Verabredung mit dem Förster nicht ein; du hast Erde gegessen und geschworen uns im Walde nicht anzugreifen. Wir schauen euch dafür durch die Finger und nun überfällst du mich hier. Ich dachte, du wärst ein ehrlicher Haidamake, nun sehe ich aber, daß du en ächter Lump bist.

— Habe ich denn den wohlgeborenen Herrn und Ihre Oekonomie nicht immer geschont? Neulich begegnete ich dem Schreiber der Glashütte, der nach Cudnow ritt und sprach mit ihm, wie Gott geboten, er möge es selbst sagen. Ich bat ihn noch, mir Feuersteine zu bringen, berührte aber nicht seine Pumphosen, obgleich in den Taschen tausend Gulden sich befanden. Und der gnädige Herr schlagen meine Leute in Holzstöcke. Haben sie irgend einen Schaden gemacht? Haben sie den Marktgroschen nicht entrichtet? Ist's nicht mehr erlaubt auf dem Markte Halbleitern zu verkaufen? Jetzt habe ich euch in der Hand und nehme Rache für die Meinigen.

— Welchen Nutzen bringt es dir uns zu schädigen? Wenn ihr nur einem von uns ein Haar krümmt, läßt der Oekonom, der davon gewiß Wind bekömmt, deine zwei Gesellen sofort auf den Pfahl schlagen und macht mit den Hofkosaken und allen Bauern eine Streifung durch den Wald, ich glaube kaum, daß ihr dabei gut fahren werdet. Gestehe selbst, daß ihr in unserer Gegend euch behaglich fühlt, laß uns also frei ziehen und rechne auf meine Dankbarkeit.

— Bah! Möge es der Oekonom nur versuchen, meine Burschen zu ermorden, am andern Tage schneide ich Frau und Kindern die Gurgel ab und zünde Cudnow an allen vier Enden an, so daß nur ein Aschenhaufen zurückbleibt.

— Reden wir lieber vernünftig, lieber Pawlik. Werden die Deinigen auferstehen, wenn dir auch deine Rache gelingt? Laß uns mit Gott ziehen und ich gebe deine Leute frei.

— Ich schenke dem Herrn keinen Glauben mehr. Wir gelobten doch beiderseits einander nicht zu beunruhigen. Die Cudnower Oekonomie hat durchaus keinen Schaden gelitten; selbst der Frau Sosnowska, Gutspächterin von Turczynowka wurden auf Ihre Einsprache die geraubten Pferde zurückgestellt. Jetzt haben Sie meine unschuldigen Leute eingefangen und halten sie schon zwei Wochen lang in Fußstöcken wie Missethäter. Nun blasen Sie hier freilich aus einer andern Pfeife; wenn ich Euch auf Euer Herrnwort freilasse und Ihr unbehelligt ins Schloß gelangt, dann heißt's: „Ich werde doch diesem Bauerlümmel nicht mein Wort halten! Als ob's ein Schlachzic wäre, der mit mir einen Vertrag geschlossen! Aexte und Zangen haben wir für diesen frechen Bauer!“ Als ob ich Euch nicht kennte!

— Pan Pawlik, ich wünsche Euch gewiß das Beste; gesteht selbst, ob Ihr wenige Gefälligkeiten von mir erhalten habt. Wehre ich Euch Haselnußsträuche zum Pulver zu brennen? Habe ich nicht dreien deiner Gesellen erlaubt mit herrschaftlichen Fuhren in die Krim zu fahren, um eingesalzene Fische zu holen? Habe ich im Advent nicht auf ein Zeichen von dir eine ganze Kufe Branntwein ausfolgen lassen? Gesteht selbst, Pan Pawlik, daß Ihr Euch hier im Walde wie im Paradiese befindet.

— Aha! Jetzt heiße ich Pan Pawlik, die Angst hat große Augen; jetzt werde ich gehätschelt, doch damit deckt der Nackte seine Blöße nicht. Ich werde Ihnen, gnädiger Herr, kurz sagen, wie es sein kann. Sie lassen mir ein Unterpfand, daß Sie meine Leute zurückschicken, und ich lasse Sie frei. Es versteht sich, daß Sie mir alle Barschaft, die Sie bei sich haben, als Andenken zurücklassen.

Denkt euch nun, meine Herren Brüder, wie mir zu Muthe wurde, der ich einige hundert Ducaten bei mir hatte.

— Wenn Ihr so ungläubig seid, Pan Pawlik — erwiderte der Jägermeister — laßt Sohn und Gäst frei ziehen und ich bleibe als Geisel bei Euch.

— Nicht also. Ich lasse Sie frei und behalte den Sohn; eher kauft der Vater den Sohn, als der Sohn

den Vater los und dem jungen Herrn schadet es nicht, daß er bei uns übernachtet.

— Pan Pawlik, erbarmt Euch meiner Frau. Welche Schuld trägt sie, daß ihr sie geradezu in einem Löffel Wasser ertränken wollt? So wahr ein Gott im Himmel ist, sie fällt leblos hin, wenn sie mich ohne den Sohn erblickt.

— Euer Gnaden wissen, daß ich ein weiches Herz habe. Kehren Sie also mit Ihrem Sohn wohlauf nach Hause zurück, aber ich bleibe nicht ohne Unterpfand. Ihr Gast, der den jungen Herrn am Feuern hinderte, begleitet uns in unser Lager und bleibt da so lange, als es Ihnen gefällig ist, ich lasse ihn nicht frei, bis ich meine Leute erblickte. Er ist ein Kriegsmann und es wird ihm bei uns nicht bange sein.

— Pan Pawlik, thut mir das nicht an, daß mein Gast sich beklage mir vertraut zu haben. Wenn Ihr so unmenschlich seid, behaltet lieber mich und meinen Sohn und laßt ihn frei. Möge mich lieber das größte Unglück treffen, als daß mein Gast die geringste Unannehmlichkeit erfahre.

Es that mir leid um den braven Jägermeister. — Mein geehrter Gönner — rief ich aus — kümmern Sie sich nicht um mich und ziehen Sie mit Ihrem würdigen Sohne und Ihren Hofleuten Ihres Weges, ich stehe dem Pan Pawlik zu Diensten. Ich bin ihm erkenntlich, daß er mich für werth hält als Unterpfand Ihres gegebenen Wortes zu dienen und danke ihm besonders für seine gute Meinung von mir. Es wird mir bei ihm gewiß nicht schlecht ergehen, wir sind doch beide Soldaten, ich diene der Republik, er seinen eigenen Interessen, wir werden uns schon mit einander vertragen. Ich weiß, sowie der Herr Jägermeister die Leute heimschickt, ist Pan Pawlik so freundlich mich selbst an meinen Bestimmungsort zu geleiten. Wollen Sie mich nur hier lassen, Herr Jägermeister und ja nicht vergessen, der Frau Jägermeisterin meine Empfehlungen zu Füßen zu legen.

— Lohne es Ihnen Gott, geehrter Herr Lieutenant, daß Sie sich meiner Frau erbarmen, ich bürge Ihnen, daß

Sie bald erlöst werden. Ich ersuche nur den Pan Pawlik, mit dem Herrn Lieutenant leutselig zu verfahren.

— Seien Sie nur ruhig, gnädiger Herr, ich ehre einen Gast mehr als den leiblichen Vater. Doch noch ist der Herr Lieutenant nicht mein Gast und deshalb wiederhole ich, was ich schon ein Mal gesagt: Wer von den Herren Geld bei sich hat, den ersuche ich, es auszufolgen.

Der Herr Jägermeister zog eine Börse aus der Tasche, in der sich einige Elisabethrubel*) befanden und übergab sie ihm, hinzufügend:

— Entkleide mich bis aufs Hemd, wenn's dein Wille ist, so wahr ich ein Marienbruder bin, du findest keinen Heller mehr.

— Und Sie, Herr Lieutenant?

Der Jägermeister unterbrach ihn eilig.

— Was könnt Ihr bei einem Soldaten finden, Pan Pawlik? Wenn er auch ein paar Tymphe bei sich hat, werdet Ihr ihn doch ihrer nicht berauben, das schickt sich nicht!

— Sie haben für sich gesprochen, gnädiger Herr, auch dem Herrn Lieutenant gab Gott eine Zunge. Haben Sie Geld bei sich? fragte er dann sich an mich wendend.

— Ich habe einige Gulden — hier sind sie.

— Mehr haben Sie nicht bei sich?

— Nichts mehr.

— So geben Sie mir darauf Ihr Wort als Schlachziz und Soldat, ich glaube Ihnen dann — sagte er und reichte mir die Hand.

— Sie haben mich errathen, Pan Pawlik! Es ist umsonst, komme, was da wolle, meine Ehre beflecke ich nicht — und zog den Geldgurt hervor. — Hier ist was ich habe, aber eine Höllenqual bereitet Ihr mir! Das Geld gehört der Republik; welches auch seine Bestimmung gewesen ist, nun hat alles der Teufel geholt.

— Vergeben Sie, Herr Lieutenant, erwiderte Pawlik — jeder lebt von dem Seinen: der Schlachziz von der Frohne, der Soldat von dem Solde, der Jude von der Elle und

*) Rubel mit dem Bildnisse der Kaiserin Elisabeth Petrowna.
Anm. des Uebers.

dem Maße, der Räuber von dem, was ihm der Herr Gott in den fremden Taschen bescheert. Seien Sie guten Muthes, die Sorge macht den Schaden nicht gut. Sie, Herr Commissär, ziehen mit Gott und schicken mir meine Leute zurück. Mein Stellvertreter wird sie hier auf demselben Platze erwarten und die alte Freundschaft wird zwischen uns weiter bestehen, so lange Sie, gnädiger Herr, mich nicht wieder angreifen, ich fange gewiß nicht an. Den Herrn Lieutenant geleite ich dann selbst.

So kehrten der Herr Jägermeister mit Sohn und Gefolge um, während ich mit dem Raubgesindel weiter zog, aber durch solches Dickicht, daß ich absteigen und zu Fuß marschiren mußte. Pawlik blieb an meiner Seite, fragte immer, ob ich nicht ermüdet sei, da er mich sonst werde tragen lassen und versuchte sich mit mir in ein Gespräch einzulassen. Mir war aber so sehr um die Geldkatze leid, daß mich hundert Possenreißer nicht zerstreut hätten. Die ganze Hoffnung, die Leute beritten zu machen, war wie ein Stein ins Wasser gefallen. Endlich sagte ich ihm:

— Lieber Herr Pawlik, ich bitte mich in Ruhe zu lassen. Ich bin jetzt in Eurer Gewalt. „Großes Weinen, zwei auf Einen“ sagt das Sprichwort; hier sind aber, so viel mein Auge urtheilen kann, mehr als hundert. Es ist also kein großes Kunststück, mich zu zwingen nach Eurer Pfeife zu tanzen. Aber ich möchte bitten, fordert nicht, daß ich mich unterhalte, wenn mir das Herz bricht. Vor kaum einer Stunde erfuhr ich erst, daß Ihr auf der Welt seid, ich habe also gegen Euch nichts verschuldet und doch nahmt Ihr mir das Geld ab, das mir mein Rittmeister zum Ankaufe von Pferden fürs Fähnchen gegeben hat. Ich hätte dafür ein paar Dutzend Reiter der Barer Conföderation wohlberitten und gut bewaffnet zugeführt. Ich sage Euch noch zu Eurer Freude, Ihr könnt Euch mit Euerer That vor den Russen rühmen und ihrer Dankbarkeit gewiß sein, Ihr habt Ihnen einen großen Dienst erzeugt. Nur bitte ich, gefälligst mit mir nicht weiter zu reden. Ich kann nicht lügen und sage daher aufrichtig, ich unterhalte mich nur mit Personen gern, denen ich gut bin, Euch trage ich aber ein Leid nach, um

so mehr, als es nicht mein Schade, sondern der des Vaterlandes ist.

— Wenn Sie mir zürnen, werde ich nicht weiter sprechen. Sie mögen aber wie immer von mir denken, ich hege für Sie alle Achtung und wenn ich Sie in meinem Neste empfangen, überzeugen Sie sich, daß der Teufel nicht so schwarz ist, als ihn die Pfaffen malen.

Das war Alles recht hübsch, ich hatte keinen Grund mich zu beklagen, er benahm sich mit der größten Artigkeit und drückte sich in einem so reinen Polnisch aus, wie ein geborener Schlachziz. Er hatte mir aber, indem er mich ganz ausraubte, die gute Laune so verdorben, daß ich stumm und mürrisch einherschritt, wie ein Jäger, der auf einen Bären einen Fehlschuß gemacht hat. Auf die Einzelnheiten der Reise achtete ich wenig, sie bot auch nichts Interessantes dar. Wir schritten durch mächtige Fichtenwälder und daran gewöhnt man sich in Litthauen von Kindheit an. Endlich aber gelangten wir in den dichtesten Hochwald, so daß die Sonnenstrahlen nicht durchdrangen, bis unweit der Ufer des Teterow. Da reichte mir Pawlik die Hand und führte mich, einen Fuß nach dem andern setzend, unter einen hervorragenden Felsen zu einer so niedrigen Oeffnung, daß wir fast kriechend eintraten. Die Höhle erweiterte sich aber immer mehr und wurde durch angezündete Kienspäne so erleuchtet, daß Alles wie im Freien am hellen Tage sichtbar war. Ich erblickte einen ungeheuern, in den Fels gehauenen und in die Tiefe gegrabenen Raum, es war der Schlupfwinkel der Räuber. Aber welch' bequemer Wohnsitz, wenn auch da nie ein Lichtstrahl eindrang! Säle, Gemächer, Speisekammern, Küchen, Magazine, Keller, es war förmlich ein unterirdisches Städtchen. Der gesammte Haufen lagerte sich in Kürze. Pawlik war der freundlichste Wirth und um mich so bekümmert, daß ich, wenn der Anblick dieser Spelunke und die wilden Gesichter ihrer Bewohner mich nicht erinnert hätten, daß ich bei Räubern zu Gaste sei, hätte glauben können, mich bei irgend einem vornehmen Grundherrn zu befinden. Es war gerade Mittagszeit, das Gesindel zerstreute sich und verschlang, was ihm in die Hand fiel und

Pan Pawlik fragte, ob ich ihm erlaube, sich mit mir zu Tische zu setzen. Es versteht sich, daß es nicht an der Zeit war, mit ihm darüber zu unterhandeln. Er befahl demnach für zwei Personen zu decken und es wurde uns ein recht schmackhaftes Mittagsessen auf Fayencegeschirr aufgetragen; zur Befeuchtung desselben stand ein Garnetz alten Ausbruchs auf dem Tische. Nach dem Rindfleische füllte Pawlik mit diesem Weine auf meine Gesundheit einen silbernen Becher und bei dem Vivat fielen auf ein gegebenes Zeichen einige Schüsse, die das Echo in dieser Spelunke mehrfach wiederholte. Es war übrigens kein Wunder, daß das Essen schmackhaft war, denn eines Popen Frau unweit Wassilkow hatte sich in den Djak verliebt und seinetwegen ihren Mann verlassen. Beide gesellten sich zu Pawliks Bande, der Djak wurde ein Raubgeselle und die Popin diente Pawlik als Köchin. Alles war gut und anständig, aber der Gedanke, daß der Mensch Blut und Thränen trinke, verdarb die Freude. Dann lag mir auch der Kummer wegen des eigenen Verlustes schwer auf dem Herzen, und mehr noch die Scham, daß trotz unseres Statutes und unserer Constitutionen die Spitzbuben in Kleinrußland straflos wirthschafteten und hantirten, fast an der Seite der Obrigkeiten, (es waren kaum zwei Meilen nach Zytomir) und daß dieser die Macht fehlte, dieser Anarchie Schranken zu setzen. Die Republik wird aber leider fortwährend von außen angefallen, ist nur damit beschäftigt, ihre Integrität zu wahren und hat keine Muße zum Ausruhen, geschweige zur Ordnung ihrer innern Angelegenheiten. Wer auf dem Schmerzenslager mit dem Tode ringt, denkt nicht daran ein Haus in Ordnung zu bringen. Alles ließe sich bei uns machen, wenn unsere Grenznachbarn uns Ruhe gönnten. Indeß, ich will's nur gestehen, meine Herren, wenn auch in unfläthiger Gesellschaft, schmolz die Sorge im Becher, so daß, Gott vergebe mir die Sünde! das Geplauder für mich einen wahren Reiz gewann.

— Pan Pawlik! — sagte ich ihm — wenn es Gott dem Herrn so gefiel, daß wir, trotzdem Ihr mir fast die Haut abgezogen habt, uns gegenseitig an Euerm Tische die Becher füllen, erlaubt mir zu fragen, ob mein falbes

Pferd, von dem ich absteigen mußte, um mich mit Euch wie Schlangen durchs Dickicht zu winden, und das ich hier nicht sehe, auch via facti Euer Eigenthum geblieben ist?

— Der Herr Lieutenant finden Ihr Pferd in der Waldlichtung, wohin ich es vorausgeschickt habe. Sie haben gestattet, daß ich an Ihrer Seite Platz nehme, das ist für mich ein großes Glück und Sie dürfen von mir keine traurigen Erinnerungen mit sich nehmen. Es lag mir schwer auf dem Herzen, daß man meine Leute in Fußstöcke geschlagen hatte; ich erlaubte mir deshalb, den Herrn Commissär von Cudnow etwas zu quälen, denn jetzt kümmert ihn gewiß nichts so sehr, als daß ich in seiner Gegenwart Ihnen die Geldkatze entrissen habe. Nur seine Sorge ist mein Gewinn, ich mußte ihn strafen, denn er hat mir Unrecht gethan. Auch meinen Leuten mußte ich zeigen, daß ich um sie Sorge trage. Wer aber mit mir Brod und Salz gegessen hat, darf mir keinen Groll nachtragen. Ich gebe Ihnen hier den Geldgurt unberührt zurück; was Sie hineingelegt haben, finden Sie wieder. Ich gebe das Geld um so lieber zurück, da Sie mir die Bestimmung desselben offenbarten. Ich bin, wenn auch kein Schlachziz, auf demselben Boden geboren und werde gewiß den Russen keinen Dienst erzeigen.

Ich gestehe Euch, meine Herrn Brüder, ich wurde davon so gerührt, daß ich nicht einmal danken konnte, ihn aber herzlich an mich drückte. Ein Schauder aber überläuft mich, wenn ich daran denke, was daraus erfolgt ist. Einer der Räuber, der sich in unserer Nähe herumtrieb, bemerkte, wie mir Pawlik den klingenden Gurt zurückgab und rief aus:

— Nicht genug, daß wir das Perd unberührt ließen, auch das Geld gibt man diesem Lachen zurück.

Pawlik riß empört die Axt heraus.

— Wie erkühnst du dich — rief er aus — Hundesohn, dich in das, was ich thue, einzumischen!

Dann versetzte er ihm einen Hieb, der den Schädel in zwei Theile spaltete.

— Der Leiche einen Stein um den Hals binden —

schrie darauf Pawlik — und sie in den Teterow werfen, die Erde aber vom Blute reinigen.

Dann setzte er sich wieder mit aufgeheitertem Gesicht, als ob er einen Hasen getroffen hätte, zu Tische und sagte mir:

— Wollen Sie darauf nicht achten, Herr Lieutenant. Sie sind selbst Anführer und wissen es wohl, ein Heer kann ohne Gehorsam nicht bestehen. — Ich bitte um Entschuldigung, daß ich die Unterhaltung unterbrochen habe.

Ich gestehe, daß mich das so überrascht hatte, daß ich drei Becher leeren mußte, ehe ich wieder zu mir kam. Dann dachte ich mir aber: „Hole euch der Henker, was kümmern mich eure Gesetze, ihr habt sie euch selbst gegeben, und wie man sich bettet, so schläft man.“

Uebrigens verstrich mir, die Wahrheit zu sagen, die Zeit mit dem Räuberhauptmann sehr angenehm. Ich trug ihm nach der Rückstellung des Geldes keinen Groll mehr nach, der Wein war gut und das Gespräch unterhaltend. Er beichtete mir fast seinen ganzen Lebenslauf. Er war ein Unterthan des seligen Pan Worowicz, Kronlagermeisters und Grundherrn von Trojanow, seine Eltern dienten im Schlosse. Von Kindheit an war er beim Herrn in hoher Gunst, stopfte ihm die Pfeife und begleitete ihn auf die Jagd. Der Herr ließ ihn auch lesen und schreiben lehren und hätte ihn gewiß mit einem kleinen Erbgütchen beschenkt und frei gegeben, wenn er nicht plötzlich gestorben wäre. So saß nun Pawlik wie auf dem Eise. Der Lagermeister hatte nur unmündige Kinder zurückgelassen, deren natürlicher Vormund ihr Onkel Pan Szczyt, der Kämmerer von Pinsk, nie nach Trojanow kam und alles dem Belieben der Verwalter anheimstellte. Da waren nun die Aussichten Pawliks sehr gesunken, er mußte nun statt dem Herrn, dem Diener, dem Commissär nämlich Dienste thun. Im Anfange ging's noch leidlich; er hatte aber eine Liebschaft mit der Nichte des Commissärs, die als Mündel beim Oheim lebte. Der Commissär überraschte sie ein Mal, gerade wie sie zusammen den Rosenkranz beteten. Da er nun als Vormund nicht gleichgiltig auf das Verhältniß einer Verwandten mit einem Froh-

nenden schauen konnte, verheirathete er die Nichte rasch mit dem ersten besten Officialisten. Wie es Pawlik erging, kann man leicht errathen, wenn er sich auch nicht sehr beklagte und nur bemerkte, daß er unbarmherzig behandelt wurde. Ich habe auch nicht weiter danach gefragt; schon aus der Rache, die er an dem Commissär nahm, kann man auf die erfahrene Unbill schließen. Nun hatte sich schon damals eine mächtige Bande Haidamaken in den Cudnower Waldungen eingenistet. Ihr Hauptmann Burczak war der nichtswürdigste Räuber, der je in der Ukraine hauste. Es verging keine Nacht, in der nicht irgend ein Grundherr beraubt wurde. Der Teufel hätte keinen Tymph vor ihm versteckt. Sobald er ein Haus überfiel, ergriff er den Hausherrn, legte ihm glühende Kohlen auf den Bauch und fachte sie so lange an, bis er ihm den Fundort des letzten Schillings angab. Dann ließ er ihn manchmal frei, am öftersten aber ermordete er ihn und vervielfältigte so ins Unendliche unerhörte Grausamkeiten. Der wüthende Pawlik begab sich nun zu ihm und sein erster Ausflug galt dem Trojanower Schlosse, das sie gänzlich ausraubten. Den Commissär hingen sie mit den Füßen nach aufwärts, so daß er am Schlagflusse starb. Burczak wurde in Zytomir bei seiner Geliebten aufgegriffen, die, wie es scheint, selbst dem Gerichte die Anzeige machte; es versteht sich von selbst, daß er ohne viel Federlesens geviertheilt wurde. Pawlik hatte sich indessen durch seinen Muth und seine Geistesgegenwart bei den Räubern schon sehr beliebt gemacht, so daß ihn das Gesindel einstimmig zu seinem Hauptmann ausrief. Eben so kühn als sein Vorgänger, aber noch um vieles gescheidter, befleckte er sich nicht mit solchen Grausamkeiten, begnügte sich mit der Beute und schonte die Wehrlosen. Er vermehrte sein Raubgesindel bedeutend, denn es strömten ihm Taugenichtse von allen Seiten zu, bis er endlich Schwierigkeiten bei der Aufnahme machte, grade wie ein Rittmeister im Volksheer. Er hatte aber auch eine ehrliche Ader in sich. Der Sohn eines gewissen reichen Grundherrn, der schon mit dem keimenden Schnurrbarte das Jesuitencollegium in Zytomir besuchte, wurde dort für einen losen Streich

durchgepeitscht. Er nahm sich dies so sehr zu Herzen, daß er nach Rache dürstend in Pawliks Bande einzutreten beschloß. Dieser wollte aber von dem Ausbruche der Verzweiflung keinen Nutzen ziehen, er redete es im Gegentheil dem Jungen aus und stellte ihm vor, daß es ihm als Schlachzӡiz, der somit dem ausschließlich geachteten Stande im Lande angehöre, nicht zustehe, sich den Geächteten anzuschließen, die, wenn sie sich auch ehrlich aufführten, wegen ihrer Geburt schon nichts zu hoffen hätten. Der so besänftigte Junge kehrte dann selbst zum Vater zurück. Pawlik gelangte übrigens zu solcher Keckheit, daß er offen mit den Güterverwaltern Verträge abschloß und sie ihm jährlichen Tribut entrichteten, wie einem Khan der Krim, aus Furcht vor einem Ueberfalle. Der Kahal von Piateck zahlte ihm fünfhundert polnische Gulden jährlich, die in seinem Namen sein Gevatter, ein städtischer Töpfer eincassirte. Es erwuchs ihm daraus gar keine Unannehmlichkeit, da die dortige Oekonomie es nicht wagte, ihm deshalb nahe zu treten.

— Herr Lieutenant — sagte er mir — glauben Sie nicht, daß ich nur ein kriegführender Räuber bin, Sie sehen in mir einen wahren Gerechtigkeitsverweser. In ganz Polen übe ich allein die Jurisdiction zwischen dem Gutsherrn und dem Bauer aus. Wenn ein Grundherr oder Oeconom den Bauer beeinträchtigt und dieser sich klagend an mich wendet, fordere ich sofort ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, mit der Drohung, sonst, bevor eine Woche verstreicht, die Scheuer in Flammen aufgehen zu lassen. Anfangs habe ich ein paar Mal, um ein Exempel zu statuiren, was ich verheißen, auch eingehalten. Nun habe ich Gottlob nicht nöthig es zu erneuen, denn in der ganzen Gegend wird kein Landmann über das Inventar zur Arbeit angehalten.

Was werdet Ihr dazu sagen, meine Herren Brüder! Dreimal vierundzwanzig Stunden blieb ich bei Pawlik zu Gast und das nicht gezwungen, sondern aus eigenem Antriebe. Noch in derselben Nacht langten die Spießgesellen aus Cudnow an mit einem an mich gerichteten Briefe von dem hochachtbaren Jägermeister mit tausend

Abbitten, daß ich durch seine Schuld so viele Unannehmlichkeiten erfahren, und dem Ersuchen, als Bonification meines Verlustes von ihm zwanzig geschirrte Pferde anzunehmen, die er mir in die Waldlichtung gesandt habe. Obgleich ich ihm auch später versicherte, daß mir Pawlik das geraubte Geld zurückstellte, zog der redliche Jägermeister sein Anerbieten nicht zurück und schickte mir zwanzig berittene Mann, die ich seiner Zeit der Generalität vorstellte. Ohne im Geringsten irgend welche Zügellosigkeit gut zu heißen, deren sich Pawlik schuldig machte, fand ich ihn so gastfreundlich und mit Bezug aufs Vaterland so wohlgesinnt, daß ich mir dachte: — Deus me custodiat! Was habe ich mich in die Beurtheilung fremden Verfahrens einzulassen? Der heilige Geist hat gesprochen: „Richte nicht, damit du nicht gerichtet werdest."

Nachdem mich also Pawlik drei Tage hindurch gastlich bewirthet hatte, begleitete er mich zu meiner Waldstation, wo ich langsam meine Abtheilung zusammenzog und sie tüchtig einexercirte. Pawlik stattete mir von Allem Bericht ab, so daß ich weder Patrouillen noch Vorposten benöthigte. Doch dabei blieb es nicht. Einmal nahm mich Pawlik bei Seite und sprach:

— Herr Lieutenant! Dreißig der Meinigen habe ich auf den Zahn gefühlt; sie denken wie ich, wir wollen bei Ihnen eintreten und dem Vaterlande dienen.

— Gott hat Euch den Gedanken eingegeben, es gibt nichts Heiligeres.

— Ich muß Ihnen aber bekennen, daß beim Zytomirer Strafgerichte meine Verurtheilung ausgesprochen ist. Wenn wir in Ihre Abtheilung eingereiht weiter marschiren und mich Jemand aus dieser Gegend erkennt, läßt mich dann die Conföderation ohne Weiteres aufknüpfen.

— Glaubt das nicht! Bin ich denn bekannt dafür, daß ich es lasse, den zu schädigen, der unter mir dient? Ihr habt schon Verdienste, die ich gewiß nicht verschweigen werde. Und wenn irgend ein Decret vorhanden ist, wurde es gegen Pawlik den Räuberhauptmann erlassen, aber nicht gegen Pawlikowski, den wahrhaften Sohn des Vaterlandes und den verdienten Führer der Freiwilligen, in

der Conföderation für die Freiheit und den Glauben kämpfend. Bei mir bist du schon Pawlikowski und ich werde dich nie anders nennen.

— Und wenn es Gott gestattet, daß ich mich in der That nützlich erweise, wird mir die Conföderation die Bestätigung dieses Namens und den Adel erwirken?

— Zweifle nicht daran. Wenn's gut geht, verwandelt sich die Conföderation in einen Reichstag und dieser adelt Alle, die sich um ihn verdient gemacht haben. Das ist Gottes Gebot, wie Beispiele gelehrt haben. Und wer kennt, bis es dazu kommt, deine Herkunft? Ich stelle dich den Oberofficieren als einen Schlachzic aus Polesien und als meine rechte Hand vor. Wer es wagt, mich Lügen zu strafen, hat es mit mir zu thun, und ein Lieutenant vom Pjatohorsker Fähnchen verdaut sich nicht so leicht wie ein Haidebrei.

Pawlik fiel mir der Länge nach zu Füßen und am andern Tage legten er und über dreißig seiner Gesellen den Eid der Treue in meine Hand. Ich hatte also, als Pan Pulawski in Berdyczew belagert wurde, hundert tollkühne Bursche auf tüchtigen Rossen, ordentlich uniformirt und bewaffnet unter meinem Befehle. Ich wollte versuchen Berdyczew zu entsetzen, aber Pawlik überzeugte mich, daß gegen eine reguläre Truppe von einigen tausend Mann, die mit Kanonen versehen war, unser Häufchen nichts ausrichten werde. Dagegen brachten wir ein anderes Stückchen zuwege. Pan Pulawski hielt sich in Berdyczew in der Hoffnung, daß ihn der Kiewer und Volhynier allgemeine Aufstand befreien werde. Aber Pan Stenpkowski, der Generalbefehlshaber der königlichen Truppen und Pan Branicki, der Zeit Kronjägermeister, beide Ohrenbläser des Königs Poniatowski, verständigten sich mit Rußland und ließen den Aufstand im Kiew'schen nicht aufkommen. Was Volhynien betrifft, so war die dortige Schlachta froh, die Ostroger Stiftungsgüter unter einander theilen zu können und wünschte durchaus nicht, die Republik stark zu sehen, damit sie ihr Eigenthum nicht revindizire. Sie zog es also vor, nach ihrer Gewohnheit ihren Patriotismus beim Becherklange zu feiern, als sich

bescheiden dem Vaterlande zu weihen. Die Volhynische Ehre ist in ganz Polen nur allzubekannt!

Pan Pulawski saß also in der Karmelitaner Citadelle wie die Maus in der Falle, er konnte weder vorwärts noch zurück. Er wehrte sich, wie er vermochte, mußte aber, da kein Ausweg sich darbot, um Capitulation bitten. Nur Dummköpfe konnten es ihm übelnehmen. Die mit den Russen vereinbarten Bedingungen waren gut; er mußte wol die Citadelle übergeben und die Waffen strecken, die Leute sollten aber frei nach Pokutien abziehen, wo die Conföderation sich noch kräftig hielt. Doch der Russe hielt nach seiner Art weder Wort noch Schrift und ließ die entwaffnete Besatzung gefangen nach Kiew abführen. Da zeichnete sich nun Pawlik aus, denn obgleich geneigte Freunde es mir zuschrieben, würde ich vor Gott sündigen, mir fremdes Verdienst anzumaßen. Auf seine Aneiferung zogen wir aus, die Unsrigen zu befreien, obgleich sie ein Regiment donischer Kosaken escortirte. Da aber Pawlik überall Verbindungen mit den herrschaftlichen Unterthanen hatte, war es uns leicht, uns zwischen den feindlichen Abtheilungen durchzuschleichen, denn jeder ihrer Schritte war uns bekannt. Wir marschirten also auf Umwegen, um den Kosaken den Weg auf der Kiewer Straße abzuschneiden. Bei Prondek konnten wir einer starken russischen Abtheilung nicht ausweichen, es waren gegen zweitausend Mann mit vier Kanonen. Nun, dachte ich, ist es um uns geschehen, aber die Geistesgegenwart Pawliks machte Alles wieder gut. Der russische General ließ fragen, was wir für welche wären? wohin wir marschirten? auf wessen Befehl? Pawlik erwiderte, unser Fähnchen sei vom Herrn Befehlshaber der Ukrainer Partei nach Lisianka commandirt zur Dämpfung der durch aufrührische Bauern angestifteten Unruhen. In der That hatte dort schon Zelepniak aufzuwiegeln begonnen und uns war es von großem Nutzen, daß unsere Leute ordentlich uniformirt waren, so daß sie der regulären Reiterei auf ein Haar glichen. Die Russen betrachteten die Ukrainer Partei als die ihrige und hatten die ausdrückliche Weisung, mit ihrem Befehlshaber in Einvernehmen zu treten. Es gelang uns daher ihn zu

täuschen, er wünschte uns guten Erfalg und setzte seine Route fort.

Am andern Tage, als es schon bedeutend dämmerte, stießen wir eine Viertelmeile von Chodorkow auf die Donischen, welche unsere Brüder escortirten. Es waren auch viele Wagen dabei, auf denen man die in Berdyczew erbeuteten Waffen transportirte. Nun fielen wir über sie her, ohne daß sie ahnten, von woher dieser Blitz eingeschlagen hatte. Sie begannen sich jedoch zu vertheidigen und schossen ihre Pistolen ab. Jetzt erst bemerkten die Gefangenen, daß es sich um sie handle; sie warfen sich daher auf die Wagen und bewaffneten sich rasch. Es war dies um so leichter, als die aus den Dörfern gewaltsam recrutirten Bauernfuhrleute den sie peinigenden Kosaken eben nicht besonders gewogen waren und die Unsrigen mit Holzstangen ehrlich unterstützten. Nachdem die Kosaken zwanzig der Ihrigen verloren hatten, ergriffen sie ohne lange Ueberlegung die Flucht. So befreiten wir den Pan Pulawski und fast die ganze Berdyczewer Garnison. Gott gestattete es nicht, daß sich die Russen ihres Verrathes freuten, indem sie die als Gefangene zurückhielten, welche sie frei ziehen zu lassen sich verpflichtet hatten. Pan Pulawski fühlte sich glücklich, durch unsere Anstrengung und zum Heile der Republik der Freiheit wiedergegeben zu sein, um auch weiterhin dem Vaterlande nützlich sein zu können. Sofort ernannte er auf meine Vorstellung den Pan Pawlikowski zum Lieutenant in meiner Schwadron und er hat auch Namen und Titel unter uns beibehalten. Mit Recht erhielt er den zweiten Rang in der Schwadron, zu deren Bildung er am meisten beigetragen hatte.

Pan Pulawski übernahm nun den Oberbefehl und führte uns mit der ihm eigenen Kühnheit und Vorsicht an. Auf dem Wege stellte die Schlachta so viele Pferde bei, daß ich die Fußsoldaten in Reiter umgestaltete und so vereinigten wir uns glücklich in Pokutien mit dem erlauchten Potocki, dem Mundschenken Litthauens.

Der brave Pawlik rechtfertigte mit seinem Tode das Sprichwort: „W e r h ä n g e n s o l l, e r t r i n k t n i c h t." Er ertrank, weil er nicht hängen sollte, trotzdem das Zy-

tomirer Strafgericht es haben wollte. Als wir vor den Russen uns nach Pokutien zurückzogen und über den Zbrucz setzten, wollte es das Unglück, daß wir einen Mann verloren und dieser eine war Pawlik. Das Pferd, dem er immer vertraute, scheint ihn diesmal im Stich gelassen zu haben. Als wir auf das entgegengesetzte Ufer kamen, sahen wir weder Pawlik noch sein Pferd, und doch sah ich mit eigenen Augen, wie er in den Fluß sprengte. Wir bedauerten ihn aufrichtig, doch es war der Wille Gottes! Glaubt, meine Herren, mir altem Mann, er hätte es weit gebracht, wenn er nicht so nutzlos zu Grunde gegangen wäre; er war ein geborener Soldat und dabei ein Reiter, wie es wenige gab.

21. Ein altpolnischer Stutzer.

Ueberall, besonders aber in unserm einstigen Polen, drehte sich Fortuna auf einem Rade; ein Mal war sie hoch oben, das andre Mal tief unten. Niemand aber wurde bei uns hochmüthig oder verzweifelt. Es scheint mir, es ist Gottes Gebot und darum sollte es auch überall so sein. Nach meinen beschränkten Begriffen lobe ich daher nicht jene quasi gebildeten Völker, bei denen die Gesetzgebung die Einrichtung getroffen hat, daß der Magnat nie den Verlust seines Magnatenthums zu fürchten habe, der arme Schlachziz aber auch nie der Hoffnung Raum geben könne, sich je zum Magnaten zu erheben. Der Erste besitzt ein verbürgtes Majorat, das der älteste Sohn nach ihm erbt. Die Jüngeren müssen sich mit den zurückgebliebenen Brocken des väterlichen Erbes begnügen und treten entweder ohne wahrhaften Beruf in den geistlichen Stand, oder ins Heer, ohne ein Ehebündniß einzugehen. Nach ihren Begriffen können die Söhne der jüngeren und ärmeren Linie nicht standesgemäß und im Verhältnisse zu ihrer Geburt eine Frau erhalten und Kinder erziehen. Die arme Schlachzize, die, wenn auch gleich vornehm, keinen mächtigen Majoratsherrn als Stütze haben, finden im Heere und in der Verwaltung keine würdige Unterkunft, schämen sich aber des Handwerks und kaufmännischen Schachers, so daß sie geradezu Noth leiden an der Seite der niedrigen

Stände, die sie mit ihrem wachsenden Reichthume in den Hintergrund drängen.

Bei uns sehen wir im Gegentheile nicht selten den Nachkommen der Magnaten von der Armuth gezwungen fremdes Brod im Dienste zu essen, eben so wie der arme Schlachziz sich dann und wann zum Magnaten erhebt, hohe Orden erhält, den Senatorenstuhl erklimmt und mit Mitren sich verschwägert. Wenn einem polnischen Schlachziz das Glück lächelt, steigt er gar hoch. Dann verfällt wol sein Geschlecht wieder und das Erbe des gesunkenen Magnaten erhebt sich wieder seinerseits zu hohen Ehrenstufen. So ging es immerfort bei uns und der Günstling des Glückes wagte es nie, den zu demüthigen, dem das Geschick weniger wohl wollte. Auch bei uns wie überall gab es nur wenig Vornehme, aber bei uns allein waren alle edel. Wenn der Minister oder Senator daher seinen adligen Diener oder den kleinen Schlachziz vom Lande Bruder nannte, fühlte es dieser wohl, daß dies keine Phrase trügerischer Höflichkeit, sondern die Anerkennung der wirklichen Wahrheit sei. Es ließe sich gar viel darüber reden, aber wozu würde es führen? Alles hat nun sein Ende erreicht. Und wenn ich auch ein Langes und Breites darüber spräche, würde man mich verstehen? Die jetzige Welt ist dem Anscheine nach strebsam, schreitet gleichsam vor, aber sie kennt das Ziel nicht und gelangt dorthin, wohin sie am wenigsten zu kommen erwartet. Doch lassen wir das, ich bin kein Prophet, um in die Zukunft zu schauen und schreibe lieber von dem, was ich selbst erlebt habe.

Meine Altersgenossen, von denen nur wenige noch am Leben sind, erinnern sich gewiß des berühmten Organisten Rys in Nieswiez. Bis zum heutigen Tage spielt man an Sonn- und Feiertagen in der Heiligenkreuzkirche auf der von ihm gebauten Orgel. Man nannte ihn den Nieswiezer Majoratsherrn, denn er war vom Vater auf den Sohn der fünfte oder sechste Organist der Pfarrkirche und seine Function war mit leidlichen Einkünften verbunden. Er hatte eine halbe Hufe Ackergrundes, eine hübsche Wiese, einen Garten neben einem niedlichen Häuschen und

dreihundert Tynfe jährlich, die er nach der Stiftungsurkunde von dem Nieswiezer Kahal einbrachte. Und die Weihnachtsgeschenke? Die Oblaten allein, die er gegen Ende des Advents in der fürstlichen Familie vertheilte, in Nieswiez beginnend und in Kojdanow endend, brachten den Ertrag eines kleinen Meierhofes. Die Ausgaben waren fast null, zu Hause lebte der Organist wie ein einfacher Kirchendiener. Man aß, was der Grund erzeugte und gab's eine Mißernte, so halfen die Pfarrkinder aus. Seine Söhne unterrichtete er selbst; wenn er irgend eine größere Ausgabe hatte, war es nur zur Erhaltung seines Galaanzuges, den er an Feiertagen anlegte. Zu Hause trug er immer einen graumelirten Kittel von grobem Tuche, wie die andern Schlachzize. Aber seine Galakleider waren des Anschauens werth, wenn er an jedem Kirchen- oder Familienfeste an der Tafel des Hetmans bescheiden am untern Ende saß. Der Kontusch war von schwarzem Sammet, der Zupan von Atlas derselben Farbe, dazu ein gewirkter silberner Gürtel und über dem allen ein kurzes Mäntelchen von schwarzem Krepp in Form eines Pallium und auf dem Haupte ein Käppchen. Die Organisten trugen als Kirchliche krumme Säbel, das Kreppmäntelchen und das Käppchen bildeten demnach ihre Distinctionszeichen. Der Fürst Hetman war ihm gewogen, besonders aber dessen Bruder, der Fürst Fahnenchef, der selbst nicht übel die Orgel spielte und sich auf ihr unterhielt, in der Kojdanower Kapelle den Herrn preisend. Er nannte daher auch den Organisten im Scherze seinen Collegen. Es muß aber auch bemerkt werden, daß die Rys von guter Abkunft waren, ja sogar dasselbe Wappen wie die Pocieje hatten. Pan Rys wußte dies wohl zu würdigen; ob er nun vor den Fürsten bei feierlichen Gelegenheiten erschien, ob er in der Kirche mit Begleitung die Orgel spielte, oder nur in der Wirthschaft schaffte, sei es in Sammet und Seide oder im grauen Kittel, immer trug er sich derart, daß gleichsam das Abzeichen seiner Herkunft, die karmoisinfarbenen Pluderhosen, wenn auch nur ein wenig sichtbar waren. Auch hatte er in seiner Sprechweise etwas, was einen gelehrten und zugleich komischen An-

strich hatte, es fehlte ihm übrigens bei seiner Ausbildung zum Organisten nicht die Gelegenheit, sich mehr als andere Weltkinder mit den Büchern bekannt zu machen.

Einmal kam der hochgeborene Kämmerer von Nowogrodek, Pan Rejten, nach Nieswiez zur Abgrenzung von Rudawki, eines Jesuitengutes, vom fürstlichen Gütercomplexe. Auch Rys war dabei interessirt, weil gerade seine Wiese hart an der Grenze lag. An zwanzig Personen speisten beim Kämmerer im Wirthshause, wo er seine Jurisdiction aufgeschlagen hatte. Rys war dazu gezogen und er saß mit den Andern an der Tafel, wobei er nicht verfehlt hatte, sein Mäntelchen umzuhängen. Es wurde wie gewöhnlich von Verschiedenem gesprochen und besonders nach den juridischen Arbeiten suchte man im Discurse eine Zerstreuung. Da fragte Jemand den Kämmerer, warum nicht auch Ostern ein unwandelbares Fest sei, eben so wie Weihnachten, die regelmäßig auf den 25. December fallen? Alle Anwesenden spintisirten darüber, aber keiner wußte es zu erklären, selbst nicht der Bevollmächtigte der Väter Jesuiten, der in öfterm Verkehr mit seinen Principalen wol eher als Andere etwas vom Kalenderstatute wissen konnte. Wie sich nun Alle in ihren Schlüssen verwickelten, bemerkte der Kämmerer, wie Rys lachend die Achseln zuckte, er wendete sich daher an ihn.

— Wir suchen also, wie es scheint, den Bären außer dem Gehege. Das ist freilich Euere Sache, Herr Organist, da sich kein Geistlicher unter uns befindet. Belehrt uns besser, statt mit den Achseln zu zucken, wie ein Afterweiser zwischen seinen Jüngern.

— Nemo sapiens nisi patiens, hochgeborener Herr — erwiderte Rys, sich erhebend und tief verneigend. — Man muß zwei Jahre Theologie studiren, um zu erfahren, was ein Kalender bedeute, und selbst da noch „Helf Gott“ rufen.

— Wenn wir auch keine Theologie verstehen, so könntet Ihr uns doch die Sache schlicht und recht erklären. Wie oft müssen wir mit einem Weibsbilde vom Gesetze und Rechte sprechen, wenn sie ein Anliegen hat und obgleich sie nicht bei der Palästra gewesen, machen wir doch

die Sache ihrem Gehirnkasten zugänglich. Wer etwas gründlich weiß, kann es leicht den Unkundigen erklären.

— Wenn der gnädige Herr es wünschen, will ich den Gegenstand erläutern. Der Kalender schreibt für den Gebrauch auf Erden das vor, was Gott am Himmelsgewölbe geschrieben hat, denn jeder Stern ist ein Buchstabe. In der Octave der Tag- und Nachtwende lesen die Domherren der Kathedralen zusammen mit dem hochwürdigsten Hirten am Himmel und was sie herauslesen, schreiben sie nieder. Darnach verfaßt man die Kalender und unterstreicht bestimmte Zeiten im Rituale. Alles in der Kirche muß wie ein Uhrwerk gerichtet sein, die Domherren schreiben, die Kaplane lesen, die Organisten singen und spielen, die Gläubigen intoniren und so dreht sich Alles im Kreise, zum Preise des Herrn und zum Nutzen der Menschen.

— Zum Henker! — erwiderte der Kämmerer — Sie sind ein gar großer Philosoph, wie ich sehe, Herr Organist. Indessen wünsche ich dem Glück, der Sie verstanden hat und noch mehr dem, der sich mit einem so zahlreichen Alphabete vertraut macht und sich nicht im Lesen irrt.

— Gar sehr irren Sie sich, gnädiger Herr. Die Basilianer zum Beispiel verstehen das Lesen nicht so gut wie unsere Geistlichkeit, darum taugt auch der russische Kalender nichts. Auch den Unsrigen passirt es, die himmlische Schrift nicht gehörig zu lesen und auf diesen oder jenen Tag das herrlichste Wetter zu verheißen, während es gleichsam ihnen zum Verdruß in Strömen regnet. Was haben wir übrigens weit zu suchen; da hat der Kalender in diesem Jahre heilig versichert, der Buchweizen werde gedeihen; nun hat ihn die Dürre so verbrannt, daß man neulich auf dem Markte in Stolowicze die Aussaat mit drei Tynfen bezahlte. Das geschah alles deshalb, weil der Bischof von Wilna nach Rom reiste ad limina Apostolorum und die Domherren ohne ihren Hirten beim Lesen gestümpert haben.

Der Herr Kämmerer wollte bei dieser Erklärung vor Lachen bersten, denn er war selbst ein gelehrter Mann. Aber nicht Einem wurde damit ein Keil in den Kopf ge-

schlagen und diese Kalenderanekdote wurde lange Zeit am Nieswiezer Hofe nacherzählt. Genug, daß der Organist Rys auf der Claviatur dudelnd, und um Weihnachts- und Neujahrsgeschenke die Runde machend, sich einige Zehntausende zusammenlegte, die dem Sohne zufielen. Dieser überließ aber das väterliche Erbtheil entfernten armen Verwandten. — Er hatte sich nämlich nicht bereden lassen, die Kunst des Vaters zu betreiben und fand sein reiches Auskommen in einer andern Stellung. Die Nieswiezer Orgeln, die nahe an hundertundfünfzig Jahre gleichsam erblich der Familie Rys gehörten, kamen in andere Hände, worüber sich der Alte, der es vorausgesehen hatte, nicht wenig grämte. Man muß noch erwähnen, daß alle Mitglieder der Familie Rys sich immer mit Töchtern und Söhnen von Organisten verheiratheten. Als unserm Rys ein Sohn geboren wurde, sagte daher der Fürst Fahnenchef, der ihn aus der Taufe hob, vor der Ceremonie im Scherze:

— Der Junge wird gewiß musikalisch quicken, da er in der Manns- und Frauenlinie eine Genealogie von lauter Organisten zählt.

Dieser Scherz verwandelte sich aber in keine Prophezeiung. Alle Bemühungen des Vaters, den Sohn als Gehilfen und dann als Nachfolger zu haben, blieben fruchtlos. Er begann ihn von seinem fünften Jahre an mit der Orgel vertraut zu machen und hatte ihm während zweier Jahre gewiß tausend Peitschenhiebe aufgezählt, ihm die Lust zur Musik einzubläuen. Karolek konnte aber trotzdem keine einzige Note erlernen, was den Vater um so mehr betrübte, weil ihm Gott keinen weiteren Nachkommen bescheerte.

Der junge Karl zählte sieben Jahre, als gerade der alte Rys ein Positiv für den Fürsten Fahnenchef verfertigt hatte, der auch Karl hieß und an dessen Namenstag er mit dem Söhnchen sich nach Kajdanow begab. Karolek sollte dem Fürsten, seinem erlauchten Taufpathen, das Positiv als Angebinde überreichen. Sie trafen den Fürsten nicht im Schlosse, er hatte sich eben seines Namensfestes wegen nach Starczyca, einem Landhause oder rich-

tiger einem hübschgebaueten Meierhofe zurückgezogen; aus gar großer Sparsamkeit war er kein Freund von zahlreichen Besuchen. Rys begab sich demnach nach Starczyca, immer mit dem Söhnchen, er in seinem Galaanzuge, das Söhnchen mit dem Positiv in der Hand und einem Kindersäbel an der Seite. Am Thore stiegen sie vom Wägelchen und spazierten dem Hause zu. Der Fürst saß am Fenster und blickte auf den Hof. Als sich der Kleine mit dem Vater der Galerie näherte, jagte ihnen ein gezähmter, aber etwas kampflustiger Kranich nach. Da warf Karl das Positiv hin, zog sein Säbelchen und versetzte dem Kraniche eins auf den Hals, daß er zu Boden fiel. Der Alte fühlte vor lauter Schreck Ameisen über die Haut laufen, was eben kein Wunder war. Es war noch Keiner in Litthauen geboren, der nicht vor dem Fürsten Fahnenchef zitterte, den Fürst Hetman nicht ausgenommen, obgleich er als Bruder an Jahren und auch an Würden älter war. Welchen Respect mußte da erst ein armer Bursche fühlen! Zum Glück trat der Fürst auf die Galerie, sich die Seiten vor Lachen haltend.

— Einen Mordjungen hast du mir da gebracht, Herr College; ich danke für das Positiv, aber dazu mußt du mir das Vögelchen geben, das damit hergeflogen kam. Ich will ihn unter meine Pagen aufnehmen und er soll mit der Zeit vorrücken, so daß es ihm nicht an Brod fehlen wird. Du siehst selbst, daß er nicht für die Tasten geschaffen ist.

So fuhr der Alte zu seinen Nieswiezer Orgeln zurück und Karolek blieb am fürstlichen Hofe.

Der Fürst hatte vier Pagen, Söhne reicher Grundherren, der arme Rys ward der fünfte. Jene erhielten von ihren Eltern oft manches Goldstück, Karl bekam blos den Anzug von der Gnade des Fürsten, sonst aber keinen Heller. Er wußte sich aber bald Rath zu schaffen, die klingenden Münzen seiner Kameraden hie und da in seine Taschen spazieren zu lassen. Der Fürst pflegte nach der Tafel etwas angetrunken ein paar Stunden zu schlafen. Die Pagen, die im Vorzimmer seiner Befehle harren mußten, spielten indessen zum Zeitvertreibe Halbzwölf. Wie

konnte aber Karolek mit ihnen ohne Geld spielen? Nun erdachten die Schelme folgenden Ausweg. Ein Page setzte gegen Rys fünf, zehn und noch mehr Tynfe; gewann Karl, gehörte das Geld ihm; wenn er verlor, mußte er dem betrunkenen und schlafenden Fürsten mit der Karte so viele Nasenstüber geben, als Tynfe gesetzt wurden. Eine Zeit lang ging es ihm gut von statten; als aber einmal der Fürst bei dieser Operation erwachte, brach für Karl der jüngste Tag an.

— Wer hat dich zu diesem Zeitvertreibe beredet, Spitzbube?

— Es ist mir selbst eingefallen — erwiderte er, ohne zu stocken.

— Da du noch so keck antwortest, sehen wir, wer dem Andern beikömmt.

Dann ließ er ihm sofort fünfhundert Ruthenstreiche aufzählen, die bekannte Portion des Fürsten. Karl hatte seinem Zunamen entsprechend eine wahre Luchsnatur, so daß er nicht daraufging und in seinem Starrsinne nicht einmal stöhnte. Der Fürst wohnte der Execution bei und obgleich er von Geburt ein hartes Herz hatte, bemerkte er doch:

— Das ist ein ungewöhnlicher Knabe. — Nach vollzogener Strafe fragte er ihn gleichsam mild, obgleich diese Milde bei einem Andern für die höchste Entrüstung gelten konnte:

— Aus welchem Grunde erkühnst du dich, Lotterbube, deinen Herrn zu beschimpfen?

— Was sollte ich in meiner Noth machen? erwiderte er ihm, alle Pagen haben Geld und ich, der Täufling des fürstlichen Herrn, habe für die vier Jahre treuer Dienste noch keinen Schilling erhalten.

Der Fürst schenkte ihm sofort fünfhundert Tynfe, grade so viel, als er Ruthenstreiche bekommen hatte und erhob ihn zum Kammerjunker mit der jährlichen Besoldung von dreihundert Tynfen, um seine Nase künftighin vor Stübern zu bewahren.

Als Rys heranwuchs, wußte er sich als Höfling immer mehr die Gewogenheit des Fürsten zu erwerben, wegen

seiner Treue, seiner Kühnheit und seiner außerordentlichen Stärke. Er zerbrach ein Hufeisen wie ein Rohr und focht mit dem Säbel so meisterhaft, daß höchstens Wolodkowicz sich gegen ihn behauptet hätte. Wegen seines kecken Wesens hatte er öfters Zweikämpfe. Der junge Fürst Karl Radziwill, später Wojewod von Wilna, zu der Zeit Schwertträger Litthauens, sagte ihm, dem einfachen Hofmanne des Fürsten Fahnenchefs einmal beim Becher, ein Wortspiel auf seinen Namen machend:

— Panie kochanku, so lange du beim Vater warst, nannte man dich mit Recht Rys, Luchs; jetzt bist du am Hofe meines Oheims gezähmt, solltest demnach Kot heißen, denn die Katze ist unser heimischer Luchs.

Dies empörte Rys so sehr, daß er ohne Rücksicht auf den Neffen und Erben seines Herrn, ihm gradeaus erwiderte:

— Ich esse nicht das Brod Ew. Durchlaucht, sondern das Ihres Oheims und es gehört nicht zu meinen Dienstpflichten Sticheleien von den Verwandten meines Herrn ruhig hinzunehmen. Ich bin grade ein solcher Schlachzis wie der Fürst. Wenn mein Vater vernehmlicher Gott gepriesen hat, gibt dieses Ihnen, fürstlicher Herr, noch kein Recht meinen ehrlichen Namen zu verdrehen, den mir Ew. Durchlaucht nicht gegeben haben. Ich bitte demnach sofort um Genugthuung.

Der Fürst konnte wol vor Gott und den Menschen die Herausforderung eines Höflings seines Oheims zurückweisen. Er war aber selbst ein tüchtiger Haudegen und noch froh, es mit einem solchen Meister, für den Rys galt, zu versuchen. Da er ihn auch für einen wahren Schlachzis hielt, nahm er trotz der Einreden seiner Freunde und Diener das Duell an, zum nicht geringen Nachtheile seiner Gesundheit. Er trug nämlich einen solchen Hieb über dem Ellbogen davon, daß er einige Wochen das Zimmer hüten mußte. Der Fürst Hetman, wenn auch sonst dem Sohne gegenüber strenge, war darüber so empfindlich, daß er nach Kojdanow kam, sich vor dem Bruder zu beklagen, daß einer seiner Hofleute ihm den Sohn verwundet habe.

— Laß es gut sein, Bruder, erwiderte ihm der Fürst Fahnenchef. Unser Schwertträger ist mir so theuer, wie dir selbst. Ich habe keine Kinder, betrachte ihn also als meinen Sohn, ich mühe mich nur für ihn ab. Aber du beklagst dich ja selbst, daß er ein unruhiger Geist ist; es kann ihm also nur nützen, wenn er ein paarmal Denkzettel erhält. Warum soll ich übrigens Rys strafen, wenn er, ein geborener Schlachzix, als solcher gehandelt hat?

So schadete dieser Sturm Rys durchaus nicht, selbst nicht in der Zukunft. Als der Fürst Karl Nieswiez erbte, war es eine seiner ersten Handlungen, an Rys die Albaner Montur zu schicken und er fesselte ihn überhaupt nach dem Tode des Oheims enger an seine Person. Kurz nach diesem Zweikampfe hatte ihm der Fürst Fahnenchef, wie um zu zeigen, daß er ihm gar keinen Groll nachtrage, Wilczyzna, ein kleines Gut, eine halbe Meile von Kojdanow, mit vorzüglichen Grundstücken, zur lebenslänglichen Nutznießung überlassen. Diese Großmuth des Fürsten erschien um so wunderbarer, als Personen mit größern und frühern Verdiensten von ihm nichts erhalten konnten, da er zu den wenigen Radziwills gehörte, die nur auf ihren eigenen Vortheil bedacht waren.

Rys genügten jedoch die Einkünfte seines Meierhofes nicht; er machte noch bedeutende Schulden und Alles des Putzes halber, denn er sparte nichts zur Ausschmückung seiner Person. Wol lohnte es sich der Mühe; er war schon nicht mehr jung, als ich ihn kennen lernte, aber noch so schön, daß man sich an ihm nicht satt sehen konnte. Er wußte dies wohl und liebte es, sich stattlich zu zeigen, fast jeden Tag kleidete er sich anders. Niemand hatte so massive Gürtel, so kostbare Hemdknöpfchen, so schöne Sammt- und Goldstoffe wie er, wobei er alles mit dem feinsten Geschmacke in harmonische Verbindung zu bringen wußte. Nebstbei hatte er außerordentliches Glück bei den Leuten. Er befand sich immer in Geldverlegenheit, bat alle Welt ihm Geld zu leihen und erhielt es immer. Jeder war von der Art und Weise seines Bittens entzückt und gab, ohne nach der Sicherstellung zu fragen. Noch mehr als alles dieses, obgleich er kaum vierundzwanzig

Jahre zählte, mit keinem einzigen Würdenträger verschwägert war und keinen einzigen Morgen eigenes Feld, wol aber Schulden mehr als Haare auf dem Kopfe besaß, wurde er doch von der Minsker Wojewodschaft zum Abgeordneten beim Litthauer Tribunale unter dem Marschallstabe des Fürsten Karl Radziwill gewählt, als ob er ein geborener Fürst, oder der Sohn einer Excellenz wäre. Er pflegte freilich während seiner Amtirung mehr die Tänze als die Documente, und doch war diese Wahl die mittelbare Ursache, daß er so rasch ein vornehmer Herr wurde.

In Wilna, wo in diesem Jahre das Litthauer Tribunal abgehalten wurde, hielt sich als Mündel bei ihrem Onkel Fräulein Kietlicz auf, die Tochter des berühmten Unternehmers, der fast mit nichts angefangen hatte und seiner einzigen, noch unmündigen Erbin ein ungeheueres Vermögen hinterließ. Er hatte im siebenjährigen Kriege mehr als eine Million verdient, indem er dem russischen Heere, das durch Litthauen nach Preußen zog, Proviant lieferte. Die Tochter war so gut wie verlobt mit Pan Lopot, den besonders ihr Vormund begünstigte. Aber sowie sie Pan Rys nur kennen lernte, war er bald Hahn im Korbe, was übrigens gar nicht zu verwundern war. Pan Lopot war ein edler und würdiger Cavalier, aber als einziger Sohn in einem vornehmen Hause erzogen, ein verhätscheltes Muttersöhnchen. Er hatte vor Allem Angst; beim leisesten Lüftchen trat er, das Gesicht in Tücher gehüllt ins Freie, und wenn er am Freitage ein Stückchen Fisch aß, waren am andern Tage schon einige Aerzte an seinem Lager. Und das Fräulein, hic mulier! Sie schoß Schnepfen im Fluge, jagte einen Hasen im schnellsten Galopp ihres Pferdes, ein wahrer Dragoner im Unterrocke, und war bei alledem reizend. Wie konnte man nun sie mit dem Pan Lopot zusammenspannen! Rys und sie, das war ein passendes Paar. Sie verliebten sich auch rasch in einander und Pan Lopot erhielt trotz der zuversichtlichsten Hoffnungen einen Korb. Er verließ auch sofort Wilna, da er combinirte, daß er die Braut erst mit dem Säbel erobern müßte, was ihm Rys gegenüber et-

was gewagt erschien. Es waren noch einige, von dem Onkel in den Weg gelegte Schwierigkeiten zu heben. Pan Rys warf aber leicht hin, daß er, ob mit oder ohne Einwilligung des Onkels, früher oder später die Braut heimführen werde. Er werde dann dessen Ungewogenheit bei der Rechnungslage als Vormund wol zu vergelten wissen. Pan Rys brachte nun mit diesen Bemerkungen den Herrn Onkel so aus dem Concepte, daß dieser selbst den Brautwerber abgab. In der That zeigte sich Pan Rys nach der Trauung erkenntlich, indem er auf die zarteste Weise der Frau alle vom Vormunde vorgelegten Rechnungen quittiren ließ, da sie ja ohnehin beinahe das Vermögen eines Magnaten in die Hände bekamen.

Der Fürst Fahnenchef lebte nicht mehr und Pan Rys übertrug seine Treue und Anhänglichkeit auf den Fürsten Hetman. Obgleich er selbst bei zwanzig Meierhöfe besaß, hörte er nicht auf, sich zu den Hofleuten der Radziwill's zu zählen. Man titulirte ihn Kronhüter von Minsk und er erfreute sich im Bezirke der allgemeinen Achtung, denn er war gastfreundlich und dienstfertig, wenn auch immer noch aufbrausend. So hatte er zum Beispiel einmal einen Rechtsstreit mit dem Fürsten Radziwill von Zyrmun, Starosten von Lida. Der Bevollmächtigte des Fürsten erlaubte sich in der Satzschrift vor dem Landadelsgerichte eine Anspielung auf die Nieswiezer Orgeln einzuflechten. Pan Rys wurde so aufgebracht, daß er in der Replik dem anwesenden Fürsten selbst herbe Worte gab. Nun warf ihm der Fürst, gestützt auf seinen Namen vor, daß er sich, so lange Zeit mit Radziwiller Braten genährt, doch nicht den schuldigen Respect für ein Mitglied der Familie bewahre, der er seine Stellung verdanke. Pan Rys erkühnte sich öffentlich zu erwidern:

— Ich war und bin ein Diener der Radziwills, aber der Adler und nicht der Eulen. Was tritt da der Fürst mit seiner nichtsheißenden Mitra auf, als ob er etwas Besseres als ich wäre? Magnaten Radziwill kennen wir nur in der Nieswiezer und ein klein wenig in der Klecker Linie, aber die von Zyrmun können nicht einmal einen Senator aufweisen. Der Fürst Fahnenchef hätte keinen von euch

mit der bloßen Hand berührt, um keine Krätze zu bekommen.

So überschüttete er den armen Fürsten mit ähnlichen Sticheleien, bis dieser ihm das Feld räumte.

Der Herr Kronhüter hatte kurz nach seiner Verheirathung sich den Spaß gemacht, seiner Frau die Absätze von den Schuhen wegzuschießen. Sie gewöhnte es ihm aber ab, da traf Stahl auf Eisen. Er griff einmal im Schlafgemache nach einer Pistole und begann auf den Absatz der Gnädigen zu zielen; sie war damals grade schwanger und sagte ihm:

— Ich habe dich schon mehrmals gebeten, mich mit deinen Kunststückchen zu verschonen. Geh' in den Marstall, schlage dort die Nägel mit Kugeln fest und verdirb mir meine Absätze nicht.

— Nur zum letzten Male, meine Theure. Gestatte mir meine Pistolen zu probiren.

Sie aber ergriff die zweite auf einem Schreine liegende Pistole und spannte den Hahn.

— Höre, Karoleb — sagte sie — wenn du mir wieder einen Abschatz wegschießest, löse ich dir auf dieselbe Weise den Gürtel.

Der Herr Kronhüter nahm es für einen Scherz und paff! war der Schuhabsatz der Gnädigen getroffen; er hätte mit der Pistole eine Fliege auf der Nase eines Bären erschossen. Die Gnädige gab ohne langes Besinnen Feuer und der Gürtel war aufgeschnallt. Pan Rys lobte die Geschicklichkeit seiner Frau, küßte ihr das Händchen und schloß Waffenstillstand mit den Schuhabsätzen. Ein so zusammenpassendes Ehepaar mußte sich gegenseitig lieben, ihr Leben konnte selbst in der frühern Zeit als Muster dienen. Er wurde daher auch fast rasend vor Schmerz, als sie bei der Geburt einer Tochter für dieses Leben von ihm Abschied nahm. Er hätte sich selbst das Leben genommen, wenn ihn der Glaube nicht zurückgehalten hätte. Er schlug sich den Kopf an die Wand, er konnte gar nicht zur Besinnung kommen, wollte ein ganzes Jahr hindurch außer dem Pfarrer Niemanden sehen, ließ sich sogar den Bart wachsen und vernachlässigte die Wirthschaft der Art, daß

sein ganzes Vermögen zu Grunde gegangen wäre, wenn die damaligen Diener den heutigen geglichen hätten. Er war überhaupt so verwildert, daß die Familie der Seligen schon Schritte that, betreffs der Vormundschaft über das Kind und das Vermögen, das ein wirklich herrschaftliches war, denn schon ursprünglich bedeutend, war es ohne große Mühe mächtig gewachsen. Endlich erwachte er aus seiner Melancholie, setzte seinen letzten Willen auf, machte den Kämmerer Rejten zum Vormunde des Kindes, ließ sich nur hunderttausend Gulden zu seiner freien Verfügung und trat als Novize ins Jesuitenkloster zu Wilna. Als man ihm aber dort den Bart abnahm und sich mit ihm nach und nach in Reflexionen einließ, zog er den gefaßten Entschluß noch in Ueberlegung. Der größte Schmerz wird durch wahre Gottesfurcht und die Ueberzeugung verständiger Menschen gemildert. Ich hatte ja selbst noch mehr Ursache beim Tode meiner Magdusia zu verzweifeln. Ich lebte bald dreißig Jahre mit ihr und mein Loos war ein glücklicheres, als das der Herrschaften Rys, die nur wenige Jahre mit einander verlebt hatten. Denn wir ertrugen auch gemeinschaftlich nicht wenige Entbehrungen, bis wir uns zum Wohlstande durchkämpften und wie bekannt, knüpfen die Herzensbande durch die Ungunst des Geschickes sich noch enger, wie bei immer glücklichen Tagen. Doch die mit Gram überfüllte Seele fand endlich die Kraft, den Schmerz auf dem Altare Gottes zum Opfer zu bringen und auch in diesem Weh einen gewissen Trost zu finden. So faßte sich auch Pan Rys nach seiner gewaltigen Trauer so weit, daß er erkannte, er sei nicht zum geistlichen Leben berufen, und müsse nach Gottes Willen in der Welt sein Ziel suchen. Die Patres Jesuiten selbst brachten ihm die Ueberzeugung bei, daß weder die Vereinigung mit ihnen, noch die strengen Klosterregeln ihm Trost bringen würden. Bah! wenn der Christ nur im geistlichen Stande selig werden könnte, die Welt müßte ja nach einigen Decennien ihr Ende erreichen. Sonst müßte man gar den römisch-katholischen Glauben verwerfen, und Alle müßten unirte Popen werden, um das Menschengeschlecht zu erhalten. Wenn aber dann die Muselmänner

bei uns einfielen, Niemand würde der Gefangenschaft entgehen. Wer sollte da sich und das Land vertheidigen, wenn es nur Popen, Kirchendiener und Popensöhne, somit Leute gäbe, die weder der Beruf noch die Erziehung zum ritterlichen Handwerk befähigte? Genug, Pan Rys schenkte in seiner Großmuth dem Kloster die hunderttausend Gulden, damit die Gebete der Väter ihn im Leben nicht verließen und übernahm frisch und gesund wieder die Verwaltung seines großen Vermögens. Den Klosterhabit hing er an den Nagel, legte de noviter den ritterlichen Kontusch an und mit derselben Geziertheit und demselben Geschmacke im Putze weilte er öfters am Hofe zu Nieswiez, wo schon der Fürst Karl Radziwill herrschte, der mit dem Tode des Vaters zur Würde eines Wojewoden von Wilna erhoben worden war.

Pan Rys erwarb sich die besondere, ihm gleichsam als Erbschaft zugefallene Gewogenheit des Fürsten, nicht allein durch die Annehmlichkeiten seines Umgangs, sondern auch durch die Beweise ungewöhnlicher Anhänglichkeit. Es trat kurz darauf der Tod des Sachsenkönigs ein und die während des Interregnums sich erhobene Conföderative bestrafte den Fürsten Karl für seine Hingebung an die sächsische Dynastie. Diese Interregnumsconföderation entsetzte ihn seiner Wojewodenwürde und legte auf sein Vermögen als das eines Feindes des Vaterlandes Beschlag. Der Fürst mußte in fremden Landen herumirren, und bestritt seinen Lebensunterhalt nur durch den Verkauf der wenigen, in der Eile zusammengerafften Kostbarkeiten wie durch die Unterstützung seiner Freunde, die ihn nicht verlassen hatten; jeder von ihnen that, was er vermochte. Da gehörte Pan Rys zu der Zahl derer, die sich besonders hervorthaten. Er nahm auf seine Güter zweimal hunderttausend Gulden auf und schickte die ganze Summe dem Fürsten nach Welschland, obgleich die Aussicht, diesen Betrag je zurückzuerhalten, gar zweifelhaft war. Die Dinge nahmen aber eine andere Wendung, der Fürst kehrte in seine ausgedehnten Erbgüter und in das ihm um Vieles theurere Vaterland zurück und lohnte dem Pan Rys durch die intimste Vertraulichkeit und seine so ergiebigen Beweise der

Freundschaft. Auf eine andere Weise konnte er einem so reichen Grundherrn, der damals schon bei zweimal hunderttausend Gulden jährliche Einkünfte hatte, seine Dankbarkeit nicht an den Tag legen.

Pan Rys war das Andenken seiner verstorbenen Gattin zu theuer, um sich wieder durch ein Ehebündniß zu fesseln. Für sein einziges Kind ließ er eine Madam aus dem Auslande kommen, eine sehr verständige Person, wenn auch eine Französin. Ihr übergab er die Erziehung des Fräulein Rys und auch die Leitung des ganzen Hauses. Er selbst brachte seine ganze Zeit in Nieswiez zu. Zum Glücke hatte er Diener gefunden, denen er trauen durfte, so daß er nur hie und da seine Güter besuchte, um in aller Eile Einsicht in ihre Bewirthschaftung zu nehmen. Sonst lebte er lustig und guter Dinge mit der Albaner Bande, begleitete den Fürsten Wojewoden auf Jagden, tanzte auf den oft wiederkehrenden Bällen im Schlosse und setzte Alles durch die Eleganz seines Anzuges in Erstaunen. Schon zu meiner Zeit, sei es an den sogenannten Bachusabenden, sei es an den Festen des heil. Karolus oder bei sonstigen Feierlichkeiten wußte Niemand im Voraus, in welcher Tracht Pan Rys erscheinen werde, er trug immer etwas Neues und Unvorhergesehenes. Nun ahmten ihm die Zierpuppen gleich nach, denn wer sich ihn nicht zum Muster nahm, den hielten unsere Damen nicht für geschmackvoll gekleidet. Er war überhaupt der Schöpfer der Nieswiezer Mode. Alles was wir, ja selbst der Fürst trugen, gehörte seiner Erfindung an.

Ein Mal sollte gelegentlich der Confirmirung des jungen Fürsten Hieronim, des Bruders und Mündels des Fürsten Wojewoden, ein Festmahl mit einer Tanzunterhaltung stattfinden. Alles war auf den Anzug des Pan Rys neugierig; bei solchen Gelegenheiten pflegte er gewöhnlich etwas Neues zu erfinden und die Nieswiezer Modestutzer, Pan Michael Rejten, Pan Leo Borowski, Pan Piotr Wiazewicz und andere bemühten sich eben so gekleidet zu sein. Ihre Mühe war aber fruchtlos, er beobachtete das strengste Geheimniß und es war keine Möglichkeit seinen Garderobier zu bestechen, weil er seinem

Herrn sehr zugethan war und ihn dabei wie das Feuer fürchtete. Ich weiß nicht, auf welche Weise der geistliche Herr Christoph Szukiewicz, der Lehrer des Fürsten Hieronim, aber erst am Confirmationstage erfuhr, daß Pan Nys auf dem Balle Stiefel vom schönsten gelben Atlas tragen werde, unter dem Knie mit Schnallen zusammengehalten, damit sie unter dem kurzen Kontusch ganz faltenlos sichtbar werden. Den Nebenbuhlern davon Mittheilung zu machen, damit sie in ähnlicher Fußbekleidung erschienen, war schon zu spät, da es an Zeit zur Herstellung gebrach, daher führte der geistliche Herr einen komischen Schelmenstreich aus. Unter dem adeligen Hofgesinde des Fürsten befand sich auch Pan Thadäus Scypion, von gar altem Hause, denn er leitete sein Geschlecht von den alten römischen Consuln ab. Er war aber so arm, daß seine Mutter auf einem Nieswiezer Grundstücke von einem Deputate lebte, das ihr der Fürst als Beschützer der heruntergekommenen Schlachta ausgesetzt hatte. Pan Thadäus erhielt sich von seiner kleinen Besoldung als Hofdiener, und da er eine schöne Handschrift hatte, die wie gestochen aussah, pflegte er Bittgesuche an den Fürsten von den unterthänigen Bojaren, Juden und andern Untergebenen zu schreiben, was ihm auch hie und da etwas eintrug. Ein Groschen sah aber den andern nicht, denn er mußte zu jeder Tageszeit anständig gekleidet sein und unterstützte die Mutter so viel er vermochte. Es war mit einem Worte ein redlicher und edler Jüngling. Seit einigen Monaten steckte er in einer bessern Haut, denn dem Fürsten hatte seine Handschrift gefallen und er trug ihm auf, den Fürsten Hieronim im Schönschreiben zu unterrichten, wodurch er auch mit dem geistlichen Herrn Szukiewicz in tägliche Berührung kam. Es ward diesem daher nicht schwer, den neunzehnjährigen Jungen zu einem Schabernack zu bewegen, besonders da er ohnedem zu Possen aufgelegt war. Auf Zureden des geistlichen Herrn versteckte sich nun, als die Gäste und Hausleute sich zur Abendassemblée zu versammeln begannen, Pan Scypion im Vorzimmer zwischen den Livreebedienten mit einem Pinsel und einem Töpfchen voller Theer und paßte auf den Pan

Rys, wie der Hühnerhund auf die Doppelschnepfe. Endlich trat Pan Rys ein, mit ernster Miene, ganz blendend vor lauter Gold und Scharlach, eine Hand auf den in Eidechsenhaut gefaßten Säbel gestützt, mit der andern rechterseits die Mützenquaste streichelnd, den Kopf stolz in die Höhe gehoben. Da spritzt gerade an den Flügelthüren Pan Scypion mit dem Pinsel auf die Stiefel, so daß sie ganz scheckig aussahen. Pan Rys schreitet, ohne zu merken, was seinen Füßen geschah, vorwärts in den so glänzend erleuchteten Saal, daß es heller als am lichten Tage war. Er grüßt nach rechts nnd links, verneigt sich tief vor dem Fürsten und beginnt den Damen seine Kratzfüße zu machen, von der Schwester des Fürsten anfangend. Da hört er plötzlich ein Gelächter neben sich, er weiß nicht was es bedeutet, bis die erlauchte Frau Generalin Morawska, Schwester des Fürsten Wojewoden, der er eben sein Compliment machte, ihm zurief:

— Mein lieber Kronhüter, Sie riechen ja heute schrecklich nach Theer! fehlten ihnen etwa die Mittel für andere Parfüms?

Pan Rys wurde ganz verwirrt, senkte die Augen und als er seine Stiefeln erblickte, war die Desperation fertig. Er erblaßte vor Grimm und Scham, denn die Toilette war ihm wichtiger als der eigene Leib, stammelte unverständlich, als ob die Worte ihm erstarrt in der Kehle stecken geblieben wären und rief endlich aus:

— Wer hat mir diesen Streich gespielt!

Das Gelächter wurde immer allgemeiner, der Fürst lachte bis zu Thränen, auf Rys blickend. Jetzt erst wurde Pan Rys maßlos wüthend und der liebe Himmel mag's wissen, was er alles zusammensprach.

— Wehe dem — rief er — der mich beschimpfte! Unter der Erde grabe ich ihn aus. Wenn dieses geheim bleibt, so wahr ich ein Marienbruder bin, sollte auch ganz Nieswiez durch meine Hände gehen, mit jedem schieße und haue ich mich, bis ich auf den Theersudler treffe.

Diese und ähnliche Ungereimtheiten gab er zum Besten und je mehr er sich ärgerte, desto mehr wurde gelacht, so daß er vom Scheitel bis zur Zehe zu zittern be-

gann, als ob er epileptische Zuckungen hätte, und aus dem Saale verschwand, immerfort Drohungen ausstoßend, was die Gesellschaft durchaus nicht schreckte, sondern eher noch ihre Heiterkeit vermehrte. Am andern Tage begann er seine Nachforschungen anzustellen und erfuhr endlich, ich weiß nicht auf welche Weise, daß der Geistliche Pan Szukiewicz und Pan Thadäus Scypion die Urheber seien. Einem Priester des Herrn konnte er nichts anhaben, der konnte keinen Säbel ziehen, da er keinen trug, wol aber einen Ueberfall mit dem Kirchenbanne vergelten, welches Kreuzgefecht kein Säbel pariren kann. Er wendete also seinen ganzen Groll dem Pan Thadäus zu und da er ihm im Schloßhofe gerade begegnete, machte er ihm öffentlich vor allen Hofleuten die schrecklichsten Vorwürfe. Pan Thadäus nahm anfangs Alles mit Ergebung hin und erwiederte:

— Ich weiß es selbst, daß der Jüngere den Aeltern, der einfache Schlachziz den Würdenträger durch zudringliche Confidenz beleidigt; ich habe als Tollkopf gefehlt und bitte demüthigst um Vergebung. Was kann ich mehr thun? Es liegt nicht in meiner Macht das Geschehene ungeschehen zu machen. Vergeben Sie mir um der Liebe Gottes meinen Muthwillen, die verdorbenen Stiefel will ich abdienen und durch Gebet abbüßen.

— Mir ist's nicht um die Stiefel, rief Pan Rys im höchsten Ingrimme aus, mir ist's um das öffentliche Gelächter, dem du mich preisgegeben hast. Ich bedarf deiner Gebete und deiner Dienste nicht. Auf dein Fell habe ich eine Pike und du verdankst es meiner Mäßigung, daß ich es dir bis jetzt nicht gegerbt habe; ich wollte in der Nähe des ersten Senators in der Provinz keine Händel suchen. Ich rathe dir aber, Schelm, dich ja nur recht lange an die Thürklinke des fürstlichen Schlosses zu halten und Nieswiez nicht zu verlassen; der Tag, an dem du aufhörst ein Diener des Fürsten Wojewoden zu sein, wird die Vigilie desjenigen Tages, an dem du fünfhundert Ruthenhiebe erhältst.

Jetzt erst fühlte Pan Scypion, daß nicht Zigeunerblut sondern altadeliges in seinen Adern fließe.

— Wie erkühnst du dich — rief er aus — einen Schlachziz, der nicht dein Brod ißt, mit Schlägen zu bedrohen? Weil du dich durch ein Schürzenvermögen erhoben hast, glaubst du, dir sei Alles gestattet? Erinnere dich nur, daß dein Vater dir bei seinen Orgeln die Haut gerbte, während der Meinige Lieutenant im Volksheere war, wo man dich nicht als Troßbuben aufgenommen hätte. Um dir nun zu beweisen, daß ich deine Drohungen verachte, will ich, obgleich ich brodlos werde, dem Fürsten, meinem Herrn sofort für den Dienst danken und dich zwingen, dich mir zu stellen, wie es einem Gliede des Ritterstandes geziemt. Wenn du dich mir nicht stellst und es verschmähest dir die Zähne an meiner Ehre zu schärfen — dann feuere ich meine Pistole auf dem Platze ab, verlautbare in ganz Litthauen deine Infamie und wandle, wenn auch zu Fuß von Gehöft zu Gehöft, es der Schlachta zu sagen, daß du, auf das Geld pochend, das dir Gott gegeben, einen bessern Schlachziz wie du mit Schlägen bedrohst, nachdem du ihn brodlos gemacht hast. Alle folgen mir dann, denn in meiner Person hast du die ganze arme Schlachta beschimpft.

Der Herr Kronhüter stürzte sich auf ihn, so daß wir den Pan Thadäus kaum vor ihm schützen konnten. Pan Scypion begab sich in der That zum Fürsten, fiel ihm zu Füßen, erzählte den Sachverhalt und dankte für den Dienst, sich entschuldigend, daß sein guter Name, der sein alleiniges väterliches Erbe bilde, ihm nicht erlaube dem Fürsten eher seine Dienste wieder zu weihen, als bis er seinen Schimpf abgewaschen habe.

Es kostete dem Pan Scypion nicht viele Mühe, den von den Pflichten des Adels durchbrungenen Fürsten zu überzeugen. Den Fürsten rührte die ehrenhafte Denkweise des Jünglings und zum Beweise, daß seine Dienste ihm angenehm und nützlich waren, fertigte er ihm das schönste Zeugniß aus. Dann ließ er ihm zweitausend Gulden als deservita merces auszahlen mit der Versicherung, daß er nicht aufhören werde um das Loos seiner Mutter bedacht zu sein. Er hatte dabei freilich die Miene ange=

nommen, als ob er von nichts gehört habe, sagte aber dann dem Pan Michael Rejten:

— Panie kochanku, sage dem Pan Karl, daß ich Alles weiß und es gern sehen würde, wenn sie sich versöhnten; wollen sie es jedoch ritterlich ausfechten, mag's hingehen. Möge wer da will zur Waffe greifen und Gott Rechenschaft von seinen Thaten geben, das ist nicht meine Sache. Wer aber die Ehre Scypions beschimpft und dabei seinen Adel hintansetzt, hat mich persönlich beschimpft, denn ich bin selbst ein Schlachzis. Wer im Vertrauen auf seine Stärke mit der Peitsche droht, möge nicht vergessen, daß ich auch nicht zu den Schwachen gehöre.

Dann schickte der Fürst nach dem geistlichen Herrn Szukiewicz und sagte ihm:

— Sie haben Unheil angestiftet, Panie kochanku, trachten Sie es wieder gut zu machen.

Das Zureden des Pan Michael Rejten und sicherlich auch die Stimme des Gewissens brachten den Kronhüter dahin, an eine Beschimpfung des Pan Scypion nicht weiter zu denken. Er erwartete aber mit Ungeduld die Herausforderung, denn er wüthete über die ihm zugefügte Demüthigung. Er brauchte nicht lange zu harren. Pan Scypion hatte sich zum Pan Borejsza, Lieutenant im Fähnchen des Wojewoden begeben, der mit seinem Vater zusammen gedient hatte. Er erläuterte ihm alles aufs Genaueste und bat ihn, ein Cartel von ihm an den Herrn Kronhüter gefälligst zu überbringen. Der Herr Lieutenant verweigerte dem Sohne seines Kameraden diesen Dienst nicht und begab sich als Abgesandter zum Pan Rys. Er war mit ihm schon lange gut bekannt und unterließ es daher als ein älterer, tapferer und in ähnlichen Fällen wohlerfahrener Mann nicht, ihm Vorstellungen zu machen. Es wäre am geziemendsten, bemerkte Pan Borejsza, daß Pan Scypion, der ihn schon einmal öffentlich für den losen Streich um Verzeihung gebeten habe, jetzt wieder versöhnende Schritte thue. Er hoffe ihn dazu zu bewegen, wenn der Herr Kronhüter seine Bitte um Vergebung entgegennehmen und seinerseits für die in der heftigen Entrüstung ausgestoßenen ungebührlichen Vorwürfe

und Drohungen um Entschuldigung bitten wollte, so daß sie sich gegenseitig umarmten. Es würde dann die gemeinschaftliche schwere Sünde vermieden werden, für ein paar Stiefeln, wenn auch von Atlas, christliches und edles Blut zu vergießen. Pan Rys nahm aber das Cartel an und wollte von nichts weiter hören. Als sie sich grade über die Zeit, den Ort, und die Art des Zweikampfes verständigten, trat der geistliche Herr Szukiewicz ein. Pan Rys begrüßte ihn äußerlich ziemlich artig, wenn er ihm auch innerlich nicht wohlwollte. Dieser begann nun gleich zu ermahnen, daß der unschuldige Muthwille, zu dem er selbst, er gestehe es, die erste Anregung gegeben habe, keine blutigen Folgen nach sich ziehe, zum Aergerniß der Gottesfürchtigen und zur Beleidigung Gottes. Pan Rys unterbrach ihn bei diesen Worten:

— Ew. Hochwürden sind ein gar thätiger Mann. Sie lesen täglich die heilige Messe, sagen Ihre Gebete her, beaufsichtigen den jungen Fürsten, daß er fleißig lerne und keinen Muthwillen treibe, damit die Republik an ihm wie an seinen Vorfahren ihre Freude habe. Bei alledem finden Sie noch Zeit, auch auf mich Ihre ungebetene Bevormundung auszudehnen. Ich fühle mich durchaus nicht verpflichtet, Ihnen von meinem Thun und Lassen Rechenschaft abzulegen. Doch will ich Ihnen aus Artigkeit sagen, ich halte Scypion für einen braven Jungen, wenn auch nur deshalb, weil er mich gefordert hat. Ja, ich würde mich, wenn ich einen Sohn hätte, wahrhaft freuen, ihn in Allem ihm ähnlich zu sehen. Gerne gebe ich der Wahrheit die Ehre. Durch die Annahme seines Cartels erhält er einen Beweis meiner Achtung, aber nie werde ich mich durch Entschuldigungen vom Zweikampfe frei machen. Was ich sagte, ob gut oder schlecht, ich verantworte es. Seit meiner Geburt habe ich nie aus Furcht das zurückgenommen, was ich einmal ausgesprochen habe. Jetzt, wo das Alter mir die Haare grau zu färben beginnt, werde ich in keinen neuen Lebenslauf einlenken. Kehren Sie demnach, geistlicher Herr, zu Ihrem Brevier zurück und fürchten Sie nicht, daß ich Sie irgendwie durch meinen Rath im Lesen desselben störe.

— Entschuldigen Sie, Herr Kronhüter, ich menge mich durchaus nicht in fremde Interessen. Nicht allein mein Beruf zwingt mich dazu, jeder Christ muß gegen die Geringschätzung der kirchlichen und göttlichen Rechte in die Schranken treten. Es reicht hin, den Elementarkatechismus zu öffnen, um zu finden, was Gott vom Morde spricht.

— Ich möchte Sie nur, geistlicher Herr, bitten, mich keinen Katechismus zu lehren. Durch die Gnade Gottes und meines Vaters, seligen Angedenkens, lernte ich verstehen, was mir Noth thut, und da ich dann mehr als ein Jahr im Noviziate zubrachte, könnte ich vielleicht jetzt Manchem etwas lehren. Ich weiß, was dem Priester, was dem Ritter geziemt. Im Kriege sich als Soldat, im Duell als Schlachziz zu schlagen, ist Mannespflicht, ein Anderes ist es, Jemand durch Verrath zu meucheln. Ich bin ein guter Katholik und noch dazu ein Marienbruder; mit der Gnade des Herrn Jesus und der heiligen Jungfrau komme ich meinen Christenpflichten nach. Ich weiß, daß ich kein Türke und kein Jude bin. Das Duell ist nicht für die Hunde, sondern für den Christen und Schlachziz, es ist ein Gottesurtheil. Ich habe übrigens nicht gefordert, sondern bin gefordert worden. Richten Sie daher Ihre Predigten an Pan Scypion. Der Schuldner tilgt die Schuld und nicht der Gläubiger. Und wenn Sie mir gestatten, Ihnen mit einem guten Rathe zu vergelten, so rathe ich Ihnen, auch ihm Ruhe zu gebieten. Wenn der Fürst Wojewod Sie gut bezahlt, geschieht es wahrlich nicht, um uns zu beaufsichtigen.

— Betrachten der Herr Kronhüter also den Kirchenbann für nichts? Kinder sogar wissen es, daß wer fordert oder die Forderung annimmt, sich unter dem Kirchenbanne befindet.

— Jetzt ziehen Sie wieder andere Saiten auf! Ein wahres Glück, daß Sie auf keinen Dummkopf getroffen sind. Ihren Bann, ich sage es offen, fürchte ich gar wenig. Was den kirchlichen betrifft, so habe ich durch die Gnade Gottes mich der Kirche so sehr ergeben gezeigt, daß sie mich wol nicht von sich stößt. Wenn Sie so viel Kirchengut zur Nutznießung hätten, als ich der Kirche geweiht habe, so brauchten Sie wahrhaftig nicht mehr zu hofmeistern. Ich sage dies nicht zu meinem Lobe oder um mein

Bedauern darüber auszudrücken. Ich werde im Gegentheil seiner Zeit noch größere Opfer darbringen. Ich sage es nur, um zu zeigen, daß Sie faseln. Für das Noviziat von Wilna allein, aus dem Priester von etwas größerer Bedeutung als Ew. Hochwürden hervorgingen, habe ich hunderttausend Gulden aufgezählt und nicht vom Schürzenvermögen, wie dieser Rotzbube Scypion geiferte (er soll seinen Lohn dafür haben), sondern vom Ertrage meiner blutigen Arbeit. Die Väter Jesuiten verdammen mich wol nicht dafür, daß ich nicht glaube, es könne Gottes Wille sein, daß man mich zum Narren halte. Genug davon, möge der geistliche Herr oder der Herr Geistliche den Ausdruck meiner Erkenntlichkeit für Ihren Besuch empfangen und zugleich die Bitte genehmigen, diesen Besuch abzukürzen, denn es fehlt mir an Zeit, Ihnen zu Diensten zu sein.

Und so zog der geistliche Herr mit langer Nase ab.

Der Herr Kronhüter suchte keinen Secundanten am Nieswiezer Hofe. Er dachte es wol, daß Niemand von uns Partei gegen einen in der That beeinträchtigten Kameraden nehmen werde, für den sich auch der Fürst, unser Herr, erklärt hatte. Er bat also den Pan Moniuszko, Major im Regimente des litthauischen Großmarschalls, einen würdigen und verdienten Mann, um seinen Beistand. Dieser verständigte sich mit dem Pan Borejsza wegen des Platzes und sonstiger Bedingungen des Duells, das am andern Tage auf dem weiten Blachfelde zwischen Kleck und Dunajczyce stattfand.

Viele von uns begaben sich auf den Schauplatz, denn Pan Thadäus hatte uns Alle gebeten, Zeugen zu sein, wie unser früherer Kamerad für den erlittenen Schimpf Genugthuung suche, wenn auch der Beleidiger ein Löwenherz und Löwenstärke besitze. Nach der Vorschrift hatten sie zu Pferde zu kämpfen, jeder mit einer Pistole in der Hand und dem Säbel am Riemen. Wenn die Feuerwaffen bei beiden fehlgingen, sollte schließlich der Säbel den Streit entscheiden. Gleich bei der Ankunft wurden die Pistolen geladen und die Kämpfer stiegen zu Pferde, nachdem man zum letzten Male noch versucht hatte, sie zu versöhnen. Da aber Beide erklärten, sie seien auf den Kampf-

platz und nicht auf den Conferenzplatz gekommen, stellten sie die Secundanten fünfzig Schritte von einander auf. Pan Moniusszko bekreuzte sich und sprach:

— Ich protestire vor Gott und vor euch, meine adligen Brüder, daß ich nicht aus irgend einer Abneigung gegen den Pan Scypion dem Herrn Kronhüter Rys beistehe, sondern einzig und allein, weil er als Geforderter und nicht als Herausforderer diesen ritterlichen Dienst von mir verlangte, den ich als Schlachziz und Soldat dem Freunde nicht verweigern durfte, und ich bis zum letzten Momente der Hoffnung lebte, die streitenden Parteien zu einen, wie ich euch Alle zu Zeugen nehme, daß ich diesfalls mir keine Mühe verdrießen ließ. Da es nun zum Kampfe kommt, bis zu dessen Ende ich zu assisstiren verpflichtet bin, bitte ich um euere Fürsprache vor Gott, damit das jetzt zu vergießende Blut mein Gewissen nicht belaste.

Darauf bekreuzte sich Pan Borejzsa und sprach also:

— Als Secundant der fordernden Partei protestire ich vor Gott und meinen adligen Brüdern, daß ich nicht aus Mangel an Nächstenliebe mich bei diesem Zweikampfe betheilige, sondern nur, um dem beschimpften Sohn meines seligen Kameraden beizustehen. Trotz meiner Ueberzeugung von der Gerechtigkeit seiner Sache habe ich erst in den Zweikampf gewilligt, nachdem alle ehrenhaften Mittel der Versöhnung erschöpft waren. Ich ersuche daher alle Anwesenden, am jüngsten Gericht Zeugenschaft abzulegen und jetzt wenigstens ein Stoßgebet an Gott zu richten, diese Theilnahme mir nicht als schwere Sünde anzurechnen.

Darauf bekreuzten sich die beiden Gegner auf ein gegebenes Zeichen und gingen in Galopp aufeinander los. Der ganze Kampf dauerte nicht länger als man ein Ave Maria sagt. Nachdem sie erfolglos ihre Pistolen abgefeuert hatten, griffen sie zu den Säbeln. Der Herr Kronhüter erhielt einen Ritz am Arme wie von einer Federspitze, als er aber mit seinem Säuel ausholte und die Hand des Pan Thadäus traf, fiel diese mit dem Säbel auf die Erde und er selbst stürzte nach wenigen Augenblicken ohnmächtig vom Pferde. Wir rannten Alle zur

Rettung mit dem Arzte herbei, den wir von Kleck für jeden Fall geholt hatten. Wir brachten ihn mit Mühe etwas zum Bewußtsein, und führten ihn nach Verbindung der Wunde nach Kleck, um ihn dort beim Arzt unterzubringen. Dieser unternahm es natürlich nicht, ihm die Hand wiederzugeben, die er wol erst am Tage des jüngsten Gerichts zurückerhält, aber wenigstens ihm bei dieser schweren Verstümmelung das Leben zu erhalten.

So sehr uns bis jetzt Pan Rys mit seinem Starrsinn geärgert hatte, eben so sehr erbaute er uns dann mit seinem gefühlvollen Herzen. Schon auf dem Kampfplatze rang er vor Schmerz die Hände, kniete bei dem armen Thadäus und bat ihn mit thränenden Augen, ihm das ihm zugefügte schwere Leid zu vergeben. Später ließ er sich förmlich beim Arzte nieder, entfernte sich, so lange die Krankheit des Pan Scypion dauerte, nicht einen Schritt vom Schmerzenslager und leistete ihm alle erdenklichen Dienste, gleichwie ein gemeiner Knecht. Als endlich Pan Scypion zur Gesundheit zurückkehrte (wenn man eine Verkrüppelung, die den Armen aller Mittel zur Fristung des Lebens beraubt, Gesundheit nennen kann), nahm ihn Pan Rys mit sich aufs Land zu seiner Tochter, machte ihn mit ihr bekannt und sagte ihm einmal nach einigen Wochen:

— Höre Pan Thadäus, ich habe dir die Hand abgehauen und Gott ist mein Zeuge, ich möchte dir mit meinen beiden Armen den einen ersetzen, denn das dir zugefügte Leid drückt mich nieder wie ein Mühlstein. Nimm aber zum Ersatze die Hand meiner Tochter und sei mein Sohn. Ich war arm wie du, als ich ihre Mutter heimführte und gebe Gott, daß du mit meiner Tochter länger, aber eben so glücklich lebest!

Ohne ihm Zeit zu einer Erwiderung zu lassen, rief er die Tochter herbei und theilte ihr seinen Wunsch mit. Sie hatte eine christliche Erziehung genossen, sie wußte, daß die Stimme der Eltern Gottes Stimme sei und reicher Segen sich auf die Häupter der Kinder ergieße, die nach den Willen der Eltern das Band der Ehe knüpfen. Sie antwortete daher sittsam, daß sie wie bisher, so auch jetzt

den Befehlen des geliebten Vaters nicht zuwiderhandeln werde. Diese Unterwürfigkeit fiel ihr übrigens nicht gar schwer, denn Pan Thadäus konnte, wenn auch eines Armes beraubt, durch Herz und Kopf wie durch seine äußeren Reize wohlgefallen. Nach dieser so schmeichelhaften Erklärung fiel er dem künftigen Vater und seiner Braut zu Füßen und bevor einige Wochen verflossen, wurde er der glückliche Gatte des tugendhaften und reizenden Fräuleins und von einem armen Burschen der Erbe eines der bedeutendsten Gütercomplexe Litthauens.

Die Hochzeit wurde mit Pracht gefeiert und der Fürst Wojewod beehrte sie mit seiner Gegenwart in Begleitung von fast ganz Nieswiez. Der Herr Kronhüter trat den Kindern den größten Theil seiner Güter ab und war viele Jahre hindurch Zeuge ihres einträchtigen Lebens. Als endlich die Reihe an ihn kam, der Natur den schuldigen Tribut zu zahlen, unterwarf er sich dieser Nothwendigkeit mit Bewußtsein und mit vollem Vertrauen in die Barmherzigkeit Gottes, denn er hatte sich für die Ewigkeit lange und sattsam vorbereitet. Nach seinem Tode fiel auch der Rest seines Vermögens dem Eidam und der Tochter zu. Er hatte aber noch bei Lebzeiten die Freude, Würden und Aemter auf Pan Thadäus Scypion regnen zu sehen. Als er ihm seinen letzten Segen ertheilte, war er bereits Gerichtsstarost von Lido und Ritter des heil. Stanislausordens.

22. Zur Genesis der Entführung des Königs.

Man wirft uns allgemein vor, daß wir leichtsinnig sind, daß uns nichts gelingt und zwar deshalb, weil wir durch unser Geschwätz unsere Feinde immer warnen und kein Geheimniß unter uns bewahrt werden kann. Von jeder Fabel ist wol die Hälfte wahr, aber nur die Hälfte, man kann also nicht Allem Glauben schenken. Gewiß ist es, daß der gesellige Zug in unseren Sitten unsere Zungen gar zu leicht löst, denn die Wahrheit zu sagen, bildet das gemüthliche Geplauder die einzige Zerstreuung unserer freien Stunden. Der Schlachziz geht der Wirthschaft nach, wie es Gott geboten, damit die Kinder nicht nach

Brod schreien und barfuß herumlaufen. Nachdem er sich abgemüht, sich müde gelaufen, sich heiser geschrieen hat, womit soll er sich zerstreuen? Etwa lesen? Nicht jeder kann eine Bibliothek haben und wenn sich auch hie und da ein Buch findet, das Lesen ist nicht allein Zeitvertreib, es kostet auch Arbeit, während der Mensch oft nur Zerstreuung allein benöthigt. Soll er im Garten herumspazieren? Das ist eine Magnatenliebhaberei und für keinen armen Schlachzitz geschaffen. Was soll er also vornehmen?

Ich war einmal in Schlesien, es kam mir die Lust an, zu versuchen, ob sich nicht an Ochsen etwas verdienen ließe. Die Wahrheit zu sagen, hatte ich keinen Verlust, die Reisekosten kamen nicht aus der eigenen Tasche, auch brachte ich Manches für die Einrichtung des Hauses mit und die Frau erhielt verschiedene deutsche Lappalien zum Geschenke, ja selbst das Kapital gab einige Interessen. Im Ganzen war es doch der Mühe nicht werth, man war froh, daß man die Einlage herauszog und sich dabei ein bischen in der Welt umgesehen hatte. Es blieb bei dem einen Male, ich haschte nicht mehr nach einem mühsamen Erwerbe.

Bei dieser Gelegenheit lernte ich auf einer Kirmeß in Namyslow einen wohlhabenden Grundherrn aus jener Gegend kennen. Er suchte meine Bekanntschaft, da er mich im Contusch sah, weil seine Familie aus Polen stammte und er sich gern nach seinen dort verbliebenen Vettern erkundigen wollte. Zu meinem und seinem Glück konnte ich ihm die gewünschten Auskünfte ertheilen. Er gehörte dem Hause der Putkamer an, die in der Nowogrodker Gegend ansässig, mir wohlbekannt waren, als ich mich noch bei den Gerichten tummelte, ich war mit den Putkamers sogar durch meine Frau entfernt verwandt. Das erzählte ich ihm Alles. Er sprach etwas polnisch, versteht sich wie ein Schlesier, aber das Lateinisch wie sich's gehört. Es freuete ihn, daß seine Blutsverwandten in Litthauen sich wohlbefanden und er bat mich auf sein hart bei Namyslow liegendes Schloß zu Gast. Ich folgte seiner Einladung, weil schon die Artigkeit die Zurückweisung derselben nicht

gestattete und weil ich auch wirklich froh war etwas auszuruhen zu können, um so mehr als mir die Pferde krank wurden. Wenn auch seine Gastfreundschaft nicht ganz der in unserm Lande glich, wo der Hausherr sich vom Munde abspart, um nur dem Gaste zu genügen, konnte ich mich doch durchaus nicht beklagen. Ich fand trotz seiner schon verdeutschten Sitten, denn er war schon sogar lutherisch geworden, die freundlichste Aufnahme.

Er zeigte mir seine ganze Wirthschaft und er verstand sich wohl darauf, denn er war nach ihrer Weise ein guter Landwirth. Es gefiel mir, daß er seine alte polnische Natur noch nicht verläugnete. Er pflegte selbst den Boden und verpachtete nicht, wie die wahren Deutschen ihre Gründe an Andere, während sie selbst in den Steinhäusern sitzen und nach deutscher Art am Stadtleben Gefallen finden. Ich verbrachte mehr als eine Woche bei ihm. Da er mich so stattlich gekleidet sah, mit dem massiven Gürtel umspannt und er sich's zur Ehre anrechnete von polnischem Blute abzustammen, bemerkte er einmal, natürlich mit großer Zartheit, daß meine Tracht ihm gefalle und er sich sehr glücklich schätzen würde, einen ganzen polnischen Anzug als Andenken an seine Herkunft zu besitzen. Mich kitzelte die Ambition und da ich kein Trödler, der mit Kleidern Handel treibt, bat ich ihn, mir zu gestatten, ihm meinen Anzug zum Andenken zu verehren, da ich schon ohnedem meine Rückreise antrete, nicht daran denke neue Bekanntschaften zu machen und unterwegs nur in solchen Höfen absteige, in welchen ich auch im Kaputrocke willkommen sein werde. Am andern Morgen bat ich ihn um Verzeihung, ihm im Rocke meine Aufwartung zu machen und übergab ihm die am vorhergehenden Tage angehabten Kleidungsstücke. Der Slucker Gürtel allein hatte mich tausend polnische Gulden gekostet und doch freuete es mich, ihn überzeugen zu können, daß wir, wenn es uns schicklich erscheint, nicht ans Rechnen denken und ich sein Brod nicht umsonst gegessen hatte. Obgleich ich meinerseits ein Opfer brachte, das natürlich Ueberwindung kostet, war ich doch herzlich froh, den guten Einfall gehabt zu haben, als ich ihn über dieses wahrhaft

beglückt sah. Da er von fast gleicher Körperbeschaffenheit mit mir war, wollte er sofort die polnische Tracht anlegen, wozu ich ihm behilflich war und auch seinen Diener unterwies, ihm den Gürtel umzubinden. So stolzirte er den ganzen Tag in der Montur der Nowogrodker Wojewodschaft umher, gleichwie ein polnischer Schlachziz, wenn er auch bei den Deutschen ein Baron war. An demselben Tage führte er mich in seinen Wirthschaftsgebäuden herum. Wie wir nun in den Viehstall kamen, der einem Palaste ähnlich sah, wählte er zwölf der schönsten Kühe aus und einen Stier und bat mich sie zum Andenken anzunehmen. Ich sträubte mich dagegen, da ich ja meine schon getragenen Kleider ohne irgend welchen Anspruch auf ein Gegengeschenk abgetreten habe. Er beharrte aber dabei, indem er erklärte, er habe nicht gezögert von einem Blutsverwandten anzunehmen, was ihm wirklich unschätzbar sei, die Billigkeit erheische aber auch, nicht zurückzuweisen, was er aus gutem Herzen anbiete. Ich ließ mich überzeugen, denn ich fühlte, daß es nicht passend sei, ihn durch zu viel Eigensinn zu demüthigen. Ich dankte also mit wahrhafter Rührung und schickte das Vieh mit meinen Leuten an Magdusia, die eine besondere Freundin von schönem Vieh war und sich auch darauf verstand. Ich selbst blieb noch einige Tage, bis der am Schlosse wohnende Kurschmied mir meine Pferde gänzlich curirt hatte.

Ich habe also in einem prachtvollen Schlosse bei einem reichen Grundherrn über eine Woche verbracht und außer den Hausleuten keine lebendige Seele gesehen, obgleich eine Menge Nachbarn da waren, denn dort hat ein Magnat nicht viel mehr Land als bei uns ein reicher Schlachziz. Ich wunderte mich nicht wenig darüber. Wie kann man, dachte ich, ein solches Leben führen, wie kann man alles zum Empfange von Gästen Erforderliche besitzen und mit Keinem verkehren? Unsere Grundherren würden sich aufzehren vor lauter Langeweile und er langweilte sich nicht. Er hatte eine große Bibliothek, vielleicht eine so große, als die des hochgeborenen Unterkanzlers Chreptowicz in Szczorsy und außerdem noch verschiedenartige Sammlungen. Da waren getrocknete Blumen auf Pa-

pierblättern geordnet, Würmchen mit Stecknadeln angeheftet, Muscheln verschiedener Gestalt, dann wieder alle möglichen Metalle, die nur auf oder unter der Erde vorhanden und deren Namen er so wie die Litanei der Mutter Gottes ohne zu stocken hercitirte, trotz ihrer Menge; er hat mir Alles gezeigt und erklärt. Wenn er sich also im Felde satt gearbeitet hatte und der Zerstreuung bedurfte, blickte er seine Sächelchen durch, reinigte sie, legte sie um und so verging die Zeit. Wie er mir sagte, besitzt bei ihnen fast jeder reiche Grundherr einen solchen Plunder, mit dem er sich unterhält, so daß er sich ohne leeres Geschwätz die Zeit vertreibt. Wir Schlachzize haben bei uns kein solches Gerülle, verstehen uns nicht darauf und unsere Unterhaltung besteht im Umgange mit den Leuten. Wenn einer von uns sich eine bessere Stellung erschwungen hat, so daß er sich ein eigenes Dörfchen kauft, findet er dort gewöhnlich kein Wohnhaus. Er bauet sich eins über dem Meierhofe, aber so, daß die Fenster die Aussicht auf die Straße haben, um sehen zu können, ob nicht Jemand so gütig ist ihn zu besuchen. Sieht er nun aus der Ferne sich Staub erheben, hüpft ihm das Herz vor Freude, daß man seiner nicht vergessen habe. Wenn ihn dann auch die Hoffnung nicht täuscht, fühlt er sich erst recht glücklich. Man empfängt den geneigten Gönner, führt ihn überall herum, zeigt ihm die Stallungen, rühmt sich seines Besitzes, dann wird gezecht und geplaudert und zuletzt, wenn man etwas angetrunken, beim Abschiede geweint und geschluchzt. Wovon das Herz voll ist, geht der Mund über und da kommt auch manch überflüssiges Wort leicht an den unrechten Mann. Es gab aber auch ein Mittel, daß in keiner wichtigen Sache etwas entschlüpfe. In frühern Zeiten verlangte man, wenn man Jemandem etwas ex publicis anvertraute, einen Schwur für die Bewahrung des Geheimnisses. Wenn nun dem durch einen Eid Gebundenen die Zunge juckte, stand ihm das schreckliche Gottesgericht vor Augen; er bedachte, wie man dort siede und brate und das Jucken hörte gleich auf. Als man in Czenstochau verabredete, den König Poniatowski aus Warschau zu entführen, was später der Herr Oberst

Lukawski mit dem Leben bezahlte, waren mehr als dreihundert im Einverständnisse. Wir hatten eidlich gegenseitiges Schweigen gelobt und haben es bewahrt, so daß bis zur Stunde dieses Ereigniß in Dunkel gehüllt ist. Den Herren Lukawski und Strawinski versprach man das Leben, wenn sie angeben würden, wer sie beredet hätte. Sie zogen den Tod dem Verrathe vor, denn ein Eid ist keine Kleinigkeit. Alles ist längst vorbei, wir haben die Ursachen und Wirkungen dieser Thatsachen schon überlebt und trotz der vielen Betheiligten ist nichts enthüllt worden. Was die Leute darüber schreiben, sind nur Muthmaßungen. Ich bin der letzte lebende Theilnehmer und jetzt will ichs niederschreiben, wie der erste Gedanke entstanden ist. Vielleicht beschreibe ich einst den ganzen Vorfall, erstlich, weil ich keinen Grund mich zu schämen habe, denn ich bin meinen staatsbürgerlichen Pflichten nicht untreu geworden, zweitens, weil ich den Pan Kazimir Pulawski, Starosten von Warmien, vom leisesten Verdachte zu reinigen wünsche, um jede diesem berühmten Manne zugefügte Unbill zu beseitigen.*)

Nach unserer Niederlage bei Oborna, wo Pan Szyc den Pan Pulawski aus den Händen der Doner Kosaken befreite, mußten wir uns in den Niepolomicer Waldungen, Räubern gleich, bergen. Die Trümmer unseres Heeres bestanden aus etwas mehr als tausend Mann, aber es war der Kern der Barer Conföderation. Wir drangen ins Innere der Waldung, verschanzten uns durch Verhaue und schlugen da unser Lager auf. Wir zündeten mächtige Feuer an, so daß man eine Stecknadel auf dem Boden sehen konnte, trotz der finstern Nacht. Es war aber schon im Spätherbste, dazu kam der Regen und die Feuchtigkeit, so daß das Feuer uns kaum trocknete. Wir waren so strapazirt, daß uns nur der Geist aufrecht erhielt, während wir kaum die Glieder rühren konnten. Es

*) Graf Heinrich Rzewuski hat diese Entführung in seinem berühmten Romane Cistopad (November) behandelt, in dem die Gegensätze der beiden Helden, der Brüder Strawinski, als Prototype des alten und modernen Polenthums das größte Interesse einflößen und mit historischer Treue geschildert sind. Anm. des Uebers.

schmerzte uns nicht, daß wir litten, aber mein Gott! es schnitt ins Herz, unsere an Ueberfluß und Bequemlichkeit gewöhnten Herren im Kothe liegen zu sehen.

Pater Marek saß auf einem Baumstumpfe und betete aus dem Breviere beim hellen Lagerfeuer. Auf einem zweiten Baumstamme saß Pan Kazimir Pulawski in Gedanken verloren, mit einem Holzscheit das Feuer schürend, als ob er sich damit unterhalte, während er im Geiste wol hundert Meilen entfernt weilte. An der Seite des Pater Marek, auf demselben Baumstumpfe lag auf den Ellenbogen gelehnt der erlauchte Großfahnenchef Litthauens, Rzewuski, einer der Befehlshaber unserer Barer Conföderation und stöhnte. Eine Fußwunde, die er sich als unser Anführer bei der Einnahme Krakaus zugezogen hatte und die nicht ganz zugeheilt gewesen war, hatte sich wieder geöffnet und verursachte ihm, gereizt durch so viele Ungemächlichkeiten heftige Schmerzen. Jeder von uns hätte ihm gern seine eigene Gesundheit abgetreten, denn er war ein vorzüglicher Führer, ein kühner Soldat und dabei ein Mann von seltener Herzensgüte, vereint mit scharfem Geiste und großer Bescheidenheit. Unweit von ihnen saßen und lagen die Andern und bereiteten sich zur Nachtruhe vor. Pater Marek umwand mit seinem Oberkleide den leidenden Fuß des Fahnenchefs und saß selbst im bloßen Mönchshabite da. Dies verminderte seinen Schmerz nicht, er stöhnte immer mehr und rief endlich aus:

— O, es schmerzt furchtbar! Wer an Gott glaubt, tödte mich lieber gleich, ich halte es nicht länger aus. Pater Marek! ich war Zeuge deiner Wunder, mache, daß der Fuß mich nicht schmerze, es wird dir bei Gott mehr angerechnet, als das Beten des Breviers.

— Ich weiß keinen Rath, Herr General, es ist der Wille Gottes, daß Ihr leidet.

— Das ist ein schöner Trost, Pater Marek. Was habe ich denn bei Gott verschuldet, daß er sich an mir Elendem weidet?

— Lästert nicht, erlauchter Fahnenchef, zergliedert nicht die göttlichen Fügungen, sondern vertraut, daß sie immer

gerecht seien. O! wenn Ihr begreifen könntet, welche Macht im Leiden liegt, Ihr wäret nicht so ungeduldig. Wenn ein Thier sich martert, thut es mir leid, denn sein Schmerz wird nicht belohnt. Wenn aber Gott dem Menschen Leiden sendet, verleiht er ihm einen wahren Schatz, den er verwerthen soll. Schlagt Euch an die Brust, Herr General, und bekennt, wenn Ihr auch unter den Würdigen der Würdigste, es doch bei Eurer Abrechnung mit Gott etwas zu tilgen geben wird. Jetzt leidet Ihr am Leibe und vielleicht habt Ihr ehedem allzusehr demselben gefröhnt. Euer Beichtvater mag's wissen, was Ihr angerichtet, der Teufel hat's gleich auf sein Conto geschrieben. Euer Leiden löscht sein Gekritzel, so daß bei Euerm Tode das Blatt weiß ist und Ihr nicht weiter zu leiden haben werdet. Mein verehrter Gönner! Wenn wir nur hienieden mit einander zu leben hätten, ich würde Euern Schmerz zu stillen mir selbst Wunden schlagen. Ich hoffe aber, daß wir dort zusammen sein werden, wo die Glückseligkeit durch nichts unterbrochen wird. Deshalb bin ich weniger um Euer körperliches Wohl bedacht und einst gedenkt Ihr es mir, daß die geringen irdischen Schmerzen Euch die ewige Seligkeit verliehen haben.

— Geringe Schmerzen! Behüte dich Gott vor ihnen und gelobt sei der Herr, daß du sie nie fühlen kannst, da dich weder Kugel noch Lanze trifft. Ich sah es ja selbst, wie du dich der größten Gefahr aussetztest und dabei so sicher warst wie auf der Kanzel. Ich weiß, daß man für seine Sünden büßen muß, aber müssen denn glühende Eisenschienen mir das Bein vom Knie bis zur Ferse brennen? Solch' einen Schmerz empfinde ich. Wenn nur mein Fuß geheilt ist, will ich freiwillig Buße thun, gleichwie ein Mönch. Gebete, Fasten, die Geisel selbst, gerne will ich Alles auf mich nehmen.

— Ja so, man ist zu jeder Buße bereit, außer zu der, die uns Gott sendet. Ihr habt unüberlegt gesprochen, mein verehrter Wohlthäter. Wenn der Mensch sich auch die schwerste Buße auferlegt, fragt sich's erst, ob sie Gott angenehm ist. Doch ich habe bis jetzt zum Christen und Menschen gesprochen. Erlaubt jetzt, daß ich mich an den

Generalbefehlshaber unserer Conföderation wende. Ihr liebt Euere Landsleute, Ihr dient ihnen mit solcher Hingebung und wollt nicht für sie leiden?

— Was zu viel, ist zu viel, Pater Marek! Du bist der Erste, von dem ich diesen Vorwurf höre, und keinem Andern würde ich es ungestraft zu sagen gestatten. Ich will für die Meinigen nicht leiden? — Ich! Wer trägt denn für sie ein größeres Märtyrerthum? Könnte ich nicht ruhig und im Ueberflusse leben, wenn ich zurückträte? Vater und Bruder schmachten in der Gefangenschaft, seit fünf Jahren habe ich die Gattin nicht gesehen, die Kinder sind in der Welt zerstreut, das Vermögen ist mir geraubt. Und was that ich mein ganzes Leben lang, seit ich die Schulen verlassen habe? Es bildete sich die Nieswiezer Conföderation, ich war unter den Kämpfenden. Sie wurde aufgelöst und ich zur Verbannung verurtheilt. Ich irre im Türkenlande durch verpestete Orte; ins Vaterland zurückgekehrt, werde ich in den Kerker geworfen. Die Radomer Conföderation befreit mich, da legten sie mir den Vater in Ketten. Es erhob sich die Barer Conföderation, ich war einer der Ersten, der sich einreihete und wie du siehst, es ist das sechste Jahr, daß ich mich schlage und Wunden davontrage. Du, Pater, der du Alles weißt, weißt es auch, wie viel Blut und Thränen ich fürs Vaterland vergossen habe. Ich bin noch nicht vierzig Jahre alt, aber Noth und Kummer haben mich derart gebeugt, daß ich einem Greise ähnlich sehe. Und Gott ist mein Zeuge, meine Ausdauer ist nicht die Frucht eitler Hoffnungen, denn ich weiß es nur zu gut, daß wir nichts gewinnen; aber was geschieht, geschieht nur, um dem Vaterlande gegenüber seine Pflicht zu erfüllen. Ich will noch weiterhin leiden, wenn auch für meine Sünden, aber gestatte mir über den Schmerz zu ächzen, ich bin nicht von Eisen. Sage mir aber ja nicht wieder, daß ich für die heilige Sache nicht leiden will, ein solcher Vorwurf ist mir schmerzhafter als alle meine körperlichen Leiden.

— Vergib, um der Liebe des Heilandes willen, mein verehrter Gönner, daß ich dich unwillkürlich verletzt habe. Aber eine wahre Freude ist es für mich, daß die bloße An-

deutung, als ob Ihr fürs Vaterland nicht leiden wolltet Euch so aufregte. So bereiten die thatkräftigen Männer für ihre Nachkommen die glücklichen Zeiten, wenn auch weder sie noch ihre Kinder oder Enkel sich an ihnen erfreuen werden. Was wird es für ein wunderbares Geschlecht sein, für das wir uns abmühen! Es werden Riesen sein. Ihr begreift es in Euerer Kurzsichtigkeit nicht, zu welchen Zwecken Gott sie bestimmt hat, wie Alles in enger Wechselwirkung steht, wie das Vaterland zu Grunde gehen und dann seine Wiedergeburt feiern muß, damit die neuen Männer einer neuen Zeit ihre Sendung erfüllen. Sie werden größer sein als Ihr, und doch werdet Ihr ihnen als Muster dienen und Euer Andenken wird mit einem Glorienkranze umgeben sein. Gott wird Seher erwecken, die Euere Thaten ins Gedächtniß zurückrufen und Euch auf das verdiente Piedestal stellen. Auch diese Seher bleiben lange verkannt, denn sie werden die Verkünder der endlichen Krisen verhängnißvoller Epochen. Aber Euere Nachkommen werden die Blätter dieser Seher mit Enthusiasmus lesen. — Herr General! zweifelt nicht an meiner Zuneigung, ich liebe Euch mehr als meinen Augapfel. In meinem Rituale ist der Name Stanislaus roth angestrichen, denn ich bete immer für Euch, wie für viele unserer Zeitgenossen, für deren Gedeihen ich oft dem Herrn Opfer bringe. Neben diesen Namen findet Ihr nicht weniger Andere, die schon ausgerungen haben und für deren ewige Ruhe ich bete. Es finden sich auch da die Namen derer, die noch nicht das Licht der Welt erblickt haben, die erst nach Decennien auftreten werden, die mir aber Gott der Herr offenbart hat, so daß ich sie wie auf der flachen Hand sehe. Was werden das für außerordentliche Wesen sein! Bei Zeiten muß ich für sie beten, denn je größer der Mann, desto mehr bedarf er des Gebetes. Nun gesteht selbst, erlauchter Fahnenchef, daß, als ich Euere Gedanken in die künftigen Zeiten erhoben, in die Zukunft, deren Erfolge ich nur dunkel angedeutet habe, der körperliche Schmerz erträglicher wurde, und doch .....

Da verfiel der Pater Marek in Verzückung und die

Thränen rannen ihm von den Wangen herab. Wir blickten ihn nur schweigend an, es war etwas an ihm, daß nicht zweifeln ließ, er sei ein Heiliger und mit Gott in unmittelbarem Verkehre. Wenn er sprach, vergaßen wir unserer Drangsale, und nicht allein wir, die sich im Leben schon etwas abgeschliffen hatten. Auch die schlichten Leute, die unsere Strapazen theilend auf dem feuchten Boden lagen, erhoben die Köpfe, um aufzuhorchen, keiner von uns wäre eingeschlummert und wenn er bis zum hellen Tage gesprochen hätte. Die erstarrten Glieder erhielten frische Kraft, wir lechzten nach neuen Kämpfen, die verlorenen wett zu machen, wir sehnten uns noch härtern Druck zu erleiden für jene Urenkel, die Pater Marek erwähnte, und an denen nun ungekannt unsere Herzen hingen; denn sie werden unsere Rächer, Blut von unserm Blute, Gebein von unserm Gebeine sein. Derselbe Geist, dasselbe Gefühl wird auch sie beleben. Als Staatsbürger ist mein Lebenshauch kein selbstständiger, sondern ein allen meinen Mitbürgern, selbst den noch nicht geborenen gemeinschaftlicher. Selbst im Tode geht uns dieses gemeinschaftliche Leben nicht verloren, es kräftigt sich durch Opfer, Mühen, Leiden, vergossenes Blut, ja selbst schon durch den blosen Gedanken des Vaterlandes und wird zum immer mehr anwachsenden Zukunftsschatze. Einige von uns werden schmachvoll abtrünnig werden, doch je enger sie sich mit unsern Mördern verbinden, je mehr sie sich für feiles Gut verkaufen, um so mehr müssen wir in uns das bessere Gefühl erstarken lassen, dieses uns von Gott anvertraute Gut hegen und pflegen, um einst dem Herrn von dessen Anwendung Rechenschaft abzulegen.

Nach mehrstündiger Ruhe nahm das Lager wieder Leben und Bewegung an. Die Morgenröthe wurde mit Liedern an die Mutter Gottes begrüßt, man hörte das lustige Wiehern der Pferde, es wurde das Futter an diese treuen Gefährten vertheilt, der Reiter fühlt die eigene Noth nicht so sehr, wenn er nur sein Roß versorgt sieht.

Maria, Königin! so Polen weit

sangen die Kürassiere,

O, sei Mutter, zum Schutze bereit,

erwiderten die Husaren, während die auf den Baumstämmen sitzenden Führer sich wieder beim Lagerfeuer besprachen. Neben ihnen saßen und lagen Viele auf dem Boden, froh ihnen zuzuhören. Es waren darunter unsere Litthauer: Pan Joseph Kiersnowski, Pan Julian Staniewicz und Pan Korsak, der im Kampfe unerschrockene Greis, der mich wie sein eigenes Kind liebte; da war Pan Szyc, einer unserer besten Reiter und Pan Dzierzanowski, der in den Mantel gehüllt starr und düster da saß, denn bei Oborna wurde fast sein ganzes Regiment vernichtet; da befand sich auch Pan Cyriak Potocki, den man Starost von Zydaczow titulirte. Man hatte ihm aber vor nicht ganz einem Jahre nach der Thronbesteigung des Königs Poniatowski diese Würde abgesprochen, aus dem Grunde, weil ihm diese Starostei der Kronmundschenk Brühl abgetreten hatte. Der Krönungsreichstag hatte aber Brühl den polnischen Adel nicht zuerkannt, also den Besitz wie die Cession der Starostei als ungesetzlich erklärt. Das hatte den Pan Cyriak Potocki gegen den König aufs Aeußerste empört, mit dem er schon früher verschiedene Conflicte gehabt hatte. Noch unter dem Sachsenkönige hatte der Herr Tafeldecker Poniatowski als Abgeordneter von Masovien den Reichstag zerrissen zur Bedrückung des Herrn Brühl, an dessen Hof sich Pan Cyriak Potocki befand. Dieser verband mit der Anhänglichkeit an seinen Herrn einen tollkühnen Muth, hatte den Herrn Tafeldecker zum Zweikampfe gefordert und da dieser nicht erschienen war, den Ort des Duells beschossen. Jetzt war Pan Cyriak Rath der Conföderation, obgleich er sich mehr in der Schlacht als im Rathe auszeichnete. Nun saß er auf der Erde am Baumstamme, auf dem der Herr Fahnenchef Rzewuski saß. Noch gar Viele waren im Kreise, in den auch ich mich drängte, um auf die Alten zu horchen. Ich verlor kein einziges Wort und habe Alles so im Gedächtnisse bewahrt, daß ich jetzt im Alter es noch wie vom Finger abwickeln kann.

— Schau, Pan Kasimir — begann, sich an den Pan Pulawski wendend Pan Rzewuski, der sich schon etwas beruhigt hatte — was wir nicht Alles leiden müssen durch

die Gnade dieses Satansgesalbten, der seinen Großvater schon nicht mehr nennen kann und sich in den Kopf gesetzt hat, über die altpolnische Schlachta zu herrschen. Wir liegen da, wo ein Jäger seinen ehrlichen Hund nicht hingelagert hätte und dieser Schmarozer streckt sich jetzt auf den Flaumbetten seiner ihm ähnlichen Räthe, die ihm für das Gut der Republik ihre Weiber zur Nutznießung überlassen. Es wäre aber nichts leichter, als diesen Weichling auf unsere Kost einzuladen.

— Zum Teufel auch, Pan Stanislaus! Ich höre, er ist in Warschau so umringt, wie ein wunderthätiges Bild während des Ablasses.

— Glaube nicht daran, Pan Kasimir! Ich habe Alles mit eigenen Augen gesehen, es ist kein Fuchs so schlau, daß man ihn nicht von seiner Höhle abschneiden könnte. Ich war ja vor Kurzem erst in Warschau.

— Na, na! Doch gut, daß du mich daran erinnerst; im ewigen Gefechte hattest du noch keine Zeit, von deiner Reise zu erzählen. Jetzt bietet sich Gelegenheit dar, erzähle, wie du sie vollbracht hast und wie es dir dort ergangen ist.

— Es ist dir wohlbekannt, Pan Kasimir, daß mein ältester Sohn sich im Jesuitenconvicte befindet. Als wir bei Kozienice standen, ehe du den Oberbefehl übernahmst, waren wir in völliger Unthätigkeit. Ich wollte losschlagen und stritt deshalb mit dem Pan Zaremba. Dieser wies aber einen ausdrücklichen Befehl der Generalität vor, die Ankunft des Generals Demulier abzuwarten. Der kam nicht und wir verloren nur Zeit. Da träumte mir einmal, mein Junge sei schwer erkrankt, ich erschrak so sehr, daß ich beschloß, ihn, es komme, was da wolle, zu besuchen. Ich kleidete mich als armer, einen Dienst suchender Hintersasse in eine alten Kapote und ging fürbaß zu Fuß bis Grojec. Dort trat ich in der Vorstadt zu einem Erbzinsschlachziz und bat aus Barmherzigkeit um ein Nachtlager. Der arme aber gastfreundliche Mann nahm mich freundlich auf, bewirthete mich, den ihm ganz Fremden, mit einem Gläschen Schnaps, fütterte mich mit Mehlklößen mit Speck und erlaubte mir in seiner Stube auf ei-

nem Strohlager zu schlafen. Ich hatte sechs Meilen Landstraße den Tag über auf meinen eigenen Fersen zurückgelegt und fühlte, daß seine Aufnahme mir willkommener sei als alle Unterhaltungen zu Nieswiez. Aber ehe wir uns zur Ruhe begaben, plauderten wir noch bei einem Schlückchen Branntwein; ein Schlachziz, der ehedem in den Klöstern gedient und einige Jahre ein Fuhrmannsgeschäft betrieben hatte, hat gar manches zu erzählen. Es entfuhr ihm auch, daß er mit Tagesanbruch mit seiner Frau und einigen gefütterten Gänsen mit eigenem Zweigespann nach Warschau fahre. Da unterbrach ich ihn:

— Ach, Väterchen! mein Wohlthäter! nehmt mich mit, vielleicht finde ich in Euerm Glücke dort irgend einen Dienst.

— Herr Bruder — erwiderte der Schlachziz — das ist leicht gesagt, meinen Mähren schauen die Knochen hervor und wenn ich auf die Fuhre drei volle Hühnersteige lade und meine Alte dazu, der, wie Ihr gesehen, der Herr Gott ordentliche Speckseiten bescheert hat, muß ich selbst den ganzen Weg zu Fuß marschiren, denn auch ohne meine Wenigkeit schleppen die Klepper einen Fuß nach dem andern. Und dann, wo bringe ich Euch auf der Fuhre selbst unter? Ich möchte Euch gern gefällig sein, aber die Sache ist gar zu kitzlich; wie stellt man's an, daß der Wolf satt werde und das Schaf unversehrt bleibe?

Der Alte hatte ein ehrliches Gesicht, so daß man ihm wol trauen konnte. Es kam mir gar sehr die Lust an, ein Paar klingende Münzen aus der Brusttasche zu ziehen, damit er für mich einen Juden mit einem Paar Pferden nach Warschau annehme. Ich hielt mich aber zurück, denn der Teufel schläft nicht. Sein Ehegespons hatte etwas vom Könige fallen lassen, der durch Grojec gereist sei und ihren Jungen geliebkost habe, daß der König so lieb und schön und sie nicht begreife, was eigentlich die Conföderirten von ihm haben wollten. Du weißt es ja, Pan Kasimir, daß alle Weiber in ihn vernarrt sind. Daß dich der Satan hole, widerliche Hexe! dachte ich, hier muß man vorsichtig sein, obgleich der Hausherr von uns eine bessere Meinung hatte und die Frau tüchtig ausschalt.

— Was verstehst du davon — sagte er ihr — bleibe du bei deinen Gänsen. Wenn es so arg wäre, würde Pan Zaluski, der Starost von Grojec, dem ich mein Gemüsegärtchen verzinse, nicht dazu gehören.

Es war indessen augenscheinlich, daß er etwas unter dem Pantoffel war; ich wollte keinen Verdacht erregen, wenn ich mich mit einem Male als Herr entpuppte, es war sicherer, meine ärmliche Stellung beizubehalten.

— Väterchen! — rief ich aus — da ließe sich Rath schaffen, wenn Sie nichts dagegen haben; die Verehrteste sitzt mit den Käfigen auf der Fuhre und wir gehen bei den Pferden.

— Das wäre nicht übel; aber meine Alte kennt man schon an den Stadtthoren, sie fährt jede Woche mit Geflügel hinein, mit mir oder einem Nachbar. Wenn die Aufseher gleich zwei bei den Pferden erblicken, was nie der Fall war, machen wir uns verdächtig, es ist eine unruhige Zeit. Sie halten da Einen noch an und fragen gleich woher, wohin und weshalb? So geht's jetzt zu. Wenn es Euch auch nicht an Zeit gebricht, um ein paar Tage mit Auf- und Erklärungen zu verbringen, so fehlt's, denke ich, jedenfalls am nöthigen Gelde, um sich in diesen Tagen zu erhalten. So viel ich Euch beurtheile, Herr Bruder, muß die Baarschaft nicht gar groß sein. Möge es Euch nicht beleidigen, Ihr macht ja kein Geheimniß daraus, daß Ihr in einer sehr fadenscheinigen Kapote irgend einen Dienst sucht. Wir sind übrigens auch nicht um vieles reicher; das Geflügel füttern wir mit gekauften Körnern, ein Gärtchen ist unsere gesammte Landwirthschaft und die beiden Klepper unser ganzes bewegliches Vermögen. In schwerer Arbeit sind wir gealtert, ich und mein Weib, und können es nicht einmal zu Zinngeschirr bringen, wie es bei der Schlachta in Gebrauch ist, wir essen aus Thontellern mit hölzernen Löffeln wie die Bauern. Was hilft das Versteckenspielen? Ist das Jahr gut oder schlecht, der Zins muß gezahlt werden und auch der Lehrer, der die Jungen unterrichtet, daß aus ihnen etwas wird. Aber Gott ist mein Zeuge, ich möchte Euch herzlich gerne zu Diensten sein.

Später berieth er sich mit seiner Frau im Alkoven und wie sich zeigte, hatte sie, wenn sie auch für Poniatowski einstand, kein schlechtes Herz. Nach beendeter Conferenz kehrte der Wirth in die Stube zurück und sagte mir:

— Freut Euch, Herr Bruder, Ihr werdet morgen in Warschau sein, ich muß in der Hütte bleiben, wenn ich auch gar gerne hinwollte. Also, sowie es nur tagt, steigt meine Frau mit ihren Gänsen auf die Fuhre und Ihr geht zu Fuß mit der Peitsche neben den Pferden. Treibt sie nur nicht an, denn meine Frau macht dann einen solchen Heidenlärm, daß Ihr Euch für die Reise bedankt; setzt Euch auch nicht gar zu oft auf den Wagen, wie ein Ofenhocker. Und wenn Euch Gott hilft und Ihr an einem Herrnhofe gut ankommt, denkt an Maluzynski, der einen Fuchs im Wappen und Euch in der Noth beigestanden hat. Eine Hand wäscht die andere, sagen die Leute. So ist's bei uns Brauch von Alters her. Heute beugt Ihr Euch vor mir, obgleich es nicht der Mühe lohnt, in einem Jahre bin ich Euer Diener. Wenn Ihr also zu Vermögen kommt, es ist schon Alles da gewesen, und ich nicht mehr bin, steht meinen Söhnen bei. Jetzt vertraue ich Euch mein Weibchen an, bringt es mir wohlbehalten nach Warschau.

So diente, mein lieber Kasimir, der Großfahnenchef Litthauens, der Befehlshaber der Barer Conföderation und Ordensritter des weißen Adlers der Frau Maluzynska als wohlbestallter Fuhrmann. Aber der Gleiche kann dem Gleichen ohne Scham dienen und sie war, wenn auch arm, so edelgeboren wie wir Beide. Mit Hilfe Gottes trafen wir richtig an Ort und Stelle ein. Am Thore fragte man uns nicht nach Name und Stand, denn die Zöllner waren mit der guten Frau wohlbekannt. Ich führte sie nach ihrem Willen zum „eisernen Thore", wo ich sie verließ, nachdem ich ihr versprochen hatte, mich um einen Käufer für die Gänse umzusehen. Ich selbst begab mich zu den Kapuzinern, meinen mir wohlwollenden Freunden. Ihr Kloster zu Olesko ist ja eine Stiftung unserer Familie und dann sind alle Klöster bei uns der guten Sache zugethan. Aber auf dem Wege bedachte ich:

— Wenn mich ein Spürhund aus dem Hundestalle Poniatowski's schnüffelt, wessen Loos wäre beneidenswerther, das meinige oder das der Gänse, die ich zu Markte gebracht habe?

Ich begrüßte mich mit unsern ehrenwerthen Langbärten und ging dann mit dem Bruder Schaffner, der mich sogleich erkannte, weil er öfters in Podhorce bei meinem Vater als Almosensammler gewesen, zur Frau Maluzinska, um ihr den versprochenen Käufer zu bringen. Der Schaffner führte sie mit den Gänsen zu einem Bleicher, der alle Einkäufe fürs Kloster besorgte und der auch für die Gänse den verlangten Preis, ohne zu handeln, zahlte, wie ich es schon abgekartet hatte. Dann nahm ich von ihr Abschied, bat sie, dem Manne Grüße auszurichten und dankte ihr für die erzeigten Gefälligkeiten. Den Tag brachte ich beim Guardian zu und am Abende ging ich zu den Jesuiten, die ich nicht zu fürchten hatte, denn sie stehen den Kapuzinern in der Liebe zum Vaterlande nicht nach. Obgleich der größte Theil der Väter und selbst viele Schüler mich kannten, war ich so sicher wie im Lager; in den Mönchsorden und bei der Jugend sind bei uns die edelsten Gefühle heimisch. Ich küßte meinen Adam, er hatte wirklich ein Fieber gehabt, befand sich aber schon wohl und war stark gewachsen. Was ist das für ein herrlicher Junge, Pan Kasimir, und wie brav er lernt. Die Republik wird einst ihre Freude an ihm haben. So verbrachte ich fünf Tage bei den Jesuiten und Kapuzinern, und trieb mich auch in der Stadt herum. Gott fügte es, daß, wer mir nicht nöthig war, mich nicht erkannte. So begegnete ich jedesmal, wenn ich in später Nacht zu den Kapuzinern, wo ich übernachtete, zurückkehrte, dem Poniatowski im Wagen, ganz ohne Wache. Wenn ich eine Pistole gehabt hätte, so würde ich ihn in den Kopf geschossen haben, ohne daß man erfahren hätte, wer ihm den Dienst leistete. Ich gestehe dir, Pan Kasimir und euch, Kameraden, ich hasse diesen Menschen so sehr, daß mir die Versuchung, wann ich ihm nur begegnete, nahe trat und ich es bedauerte, keine Pistole unter dem Mantel zu ha-

ben. Vielleicht kehrte die Ruhe in die Republik zurück, wenn er nicht mehr wäre.

— Warum verschafftest du dir nicht eine Pistole? rief Pan Cyriak, der Starost von Zydaczow, aus, der, wie oben erwähnt, dem Könige einen besonderen Groll nachtrug.

— Deus avertat! — rief Pan Pulawski aus. — Da hätten wir erst die rechte Bescheerung. So etwas sagt sich nur in der Aufregung. Wir sind Schlachzize, aber keine Mörder, was sich nicht gebührt, gebührt sich nicht.

Nun begann ein hartnäckiger Streit; die Einen waren für Cyriak, Andere gegen ihn. Cyriak wollte sich nach Warschau schleichen und das vollbringen, was Pan Rzewuski unterlassen hatte. All dieses Brausen besänftigte der Pater Marek mit seiner Beredsamkeit und seiner Ueberredungsgabe, bis endlich Pan Pulawski zu dem durch nichts zu bändigenden Cyriak Potocki also sprach:

— Pan Cyriak! Wir sind alte Freunde, zanken werden wir nicht, ich bitte nur um Vertrauen. Was von Nöthen, geschieht seiner Zeit; statt den König auf verbrecherische Weise zu morden, ist es wol besser, ihn lebendig in unseren Händen zu haben, und ihn dann nach unserem Willen zu lenken. Ich gebe Euch nun mein Wort, sobald wir nur nach Czenstochau gelangen, gehen wir ans Werk.

Jetzt erst beruhigten sich die aufgeregten Gemüther, indeß war der Tag ganz angebrochen.

— Genug des Haders und des Geschwätzes — rief Pan Rzewuski aus — bereiten wir uns zum Marsche vor, meine Herren Brüder, es ist schon heller Tag und die Mutter Gottes von Czenstochau harrt unser.

Er befahl den Trompetern das Lied an die heilige Jungfrau zu blasen, das uns gewöhnlich auf unseren Märschen begleitete. Wir erreichten nach manchen Wechselfällen zu Pferde Czenstochau. Der Herr Fahnenchef Rzewuski und der Pater Marek hatten sich von uns beim Austritte aus der Niezolomicer Waldung getrennt. Pan Rzewuski begab sich nach Preszow an den Sitz der Generalität, ich sah ihn erst in Nieswiez wieder, als Alles

vorüber war; den Pater Marek habe ich nicht mehr wiedergesehen.

Auf diese Weise entsprang der erste Gedanke, den König zu entführen, aus den flüchtigen Worten des litthauischen Fahnenchefs Stanislaus Rzewuski. Das Unternehmen scheiterte, weil der Oberst Lukawski — der Herr gebe ihm die ewige Ruhe — den Kopf verlor.

23. Die segensreiche Anna Omiecinska.

Es ist das Beste, Alles der Vorsehung anheimzustellen, denn auch der durchdringendste Verstand ist ohne ihre Hilfe machtlos. Gott hat den Menschen erschaffen, vergißt seiner nicht und ebnet ihm alle Wege zum Heile. Ergeht dir's wohl, so danke Gott, im Mißgeschicke füge dich seinem Willen. Was trägt dir dein Murren ein? Ihn erschreckst du nicht, ihn zwingst du nicht. Nimmt er dein Murren für eitel Narrethei, was frommt es dir dann? Legt er Gewicht darauf, ist's dein Verderben. Der Schwächere gibt nach. Bete zu ihm im Unglücke, weine, flehe, bis du ihn erweichst; fürchte nicht zudringlich zu sein, er ist ein Gott der Güte, der Barmherzigkeit und liebt seine Geschöpfe. Er ist nicht nur Schöpfer und Erlöser, er ist auch Mensch geworden. Er hat selbst gelitten und kennt die menschlichen Leiden.

Die segensreiche Anna Omiecinska hatte in dieser Beziehung wunderbare Offenbarungen, die ich in Suprasiel bei den Vätern Basilianern gelesen habe, aus einer Handschrift, die kurz vor ihrem Tode ihr Beichtvater niedergeschrieben, unter dem Titel: „Der Bach der Gnaden des in der heil. Dreieinigkeit einigen Gottes, geflossen auf das Kronland Polen und das Großfürstenthum Litthauen." Diese Handschrift wurde deshalb nicht durch den Druck veröffentlicht, weil wir uns schon unter dem Protectorat der Czarin befanden und in diesen Offenbarungen Vorhersagungen waren, die Rußland nicht behagten. Der Bischof Massalski beschloß also zu verheimlichen, was Gott offenbarte, um unsere Allianz nicht zu gefährden. So ändert sich Alles mit der Zeit. Der erste Papst und die ersten Bischöfe sagten sich von der Obrig-

keit los, denn man müsse eher Gott als ihr gehorchen; die jetzigen Bischöfe dagegen lehren: der Gehorsam zu Gott beruhe auf dem, der Obrigkeit in Allem zu Willen zu sein. Der Fürstbischof war ein großer Bekenner dieser Lehre, und gab mehr als einmal Beweise davon, besonders bezüglich des Basilianers Pater Athanasius Holownia. Bis auf den heutigen Tag ist die Mission dieses Paters in Sluczyzna berühmt, so daß in Folge derselben eine Menge Popen und noch mehr Weltliche der Union beitraten und der russische Ambassadeur deshalb vor dem Fürstbischof Massalski Klage führte. Er behauptete, es sei gegen die Allianz, geistliche Unterthanen der Czarin zur Abtrünnigkeit zu bewegen. Der Fürstbischof verbot dem Pater Athanasius die Fortsetzung seiner Mission und verwies es ihm mündlich, weil er die Sicherheit der Republik gefährde, hinzufügend, die praktische Klugheit zwinge ihn, dem Gesandten zu Willen zu sein. Der arme Basilianer, obgleich sehr gelehrt, machte eine gar einfältige Miene.

— Hochwürdiger Herr! — sprach er — in solcher und vielleicht in gefährlicherer Lage sprach der Apostel zur Obrigkeit: Si justum est in conspectu Dei, vos potius audire quam Deum?

Der Fürstbischof fuhr auf wie jeder Vertheidiger einer schlechten Sache und wollte ihn mit einem Witze aus dem Felde schlagen.

— Macht, daß Lahme gehen, wenn ich sage: Surge et ambula und ich bürge Euch, daß ich mit dem Muthe der Apostel Allen entgegentrete.

Der Basilianer war aber nicht auf den Kopf gefallen.

— Erlauchter Hirte — erwiderte er ihm — die Lahmen werden sich bei diesen Worten erheben und wandeln, wenn sie ganz in derselben Ordnung ausgesprochen werden, denn der heil. Peter sprach: Surge et ambula, nachdem er vorerst gesagt: Argentum et aurum non est mihi.

Der Bischof verwirrte sich, wußte nichts zu erwidern und konnte den Pater auch nicht ausschelten, weil gar Viele anwesend waren, vor denen er sich im guten Lichte

zeigen wollte. Dann war Allen wohlbekannt, daß der Pater Athanasius, der nahe an fünfzig Jahre Mönch war, kein Metall mit der Hand berührt hatte, mit Ausnahme des Kelches am Altare und es als die größte Entwürdigung der Heiligkeit des Priesters betrachtete, sich mit weltlichen Interessen zu beschäftigen und entgegen den Geboten des Evangeliums Gold und Silber zu besitzen. Als in jeder Beziehung makellos schrieb der Pater Athanasius kühn der Habsucht der Geistlichen den Verfall des Glaubens zu in der von unwürdigen Hirten geweideten Hürde. Er wurde beinahe fürs ganze Leben unter Schloß und Riegel gesteckt, weil er in Wilna bei der Bischofsweihe in der Predigt von der Kanzel gesprochen:

— Die Geistlichkeit bringt jetzt die Gaben des heiligen Geistes für Geld dar, am Ende wird sie weder den heiligen Geist noch den Mammon besitzen, denn Gott und Satan nehmen jeder, was ihm gehört, zurück.

Die römisch-katholische Geistlichkeit war gegen ihn sehr aufgebracht. Der Pfarrer Witoga, ein Theologe des Bischofs von Wilna, gab sogar ein Buch heraus, in dem er zu beweisen sich bemühte, daß der Pater Athanasius die Irrlehren des Huß erneuere. Doch alles dies schadete ihm nicht im Geringsten, die griechisch-katholische Geistlichkeit, weniger geldgierig als die römische, unterstützte ihn und die Basilianer waren in Litthauen mächtig.*) Dann war auch die Schlachta und besonders das Volk auf seiner Seite, weil er gar keine Bedürfnisse hatte, kein geistliches Amt bekleidete, seine Missionen bei Bettelbrod abhielt, den Vornehmen aus dem Wege ging und nur mit Landleuten und Bedürftigen Umgang pflegte. Endlich wagten es auch die Geistlichen nicht, gar zu offen gegen ihn aufzutreten, denn es ging das Gerücht, er verrichte sogar Wunder in seiner Gottseligkeit. In der Hungersnoth, die im Jahre 1744 Litthauen heimsuchte, soll er in Lido einen Steinhaufen durch das Zeichen des Kreuzes in eben so viel

*) Das Schisma brachte auch eine Spaltung in dem Basilianerorden hervor, der den Keim des griechischen Mönchthums bildet und der einzige in der griechisch-katholischen Kirche bestehende Orden ist.
Anm. d. Uebers.

Brode verwandelt haben, was mehr als tausend Bauern und viele Schlachzize, die sich mit diesem Brode gesättigt hatten, durch ihre Aussagen oder Unterschriften bekräftigten.

Doch der Pater Holownia hat mich von meinem Gegenstande entfernt. Die gottselige Anna Omiecinska war nicht so sehr wegen ihrer Weisheit berühmt, als wegen ihrer glühenden Liebe für Christus den Herrn und eben durch diese Liebe gelangte sie zur höchsten Weisheit. Vergebens wollte der Teufel diese Liebe schwächen, er mußte mit Schmach abziehen und doch gelang es ihm, ihre Gemüthsruhe durch folgende Versuchung zu trüben. Warum gibt's nur eine Hölle für alle Sünder, die keine Buße gethan, während doch auf Erden nicht allen ein gleiches Loos zu Theil geworden ist? Der im Elende geborene Mensch, oder der Mensch, der durch Verhältnisse, die außerhalb seiner Macht lagen, seines Vermögens beraubt worden, beide können z. B. nach unehrlichem Gewinn greifen, endlich gar Räuber werden und ohne in sich zu gehen sterben; die Gerechtigkeit Gottes sendet sie in die Hölle. Wäre aber der Eine gleich dem Andern reich geboren, hätte dem Andern das Glück immer gelächelt, sie begingen keine Todsünde um den elenden Mammon, sie besäßen ihn ja im Ueberflusse und wären der ewigen Verdammniß entgangen. So sind auch Andere, zu deren Verderben von ihnen unabhängige Umstände beitrugen, gleichsam nicht dem eigenen Willen, sondern dem der Vorsehung unterworfen. Diese Versuchung marterte sie so sehr, daß sie Thränen in Strömen vergoß, zum Heilande betend, ihren Geist von diesen sündigen Zweifeln zu befreien, betheuernd, daß sie nach keinem Wissen sich sehne, wenn sie nur in ihrer Einfalt nichts in ihrer Liebe zu ihm irre führe. Sie begnügte sich nicht mit den Gebeten, sie erschöpfte sich in Bußübungen, so daß sie bis auf die Knochen vertrocknete. Die Klosterobrigkeit mußte ihr erst, als sie von diesen Martern erfuhr, die Fasten und die körperliche Geißelung verbieten. Mit der größten Demuth kam sie diesen Befehlen nach, doch diese Ergebung bildete für sie die größte Qual. Endlich er=

barmte sich der Herr ihrer und bestärkte sie in seiner Gnade. Ihre Seele trat einmal in Verzückung vor dem Antlitze Gottes, der ihr das Geheimniß seiner heiligen Gerechtigkeit offenbarte. Sie erblickte vor Gott die Seelen aller ihrer lebenden Bekannten. Es waren da Kaplane, die ihr Elternhaus besuchten, ihre Eltern, Verwandte, Unterthanen, Diener und Bettler, wie viele sie ihrer nur kannte. Es waren auch einige Magnaten da, die ihren Eltern besonders gewogen waren. Es befand sich da der König August II. selbst, der zu der Zeit glücklich in Polen, Litthauen und Sachsen herrschte und den sie vor einem Jahre in Warschau gesehen hatte. Ihr Vater hatte da als Delegirter der Wojewodschaft Volhynien dem Könige zum glücklichen Abschlusse des Karlowitzer Tractates Gratulationen dargebracht und ihm auch Frau und Kinder vorgestellt. An diesem Tage hatte noch der König die gottesfürchtige, junge Dame gar sehr verwirrt, ihre Schönheit übermäßig lobend. Da er immer heiter und mit Weibspersonen allzu vertraut war, wollte er sie, als sie die königliche Hand an die Lippen drückte, auf die Wange küssen, was bei Hofe als eine den Unterthanen erzeugte königliche Artigkeit betrachtet wurde. Trotz ihrer Gottseligkeit erschrak Anna darüber so sehr, daß sie ohnmächtig wurde, was den König und die Hofleute, besonders aber die Eltern nicht wenig grämte. Alle diese Seelen standen nun am Fuße des göttlichen Thrones, wie sie einst vor Gericht stehen werden, nach völliger Trennung vom Leibe (das sind die genauen Worte der Handschrift). Jede Seele kannte genau alle ihre Sünden und die sie begleitenden Umstände waren ihnen alle deutlich aufgeprägt, so daß die gottselige Anna alles dies wie auf der flachen Hand vor sich sah. Gott der Herr brauchte sie auch nicht zu richten, jede Seele sprach über sich selbst das allergerechteste Urtheil. Der Schrecken war groß; so lange die Seele dem Leibe innewohnt, betrügt sie sich gleichsam selbst, aber ohne Hülle liegt alles offen da. Nach dem Berichte unserer Heiligen gab es da gar wenige Seelen, die sich das Recht auf den Himmel zuerkannten. Es waren übrigens auch nicht viele, welche die ewige Ver-

dammniß verdienten, meistens aber solche, die sich durch Buße zu reinigen brauchten. Uns scheint es, daß das Fegfeuer nicht von Bedeutung ist; die Seele hat aber davor gar große Scheu, gegen die dortigen Leiden sind alle irdischen Kinderspiele und die größte Qual ist die Schmach, so daß man wider Willen büßt, während man bei Lebzeiten sich so leicht behüten konnte. Die Seelen zagten also, obgleich Gott die eigenen, über sich selbst verhängten Urtheile nicht verschärfte, viele sogar milderte. Es herrschte eine solche Bestürzung, daß auch die verklärte Anna sich beim Anblicke der Martern aller dieser Seelen vernichtet gefühlt hätte, wenn ihr nicht Gott die Kraft verliehen, mit Seelenruhe auf alles zu blicken. Da sprach nun Jesus Christus, unser Heiland und Richter zu allen diesen Seelen:

— Euere letzte Stunde hat noch nicht geschlagen, kehrt zu den Leibern zurück, die eurer harren, und wenn ihr glaubt, daß der Stand, den ich jedem von euch verliehen, ein Hinderniß zum Heile sei, möge jeder sich einen ihm passendern wählen, ich werde ihn in dem selbstgewählten Stande belassen.

Da begannen alle Seelen zu flehen, sie bis ans Ende in dem ihnen bestimmten Stande zu belassen, weil sie in keinem so leicht ihr Heil fänden. Der König wollte König, der Herr ein Herr, der Bettler wollte Bettler bleiben. Wie hienieden Niemand mit seinem Stande zufrieden ist, so pries dort jeder den Herrn der Heerschaaren, daß er Niemandem das gegeben, was ihm zum Schaden gereichte, denn vom Uebel ist Alles, was man nicht mit Hilfe Gottes dem eigenen Willen und der eigenen Kraft verdankt. So kehrte jede Seele zu ihrem Leibe in unser Jammerthal zurück und jeder erwachte aus einem festen Schlafe, ohne sich des Geschehenen zu erinnern. Nur die gottselige Anna bewahrte durch Gottes Fügung in ihrem Gedächtnisse, wie unser Erlöser seine Rathschlüsse vor seinem Geschöpfe rechtfertigte. Mit seiner Ermächtigung hat sie nun zur größern Erbauung der christlichen Kirche all' dieses vor ihrem Beichtvater bekannt. Dieser Kaplan hat dieses Bekenntniß mit vielem Andern in das Manuscript

niedergelegt, das ich mehrmals erwähnte. Dies bekräftigt uns darin, daß das beste Gebet das unmittelbar von Gott kommende: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden", er allein gibt uns, was uns Noth thut. Auch um zeitliche Güter müssen wir bitten, denn was an ihnen Schädliches, wird eben durch dieses Gebet gesondert, wie die Spreu vom Weizen. Bewahre uns der Herr, daß wir nicht murren, wenn unser Gebet nicht erhört wird. Zu unserm Wohle werden uns Gaben verliehen, zu unserm Wohle verweigert, wir müssen auch im Mißgeschicke dem Herrn Dank sagen, seine Weisheit und Barmherzigkeit rettet uns vom Abgrunde, nach dem unser unerfahrener Wille lechzt. O! wie oft sehnten wir uns nach Dingen, die wir später uns freuten, nicht erhalten zu haben*).

24. Feudale Willkür.

Keine menschliche Sache ist vollkommen und was die Einen erdenken, können die Andern verbessern oder gar, was sich oft ereignet, verderben. Die Dinge aber, die sich bei uns das Bürgerrecht erworben haben, sind an so mannichfache Lebensbedingungen geknüpft, daß man ohne vorlauten Dünkel keinen Tadel über sie aussprechen kann.

---

*) Es ist charakteristisch, daß Pan Soplica hier einen schon vielfach ausgebeuteten Gedanken gleichsam ins Scholastische überträgt. Der englische Zuschauer (The Spectator, Volume 8. N. 558 und 59) läßt die Seelen vor Jupiter ihre Sorgenbündel hinlegen, um sie dann wieder freiwillig aufzunehmen, auch unser Rückert hat diese Idee in einem schönen Gedichte bearbeitet. Die ausländische Literatur ignorirte Pan Soplica, aber als guter Lateiner, wenn auch Jesuitenzögling, sollte ihm doch die erste Satire des Heiden Horaz bekannt gewesen sein. Wahrscheinlich schwebten ihm auch die Worte vor:

Hinc vos,
Vos hinc mutatis discedite partibus. Eja,
Quid flatis? Nolint. Atqui licet esse beatis.

„Von hier drum
Ihr, und von dort ihr, geht und vertauschet die Rollen. So macht denn!
Wird's?" Sie bedankten sich schön, und könnten doch sein die Beglückten.

Anm. des Uebers.

Es gibt auf der Welt verschiedene Völker; jedes Volk ist gewissen Gesetzen unterworfen, die ihm ohne Zweifel manche Fessel anlegen, aber zugleich seine Existenz sicherstellen. In allen diesen Gesetzen liegt viel Festes und Wandelbares. Das Feste findet sich in all dem, was wol menschlichen Begriffen entstammt, die aber göttlichen Ursprungs sind, das Wandelbare ist einzig und allein Menschenwerk. In früherer Zeit pflegte man von Decreten mit Füßen, das heißt von ergangenen, erkämpften und von Decreten mit Händen, das heißt von bezahlten zu sprechen. Jedoch war der größere Theil der Decrete nach Gott und Gewissen erlassen, es wäre sonst keine Gerechkeit unter den Menschen gewesen. Dasselbe läßt sich von den Gesetzen sagen. Es gibt unter ihnen welche, die augenscheinlich für besondere und momentane Verhältnisse gegeben waren, in Zeiten, wo die Gesetzgebung schon einen Theil ihrer belebenden Kraft eingebüßt hatte, wo bei den Gesetzgebern schon der Kopf an die Stelle des Herzens zu treten begann. Aber jede Nation kann bei einiger Umsicht die Ueberzeugung gewinnen, daß alle ihre alterthümlichen Gesetze göttlichen Ursprungs sind. Ich setze nicht viel Vertrauen in ein frisch gegebenes Gesetz; was aber die Gesetze betrifft, die schon den Probirstein der Zeit überstanden, für diese bin ich von tiefster Verehrung durchdrungen. Es mag sonderbar erscheinen, ich kann mich dabei des Gedankens nicht erwehren, daß diese erprobten Gesetze an irgend welche Umstände geknüpft sein müssen, die, wenn sie bekannt wären, die Weisheit und Nothwendigkeit dieser Gesetze darthun würden. Gesetz und Recht bilden einen Theil der Geschichte des Volkes und daß jenen, der keinem Widerspruche unterliegt, nicht wie die sogenannten historischen Facta, für deren Wirklichkeit erst der Beweis geliefert werden muß. Angenommen, daß diese Ereignisse thatsächlich stattfanden, wo ist die Gewißheit, daß der Erzähler die reine Wahrheit berichtet, ohne sie durch Ausschmückungen zu verdächtigen? Es ist öfters vorgekommen, daß von mehreren Augenzeugen einer Begebenheit jeder dieselbe nach seiner Weise erzählte; der erwähnte einen Umstand, der einen andern, der dem er=

sten zuwiderläuft — wo ist hier die Wahrheit? In den bestehenden Gesetzen gibt's keine Täuschung, in ihnen treten die Sitten der Völker wie Oel in einer Flüssigkeit auf die Oberfläche, das ist die wahrhafte Weltgeschichte. Man wirft unserer frühern Gesetzgebung vor, daß sie keine Executivgewalt besaß und nicht elastisch genug gewesen sei, so daß das Gesetz dem Spinngewebe glich, in das sich die Fliege verstrickte, die Bremse es aber zerriß. Ich läugne es nicht, in diesem Vorwurfe liegt etwas Haltbares; man hat aber noch nirgends Spinngewebe für Bremsen gewoben, man hat mit solchen Eindringlingen immer sein Kreuz. Jedem Volke kann man zurufen: Wende und drehe dich wie du willst, du beweisest es nicht, daß der arme Bauer dem Herrn gleich sei. Wenn man sich selbst aller Herren entledigen könnte, sie würden in Kürze von Neuem erstehen. Die Bienen vernichten doch jeden Herbst alle Drohnen, im Frühlinge sind sie wieder in Masse da. Zur Zeit des vierjährigen Reichstages waren wir Alle so enthusiasmirt für das, was in Frankreich vorging, wie herrlich es wäre, dem gesammten Volke unsere adelige Gleichheit zu verleihen, den König abzusetzen, der Höflinge sich zu entledigen, sich frei zu machen von allen Denen, die der bürgerlichen Gleichheit hinderlich gewesen, mit einem Worte, die Bremsen und Drohnen auszurotten, damit nur die Fliegen allein zurückblieben, für die es an Spinngewebe nicht fehlt. Ein schöner Gedanke! Für wahr. Hielt er aber lange an? Manche unscheinbare Fliegen wuchsen so heran, daß sie größer wurden als die lästigen Drohnen. Alles erneuerte sich in Kürze, der König, der Hof, die Magnaten, und die man durch die Thüren hinausgejagt hatte, kehrten durch die Fenster zurück. Als nach vielen Jahren Frankreich in unser Litthauen einrückte, hegten wir große Hoffnungen, die aber nur neues Unglück erzeugten. Wir hatten gegen uns einen mächtigen und umsichtigen Gewalthaber, für uns einen nicht aufrichtigen und leichtsinnigen Freund. Da hatte ich Gelegenheit mich an den französischen Helden satt zu sehen. Dieselben Franzosen, welche vor wenigen Jahren sich für die Gleichheit schlugen, wurden so

hochmüthig, daß man kaum Zutritt zu ihnen erlangen konnte. Da ich ein Mitglied des Centralcomités in Grodno war, mußte ich in Folge dieses Amtes täglich mit dem französischen Gouverneur verkehren. Wie es hieß, soll er früher ein Klempner gewesen sein, was ihm nicht zur Unehre gereicht, sondern im Gegentheil zu seinen Gunsten spricht. Wer sollte es ihm übel nehmen, daß er durch Tapferkeit und Verdienste sich zu hohen Würden hinaufgeschwungen hat? Aber welcher Hochmuth! Man beschuldigt unsere Magnaten des Hochmuths. O! ich wollte lieber mit dem allerstolzesten polnischen Magnaten ein Jahr, als mit einem solchen Gouverneur eine Stunde verbringen. Ich verhehle mein Glaubensbekenntniß nicht; vielleicht wäre es besser, wenn es gar keine Magnaten gäbe. Einverstanden! schreibe ich nieder und mit eigenem Blute bin ich's zu fertigen bereit. Mögen alle vom Hirten bis zum Senator gleich sein. Wenn auch die Existenz der Magnaten eine Nothwendigkeit ist, sollten wenigstens nur solche da sein, in deren Adern das Blut ihrer großen Vorfahren fließt. Behüte uns Gott vor den Afterherren, die jetzt mächtig und vornehm sind, deren Großeltern aber in die Finger hauchten, um sich im Winter zu erwärmen; je frischer der Adel, desto übelriechender ist der Hochmuth. Sehen wir es nicht täglich, wie aufgekommene Oekonomenssöhne jetzt mehr als einst Senatorenkinder die Nase hochhalten? Früher war ein Magnat stolz, aber nur einem ihm gleichen Magnaten gegenüber. Mit der Schlachta, seinen Dienern war er brüderlich und vertraut. Der Sohn oder Enkel eines Oekonomen schaut jetzt, wenn er sich ein Gütchen zusammengescharrt hat, mit Geringschätzung auf den von Schicksalschlägen heimgesuchten ehrlichen Mann. Es gibt keine Demüthigung, die er sich ihm gegenüber nicht erlaubt. Erscheint aber ein russischer Gouverneur oder General, oder irgend ein vornehmer Landsmann im Dienste der russischen Regierung, sogleich demüthigt er sich vor ihm, beugt sich tief und sucht durch alle möglichen Referenzen dessen Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen; wir haben kaum einen Begriff von dem Grade dieser Selbsterniedrigung. Ein

adeliger, armer Hintersasse in der geflickten Kapote hätte sich, um sein kümmerliches, tägliches Brod, an dem er sich nicht einmal satt essen konnte, gewiß nicht in solchem Grade vor dem Fürsten Wojewoden von Wilna erniedrigt, als es jetzt irgend ein Adelsmarschall oder Präsident bei einem reichen Einkommen vor der gegenwärtigen Obrigkeit thut, um sich eine Viertel Elle Band zu erkriechen. Die Vollziehungsmaßregeln unserer Gesetze waren schwach; zugegeben, daß dem also gewesen, was folgert man daraus? Daß die Staatsbürger schlecht waren? Sie mußten ja im Gegentheile sehr tugendhaft sein, da die Gesetzgeber sich auf ihren Mannescharakter allein verlassen durften. Es fehlte nicht an Willkür, an Gewaltstreichen der Magnaten; glaubt aber nicht, daß Alles wahr sei, was man jetzt nacherzählt. Mehr als Einer ist der Ansicht, daß bei uns fortwährend Ueberfälle stattfanden, die Magnaten keine andere Zerstreuung hatten, als die Schlachzize zu peitschen und die Uebermacht an der Tagesordnung war. Muß man denn allen leeren Gerüchten Glauben schenken? In Groß- und Kleinpolen hörte man nie von Ueberfällen, in unserm Litthauen hörte ich in meinem ganzen Leben nur von drei Fällen, bei denen der Magnat einen Schlachziz durch einen Gewaltact benachtheiligte. Unser Fürst Karl Radziwill überfiel den Pan Zaremba im Wirthshause und beeinträchtigte ihn. — Der hochgeborene Pan Tyzenhaus, Schatzmeister Großlitthauens, hat dem Pan Tur in einer Nacht alle Unterthanen vom Grund und Boden entführt und die Hütten wie den Herrnhof der Erde gleich gemacht; wo früher das Dorf gewesen, waren nur noch Ackerfelder zu sehen. — Das Verfahren des erlauchten Wojewoden von Polock, Zaba, gegen den ansässigen Schlachziz Hutorowicz ist gar zu berüchtigt. Der erlauchte Pan Zaba hielt diesen Schlachziz fünf Jahre lang in Ketten in einem Keller eingesperrt, so daß der Bart ihm über den Gürtel reichte. Das sind alle Gewaltacte Litthauens in zwanzig Jahren.*) Wenn Schlachzize unter einander in Streit gerie-

*) Gegenüber der Schlachta, ob aber auch gegenüber den Juden und Bauern? that is the question. Anm. des Uebers

then und handgreiflich wurden, das war keine Uebergewalt. Zank und Hader kommt überall vor, dafür haben wir Gesetze. Wozu brauchte man Obrigkeiten, wenn die Leute wie die Engel lebten? Aber auch die erwähnten Gewaltacte gingen nicht straflos hin. Unser Fürst mußte unbedingt an den Pan Zaremba fünfzigtausend polnische Gulden zahlen und saß personaliter zwölf Wochen im Nowogrodker Gefängnisse. — Pan Tyzenhaus wäre schlechter davon gekommen, wenn Pan Tur nicht freiwillig zurückgetreten wäre, nachdem er ein Steinhaus und die Starostei von Sutorowick erhalten hatte, welche ihm der Schatzmeister beim Könige erwirkte. — Gegen den erlauchten Herrn Zaba endlich erließ das Strafgericht ein Decret, in welchem Abtheilung 2, Artikel XXVIII des litthauischen Statutes in aller Strenge seine Anwendung fand. Er hat sich mit Mühe beim Tribunale davon losgemacht, nachdem er, versteht sich, den Pan Hutorowicz reichlich entschädigt hatte, damit er ihm bei seinen Schritten nicht im Wege sei. Der Rechtsfall kostete ihm mehr als zweimalhunderttausend polnische Gulden, obgleich der Kläger befriedigt war und der Fürst Wojewod von Wilna selbst zur Tribunalsverhandlung kam, um für den Freund zu wirken. Von einem sonstigen Willküracte eines Magnaten gegenüber einem Schlachzic, habe ich nichts vernommen, obgleich ich immer in den Gerichtsacten stöberte und mit den Leuten verkehrte, so daß mir nichts geheim geblieben wäre.

Die Ukraine war der einzige Theil der Republik, wo solche Gesetzverletzungen nicht selten waren. Dort gab es einige sehr mächtige Magnaten und eine zu geringe Zahl Schlachzize, um ihnen das Gleichgewicht halten zu können. Auch von diesen wenigen, in der Ukraine ansässigen Schlachzizen waren die wenigsten von wahrhaftem Adel. Die meisten stammten von frohnendem Hofgesinde, die ihre Herren aus Großpolen und dem Krakauer Gebiete übersiedelt hatten. Da sie polnisch sprachen und im herrschaftlichen Dienste sich etwas ersparten, gelangten sie mit der Zeit zu einem käuflichen oder verpfändeten Gütchen, und schlichen sich so sachte unter die Schlachta ein. Um

sich und ihren Nachkommen den Adel zu sichern, zogen sie Nutzen aus dem, dem Könige in dem Constitut vom Jahre 1766 bewilligten Rechte, dessen willkürliche, dem Wortlaute nicht entsprechende Deutung nicht wenig Geld der Ukrainer in die Kasse des Königs Stanislaus lockte.
— Wem ist nicht Pan Potocki, der Starost von Kaniow bekannt, auf dessen Rechnung man alle Gewaltacte setzt, die während hundert und fünfzig Jahren vielleicht in Kleinrußland verübt wurden, wenn er auch ohne Zweifel nicht wenige selbst verschuldete. Aber in gewisser Beziehung dient er selbst als Beweis, daß bei uns in Polen die Gerechtigkeit gehandhabt wurde. Er hat keinen einzigen Schlachzizi todtgeschlagen und nur hageldicht mit Hieben die tractirt, die ihm grade nicht zu Gesicht standen, was bei seinen eigenthümlichen Grillen nicht schwierig war. Er hatte von den Eltern Millionen geerbt, besaß einträgliche Starosteien, verschwendete nichts an Prunk, sondern war im Gegentheile ein guter Wirth. Keinem Grundherrn trugen drei Dörfer so viel ein, als ihm ein einziges Dorf und ich weiß nicht, ob nach seinem Tode Zweimalhunderttausend seinem Neffen zufielen. So viele Stockstreiche er mit der einen Hand austheilte, eben so viele Tausende gab er dann mit der andern Hand zur Heilung. Wie viele Freiherren sind nicht in der Ukraine durch die Gnade seines Stockes entstanden? So sagte er einmal einem Schlachzizi, der ihn in der Schenke etwas belästigte:

— Heute habe ich kein Geld, du bekömmst also keine Prügel.

Alles hörte, Alles sprach vom Starosten von Kaniow, ich kannte ihn aber persönlich, hatte sogar ein Geschäft bei ihm, weshalb ich eine ganze Woche ihm in Kaniow aufwartete und ich kann mich rühmen, nicht die geringste Unannehmlichkeit von seiner Seite erfahren zu haben. Er zeigte sich mir gegenüber so gnädig und im Geschäfte so zuvorkommend, daß ich meinen Enkeln wünsche, alle ihre Geschäfte so leicht abzuwickeln. Meine Anwesenheit in Kaniow hatte nämlich folgenden Grund.

Der Fürst Wisniowiecki, der großlitthauische Hetman,

dessen einzige Tochter die Mutter unseres Fürsten war, besaß die Starostei von Kaniow, sie ward ihm noch vom alten Könige August verliehen. Er hatte, wie es in der Ukraine gewöhnlich der Fall war, eine wahre Einöde angetroffen. Aber im Verlaufe seiner Verwaltung hatte er ein Schloß gebaut, Meierhöfe, Mühlen und Wirthschaftsgebäude ohne Zahl aufgeführt, so daß nach seinem Tode seine Erben sich an die Republik wegen Entschädigung wendeten. Als nun später Pan Potocki diese Starostei erhielt, übernahm er die Verpflichtung, die Fürstin Radziwill, als die Erbin des Fürsten Wisniowiecki zu befriedigen und die Sache wurde durch die Vermittelung der Freunde ausgeglichen. Dem Fürsten Wojewoden von Wilna verblieben noch beim Starosten von Kaniow residuitatis vierzehntausend polnische Gulden, deren Zahlung sich durch die Wirren nach dem Tode August III. verzögerte. Der fürstliche Herr erinnerte sich auf seiner Rückkehr von Olyka nach Lublin, nach Beendigung des Rechtsfalles mit dem Fürsten Lubomirski, betreffs der Hinterlassenschaft nach Radziwill dem Verwaisten, daß er noch eine Forderung an Pan Potocki habe. Er schenkte mir nun diese Vierzehntausend, um mich für meine Dienste gnädigst zu belohnen und fügte hinzu:

— Panie kochanku! Sie sind jetzt in Kleinrußland, brechen Sie also nach Kaniow auf und zeigen Sie sich ja nicht mit leeren Händen vor der Frau, die ich Ihretwegen grüßen werde.

Ich fiel dem durchlauchtigen Herrn zu Füßen. Vierzehntausend waren damals und sind auch jetzt ein hübsches Sümmchen, wer sie auf dem Wege liegen sähe, würde sich gewiß bücken, um sie aufzuheben. Als aber die Leute anfingen, mir von den Wunderlichkeiten des Herrn Starosten zu erzählen und daß man statt klingender Münze in Kaniow leicht gedrehte Lederriemen erhalten könnte, wurde mir ziemlich unbehaglich. Ich sagte mir aber:

— Vorwärts, Pan Severin! Soll man aus Furcht vor Wölfen, um die Haut zu wahren, nicht in den Wald gehen? Ein Vater von Kindern läßt aus bloßer Angst

nicht vierzehn Tausende fallen, ich müßte mich ja schämen den Leuten unter die Augen zu treten.

Ich beschloß also, nachdem ich den Brief des Fürsten an den Herrn Starosten Potocki erhalten, am andern Tage mich auf den Weg zu machen. Pan Bartholomäus Chodzko drang in mich, ihn als Begleiter mitzunehmen, ich ließ mich aber nicht bereden, mit Feuer zum Pulverfasse zu gehen.*) Ich machte im Gesellschaftszimmer den ganzen Abend eine gute Miene zum bösen Spiele, aber im Herzen hatte ich nicht geringe Angst, so daß ich vor der Abreise zur glücklichen Vollbringung meines Vorhabens das heilige Abendmahl im geistlichen Stifte zu Olyka nahm und gelobte, nach Abzug aller Auslagen von der zu erhaltenden Summe Zehnten zu entrichten und zwar die Hälfte dem geistlichen Stifte und die andere Hälfte den barmherzigen Schwestern zu Nowogrodek. Obgleich ich wußte, daß der Herr Starost sich zu der Zeit in Kaniow befand, schlug ich doch den Weg nach Podolien ein, um mich dem erlauchten litthauischen Mundschenken Potocki, dem ich während der Barer Conföderation gar oft als Ordonnanz zugetheilt war, in geneigte Erinnerung zu bringen. Beinahe hätte er mich damals mit sich nach Stambul genommen, wozu ich große Lust hatte, denn welcher junge Mann möchte nicht gern die Welt sehen. Aber es war der Wille Gottes, daß ich in der Heimat dem Lande diente, denn ich erkrankte an einem hitzigen Fieber und der Herr Mundschenk reiste allein ab. Ich durfte mir aber schmeicheln, Zutritt zu seiner Person zu haben.

Ich reiste also nach Morafa, dem seinen Landsleuten sich hingebenden Magnaten meine Unterwürfigkeit zu bezeugen. Dann wollte ich, da er durch seine Verdienste als das Haupt des Hauses Potocki betrachtet werden konnte, mit seinem Briefe an den Herrn Starosten mich in Kaniow gleichsam sicherstellen. Obgleich schon mehr als ein Dutzend Jahre verflossen waren, seit mich der Herr Mundschenk zum letzten Male sah, erkannte er mich doch gleich, nannte mich beim Tafnamen und nahm mich

---

*) Siehe 9. Das Tribunal zu Lublin. Anm. des Uebers.

so gnädig auf, daß ich ihm mit thränenden Augen zu Füßen fiel. Mit wahrer Rührung erkundigte er sich nach dem Befinden des Fürsten Wojewoden, meines Herrn und anderer befreundeter Magnaten, von denen er lange nichts gehört hatte. Seit dem Theilungsreichstage lebte er in Morafa, mit der Landwirthschaft beschäftigt; er hatte sich vom öffentlichen Leben zurückgezogen; es geziemte sich, nach seiner Ansicht, jetzt nicht mehr sich daran zu betheiligen. Er zeigte sich nun für mich so gnädig, daß er trotz einer gewissen Spannung mit dem Herrn Starosten von Kaniow, der vor Kurzem erst einen Juden aus Morafa ohne irgend welche Rücksicht hängen ließ, mir einen eigenhändigen Empfehlungsbrief schrieb, den mir vor der Abreise Pan Wirski, der Hofmarschall, ein einstiger Barer Conföderirter wie ich, übergab. Pan Wirski hatte mich bei sich aufgenommen und während der zwei Tage, die ich in Morafa zubrachte, fand ich bei ihm alle nur erdenklichen Bequemlichkeiten. Ich verhehlte ihm nicht die Art meines Geschäftes beim Herrn Starosten. Da er ihn wohl kannte und mehr als einmal Zeuge seiner Sonderlichkeiten gewesen war, gab er mir verschiedene Informationen über seine Lebensweise. Vorzüglich rieth er mir, ja nicht mit einem Wagen vor seinem Schlosse anzufahren, sondern zu Pferde zu kommen, weil der Herr Starost es nicht leiden könne, daß ein Schlachziz, ohne krank oder gebrechlich zu sein, sich dergleichen Verweichlichungen erlaube. Er behaupte, daß in Polen es nur dem anstehe, in einem Wagen zu fahren, der einen Sessel im Senate, oder Tribunale, oder einen Platz auf den Bänken der Abgeordneten habe, wobei er sich als Beispiel aufführe, da er als bloßer Starost auch die längsten Reisen zu Pferde zurücklege. — Also mit Briefen, gutem Rathe und was mehr als alles dies, mit Vertrauen auf Gott versehen, reiste ich am 4. August, in der Vigilie der Mutter Gottes vom Schnee nach Kaniow ab. Ich unterließ nicht, mir auf dem Wege in Niemirow einen Kosakensattel mit allem Zubehör zu kaufen und hatte am Leitseile eine falbe Stute, die zur Noth auch unter dem Sattel nicht schlechter traben würde. So langte ich nach einer viertägigen

Reise schon nach Sonnenuntergang in Kaniow an und kehrte in der Vorstadt in ein jüdisches Wirthshaus ein. Am andern Tage hörte ich in aller Frühe die heilige Messe bei den Väter Basilianern und spazierte bis gegen Mittag meditirend in der Stadt herum. Dann hieß ich dem Burschen die Stute satteln und ritt auf ihr im Namen Gottes gerade dem Schlosse zu. Vor dem Thore bemerkte ich drei Pfeiler mit Eisenhaken zum Befestigen der Pferdezügel. Oh! da hatte Pan Wirski vergessen, mir einen Fingerzeig zu geben und nur durch eigenen Instinct bin ich einer Gefahr entronnen. Ein Pfeiler war karmoisinroth, der andere weiß und der dritte schwarz angestrichen; ich heftete den Zügel meiner Stute an den ersten Pfeiler und traf den rechten. Später erfuhr ich, daß dieser Pfeiler für die Schlachta, der zweite für die Bauern, der dritte für die Juden bestimmt war. Wehe dem, der einen seinem Stande nicht angemessenen Pfeiler wählte und es der Herr Starost bemerkte, besonders wenn er angetrunken war. Da es an einem Samstage war, der Herr Starost an diesem Tage fastete und kein geistiges Getränk zu sich nahm, was ich bei den Basilianern erfuhr, hegte ich die besten Hoffnungen betreffs der ersten Begegnung. Ich hatte die Albaner Montur angelegt, die zu tragen ich vor Kurzem erst die Berechtigung erhalten hatte. Ich band also die Stute an den adligen Pfeiler und trat in den Hof, wo ich gerade die aus der Schloßkapelle tretenden und sich im Hofe zerstreuenden Hofleute und Diener antraf. Einige standen noch vor der Kapelle mit den Mützen unter dem Arme, nur Einer hatte den Kopf bedeckt, so daß man ihn schon deshalb als den Herrn Starosten erkennen konnte. Obgleich niedern Wuchses, auch hager und gebräunt wie ein Zigeuner, hatte er in seinem Gesichte etwas Charakteristisches, ein Etwas, das anzuzeigen schien, er sei gewöhnt, nicht allein Befehle zu ertheilen, sondern sie auch rasch vollzogen zu sehen. Von den ihn umgebenden Höflingen überragte ihn jeder wenigstens um einen Kopf. Besonders ein Höfling, der sich in seiner Nähe befand, mit dem er gerade in diesem Momente sprach und der sich, wie man leicht merken konnte, seines besonderen

Vertrauens erfreute, war von mächtiger Dicke und riesigem Wuchse. Wenn aber auch der Herr Starost eben so wie er den Kopf entblößt gehabt hätte, ich würde keinen Augenblick geschwankt haben, ihn als den über die Andern Herrschenden anzuerkennen. Er war ein Herr vom Scheitel bis zur Zehe. Sein schwarzer, krauser, unterrasirter Haarschopf fiel in einer langen Locke hinter das rechte Ohr, mehr nach Kosakenart, nicht wie wir Polen das Haar trugen. Die kleinen, schwarzen Augen glänzten wie die von Eidechsen, einige Schrammen im Gesichte zeigten, daß er in Händeln seine eigene Haut nicht geschont habe, und die tiefe Narbe, die ihm die linke Backe fast in zwei gleiche Theile theilte, war, wie ich später erfuhr, ein Andenken eben des hohen und dicken Höflings, mit dem er sich eben unterhielt und welches Andenken ihm, weil er ihn besiegte, seine besondere Gunst verschaffte. Alle Hofleute trugen sich ordentlich, selbst mit einem gewissen Prunk. Aber er selbst hatte einen Zupan von Hausleinwand an, der die Karmoisinbeinkleider sehen ließ, und ein langes, granatrothes Wamms. Der Zupan war mit einem Bastriemen umgürtet, an dem ein ungeheurer Säbel hing. Ein kleiner Kosak, der am Gürtel eine Peitsche mit Silberbeschlag trug, rauchte gerade dem Herrn die Pfeife an. Ich näherte mich, verbeugte mich tief und nahm mich zu einer Anrede zusammen. Wie er aber seinen Blick auf mich richtete, mich vom Scheitel bis zur Zehe messend, wurde ich gleich so verwirrt, daß mir die Zunge im Munde erstarrte. Ich faßte mich aber sogleich, als der Herr Starost sich an mich wendete.

— Sie sind ein Albaner, wie ich sehe, was bringen Sie uns aus Litthauen?

— Ich habe Briefe an den hochgeborenen Herrn Starosten — antwortete ich kühn — die mir den Zutritt gestatten, um von Geschäften zu sprechen. — Darauf zog ich den Brief von Morasa aus der Brusttasche und legte ihn in seine Hand. Kaum hatte ich aber dabei das Wort Morasa ausgesprochen, als sein Gesicht sich verdüsterte.

— Schon wieder Vorwürfe für den Juden, den ich in Kaniow hängen ließ; der Herr Mundschenk nimmt sich

des Juden an, als ob's sein leiblicher Bruder gewesen wäre, er hat sogar eigens einen Albaner auf mich losgelassen. Aber wißt Ihr, mein Lieber, daß hier Kaniow? Wenn Ihr aus Morafa kommt, muß es Euch bekannt sein, daß Bocki dem Herrn Mundschenken gehört und ich von dort jährlich eine hübsche Zahl Peitschen beziehe.

Dabei nahm er dem kleinen Kosaken die Peitsche ab.

— Hier schaut's Euch an, das ist timor domini, alias die Feder, mit der ich die Gewohnheit habe, auf der Haut der Ueberbringer von Drohbriefen die Antwort zu schreiben.

Da empörte sich Alles in mir, ich fühlte mich als wahrhafter Schlachzig und durfte von wem immer zu mir nicht von Peitschenhieben reden lassen.

— Hochgeborener Starost! — sprach ich kühn — vielleicht ist es in der Ukraine Sitte, die Peitsche als Feder und die Haut der Schlachzize als Papier zu betrachten. Ich bin ein Höfling des Fürsten Wojewoden von Wilna und komme in dessen Angelegenheit hierher, was der Brief meines durchlauchtigsten Herrn bezeugen wird. Ich weiß nichts von irgend einem Juden aus Morafa und habe nur den erlauchten Herrn Mundschenk um ein Einführungsschreiben an den hochgeborenen Herrn gebeten. Er verweigerte es mir nicht, denn der Herr Mundschenk kannte mich noch aus der Zeit, da wir zusammen, nicht mit der Peitsche gegen die Schlachta, sondern mit dem Säbel gegen den Feind kämpften. Ich bin ein Litthauer Schlachzig, außerdem ein Albaner und habe einen Säbel an der Seite, der meine Haut vor Peitschenhieben schützen wird. Wenn ihr aber auch, Viele gegen Einen, mich in Stücke haut, dann werden meine Kameraden, wenn auch im Schlosse Kaniow, meinen Tod zu rächen wissen.

Das Gesicht des Herrn Starosten heiterte sich auf, er wendete sich an seinen vertrauten Höfling und sagte ihm auf kleinrussisch, welchen Dialect er fast immer gebrauchte:

— Ein eingefleischter Litthauer, der hat den Teufel gefressen. Ich sehe, Ihr seid ein echter Albaner, Herr Bruder, bereit, mich ganz allein in meinem Schlosse zu überfallen. Panie Lopuski! lies nur einmal, was der Herr Mundschenk von uns haben will.

Der corpulente Höfling las laut den Brief vor, der keine Vorwürfe, sondern nur eine Fürbitte für mich enthielt, in gar zu schmeichelhaften Ausdrücken, die ich weder erwartete noch verdiente.

— Gut, Brüderchen, gut, wir wollen Frieden schließen, wozu brauchen wir uns zu bekriegen. — Er reichte mir die Hand, die ich achtungsvoll küßte. „Jetzt den Brief des Fürsten Radziwill," setzte er hinzu.

Der Brief war kurz und mein fürstlicher Herr bat nur um die gütige Aufnahme seines Dieners. Der Herr Starost erwiderte gnädig:

— Ich bitte, Herr Bruder, sich als Gast in meinem Hause zu betrachten, ich lasse Euch, ehe eine Woche um ist, nicht von mir. Heute ist Samstag, da trinke ich Wasser wie ein Hering, aber morgen betrinke ich mich mit Euch, Ihr seid ein gutes Kind, ein Eisenfresser, und noch dazu ein Diener des durchlauchtigsten Fürsten Wojewoden von Wilna (bei diesem Namen zog er die Mütze ab). Das ist ein Herr über Herren, als sein Diener seid Ihr nicht weniger als ich, ich würde selbst bei ihm Dienste nehmen.

— Das möchte ich nicht erlauben — rief Pan Lopuski aus. — Der dort ist ein litthauischer Herr und Sie sind unser Herr. Die Schlachta dient, die untereinander gleichen Magnaten sind die Herren.

— Ruhig, ruhig, Panie Lopuski, ein Knirps ist noch kein Hase. Wenn ich alle meine Leute und Juden mit Weibern und Kindern in einen Haufen sammle, würden sie noch nicht die Hälfte seiner Miliz bilden. Und welcher Hof? Sein Marschall ist ein größerer Herr als ich. Vor vielen Jahren, mein werther Pan Soplica, brachte ich ein ganzes halbes Jahr in Nieswiez zu. Dieser Streifen an der Stirne ist ein Andenken des Pan Ignatz Wolodkowicz. Ach! das war ein Kerl, wie ich ihn seit meiner Geburt nicht gesehen habe, er hieb mit dem Säbel wie mit der Axt, daß die Fetzen herumflogen. Ich machte einen Gang mit Pan Joseph Rejten und hieb ihm zwei Finger ab; Pan Wolodkowicz nahm die Partie auf. „Jetzt mit mir, Herr von Kaniow," rief er aus. „Gut," sagte ich, „fechten wir." Wie er mir aber eins auf den Kopf

versetzte, glaubte ich alle Sterne im Himmel zu sehen. Wir gewannen uns dann so lieb, daß wir ohne einander nicht leben konnten. Oh! wenn ich in Nowogrodek gewesen wäre, als er dort seinen Tod finden sollte. Der verfluchte Pop hätte ihn nicht berührt. Was war zu thun? Ich weinte um ihn wie ein Kind, trank sechs Wochen durch Tag und Nacht und konnte meinen Gram dennoch nicht ersäufen. Und Euer Fürst! Das ist ein Herr! Im Kronlande gibt's nur Afterherrscher, man kann da mit keinem leben. Panie Soplica! vergebt mir den barschen Empfang. Als Ihr mir den Brief des Herrn Mundschenken überreichtet, fiel es mir nicht ein, daß Ihr noch einen zweiten von Euerm Fürsten hättet. Ich dachte, daß er mich wieder ausschimpfe, der Mundschenk ärgert sich, urtheilt selbst, ob er im Rechte ist. Als Euer Fürst sich vor dem Feinde durch Podolien in die Wallachei zurückzog, begann ich in Buczacz die Schlachta und die Kosaken zu sammeln, es war schon Alles kampfbereit. Da hat ein Jude, ein Bader dieses hündischen Glaubens, der bei mir aus- und einging, von jedem meiner Schritte den General Zagrajski, der mit seinem Commando in Ploskirow stand, benachrichtigt. Ich wußte von nichts, bis in aller Stille die Feinde in Buczacz einrückten, mich ergriffen, nach Kiew schleppten und dort so lange eingesperrt hielten, bis Alles vorbei war. Dafür muß mir jeder Jude, der in meine Hände fällt, ohne daß ich frage, woher, es entgelten. Nun zeigte sich am heil. Mikolaitage in Kaniow ein fremder Jude und begann meinen Bauern im Kartenspiele das Geld abzunehmen, der Teufel konnte es wissen, daß er aus Morafa sei. Ich wandte auf ihn das Magdeburger Recht an und ließ den Juden aufknüpfen. Ein schreckliches Verbrechen! Nun kommt mir der Herr Mundschenk mit seinen Vorwürfen. Ich ließ sechs Wagen mit Sniatyner und Buczaczer Juden voll laden und alle diese Wagen mit der ganzen Ladung auf dem Morafer Schloßhofe umwerfen. Für einen Juden gebe ich dir mehr als hundert und nun laß mich ungeschoren. Das erzürnte den Herrn Mundschenk noch mehr und er erließ an mich ein solches Sendschreiben — wenn ich nicht ein Potocki

wäre wie er, ich hätte lange an ihn zu denken gehabt. — Doch lassen wir das. Panie Lopuski, daß es dem Pan Soplica ja an nichts fehle, es ist ein Radziwiller Geselle. Jetzt, Herr Bruder, sagt an, in welcher Angelegenheit Ihr hierher gekommen seid.

— Gestatten Sie, hochgeborener Herr, daß ich mich jetzt Ihrer Gastfreundschaft erfreue, es bleibt noch Zeit, von Geschäften zu sprechen, ich gebe später die erforderliche Auskunft. Heute ist Samstag, der gnädige Herr pflegen an diesem Tage zu fasten, geruhen Sie auch Ihren Diener auf den Weg des Heils zu führen, morgen beim Becher geht Alles glatt herunter, nur Fräulein verhandeln beim Wasser.

— Ein echter Albaner! tapfer und weise! Wenn der Sabbath nur schnell vorüber wäre, daß wir uns mit dem Litthauer, wie sich's gehört, unterhalten. In Nieswiez zecht man tüchtig, saß ich denn dort nicht ein halbes Jahr lang? Wie geht's dem Pan Leo Borowski?

— Er ist gesund, gnädiger Herr, immer lustig und in Gnaden bei Seiner fürstlichen Durchlaucht, meinem Herrn.

— Er ist es wol werth, der hat Grütze im Kopfe, er könnte Kanzler sein! Und wie er trinkt! Ich habe wol zehnmal mit ihm um die Wette gezecht, es half nichts, ich fiel unter den Tisch und konnte weder Hand noch Fuß rühren. Pan Leo hielt sich nur die Seiten vor Lachen und sprach: „Schlaf zu, du Armer, schlafe aus!" — dann suchte er einen frischen Becher, sich voll zu trinken. Er leerte einen halben Garnetz Wein auf einen Zug, ohne Athem zu holen; wenn er nach Kaniow käme, ich würde ihn wie einen König aufnehmen. Panie Soplica, ich habe es mit den berühmtesten Trinkern versucht, mit Swiejkowski, dem Untertruchseß von Volhynien, mit Janikowski, dessen Leibwort immer „quinque diaboli" war und mit Branicki, als er Kronjägermeister war, auch mit Lahodowski, der mit dem Becher ganz Großpolen beherrschte. Sie verschwinden alle gegen Borowski. Auch der Fürst Wojewod von Wilna trinkt ordentlich, aber vor ihm steht er weit zurück. Im ganzen Kronlande und in ganz Litthauen kann ihm nur Konarzewski die Stange halten, es

ist noch ein junger Mann, aber eisenfest. Außer Konarzewski gibt es auf der weiten Welt Niemand, der Borowski gleich wäre. Als mich Pan Ignatz so gezeichnet hatte, verband mir der Hofdoctor des Fürsten den Kopf, ließ mir zur Ader und gewann es über mich, daß ich bei der Mutter Gottes schwur, so lange er mir nicht Wein erlaube, nur Wasser zu trinken und das Zimmer zu hüten. Es wurde mir schrecklich bange in der Stube, selbst des Betens wurde ich endlich überdrüssig. Die Freunde und selbst der Fürst in seiner Gnade besuchten mich. Da sagte ich ihnen:

— Um des Himmels willen, unterhaltet euch bei mir; wenn ich auch nicht selbst trinken darf, wird es mir Freude machen, euch trinken zu sehen.

Der Fürst schickte gleich nach Borowski, denn ohne ihn hatte das Zechen keinen Reiz. Da kam mir ein Einfall.

— Meine Herren! — rief ich aus — der Doctor läßt mich Wasser so viel als nur möglich trinken. Färbt mir das Wasser und wir betrügen den Pan Leo und lachen dabei tüchtig über ihn, daß ich ihn, wenn auch krank, im Trinken besiegt habe.

— Gut, Panie kochanku — erwiderte der Fürst. — Erlaubt Ihnen aber der Doctor, so viel Wasser zu saufen?

Der Doctor Moryson war gerade gegenwärtig, der, wie Ihr wißt, auch kein Feind des Trinkens war.

— Im Gegentheil — rief dieser aus — möge der Herr Starost nur so viel Wasser trinken als hineingeht, ich selbst will das Färben besorgen.

Als Pan Leo anlangte, war Alles vorbereitet und die Unterhaltung begann. Der Kellermeister schenkte Allen Wein und mir Wasser ein. Es ging prächtig, Alle waren schon angetrunken, nur Pan Leo griff immer wieder zum Becher. Ich trinke und trinke Wasser, beinahe wäre mir Schilfrohr im Bauche gewachsen, endlich wurde ich so aufgeblasen, daß ich es nicht länger aushielt. Ich blicke auf Moryson und flehe ihn mit den Augen an, einen einzigen Becher Wein leeren zu dürfen, weil ich sonst berste. Der Doctor errieth meinen Wunsch und ging hinaus, da-

für zu sorgen, daß man mir wirklich Wein bringe. Aber kaum hatte man mir ihn eingeschenkt und ich den Becher zum Munde geführt, als Pan Leo mich bei der Hand ergriff:

— Es schickt sich nicht, Spott mit den Leuten zu treiben, Herr Starost, womit du angefangen, damit endige.

Der Spitzbube hatte Alles errathen — ich verlegte mich aufs Bitten, er erließ mir das weitere Wassertrinken, erlaubte mir aber keinen Tropfen Wein.

— Mische nicht Wasser mit Wein, jetzt schlafe und schwitze das Wasser aus und wenn der Doctor dir das Weintrinken wieder gestattet, stehe ich dir mit freiem Kopfe ohne Studentenstreiche zu Diensten.

Alle lachten und ich schämte mich, aber seit dieser Zeit versuchte ich nicht mehr dem Pan Leo irgend einen Streich zu spielen.

Während dieses Geplauders hatten sich dem Herrn Starosten seine Kaplane genähert, deren er zwei hatte, einen Dominikaner und einen Basilianer, er liebte besonders die russisch-unirte Kirche. Um nicht zur Last zu fallen, entfernte ich mich mit dem Pan Lopuski, der mich zu der für mich bestimmten Wohnung geleitete und die Stute auf herrschaftliches Futter geben ließ. Den Wagen mit dem Burschen hatte ich im Wirthshause zurückgelassen, ich fürchtete noch immer eine Unannehmlichkeit von Seiten des Herrn Starosten, wenn er erfahren sollte, daß ich in einem Wagen zu reisen mir erlaube. Ich ordnete meine Siebensachen in meinem Quartiere, saß aber nicht lange da, denn es wurde mir gemeldet, der Herr Starost habe befohlen, ihm zur Tafel aufzuwarten. Bei und nach Tische war er mit meiner Wenigkeit beschäftigt, fragte fortwährend nach ihm bekannten Litthauern und es war nur vom Leben in Nieswiez die Rede. So ging's fort bis zum Abend, der doch einen kleinen Sturm brachte. Ein Gerichtsdiener hatte drei Klagen in der Wirthschaftskanzlei hinterlegt. Es war ihm schon mehrmals gelungen, Kaniow ohne Schaden zu verlassen, denn die Klagen auf den Herrn Starost fielen hageldicht. Dieses Mal entwischte aber der arme Gerichtsdiener nicht; er fiel den Kosaken in die Hände,

die ihm alle Actenstücke ausbeutelten. Es wurden ihm hundert Hiebe aufgezählt, nicht zweihundert, wie es in Kaniow Gebrauch war. Zu seinem Glücke war es Samstag, an welchem Tage der Herr Starost zu Ehren der heil. Jungfrau die Hälfte der Strafe erließ. Man konnte es wol bemerken, daß dem gnädigen Herrn der Sabbath schon gar sehr lästig wurde und er mit Ungeduld dem Sonntage entgegensah, um endlich dem Becher zusprechen zu können. Der Sabbath ging endlich zu Ende und zwar auf eine Weise, daß die ihn umgebenden Ordensbrüder selbst erbaut sein konnten. Er betete den Rosenkranz, sang die Horen der unbefleckten Empfängniß, und das mit dem gesammten Hofe und so inbrünstig, daß er einem seiner Pagen hundert Ruthenstreiche geben ließ, weil er bei einer Antiphonie gegähnt hatte. Als wir nun zeitig auseinander gingen, schlief ich nur mit Mühe ein, denn bis Mitternacht klangen die Kaniower Glocken zur Ehre der heil. Mutter Gottes in gratiam des Samstags. Der Herr Starost besaß ein sonderbares Gemisch von Gottesfurcht und Menschenlaune.

Am andern Morgen, als einem Sonntage, versammelten sich, dem Beispiele des Herrn folgend, die Gäste, der Hof, die Diener und die Unterthanen zur Morgenandacht in der Kirche, wo sie inbrünstig beteten und bis nach der Hochmesse blieben. Der Herr Starost hätte dem tüchtig den Text gelesen, der während des Gebetes sich nach rechts oder links gewendet hätte. Obgleich er selbst mit großer Zerknirschung fortwährend knieend betete, schauete er doch gar oft um sich, ob Alle sich anständig benahmen. Beide Kaplane predigten, der eine polnisch, der andere ruthenisch; sie aßen Herrnbrod, schonten aber deshalb den Herrn Starosten durchaus nicht, die Predigten enthielten für ihn gar keine Rosen, wol aber manchen Stachel und Dorn. Der Dominikaner machte wenigstens nur leise Anspielungen, der Basilianer aber schlug gradezu darauf los, wetterte ohne Umschweife gegen die Trunksucht, den Jähzorn, das unmenschliche Verfahren mit den Untergebenen, so daß er, wenn er ihn auch nicht beim Namen nannte, gleichsam mit dem Finger auf ihn zeigte. Der Herr Starost ver-

zog keine Miene, als ob es ihn gar nicht berühre, er neigte nur den Kopf, blinzelte mit den Augen, und schlug sich zum „Sanctissimum" gewendet mit der Faust auf die Brust. Es mochte vielleicht Manchem komisch erschienen sein, aber mich erbaute es und der Starost gewann wegen seines wahrhaften Glaubens meine ganze Hochachtung. Aber warum, fragt man wol, entsprachen seine Werke nicht seinem Glauben? Das ist unstreitig schlimm, aber noch schlimmer wäre es, wenn auch der Glaube fehlte. Wir tadeln das Böse, warum sollten wir nicht das Gute loben?

Nach dem Gottesdienste war eine sogenannte Wirthschaftssitzung, der der Herr Starost wie gewöhnlich selbst präsidirte; er wußte von Allem und ohne seinen Befehl durfte nichts geschehen. Er war ein musterhafter Landwirth, ließ sich von den versammelten Oekonomen und Aufsehern Alles berichten, fragte genau nach Allem, und das um so leichter, als er das Kleinrussische wie ein Djak sprach. Kosaken mit Peitschen standen vor den Fenstern der Kanzlei, bereit, auf ein Zeichen des Herrn die Hiebe regnen zu lassen. Es verlief auch nicht ohne einige Executionen. Der Schrecken malte sich auf den Gesichtern aller Officialisten. Eine dieser Executionen, wenn auch eine schmerzhafte, reizte mich zum Lachen. Vor einigen Wochen hatte der Herr Starost certum quantum Weizen verkauft. Da hatte sich auf einem Meierhofe bei dieser Gelegenheit der Oekonom mit dem Aufseher verständigt, und einige Koretz vorzüglichen Weizens unter das für sie als Deputat bestimmte Hintergetreide gemischt. Der Herr Starost, der durch seine Kosaken Alles aufspürte, kam auch hier auf den Grund und wurde so aufgebracht, daß er den Kosaken zurief den Oekonomen auf die Bank zu strecken. Dieser begann aber sich mit seinem Adel auszureden, daß er kein Schlachziz alias, wie ihrer gar viele in der Ukraine und in Volhynien seien, sondern ein ächter Schlachziz vom Großvater und Urgroßvater sei und sich um das Haus Potocki verdient gemacht habe. Es muß bemerkt werden, daß der Herr Starost auf den Adel immer Rücksicht nahm, wenn er von der Aechtheit desselben überzeugt war. Er wurde gleich ruhiger.

— Beinahe hätte ich mich vergessen! Du hast Recht, mein Sohn, es ist wahr, du bist ein Schlachziz, dein Vater war Junker in meinem Fähnchen. Schlagen lasse ich dich nicht; wenn du aber ein Schlachziz bist, warum stiehlst du? Ich werde dir aber auch so einen Denkzettel geben.

Er ließ den adeligen Oekonomen niederlegen und auf diesen den Aufseher, dem er zweihundert Hiebe aufzählen ließ, so daß der Schlachziz dem Bauer als Bank diente. Nachdem sich Beide erhoben hatten, sagte er dem Aufseher:

— Denke daran, Hundesohn, mit dem Oekonomen dich nicht zum Schaden des Herrn zu bereden, der Schlachziz zieht sich aus der Schlinge und du bleibst hängen. Jetzt verbeuge dich vor dem Oekonomen und danke ihm, daß er dir erlaubte auf ihm zu liegen. Und Euch, Herr Schlachziz, bitte ich heute mit den Andern zu Tische.

Es kamen noch verschiedene Fälle vor und Gott ist mein Zeuge, daß in Allem ein kräftiges Gerechtigkeitsgefühl trotz alledem nicht zu verkennen war. Die Wirthschaftssitzung endigte erst kurz vor dem Mittagsessen. Wir folgten Alle dem Herrn Starosten zur Tafel. Was bei der Sitzung vorfiel, war vergessen, nach derselben lud er jeden ins Besondere ein, so daß über dreißig Personen bei Tische waren. Mich ließ er in seiner Nähe Platz nehmen, der Kellermeister schenkte uns Wein ein und am andern Tischende stand Meth in Krügen, aber so reichlich, daß jeder sich volltrinken konnte; wie ich bemerkte, feuchtete auch jeder seine Gurgel fleißig an. Der Herr Starost begann gleich nach dem Rindfleische Gesundheiten auszubringen und den Becher kreisen zu lassen. Die erste Gesundheit war die meines Herrn, des durchlauchtigen Fürsten Wojewoden von Wilna, bei deren Ausbringung auf ein gegebenes Zeichen alle Kaniower Kanonen krachten, die andern Gesundheiten wurden ohne Kanonensalven ausgebracht. Er trank auf die Gesundheit aller ihm bekannten Litthauer und empfahl mir, ihnen nach meiner Rückkehr mitzutheilen, wie er ihr Andenken bewahre. Besonders sollte ich dem Fürsten bezeugen, daß er nie aufhöre, sein

eifriger und hingebender Diener zu sein, der keine Gelegenheit vorbeigehen lasse, diesen edeln Mann zu feiern, dessen Gleichen weder die Welt noch das polnische Kronland besitze. Es war ein wahrhaft herrlicher Tag für unser Litthauen. Wenn sie Alle diesem Feste beigewohnt hätten, sie wären zu Thränen gerührt gewesen wie ich, der ich in ihrem Namen mit thränenden Augen dankte. Ich sprach beim Erwidern meine Dankbarkeit aus für das Andenken, das sich die Söhne Litthauens in der Ukraine bewahrten und welchem einer der berühmtesten Magnaten dieses von uns fernen Landestheiles so lebhaften Ausdruck gegeben habe. Ich sprach wiederholt die Gefühle der tiefsten Dankbarkeit aus für die so vielfach dem Fürsten Wojewoden von Wilna erzeugte hohe Ehre, meinem Herrn und Wohlthäter, dessen schmackhaftes Brod ich seit vielen Jahren aß und dessen Freigebigkeit mir jetzt den Zutritt verschaffte; in das Schloß des mächtigen Herrn, der mich nicht wie den Diener eines ihm gleichen Magnaten, sondern wie einen Freund empfangen habe, denn es ist nicht möglich, gastfreundlicher aufgenommen zu werden. Dann dankte ich gerührt für das ehrenhafte Andenken, welches das Herz des Herrn Starosten von Kaniow für so viele edle Litthauer bewahrt habe, die meistens in meiner Wojewodschaft ansässig, mit mir erzogen, kameradschaftlich verkehrten und zu deren würdigem Kreise zu gehören ich die Ehre habe, was ich ohne Furcht, der Prahlerei geziehen zu werden, hier ausspreche. Darauf trank noch der Herr Starost auf die Gesundheit der Albaner Bande, was mich um so mehr tief ergriff, als ich vor Kurzem erst in diesen Verein getreten war, dessen Farben ich auch in Kaniow trug. Endlich trank der Herr Starost — möge ihn Gott dafür auch jenseits hundertfältig segnen — auf die Gesundheit meiner geringen Person und das stehend, wie die aller Andern. Ich bezeuge es vor Gott und der ganzen Welt, daß dem also war, ich leerte knieend den Dankesbecher und, ich will es nicht verheimlichen, küßte ihm die Knie.

Es war schon längst nach Tische und wir tranken und tranken und der Herr Starost war so mittheilend, nicht

allein mit mir, den er sich vorgenommen mit besondern Gunstbezeugungen zu überschütten, sondern auch mit seinen Officialisten, selbst mit denen, die er in der Sitzung ausgescholten hatte. Wie lieb war er im Erzählen, er hatte immer etwas Belustigendes vorzubringen.

— Panie Soplica! — sagte er einmal — man hat mich vor der Welt als Tyrannen der Schlachta geschildert. Nehmt mich vor den Leuten in Schutz. Ich bin doch selbst ein Schlachziz und das ist ein schlimmer Vogel, der sein eigenes Nest beschmutzt. Ihr wart selbst Zeuge meiner Aufwallung, als ich von der Spitzbüberei des Oekonomen hörte. Wie er aber auf sein Recht als Schlachziz pochte, verschonte ich ihn und er kam, obgleich er mich bestahl, mit dem Schrecken davon. Einem ächten Schlachziz ließ ich nie das Fell gerben, außer seine Würde war mir unbekannt, dann freilich ignorans peccavi. Es ist übrigens kein Wunder, daß es förmlich Verurtheilungsdecrete auf mich regnet; unsere Richter sind grade von solchem Adel wie die, denen ich die Haut durchlöcherte, um sie dann aus meiner Tasche zu flicken. Eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus. Jetzt, wo ein Oekonomssohn über uns herrscht, ist jeder ein Schlachziz, ob er an Gott glaubt oder nicht. Einst war der polnische Adel eine Ehre über alle Ehren, aber jetzt hat ihn Poniatowski so verpestet, daß es eine Schande ist, sich für einen Schlachziz auszugeben. Gott wird mich richten, die Leute mögen nur bellen. Ihr könnt Euch nicht vorstellen, wie es in unserer Ukraine zugeht. Ich habe einen Nachbar, Wolynecki, er hat sich, Gott weiß wie, ein Gütchen erschwindelt, ist aber trotzdem ein Halunke. Da begann er als mein Nachbar mir zuzusetzen, die Geduld mußte mir ausgehen. Da baute er eine Schenke grade an der Grenzscheide, da stahl er sich beim Pflügen in meine Gründe, da jagte er einen Hasen auf meinem Felde. Ich sagte ihm ein Mal: — „O, mein lieber Wolynecki, gib Ruh', sonst ergeht dir's schlimm." — Endlich erwische ich ihn auf meinem Grund und Boden und lasse ihm fünfhundert Hiebe aufzählen, dort wo sie hingehören. Als er sich erhob, lief er mit der Klage ins Gericht. Ich vertheidige mich, daß

er ein Popensohn sei, ich stelle Zeugen auf, die seinen Vater gekannt haben. Aber die Richter und Unterrichter sind von derselben Abkunft und gegen das göttliche Recht haben sie ihm den Adel zuerkannt. Mich verurtheilten sie zu einer Gefängnißstrafe und ich mußte fünfzigtausend Gulden zahlen, natürlich theilten sie sich in meinen Schaden. Sie wollen mich zu Grunde richten. Ich schlage ja hier zum Schlachziz, wie irgend ein Hetman zum Ritter. Wem ich das Fell gerben lasse, der wird gleich zum Schlachziz und kauft sich auch für mein Geld an. In der ganzen Umgegend findet Ihr fast lauter Schlachzize meiner Arbeit und die Hunde bellen mich noch an, aus Dankbarkeit, daß ich sie zu Schlachzizen geschlagen. Mir ist nicht ums Geld leid, wol aber ums Land; wenn der Adel in den Koth gezogen wird, gebt Acht, verfällt das Reich. Was hilft's, wie der Herr so der Diener. Alles Böse kömmt von Poniatowski. Fahrt nur nach Warschau und betrachtet seine Umgebung. Sogar der Pater Naruszewicz, der, wenn er auch Verse schreibt, doch ein guter Schlachziz und sogar ein Verwandter Eures Fürsten ist — selbst er, der Ohrenbläser des Königs hält's nicht aus und sagt: Will der König eine Papiermühle anlegen, daß er so viele Lumpen sammelt? Warschau ist ärger als Sodom, lauter Freimaurer und Lutheraner. Sie fürchten Gott nicht; die jetzigen Senatoren und sonstigen Würdenträger hätte früher Niemand als Oekonomen aufgenommen. Pan Potocki, der Kronfahnenchef, der Herr des Humaner Gebietes, sagte mir einst: — Bruder von Kaniow, Ihr seid schon seit lange Starost, fahrt nun nach Warschau, daß das Haus Potocki noch einen Senatorenstuhl zähle. — Fällt mir nicht ein, antwortete ich ihm, bin ich denn der Krähe hinter dem Schwanze hervorgekrochen, daß mir ein Poniatowski einen Senatorenstuhl verleihe? Ich danke Gott, daß ich durch seine Gnade nichts habe und nichts haben werde. Luczacz und Sniatyn hat mein Vater sich erarbeitet, und die Starostei Kaniow gab mir der selige Sachse, der ein rechter König war. Ich brauche nichts, ich habe weder Weib noch Kind und werde auch keine bekommen, bis zum Tode reicht's aus. Wenn die Ver-

wandten auch nichts vorfinden, sind sie selbst reich genug, wozu eine gute Speckseite noch schmieren!

So tranken und plauderten wir die ganze Woche, wie der Herr Starost gleich bei meiner Ankunft es ausgesprochen hatte. Ich gestehe aber, wenn auch die Unterhaltung angenehm war und ich das Vertrauen des Magnaten zu würdigen wußte, war ich doch froh, daß die Woche zu Ende ging. Es mußte ja die Gesundheit untergraben, jede Nacht sich bewußtlos niederzulegen, und am andern Tage von Neuem anzufangen. Erst am Freitage wagte ich es von meinem Geschäfte zu sprechen, an diesem Tage erreichten die Gelage ihr Ende, am Samstage durfte nichts getrunken werden und am Sonntage, gleich nach der heiligen Messe sollte ich Kaniow verlassen. Der Herr Starost wurde nicht im Geringsten verstimmt, er erkannte im Gegentheil mit einer freundlichen Miene die Gerechtigkeit der Forderung an und sagte:

— Heute wollen wir uns noch unterhalten, morgen ordnen wir die Angelegenheit.

Wirklich gab er mir am andern Tage, da kein Geld in der Kasse war, einen einfachen Schein, in dem zum Kapitale aufs gewissenhafteste die ausstehenden Interessen zugeschlagen wurden. Von diesen Interessen trat ich einen Theil dem Pan Lopuski ab und er zahlte mir die ganze Summe gleich baar aus. Ich kehrte also mit einem vollen Geldbeutel zu meiner Frau zurück, treu dem Worte meines durchlauchtigen Herrn, an den der Herr Starost durch mich einen eigenhändigen und nicht kurzen Brief sandte, obgleich er kein Freund des Schreibens war. Als „Vergiß mein nicht,“ wie er sich ausdrückte, verehrte er mir noch eine Koppel tüchtiger Windhunde, von denen jeder allein einen Wolf packte. Diese Windhunde hatten dann einen Ruf in ganz Litthauen und deren Nachkommen haben sich bis zur Stunde im Radziwiller Hundestalle erhalten.

Niemand ist ganz makellos, auch Pan Potocki, der Herr Starost von Kaniow, war im Leben kein Heiliger. Es sind aber unbestreitbare Wahrheiten, daß er ein gutes Herz hatte, ein eifriger Katholik war und es ihm auch

an Edelmuth nicht fehlte. Unläugbar habe ich viel Böses über ihn vernommen, aber auch viel Gutes von ihm gesehen und selbst erfahren. Wenigstens nahm es mich durchaus nicht Wunder, als ich erfuhr, daß er einige Jahre später sein Leben im Kloster zu Poczajow*) in großer Gottseligkeit endete und die Frommen in aller Einfalt sein Grab besuchen.

25. Wechselwirkung von Religion und Nationalität.

Es mögen wol schon etwas mehr als zwanzig Jahre sein, da wurde unaufhörlich von Wolter (Voltaire) gesprochen. Die Ohren schmerzten ordentlich, immer dasselbe zu vernehmen. Besuchte man einen Nachbar, der eine junge Frau hatte, auf dem Nipptische fand man sicherlich ein in Leder gebundenes, goldgerändertes Buch. Ohne es zu öffnen, konnte man eine Wette eingehen, daß es von Wolter war. Noch zur Zeit der Barer Conföderation wiederhallte dieser Name zum ersten Male in meinen Ohren. Ich denke noch daran, es war in Preszow beim hochwürdigen Bischof von Kamieniec Krasinski, einem gottesfürchtigen Kaplane und großen Senator. Dorthin kam auch oft Pan August Sielnicki,**) Sohn des Wojewoden von Polesien. Dieser junge Herr hatte beim Könige Poniatowski hofirt; da er aber dem Vaterlande wohl wollte, trat er, obgleich man ihn Graf titulirte und er in deutscher Tracht einherstolzirte, doch der Conföderation bei, bei der er durch die Gnade Gottes bis ans Ende ausharrte. Dem Fürsten Wojewoden von Wilna war er etwas mißliebig, weil er sich nicht wie die Unsrigen kleidete und weil er die Gewohnheit hatte, vor ältern Personen gar zu sehr zu peroriren. Der Fürst pflegte von ihm zu sagen:

---

*) Das Kloster besitzt ein wunderthätiges Marienbild und ist eins der drei Lauraklöster des russischen Reiches. Es liegt an der österreichisch-galizischen Grenze unweit Brody, auf einem Ausläufer der Karpathen und von 1712 bis 1831 war es von unirten Basilianern bewohnt, in welchem Jahre es die russische Regierung an Mönche der griechischen nicht unirten Kirche übergab. Anm. des Uebers.

**) Siehe „5. Pater Marek", in welchem Kapitel der wunderthätige Priester den Freigeist bekehrte. Anm. des Uebers.

— Dieser Franzose aus Mokotow will uns einreden, Panie kochanku, daß er die Weisheit mit Löffeln gefressen hat.

Einmal erzählte nun der Wojewodzic beim Bischof Krasinski in Gegenwart mehrerer Magnaten und der Schlachta ein Langes und Breites von seinen Reisen und Wanderungen an ausländische Höfe und in fremde Lande. Wie er nun zu Frankreich kam, fing er an sich über Wolter auszulassen, wie er die Vorurtheile und den Aberglauben im Volke vernichte und es aufkläre, so daß es ein Glück für uns wäre, wenn auch in unserm Lande ein so großer Mann erschiene und dergleichen Lappalien mehr. Der Fürst Wojewod fiel ihm in die Rede mit den Worten:

— Panie kochanku, ich habe diesen Wolter gesehen; bah! ein gewöhnlicher Franzose, der etwas vom Pater Bohomolec erwischte und damit den Seinen aufwartet.

Man muß nämlich wissen, daß dieser Pater Bohomolec gerade damals ein sehr schönes Buch herausgegeben hat unter dem Titel: Der Teufel in seiner wahren Gestalt". Er spottete darin über Vampyre und Gespenster, was dem Fürsten bekannt war. Da aber der Fürst selbst eine schreckliche Furcht vor Gespenstern hatte, war er dem Pater Bohomolec gram und gestattete ihm keinen Zutritt zu seiner Person.

So viel wußte ich nur längere Zeit hindurch von diesem Wolter. Fürs Vaterland kämpfend oder in der Palästra meinen Mitbürgern dienend, dann wieder als Landwirth mich abmühend, blieb mir keine Zeit nachzufragen, was in fernen Landen vorgehe. Jetzt, wo die Haare ergraut sind und die Kraft wie die Lust zur Arbeit sich vermindert hat, bedarf der Mensch der Zerstreuung und so beschäftige ich mich in meinen alten Tagen mit Lesen. Da man nun so viel von Wolter faselte, gestehe ich, daß ich die Lust fühlte, genauer zu erfahren, was dieser Pan Wolter so Gescheidtes erdacht habe. Es ist aber schwer, im vorgerückten Alter französisch zu lernen, um ihn zu verstehen. Ich sprach dieses mehr als einmal vor den Meinigen aus.

Da verehrte mir mein Enkel Stas,*) der soeben seine Studien in Wilna beendet und sich auch mit dem Französischen gehörig bekannt gemacht hatte, zu meinem Namenstage als Angebinde die von ihm übersetzte Tragödie Wolters „Zaire", in der er gleichsam die Türken und Christen zur Zeit der Kreuzzüge darstellte. Gerade an diesem Tage beehrten mich meine geneigten Nachbarn und Freunde, unter andern auch Pan Azulewicz, ein Tatar, aber ein Schlachziz und mein Freund und Kamerad. Zur Zeit der Barer Conföderation war er ihr Gesandter in der Krim, auch brachte er gegen zehn Jahre in Stambul im Dienste der Republik zu. Er war Obrist im Heere gewesen und wohnte jetzt in meiner Nachbarschaft auf seinem Erbgütchen. Unsere Freundschaft war nicht von gestern, wir betheiligten uns, wie ich schon davon gesprochen, an der Gesandtschaft in die Zaporoger Sicz. Der erlauchte Oginski, Wojewod von Witebsk, hatte uns auch Beide nach Chocim geschickt, ein reichgeschirrtes Roß dem Emir Jussuf, dem dortigen Pascha, der uns wohlwollte, zu überreichen. Es war dies ein Geschenk der Dankbarkeit, weil der Emir eine bewaffnete Abtheilung des Wojewoden, die, dem verfolgenden Feinde zu entgehen, über den Dniester setzte, aufgenommen und auf eigene Kosten durch das Land nach Pokutien geleiten ließ, wo sie sich mit den Conföderirten vereinigte. Dieser Pascha bewirthete uns, um nach ihrer Sitte zu zeigen, daß wir ihm willkommen waren, mit Kaffee und Sorbet. Den Pan Azulewicz beschenkte er mit kostbaren Perlen in Gestalt unserer Rosenkränze zur Verrichtung ihrer muselmännischen Gebete. Mir wurde ein echter Damascenersäbel zu Theil, auf dem man mit einem Dukaten wie mit der Kreide auf einer Schiefertafel schreiben konnte, ich ließ ihn dann in Bieliz nach unserer Weise einfassen. Dann kamen mir aber manche Gewissenskrupel, ob nicht der Emir Jussuf, wenn er auch sonst ein ehrenwerther Mann war, als Muselmann etwas Böses in den Säbel gebannt habe. Da ich aber solchen mit aufrichtigem Herzen ohne irgend welchen bösen Zauber ge-

---

*) Diminutiv von Stanislaw. Anm. d. Uebers.

brauchen wollte, wie es einem christlichen Ritter gezieme, bat ich den Pater Marek, den Säbel auf dem großen Altare während der heiligen Messe zu weihen. Ich bewahre ihn bis zur Stunde und nach meinem Tode finden ihn die Enkel.

Doch kehren wir zu Wolters Zaire zurück. Als Stas diese Tragödie vorlas, hörten wir Alle mit Aufmerksamkeit zu, besonders Pan Azuwelicz, der die Türken auswendig kannte. Auch mir waren sie nicht ganz fremd und ich ließ vor Allem der Arbeit des Uebersetzers, der dadurch dem Großvater seine Zuneigung bezeigen wollte, wie auch einigen gefühlvollen Sätzen Gerechtigkeit widerfahren. Aber so oft Türken auftraten, hielten wir uns die Seiten vor Lachen. Der Sultan eines Volkes, bei dem das Schwatzen als Laster verpönt ist, plaudert wie ein Papagei. Jeder weiß es doch, der Türke ist so eifersüchtig, daß er seinem leiblichen Bruder keinen Blick auf seine Frau zu werfen gestattet und dabei so schamhaft, daß er nie von Frauen und den auf sie Bezug habenden Dingen spricht, er betrachtet es sogar als Unsittlichkeit und öffentliches Aergerniß, etwas Aehnliches zu vernehmen. Beim Pan Wolter aber faselt nicht allein der Sultan von der Liebe, daß er einen Warschauer Stutzer lehren könnte, wie man sich ins Herzchen eines von einer Madam erzogenen Fräuleins stiehlt. Ja, er gestattet sogar christlichen Rittern, mit denen er seit seiner Kindheit immerfort Krieg geführt, den Eintritt in den Serail seiner Frauen, erlaubt, sich mit ihnen zu unterhalten und duldet Freiheiten, wie sie selbst bei uns in früheren Zeiten nicht gangbar waren. Zu guterletzt nimmt sich dieser Sultan gar das Leben, wie ein Deutscher, der Bankerott gemacht hat. Das ist nun der große Mann, in den man so großes Vertrauen setzt. Was nützt da der Geist, wenn die Wahrheit fehlt. Dieser Mann nun hat gegen die Religion geschrieben und der Jugend den Kopf verdreht, wie gebildete Leute versichern. Traurig sieht's um uns aus, wenn man einem so leibhaften Lügner Glauben schenkt.

Meine Kritik des Franzosen behagte meinem Stas gar nicht.

— Aber, Großväterchen — erwiderte er — Voltaire hat ja keine türkische Geschichte geschrieben, sondern nur rein menschliche Gefühle dargestellt. Würden denn die jetzigen Franzosen streng türkische Gedanken würdigen und begreifen?

— Wenn nun das Concept französisch ist, welchen Gewinn bietet es, daß es aus dem Munde eines Mannes in Turban und Pluderhosen kommt? Die Tracht und die Gestalt müssen den Gedanken entsprechen. Warum offenbart der Schreiber seine Ideen nicht geradeaus? Wozu die Täuschung? Möge der Franzose Andere zu Narren haben, indem er seine Gedanken Andersdenkenden in den Mund legt. Wir aber lachen über den eitlen Franzosen, der überall sein eigenes Ich in den Vordergrund rückt. Es schmerzt uns nur dabei der Gedanke, daß die Polen sich selbst verkennen und ihre großen Männer nach dem parteiischen Maßstabe des Auslandes abschätzen. Wenn wir von unsern großen Vorfahren reden oder schreiben, haben wir uns vorher die Mühe genommen, sie näher kennen zu lernen? Wenn wir mit verbrecherischem Leichtsinn ein Verdammungsurtheil über sie sprechen, haben wir vorher ihre Thaten wohl erwogen, deren Folgen sie überlebten und allen Anstrengungen zum Trotze andauern? Es schneidet mir ins Herz, so oft ich von Sigmund III. lese oder höre, von diesem großen und wahrhaft polnischen Könige, der, wenn auch auf fremdem Boden geboren, von seiner Mutter, einer tugendhaften Jagellonin, mit dem polnischen Blute den polnischen Geist geerbt hat, und der eher den erblichen Scepter als die polnische Nationalität einbüßen wollte. Er war, sagen sie, ein von den Jesuiten geleiteter Fanatiker und darum hatte er weder in Schweden noch in Rußland Erfolg. Was bedeutet dies? Er hätte also in Polen ein Katholik, in Schweden ein Lutheraner, in Rußland ein Schismatiker sein sollen? Läßt es sich nur mit einem Scheine des Rechts behaupten: wer in sich selbst die Grundlagen aller Pflichten vernichtet, werde um so befähigter sie zu erfüllen, wer in sich die eigene Nationalität zerstört, werde überall um so volksthümlicher sein?

— Warum haben Sigmund und sein Sohn so sehr gestrebt, den polnischen Glauben nach Kleinrußland zu verpflanzen? Dieser Schritt hat uns die Kosaken abtrünnig gemacht, er war die erste Ursache des Verfalles unseres Vaterlandes.

— So schließt ihr freiwillig die Augen, um das zu verleumden, was euerer Hochachtung und Dankbarkeit würdig ist. Ihr vergeßt, daß die den russischen Fürsten abgerungenen Lande in ihrem Flächenraume wenigstens zwei Mal so groß waren als ganz Polen. In ihnen war nichts Polnisches; Religion, Sprache, Sitten, Gesetzgebung, alles war uns fremd und feindlich. Sigmund III. erkannte richtig, daß insolange das unterworfene Volk sich nicht durch einen gemeinsamen Gedanken mit dem erobernden Volke vereint, der Krieg in Permanenz bleibt. Er erkannte, daß gegenüber Rußland unsere Nationalität sich einzig und allein auf den römisch-katholischen Glauben stützen muß. Nicht mit weltlicher Weisheit, nicht durch Philosophen, wol aber durch die Religion, durch gottesfürchtige Männer hat er die russischen Gebiete polonisirt. Erst als unsere Religion in alle diese Lande Eingang fand, faßten auch die andern Bedingungen des polnischen Lebens dort Wurzel. Kaum hatte das dortige Indigenat unsern Glauben angenommen, als man ihm schon ihr Statut in die polnische Sprache übertragen mußte; die Eigennamen sogar wurden ihnen zuwider, denn sie erinnerten sie nicht an das edle Gefühl der Volksunabhängigkeit, wol aber an die Schmach der Irrlehre und das zweifelhafte Seelenheil. Kaum hatten die Nachkommen jener selbstständigen Fürsten, die das polnische Schwert zu einfachen Staatsbürgern erniedrigte, die katholische Religion als die einzig wahre erkannt, als sie mit größerm Eifer die allgemeine polnische Gleichheit, als ihre Vorfahren die ausschließliche Alleinherrschaft vertheidigten. Kuniewicz, Tyrawski, Zgierski! Ihr gottesfürchtigen Kinder unseres großen Odrowonz, ihr wahrhaften Staatsbürger, ihr habt für den polnischen Namen mehr Eroberungen gemacht, als unsere größten Helden. Die Kirche hat längst euern hohen Rang in den Räumen der Ewigkeit verkündet, wo

euere patriotischen Seelen nicht aufhören, Gott den Vater anzuflehen, von uns jene Verblendung zu nehmen, die uns von ihm fern hält. Euere undankbaren Landsleute haben nicht allein das Andenken euerer Verdienste, ja selbst eure Namen verloren. Mit unfruchtbarer Wißbegier von fremden Dingen in Anspruch genommen, zwingen sie ihre Kinder, mit noch stammelnder Zunge fremde Worte auszusprechen. Trotz deiner Aufklärung, verblendeter Pole! geh' in die Kiewer Wojewodschaft, an die Ufer des Dniepr. Dort erfährst du, warum die polnische Nationalität da ihr Ende erreichte, warum auf dem einen Ufer die Liebe zur Freiheit und den sie begleitenden Gefühlen und Tugenden wohnt, während sie am andern Ufer an der Sklaverei und einer langen Reihe von Lastern kleben, die sie nie ablegen. Dann würdigst du erst jene großen Männer, die Sigmund und sein Sohn als Missionäre unserer Nationalität ausgesandt haben. Dann erkennst du erst, welche Dienste uns jene gelästerten Bischöfe geleistet haben, die im Senate nicht an der Seite der russischen Wladiken Platz nehmen wollten. Die Sendlinge Sigmunds bewirkten, daß in den Nachkommen der russischen Bojaren am rechten Ufer des Dniepr polnische Herzen schlagen. Wenn auch das polnische Reich zu existiren aufgehört hat, die Polen leben und werden leben, so lange sie nicht selbst Hand an sich legen. Doch sie werden diesen Selbstmord nicht begehen, wenn sie den Volksgeist und die befruchtenden Ideen ihrer Vorfahren begreifen. Sigmund und sein Sohn haben ein Polen in Kleinrußland geschaffen, dieses wurde wieder dem entrissenen Gebiete einverleibt. Nun können Hunderttausende von Soldaten und die ganze Superklugheit der Jetztzeit die Frucht nicht entwurzeln, deren Samen einige Mönche ausgestreut haben.

Nachwort des Herausgebers.

Im Jahre 1835 erkrankte ich auf meiner Durchreise in Nieswiez an einem Fieber, so daß ich mich dort einige Tage aufhalten mußte. Als ich mich schon auf dem Wege der Genesung befand, der Arzt mir aber noch nicht erlaubte das Zimmer zu verlassen, kehrte grade ein ambulirender Buchhändler in dasselbe Wirthshaus ein und fragte bei mir an, ob ich nicht einige Bücher kaufen wollte. Gelangweilt und noch etwas leidend, wie ich war, erschien er mir als ein Engel in der Noth und ich ersuchte ihn, seine Bücher auf mein Zimmer zur Durchsicht bringen zu lassen, was ich auswähle, kaufe ich dann auch. Ich brachte nach kurzem Handeln einige polnische Originalwerke und einige Romane von Walter Scott in polnischer Uebersetzung an mich. Beim Durchstöbern der Bücherhaufen bemerkte ich auch ein Manuscript mit ziemlich leserlicher Handschrift und dem Titel:

Denkwürdigkeiten des Pan Severin Soplica, Mundschenk von Parnau.

Die Neugierde bemächtigte sich meiner und ich fragte den Buchhändler, ob er mir nicht dieses Manuscript verkaufen wollte. Der Buchhändler erwiderte:

— Sie haben so viele Bücher bei mir gekauft, daß ich Ihnen gerne mit diesem Hefte diene, wenn Sie irgend einen Werth darauf legen. Vor einigen Monaten wurde das vier Meilen von hier liegende Gut Sitorowicze confiscirt, weil sich Pan Puciata, der Eigenthümer desselben, am Aufstande betheiligte. Der dorthin delegirte Assessor hat unter andern beweglichen Sachen auch einen Schrank mit Büchern mit Beschlag belegt, die er mir in Pausch und Bogen verkaufte. Unter diese Bücher hat sich auch das Heft verirrt, das Ihnen Interesse einflößt.

Ich begann also das Heft zu durchblättern und ich gestehe, da es von polnischen Angelegenheiten handelte, las ich es mit Wohlgefallen, bevor ich mich überzeugte, daß dergleichen ungehobelte und ungeschickte Sachen eher zum Backen von Osterkuchen als zur Beschäftigung eines aufgeklärten Kopfes taugen. Aber unter dem ersten angenehmen Eindrucke, den die mir fast entfremdeten Gedanken und Ansichten auf mich machten, begann ich den Wirth auszufragen, ob er nicht einmal einen gewissen Pan Soplica gekannt habe.

— Ja wol, bei Gott! — erwiderte der Jude — der Herr Mundschenk kehrte immer bei mir ein und ich habe ihm immer den Branntwein und die Mastochsen abgekauft. Das war ein großer Wirth und ein gerechter Herr; ihm gehörte Sitorowicze, wo er wohnte, er hatte noch zwei Gütchen hinter Nowogrodek, welche nach seinem Tode die Enkel unter sich theilten. Pan Puciata, dem man Sitorowicze abnahm, ist sein Enkel. Er war mir sehr gewogen; als mir das Haus abbrannte, ließ er mir dreihundert Rubel auszahlen. Obgleich schon sehr alt, kam er doch jede Woche hierher die Kirche zu besuchen und übernachtete bei mir. Es ist das vierte Jahr, daß er todt ist.

Ich dachte, daß diese Denkwürdigkeiten vielleicht Jemanden ansprächen. Wenn auch die aufgeklärten Leute sie verschmähen, gefallen sie vielleicht einem alten Großväterchen, das sich die verschollenen Dinge in die Erinnerung zurückruft, die er selbst erlebte, oder von denen ihm der Vater erzählte. Ich gab also diese Denkwürdigkeiten so heraus wie sie sind, ohne irgend eine Correctur anzubringen und ohne mir die Fehler derselben als selbstständiges Werk zu verheimlichen. Der Verfasser hat vor Allem gar keine chronologische Ordnung beobachtet, er schreibt vom Tode Sawa's früher als vom Erschießen Wolodkowiczs, obgleich der letzte Vorfall dem ersten um zehn Jahre voranging, und dergleichen Zeitschnitzer. Dann finde ich einen großen Widerspruch in der Denkweise des Pan Soplica. So zeigt er sich im ganzen Werke als einen eifrigen

Katholiken und schreibt doch in einem Kapitel von einem Vorfalle, der den Jesuiten keine besondere Ehre macht. Ein ordentlicher Mensch muß doch durchaus irgend einer Partei angehören und sich in Wort und Gedanken von allen Dingen fernhalten, die auf seine Partei irgend einen Schatten werfen könnten. Weiter besitzt der Autor gar viele Vorurtheile, die Gott sei Dank bei der sich immer mehr ausbreitenden Volksaufklärung schon gänzlich verschwunden sind. Er möchte gar zu gern die Polizei aufheben, als ob das Recht und die Bildung ohne sie existiren könnten. Von den Gesetzen faselt er gradezu, indem er sie mit einer göttlichen Eingebung in Verbindung bringt, und das in einem Zeitalter, in dem die Jurisprudenz so hoch steht, daß es keinen Bezirk gibt, der nicht eine Zahl zu Gesetzgebern tauglicher Individuen besäße, in welchem man Proudhon und Filangieri fast auswendig weiß, in dem es so viele Professoren gibt und in dem Pan Gurowski*) so schlagend bewiesen, daß Polen nie eine Constitution gehabt, demnach nie ein Volk gewesen, bis der Wiener Congreß es erst zu einem Volke erhoben hat. Dem Pan Soplica ist es übrigens als einem Manne der alten Welt nicht zu verargen, daß er so viele Vorurtheile hat und so sehr die Zeiten der Barbarei, die er selbst gesehen hat, lobt. Aber ich bedachte, bei einer Generation, die von den classischen Regeln des Geschmackes so sehr abweicht, daß sie die kunstvollen Werke eines Felinski, Kozmian und Osinski langweilen, während sie Adam Mickiewicz und Bohdan Zaleski entzücken, ja die sogar den in dem vorzüglichen Werke des princeps eloquentiae Stanislaus Potocki's: „Ueber Beredtsamkeit und Styl" niedergelegten Vorschriften barbarisch-romantische Muster vorzieht, bei einer solchen Generation wer-

*) Graf Adam Gurowski war in seiner Jugend ein eifriger Demokrat, in demagogische Umtriebe verwickelt, im Jahre 1831 Mitglied des polnischen Nationalcomités in Paris, kehrte aber bald den Aristokraten heraus, ward entschiedener Panslavist und zeigte sich in seinen meist französisch, aber auch deutsch herausgegebenen politischen Flugschriften als ein offener Parteigänger Rußlands.

Anm. des Uebers.

den auch die hier herausgegebenen Denkwürdigkeiten Beachtung finden.*)

---

*) Aloisius Felinski, den Verfasser der in falschem Pathos auf tragischen Stelzen einherschreitenden Tragödie: „Barbara Radziwill", Kajetan Kosmian, den Dichter des langweiligen didaktischen Gedichtes „Das Landleben", eine sklavische Nachahmung Virgils und Ludwig Osinski, den Dichter einer schwulstigen Ode auf Kopernik, stellt der Herausgeber in ironischen Gegensatz zum unsterblichen Heroen der polnischen Dichtkunst Adam Mickiewicz und den greisen, mystisch-religiösen Lyriker Bohdan Zaleski. der eben sein funfzigjähriges Dichterjubiläum in Lemberg mit Goszczynski feierte, eben so wie der Herausgeber auch in den Hieben auf Stanislaus Potocki, den Begleiter Joseph Poniatowski's, dessen Gedächtnißrede er auch schrieb, die falsche Literaturrichtung des achtzehnten Jahrhunderts in Polen geißelte. Anm. des Uebers.

Ende.

Inhalt.